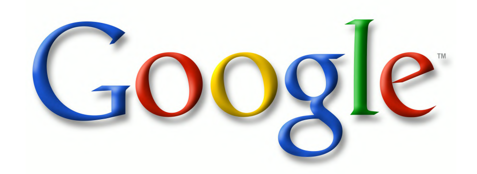
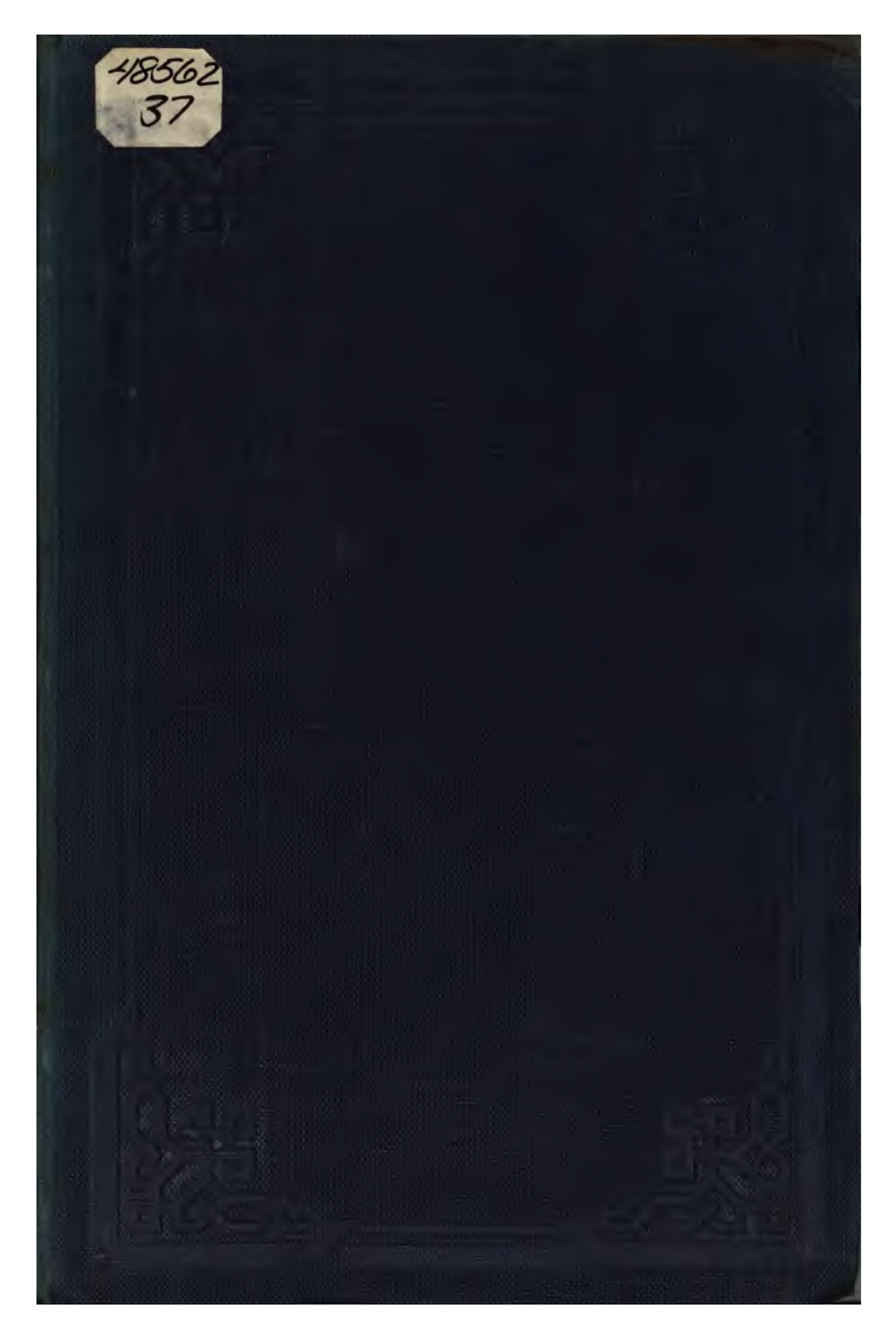




48562
37

Anna Schlatter's

Leben und Nachlass.

I. Band.

Leben und Briefe an ihre Kinder.

Bremen,
Verlag von W. Valett & Comp.
1865.

Anna Schlatter-Bernet,

Leben und Briefe an ihre Kinder.

Herausgegeben

von

F. M. Zahn.

Bremen,
Verlag von W. Valett & Comp.
1865.



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.



Vorwort.

Es sind fast 30 Jahre verflossen, seit der Vater des Unterzeichneten zwei Bändchen Gedichte und Aufsätze Anna Schlatter's herausgab. Der Vorsatz, denselben eine Sammlung ihrer Briefe folgen zu lassen, blieb lange Zeit unausgeführt. Das Verlangen nach den Gedichten und Aufsätzen und das warme Interesse, welches ihre in den Frauenbriefen von A. Zahn veröffentlichten Briefe fanden, erinnerte auf's neue an den Schatz schon gesammelter Briefe, und der Sohn erbat sich die Erlaubniß, dieselben für den Druck vorbereiten zu dürfen. Wenn nun nach manchen Verzögerungen eine kurze Lebensskizze, die Briefe, und im dritten Bande in zweiter Auflage die Gedichte und Aufsätze erscheinen, so bedarf dies Buch wohl keiner weiteren Empfehlung. Wir können nur wünschen, daß etwas von dem Segen, den die Briefe den meist schon heimgegangenen Empfängern, manchem, der sie las und copirte, und auch dem Herausgeber gebracht haben, den Lesern aus denselben erwachse.

Aber wir können das Buch nicht gehen lassen ohne ein kurzes Wort der Entschuldigung. Der kurze Lebensabriß, der sich vielleicht zu großartig als Leben ankündigt, macht durchaus keinen Anspruch auf literarischen Werth. Wenn er die Leser der Briefe etwas orientirt oder ein kleines zum Verständniß Anna Schlatter's beiträgt, so hat er seinen Dienst gethan. — Sodann muß wohl die Größe des Buches etwas entschuldigt werden. Der Herausgeber war nicht im Stande, seine Zeit ununterbrochen dieser Arbeit zu widmen, sondern konnte nur nach und vor etwas daran arbeiten. Die Auswahl mag darunter gelitten haben. Auch gewinnt man bei längerer Beschäftigung mit einem Menschen ihn auch in Kleinigkeiten lieb und verliert das Urtheil für das, was von allgemeinem Interesse ist. Zwischen der Furcht, aus der praktischen Frau eine Predigerin zu machen, die nicht Fleisch und Blut hatte, und der Besorgniß, unwichtiges mitzutheilen, oft hin und her schwankend, mag manches versehen sein. Aber wir glauben, das Buch wird doch seinen Segen bringen, wenn die Leser es nicht rasch durcheilen, sondern mit Bedacht sich auswählen, was ihnen wiederholten Lesens werth ist. In manchen Briefen ist Anna Schlatter wahrhaft erbaulich und dürfen ihre Briefe, wie ein Erbauungsbuch, oft gelesen werden. —

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß der Herausgeber in den Briefen nicht seine Ansichten mittheilt. Da aber keine kritisirenden Anmerkungen beigegeben sind, so sei es noch besonders erwähnt, daß er es nicht für seine Aufgabe angesehen hat, seine Anschauungen kundzugeben, sondern auszuwählen, was die Art der Verfasserin der Briefe dem Leser darstellt, auch wo es ihm nicht zusagte. — Das

eine aber sagt ihm zu, daß überall das Zeugniß von dem Namen Jesu aus diesen Briefen heraustönt, und dieses Zeugniß wird, so hoffen wir, seine Kraft nicht verläugnen. —

Bremen, im October 1864.

M. Zahn.

Anna Schlatter's, geb. Bernet,

Leben.

Erstes Capitel.

Das Elternhaus.

Der Name der Frau, aus deren schriftlichem Nachlaß dieses Buch einiges mittheilt, ist manchem Leser schon bekannt. Wer ihn aus ihren Aufsätzen und Gedichten kannte, oder aus ihren Briefen jetzt kennen lernt, wird diese Frau liebgewonnen haben und nicht ohne Interesse einiges aus ihrem Leben hören. Es ist freilich kein Leben, das sich durch den Reiz großer Ereignisse oder den bunten Wechsel seiner Wege auszeichnet. Vielmehr ist es das Leben einer Frau, die einem großen, kinderreichen Haus als treue Hausfrau und Mutter vorsteht. Aber sie führt dieses stille Amt in lebendiger Gottesfurcht, die in die unscheinbarste Beschäftigung etwas ewiges zu legen weiß. Zugleich gibt ihr reger Geist und ihre weitherzige Liebe ihr Kraft, mit einem großen Kreise verschiedenartigster Freunde mündlich und schriftlich Fragen des christlichen Lebens zu besprechen. Und durch das alles zieht sich eine warme Liebe zu dem Herren, welchen sie früh gefunden hat und welchen völlig zu lieben, den Kampf ihres Lebens ausmacht. —

Anna Bernet war die Tochter einer Familie St. Gallens, in der von den Voreltern her eine aufrichtige Frömmigkeit, warme Vaterlandsliebe und nicht gewöhnliche geistige Rührigkeit heimisch war. In der eigenen biographischen Aufzeichnung, die der Vater ihrer Mutter, der St. Galler Rathsherr Johann Ulrich Weiermann, wie manche ihrer Vorfahren hinterließ, spricht sich eine gesunde und lebendige Frömmigkeit aus. Um nicht das väterliche Wirthshaus übernehmen zu müssen, hatte er auf den Wunsch seiner Mutter die Weberei erlernt. Als später sein Vater ein öffentliches Amt übernahm und der schlechte Stand seines Gewerbes ihm die

Uebernahme des Wirthshauses nahe legte, auch keiner der geistlichen Rathgeber, an die er sich wandte, Bedenken dagegen äußerte, konnte Weiermann nicht bewogen werden, dasselbe zu übernehmen. „Da wir selbst", schreibt er, „unter eifrigem Gebet berathschlagten, haben wir gefunden, daß, wenn wir gewissenhaft wirthen wollen, wir wenig Gäste und also wenig Nutzen haben würden; zudem sei es Zeit, das Wirthshaus unseren Kindern zu entreißen, damit sie sich auf etwas anderes legen; haben uns daher mit Gott entschlossen, zwar nicht ohne Kampf, lieber arm zu werden, mit der getrosten Hoffnung zu Gott, er werde uns nicht verlassen, wenn wir in dem Beruf bleiben, darin er uns gesetzt habe, und in demselben auf sein Wort und Verheißung beten und arbeiten. Inzwischen haben wir im ganzen Wort Gottes die Verheißungen aufgesucht und uns manche Nacht damit aufgerichtet und gestärkt. Indessen bin ich in der ganzen Stadt für einen Thoren angesehen und als einer, der die Seinigen nicht versorge, beurtheilt worden, weil ich in so schlechten Zeiten in Ansehung des Gewerbes einen solchen Vortheil aus den Händen lasse, haben uns aber nicht daran gekehrt, sondern uns entschlossen, unserem Gott auszuharren, darinnen wir unter Gebet, fleißigem Arbeiten und äußerster Sparsamkeit fortgefahren laut der Erinnerung Sirach's im 10. Cap." — In solchem Sinn hat der Großvater Anna Bernet's sein Leben geführt und wenn es auch durch manche Noth hindurch ging, so hat ihn doch Gott mit seinem Haus zu Ehren gebracht. „Wenn ich", so schließt er die Aufzeichnungen über sein Leben, „bei ruhigem und gesegnetem Alter unter dem Genuß so vieler geistlicher und leiblicher Gut- und Wohlthaten die gnädigen Erfahrungen Gottes übersehe und überlege, wie er mich, meine Frau und Kinder gesegnet, soll nicht mein Herz von Verwunderung und Lobpreisung und Dankbarkeit erfüllet sein? Wenn ich weiter betrachte, wie der Herr mein Gott mich bei meinen Jugendjahren, bei so manchen Anlässen so gnädiglich behütet und hingegen so viele Gnadenbewegungen in mir gewirkt hat, da ich vermittelst der Erlernung des Gewerbes zur Bekanntschaft guter Freunde gekommen, mit denen ich, als ich noch ledigen Standes war, alle Sonntag aus einem gottseligen Buch mich erbaut, daß ich dadurch zu mehr Erkenntniß und Liebe Gottes gekommen; wenn ich ferner überlege, wie der liebe Gott mit seiner Vorsorge und Liebe, seiner Gnade, Schutz und Beistand ob mir gewaltet und in soviel Vorfällen in Amt und Beruf mein Gebet gnädiglich erhöret hat, so muß ich

erstaunen. Wenn ich betrachte, wer der ist, dem soviel gutes geschehen, muß ich nicht mit Jacob sagen: Herr, ich bin viel zu gering aller deiner Barmherzigkeit und Treue, die du mir gethan hast. Nun, Herr, mein Gott und himmlicher Vater, der du uns bis hierher mit so vielen leiblichen und geistlichen Gut- und Wohlthaten überschüttet hast, gib mir auch diese Gnade, daß ich mit vollem Herzen und Mund mit David sage: Preiset mit mir den Herrn und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen. Thue uns und unsern Kindern noch die Gnade hinzu, daß wir deine Wohlthaten mit Demuth und Dankbarkeit zu deiner Ehre und unseres Nächsten Nutzen anwenden; bewahre uns und unsere Kinder, daß deine Gut- und Wohlthat uns nicht zur Pracht und Eitelkeit verleite und wir dieselben also nicht wider dich mißbrauchen. Ach, segne doch uns und unsere Kinder je mehr und mehr mit deiner Erkenntniß und allerlei geistlichen Gütern in Christo, laß doch deine Gnade und Gemeinschaft in Christo Jesu unserem Herrn allezeit ungehindert sein und laß uns nie vergessen, unsere Sünde und Christi Vergebung, unsere Verschuldungen und Christi Verdienste, unsere Schnödigkeit und Christi Gerechtigkeit und weil du uns ausdrücklich verheißest, unser und unseres Samens gnädiger Bundes-Gott zu sein in Christo Jesu, so laß doch über unsere Kinder und Kindeskinder und alle Nachkommen deine Gnade und Wahrheit walten in Zeit und Ewigkeit. Ach, sammle eins nach dem andern zu seiner bestimmten Zeit um Jesu willen zu dir in den Himmel, da wir alle mit einander mit allen Auserwählten dich werden vollkommen erkennen, anbeten, loben und preisen können. Amen! Thue es um deines Namens willen. Amen!" — —

— In solchem Hause und unter solchem Gebet war seine Tochter Kleopha Weiermann aufgewachsen, die sich am 25. Nov. 1755 mit Caspar Bernet verheirathete. Auch die Bernets waren eine alte St. Galler Familie, in der Gottseligkeit zu Hause war. Unter ihren Vorfahren zählten sie Joachim von Watt, Vadianus genannt, der als Arzt und Bürgermeister zur Reformationszeit sich große Verdienste um Stadt und Kirche erworben hatte. Auch der Vater hatte ein bürgerliches Amt bekleidet und auf dem Rathhaus seiner Vaterstadt, wie auf der Tagessatzung der schweizerischen Cantone männlichen Muth und Einsicht gezeigt, während er in seinem Hause ein liebevoller Vater war. Seine Frau war die Schwester des frommen Antistes Stähelin und er selbst einer jener Freunde, mit denen Weiermann am Sonntag erbauliche Bücher

gelesen hatte. Auch der Sohn dieser Eltern, Anna's Vater, Caspar Bernet, stand in gleicher Gesinnung und Tüchtigkeit da; er war Fabrikant, wie der Großvater und verehelichte sich am 25. Nov. 1755 mit Kleopha Weiermann. Ein Bild dieses Hauses, in welchem Anna Bernet, nach Schweizer Sitte Nette genannt, als die zweitjüngste unter 12 Kindern 1773, den 5. Nov. geboren wurde, gibt uns eine ihrer Schwestern. Sie schreibt: „Mein theurer Vater, den 7. Oct. 1735 geboren, war das jüngste Kind seiner frommen Mutter, die er in früher Jugend verlor, ohne sie gekannt zu haben. Sie war die Schwester des frommen, erleuchteten Stähelin und erzog ihre Kinder zur Gottesfurcht. Bald schenkte der liebe Gott ihm eine zweite sehr christliche Mutter, von der er immer mit großer Liebe sprach. Durch die strenge Zucht und das unablässige Gebet des Vaters wurde der lebhafte und muntere Knabe auferzogen und widmete sich dem Berufe des Vaters, indem er Fabrikant wurde. Frühe schon erwachte in ihm der Sinn für das eine nothwendige, der ihm auch durch's ganze Leben blieb. Bei seiner ersten Communion ergab er sich nach seiner eigenen Erzählung mit vielen Thränen ganz und ewig dem Herren zum Eigenthum. Da auch die zweite Mutter bald starb und der ältere Bruder sich früh verheirathete, sein Stiefbruder aber viel jünger war, so mußte Caspar viel seinem Vater Gesellschaft und Hülfe leisten und schon im 20. Jahr auf den Wunsch desselben sich mit dem Bruder associiren und sich verheirathen. Am 25. Nov. 1755 betrat er mit Kleopha Weiermann, geboren den 24. Sept. 1731, betend mit gleichen gottesfürchtigen Gesinnungen den heiligen Ehestand vom Segen ihrer Eltern und Geschwister begleitet. Ihre Charaktere waren zwar sehr verschieden; der Vater schnell, thätig, eher oft zu rasch und aufbrausend, die theure Mutter still, sanft und anspruchslos; alle anderen höher achtend, als sich selbst, wußte die Mutter des Vaters treffliche Seiten zu schätzen und das Band gleichen Glaubens erhielt sie immer in der wahren Liebe und versüßte ihnen so manches schwere, das sie traf. Zwölf Kinder wurden ihnen geschenkt. Wie viel Gebete und Thränen, Mühe und Sorge eine so große Familie verursacht, läßt sich denken, besonders da ein paarmal schwere Krankheiten einkehrten, wie denn der Vater schon im 3. Jahre der Ehe lange dem Tode nahe war. Einige Jahre ging es den beiden Brüdern sehr gut in ihrem Beruf, wie aber die beiderseitigen Kinder heranwuchsen, trennten sie sich 1769 in Frieden und

Liebe, aber zu beider Schaden, da sie mit denselben Artikeln handelten. Nun kam anfangs der siebenziger Jahre die schwere Zeit, die für meine Eltern sehr drückend war, da sie es nicht nur schwer hatten, ihre zahlreiche Haushaltung zu ernähren, sondern auch die Noth ihrer Mitmenschen tief fühlten und mit beträchtlichem Schaden ihren vielen Arbeitern noch zusetzten, während andere ihnen abzogen. Uns stellte der liebe Vater es täglich vor, wie gut wir es haben, und ermunterte uns zur Dankbarkeit und zum Mitleiden, ließ uns auch verschiedene Arten von grobem Brot kosten, damit wir danken lernten; oft brachten wir Mädchen halbverhungerte Menschen oder Kinder halbnackt in's Haus und jedesmal wurden sie erquickt, gespeiset oder gekleidet und so auch in uns der Sinn für Wohlthätigkeit genährt. Ueberhaupt war es ihre erste Angelegenheit, uns Kinder, die sie vom ersten Entstehen an dem Herrn geweiht hatten, auch für ihn und sein Reich zu erziehen. Zwar hielten sie eben keine besondere Religionsübungen mit uns, außer dem Morgen- und Abendgebet, das der liebe Vater andächtig aus einem Buch vorlas. Nach demselben nahm uns die Mutter in die hintere Stube, wo sie uns schon sehr frühe Gebete und Verschen auswendig lehrte und dann jedesmal ihre Warnungen und Ermahnungen daran knüpfte, so daß wir oft mit ernsten Vorsätzen das Zimmer verließen, aber dieselben eben so oft wieder vergaßen, bis der treue Hirt das Flehen unserer Eltern erhörte und nach und nach eins um das andere zu sich zog. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß der Vater mit uns in der Bibel las, aber er pries sie uns als das beste Buch an, von Gott selbst geschenkt, und sagte, sie sei der Leitstern seines Lebens. Unsere Eltern liebten beide das Lesen, doch war die Bibel und religiöse Bücher ihre Hauptlektüre und blieb der Vater gerne bei seinen alten Schriftstellern Terscho, Herwei, Struensee u. dergl. und fand wenig Geschmack an neuen, als Lavater, Häfeli, Pfenninger u. dergl., die wir in's Haus brachten. Hingegen hatte die Mutter an ihnen große Freude und suchte bis in's späte Alter ihre Erkenntniß zu erweitern. Gerne ließ der Vater uns auch etwas unterhaltendes oder wissenschaftliches lesen, nur wachten beide Eltern sorgfältig über unsere Lektüre und wir Mädchen hatten vorher die Einwilligung der Mutter zu holen. Von Romanen wußten wir nichts, diese wurden als eine verderbliche Pest angesehen, doch mögen vielleicht hierin die Knaben sich mehr Freiheit genommen haben.“ — — Ebenso schreibt Anna in einer Beschreibung ihres

Lebens an Nette Lavater: Von Jugend auf liebte ich die Lektüre, aber Romane las ich sehr wenige und ich wollte nicht, daß ich mehr gelesen hätte, denn ich habe ohne dieß eine sehr lebhafte Einbildungskraft; nur Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen, bereue ich nicht gelesen zu haben, dies Buch war mir gewiß recht nützlich. Besonders gerne lese ich Kirchen- und Vaterlandsgeschichten, aber ein Hauptmangel an mir ist, daß ich ein schwaches Gedächtniß habe. Ich vergesse so leicht wieder, was ich gelesen oder gehört habe und dann habe ich auch gar wenig Zeit, die ich auf wissenschaftliche Kenntnisse verwenden könnte. — „Mit großer Treue“, fährt die Schwester fort, „wurden wir in die Schule geschickt und die Eltern sparten darin nichts. Oft sagte der Vater: Kinder, lernt doch, so viel ihr könnt, nur, was ihr in euch selbst habt, ist etwas bleibendes, alles andere ist vergänglich.“ Anna meldet ihrer Freundin Lavater, wie sie neben Religion Lesen und Schreiben gelernt, „so schlecht und unorthographisch, wie ich's heute noch kann“. In Privatstunden wurde dann noch Rechnen, Singen, bei den Schwestern Handarbeiten gelernt. Französisch hätte sie gern getrieben, aber die älteren Schwestern stellten ihr vor, das sei unnöthig. „Die Sonntage wurde zweimal von den Eltern und der Kinderschaar die Kirche besucht, was freilich nicht allen lieb war. Von Spazierengehen an Sonntagen hatte man damals noch wenig Beispiel, als etwa nach geendigtem Gottesdienst am Abend, da die Polizei es nicht duldete. Ein kleines Gut des Herren Großvaters Weiermann, das die Eltern in Zins genommen und später ein eigenes Gut, war das Ziel dieser kurzen Sonntagsspaziergänge. Beide Eltern fanden im Naturgenuß bis an ihr Heimgehen große Freude. Der Vater machte allein und mit den Kindern Ausflüge auf die nahen Berge und auch diese Freude wurde genossen mit einem Hinblick auf die Zeit, wo im neuen Himmel und auf der neuen Erde die Sünde nicht mehr hemmt und stört. Obschon unbekannt mit den rauschenden Freuden dieser Welt, lebten sie doch sehr froh, liebend, betend und arbeitend beisammen und konnten bei der Verschiedenheit der Charaktere und Gaben viel unter einander lernen. Oft gab es auch Reibungen, aber die Eltern wußten mit Ernst und Liebe alles im rechten Gleise zu erhalten. Der liebe Vater war sehr pünktlich und ernst und hielt auf ein gesittetes Betragen. Ich hatte eine große Ehrfurcht vor diesem frommen Vater, die aber oft in Furcht ausartete, so daß ich ihn früher nie um etwas zu fragen oder zu bitten wagte,

obschon er mir immer sehr liebevoll begegnete. Einzelne Ausflüge, Besuche bei den Verwandten und die Feste vollendeten den Kreis unserer Freuden. Besonders die letzteren wurden uns dadurch doppelt feierlich gemacht, daß der Vater uns alle am Abend in seine Stube versammelte und uns dann mit unaussprechlicher Liebe und Rührung den Gegenstand des Festes an's Herz legte, uns Jesus und sein Verdienst für uns arme Sünder anpries und uns ermahnte, ihm unser Herz und Leben zu weihen, sodaß wir beinahe alle in Thränen zerflossen; dann stund er auf und betete für uns alle mit vielen Thränen und reiner Inbrunst, die mir unvergeßlich bleibt. Aus dem Zimmer des Vaters eilten die meisten von uns auf ihre Zimmer zu beten um die Gnade, auch so dem Herren leben zu können. So wurde auch alles andere benutzt, uns für den Himmel zu erziehen."

„Unsere Eltern gingen uns in allem mit gutem Beispiel voran und ihre Fehler schienen in keinen Anschlag zu kommen gegen die herrlichen Tugenden, die sie schmückten. Des Vaters Redlichkeit und ungeheuchelte Gottesfurcht, seine Treue in allem, was ihm Gott anvertraute, war musterhaft. So besorgte er oft zum eigenen irdischen Schaden mit unermüdeter Treue schwere und wichtige Aemter der Stadt und wurde von allen Guten geehrt und geliebt, aber auch von solchen, die schlecht und faul waren, gefürchtet. In den großen und bald auch in den kleinen Rath gewählt, glaubte er in diesen Arbeiten dem Rufe Gottes gehorsam sein zu müssen, obgleich es seinem Geschäfte Nachtheil brachte, da die beiden ältesten Söhne noch zu jung waren, demselben recht vorzustehen." — Zugleich kamen für die Handlung schwere Jahre von 1775—1777, in denen es immer mehr zurück ging. Andere Häuser fielen und Bernet hielt es für besser, sein Geschäft aufzugeben, und von den Zinsen des übriggebliebenen Vermögens nebst dem kleinen Gehalt seines Amtes zu leben. Er sagte oft, so schreibt seine Tochter Anna von ihm: „Ich will lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, ich will lieber verlieren, als andere verlieren machen. Das sind Gottes Wege, der hat mir nun schon mehr als funfzig Jahre geholfen, er wird mir und den Meinigen bis an's Ende helfen. Jetzt, sagte er dann, gibt mir Gott noch Wein zu trinken, vermöchte ich den nicht mehr, so tränke ich Most, nimmt mir Gott auch den, so wird er mir Gnade geben, auch bei dem Wasser zufrieden zu sein." Ein gleich schönes Zeugniß von der Gottseligkeit Bernet's ist, was er in guten und bösen Jahren

bei dem Schluß seines Cassenbuches zu notiren pflegte; es ist immer Dank gegen Gott, der so reichlich gesegnet oder der es doch nicht so schlimm hat werden lassen, wie es hätte sein können. Als er sein Gut verkaufen muß, dankt er Gott, daß ihm ein Ueberschuß durch die Kaufsumme bleibt, „woraus wir die gütige Vorsehung unseres allezeit gütigen Vaters erfahren, welcher uns dieses Gut bis auf die rechte Zeit aufbehalten hat, so daß wir bei diesen sonst so schweren Jahren, wo alles erstaunlich theuer war, wo wir eben um vieles zurückgekommen wären, mit diesem erquickt werden. Dank und Anbetung sei ihm dafür gegeben. Er gebe uns nun Gnade, auf seine Güte zu hoffen, die so groß ist, weil wir wissen und erfahren, daß er so gerne hilft". Auch die Kinder lernten von den Eltern gleiche Gesinnung. Anna äußert sich in einer kleinen Lebensskizze aus dem Jahre 1792 an ihre Freundin Nette Lavater darüber: „Wir Kinder sehen es als eine Wohlthat Gottes an, daß er unseren Eltern das Vermögen geschmälert hat, wären sie reich geblieben, wir wären gewiß nicht geworden, was wir sind; besonders ich, was wäre ich geworden? Ein eitles, stolzes, unerträgliches Geschöpf, unbrauchbar für diese und jene Welt. Hingegen jetzt lernten wir alle den Werth der irdischen Güter kennen, wir lernten etwas suchen, das länger dauert, lernten alle unsere Kräfte anwenden, mit wenigem zufrieden sein, entbehren, Mitleiden haben mit anderen, kurz wir lernten mehr, als das Vermögen der Eltern werth war. Auch hatten wir oft Anlaß, die augenscheinliche Fürsorge unseres himmlischen Vaters zu erkennen, worüber wir allemal innig erfreut wurden. Auch unsere gegenseitige Liebe wurde durch gemeinschaftliche Leiden herzlicher, wir arbeiten nun alle brav zusammen, um unseren Eltern ihre Sorge zu erleichtern; die zwei älteren Brüder sind nun auch Musselinfabrikanten; wir 4 Schwestern machen neben den häuslichen Geschäften Holstich; dafür werden wir denn gut bezahlt; das Geld geben wir natürlich unseren Eltern." — Später mußten die Mädchen, um das Capital nicht anzugreifen, förmlich Kostgeld an die Eltern geben, monatlich 6 Gulden — Zugleich hatte sich der Vater ein körperliches Gebrechen zugezogen, das von dem sonst so rüstigen und starken Manne schwer, aber geduldig und unter der treuen Pflege der Mutter getragen wurde. Auch die Mutter hatte ein anhaltendes, gefährliches Halsübel — und von den Kindern wurden einige den Eltern durch den Tod entrissen. In dem allen erwiesen sich die Eltern als ergeben in den Willen Gottes. —

„Es läßt sich denken, fährt die Tochter fort, wie sehr wir unsere Eltern liebten; mit jedem Lebensjahre wurde der Vater milder, sanfter, überaus freundlich, sein Christenthum zeigte sich in der That und Wahrheit. Und die stille, sanfte Mutter war die dienende Liebe selber. Wie oft wollte sie von besseren Speisen nicht essen, weil sie glaubte, es reiche nicht hin für alle. Und als später die Schwestern um den Lohn dienten, wie war sie da besorgt, manches selbst zu verrichten, was sie hätten thun sollen. Schwer aber war es für die Eltern, im Alter noch gar so sparsam leben zu müssen, da ihr schönes Vermögen durch allerlei Unglücksfälle so zusammengeschmolzen war. Aber auch da waren sie uns ein Beispiel, daß es ein großer Gewinn ist, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Der geringe Gehalt des Vaters und die Zinsen waren zum sparsamen Leben ausreichend. Auch in der Revolutions-Zeit mußten sie manche neue Uebungen machen, besonders der Vater, dem das Wohl des Vaterlandes sehr am Herzen lag. Mit Schmerz sah er den Wohlstand sinken und manches Böse überhand nehmen; aber dennoch freuten sich Beide, daß sie diese lehrreiche Zeit erlebt hatten. Der Vater litt in der letzten Zeit viel an Kopfschmerz und bereitete sich auf seinen Tod vor, der in der Nacht vom 27.—28. April 1800 plötzlich erfolgte. Die Mutter mußte aus dem Hause hinter dem Thurm von dem Bette ihrer Anna, die einer Geburt entgegen sah, gerufen werden und konnte noch bei seinem Ende zugegen sein. So sehr auch die Kinder die Mutter länger bei sich zu behalten wünschten, sie bat, „sie nicht an die Erde festzubeten“ und folgte ihm eben so sanft und plötzlich am 16. März 1801, nachdem sie eben das Tischgebet noch gesprochen.“ —

Außer diesen gottseligen Eltern trug der große Geschwisterkreis, an dem das elterliche Gebet nicht verloren ging, nicht wenig zur Erziehung und Bildung Anna's bei. Besonders die 5 Schwestern mit ihren Familien bildeten eine liebliche Gemeinschaft. Ein großer Theil der Correspondenz und des Verkehrs mit den ab- und zugehenden Freunden war Gemeingut. So waren die Briefe der katholischen Freunde, besonders Sailer's, häufig an den ganzen Schwesterkreis gerichtet. Die Verbindung mit Jung Stilling, mit Lavater in Zürich und den Freunden in Bremen wurde gemeinsam gepflegt. Während Anna später andere Wege geführt wurde, hielten die Schwestern fester an dem, was ihnen durch Lavater, Collenbusch und Menken gegeben war. Sie scheinen auch nicht

immer einverstanden gewesen zu sein mit der feurigen, lebhaften, thätigen Anna, wie eine Schwester sie nennt, und zuweilen befürchtet zu haben, sie möchte über dem vielen Verkehr nach außen die Stille und Treue in dem nächsten, ihr überwiesenen Kreise verlieren. Auch Freunde fanden bei ihren Besuchen sich nicht immer am meisten zu Anna hingezogen, die oft in ihren Briefen klagt, daß man zu gut von ihr halte. Dagegen wuchs in Anna immer mehr ein Gefühl, daß doch ihre Schwestern nicht ganz die richtige Erkenntniß und Auffassung des Heiles hätten. Bei dem Tode ihrer ältesten Schwester schreibt sie in ihr Tagebuch: Es dünkt mich nichts ganzes, wie es meine Schwestern hatten, nichts ganzes, wie ich es habe, darum umfasse ich dich, o Herr Jesu Christe, sei du mein ganzes, mein alles! — Aber obwohl die Art der Lebensrichtung so etwas auseinander ging, konnte doch eine herzliche Gemeinschaft dabei wohl bestehen und ist es lieblich, wie dieselbe auch da noch gepflegt wurde, als jede einzelne Schwester an ihrer eigenen Familie sich hätte genügen lassen können. Die älteste Schwester Anna Barbara, 14 Jahre älter als Anna, war wohl der jüngsten Schwester am unähnlichsten; sie konnte nicht immer mit den erregteren und beredteren Schwestern Schritt halten. Ihre manchmal barsche Aufrichtigkeit mochte der empfindsameren Art Anna's zuweilen wehe thun, dagegen mußte ihre ungefälschte und demüthige Liebe je länger, je mehr gewinnen. Ein langer Brief Barbara's an ihre Schwester Anna bekennt derselben, daß sie nicht so viel rühmen könne von ihrem Christenstande und ihre Correspondenz nicht ohne Versündigung zu führen vermöge. Die jüngere Schwester wird den Brief nicht ohne Selbstgericht gelesen haben. Anna Barbara führte dem Geschwisterkreis ihren frommen und thätigen Mann, den Kaufmann Steinmann zu. Er war außerordentlich rührig in Verbreitung von Bibeln und guten Schriften, besonders unter Katholiken, und zog auch Anna in diese Arbeit hinein. Ihr Briefwechsel mit dem Schwager, dessen Gehör mündlichen Verkehr erschwerte, beschränkt sich fast auf solche Geschäfte. Er war aber zugleich mit seinem einfachen, erfahrungsreichen und fröhlichen Glauben für die lebhafte Schwägerin oft ein guter Rathgeber, der sie hinwies auf die Nothwendigkeit seines Berufes und Weges gewiß zu werden, während sie ihm, besonders in späterer Zeit, manchen literarischen Genuß bereitete oder an dem reichen Verkehr der christlichen Freunde durch briefliche Mittheilung theil nehmen ließ. — Auch die zweite der Schwestern

Judith mit ihrem sanften, lieb= und geistvollen Wesen nahm sammt ihrem Mann Heß, dem Hausvater des Waisenhauses, regen Antheil an dem, was den Geschwisterkreis bewegte. In ihrem Hause versammelten sich dieselben oft, wenn alte oder neue gemeinsame Freunde nach St. Gallen kamen. Was Anna in ihrem Briefe an einen Freund in Köln über ihr Ende sagt*), darf nicht dahin verstanden werden, als ob dieser Schwester die Erkenntniß der Gnade gefehlt habe. Sie selbst äußerte sich in einem Brief an eine Freundin: „Nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde, daraus fließt unsere Heiligung. Das Aufsehen auf die Liebe am Kreuz fördert uns weiter, als das Hinblicken in unsere Armuth und Beflecktheit. Die Liebe Christi soll uns drängen, nicht mehr uns selbst zu leben, sondern ihm. Die Ansicht meiner Sünde würde mich zu Boden drücken, wenn er mir nicht vom Kreuz zuriefe, weil ich erhöhet bin von der Erde, will ich sie alle, auch dich zu mir ziehen, je mehr wir uns in allem Detail kennen lernen, je mehr erkennen wir, daß nichts als Sünde unser ist und alles Gute seine Gnade und Gabe. Er muß uns waschen, erleuchten, beleben, wir können nichts, als ihn darum bitten und uns ihm hingeben.“ Juditha kannte wohl den, ohne welchen wir nichts können und in ihm war sie einig mit Anna, wenn diese auch immer mehr eine andere Weise des Lebens kennen und üben lernte. — Maria, die vierte der Schwestern, war wohl die stillste; mit großer Treue half sie eine Reihe von Jahren Anna in ihrem Hause, bis sie dem Pastor Sulzer in der Nähe von Weinfelden in sein Haus folgte. — Die dritte Schwester Helena war, als Anna 1792 ihre Correspondenz begann, schon 9 Jahre an den Kaufmann Sal. Schlatter verheirathet. Unter schweren äußeren und inneren Führungen war sie gereift zu einer tief begründeten Christin. Eine Freundin der Schwestern schreibt über sie: Ich denke so gerne an Helena. Den Frieden Gottes im Herzen kann keine Krankheit, kein Unglück ihr rauben, ihr liebender Glaube wird an keiner Führung irre, sie ist so innerlich gewiß, daß gerade ein solcher, kein anderer Weg sie zu dem ersehnten Ziele bringt, wie kein Kind sich gewisser auf die Führung seines leiblichen Vaters verlassen kann. Daher weiß sie von der peinlichen Unruhe der Halbchristen nichts und der Himmel ist in ihrer

*) II. p. 477.

Seele, wie über ihr; die Willenlosigkeit, zu der sie endlich in der That und Wahrheit gelangte, verbreitet eine Ruhe über ihr ganzes Wesen, davon wir uns noch keinen lebendigen Begriff machen können, weil unser Eigenwille noch nicht ertödtet ist. Die Liebe, die sie beseelt, macht ihr leicht, was weniger liebenden schwer ist, und nach ihrem liebenden Herzen kann sie kühner die Liebe Gottes in Christo erfassen, als wir liebearmen. Dieser wahre Glaube und diese lautere, ihn nur suchende Liebe macht ihr die Demuth leicht und nicht zur Pflicht, sondern sie ergibt sich daraus, wie die Helle aus dem Sonnenstrahl. Diese reine heilige Seelenstimmung macht ihr das Leben theuer und das Sterben zum Gewinn, öffnet ihr Herz für jedes leibliche und geistige Gute, so daß ich oft im Stillen ihren Freudensinn bewunderte und ihre Zufriedenheit und Selbstverläugnung ehre. Diese Schwester Helena erschien, während Anna's Freundeskreis sich weiter ausbreitete, den Freunden des Vernet'schen Hauses als die liebenswürdigste und anziehendste. Auch Anna's Briefe geben überall Zeugniß von der Achtung, mit welcher sie auf Helena sah, obgleich ihre Milde und Gelassenheit der rascheren, vielleicht auch derberen Anna nicht immer verständlich war. Auch die Söhne dieser Schwester, besonders Daniel, der später zu den Tartaren abging, um dort zu missioniren, haben dazu beigetragen, Anna's Leben zu bereichern. —

So segensreich dieser Geschwisterkreis auch für Anna war, so wurde der Segen doch erst in den Jahren spürbar, als der große Altersunterschied — die jüngste Schwester war immer noch 8 Jahre älter als Anna — sich mehr ausglich. Es war daher natürlich, daß Anna mit der ihr eigenthümlichen Liebeswärme nach einer Freundin suchte. Die der damaligen Zeit und dem Kreise, aus welchem sie ihre geistige Nahrung erhielt, eigene Stärke der Empfindung steigerte dies Verlangen. Besonders seit sie tiefere religiöse Eindrücke erfahren, wurde es ein Gegenstand ihres dringenden Gebetes, daß Gott ihr eine gleichgesinnte und gleichaltrige Freundin sende. Sabina Rietmann, ein Mädchen aus St. Gallen, später ihre Schwägerin, konnte, so lieb sie Anna war, doch nicht dieses Bedürfniß ausfüllen, da sie erst später zu tieferer Erkenntniß des Evangeliums gelangte. Aber sie wurde die Veranlassung, daß Anna eine Freundin aus dem Kreise gewann, der schon lange sie, wie ihre Schwestern lebhaft beschäftigte. Es war Nette, die Tochter Lavater's, später an den Pfarrer Geßner verheirathet, an welche sie am 12. April 1792 den ersten der uns aufbewahrten Briefe schrieb

und mit der sie 34 Jahre lang, bis zum 22. Februar 1826, 3 Tage vor ihrem Tode in einem freundschaftlichen Briefwechsel blieb.

Nette Lavater war schon länger mit Sab. Rietmann bekannt und hatte bei einem Besuch in St. Gallen auch die Schwestern Bernet gesehen. Anna freute sich, die Tochter „des verehrungswürdigen Lavater's" kennen zu lernen, sie erinnerte sich mit vieler Freude des Besuches und als Ostern ein Blättchen von N. L. unterschrieben: Ihre Freundin ankam, wagte es ihr „nach einer christlichen Freundin so begieriges Herz" eine Correspondenz zu beginnen. „Sie sehen, meine Liebe," schreibt sie in dem ersten Briefe, „daß ich mich völlig so betrage, als ob Sie mir erlaubt hätten, einen langen Brief an Sie zu schreiben; doch ich weiß ja nicht, ob ich je wieder einen an Sie schreiben darf und bin so ein Mädchen, weil Sie mir einmal Ihre Hand gaben, greif ich schnell nach dem Arm, geben Sie mir auch den, so hätte ich gern die ganze liebe Lavater. Doch können oder wollen Sie sich nicht näher mit mir verbinden, so verspreche ich Ihnen, daß ich mich Ihnen nicht aufbringen werde. Sie können, ohne mich zu beleidigen, ganz frei handlen, Sie dürfen nur schweigen, so werde ich Ihnen nicht mehr schreiben. Ich weiß wohl, daß nicht alle Menschen unsere Freundinnen sein können. Glauben Sie mir, ich würde Sie nicht minder herzlich lieben, wenn Sie mir auch mit keiner Silbe antworten. Ich glaube an eine alles leitende Vorsehung, der ich auch das Schicksal dieses Briefes ganz getrost überlasse. O, ich habe ein so dringendes Bedürfniß nach einer christlichen Freundin, mit der ich ohne mißverstanden zu werden, über Christus und sein Reich mich unterhalten und der ich mein ganzes Herz, so wie es ist, zeigen könnte; ich glaube gewiß, daß ich noch eine solche bekommen werde. Christus legte ja dieses Bedürfniß in meine Seele; er wird es zu befriedigen wissen." So knüpfte sich dieser Briefwechsel an, der wohl je und dann spärlicher wurde, besonders in den Jahren, als die Freundin häufig krank, Anna aber von einer großen Schaar kleiner Kinder umgeben war, der sich aber erhielt, obgleich auch diese beiden Freundinnen nicht immer gleiche Bahnen liefen. — Durch diese Freundschaft mit der Tochter begann auch die Bekanntschaft mit Lavater selbst, der dem Brief seiner Tochter kleine Zettel, wie er gewohnt war sie zu schreiben, beilegte, bald an die 5 Schwestern, bald an Anna allein. Anna ergriff mit Freuden die Gelegenheit, ihm zu antworten und ihre Verehrung gegen den „theuren erfindsamen Erfreuer", wie sie Lavater nannte, auszu-

sprechen oder sich Raths zu erholen gegen diesen und jenen Fehler, den ihre sorgsame Selbstbeobachtung an sich bemerkt. Zugleich war dieser Verkehr der Canal, durch welchen den Schwestern Lavater's und seiner Freunde, besonders Pfenninger's Schriften zuflossen. Auch in die Sucht Lavater's, durch außerordentliche Dinge seinen christlichen Glauben zu stützen, ward Anna mit hineingezogen, obgleich sie darin mehr der Verehrung gegen Lavater nachgab, als durch den Zug ihres Herzens bewogen ward. Im Frühjahr 1793 machte Lavater mit seiner Tochter eine Reise nach Kopenhagen; dort sollte eine Gesellschaft von Christen sich finden, die besondere Offenbarungen empfing und Lavater hoffte, etwas Ganzes vom christlichen Leben zu sehen. Seine Hoffnung wurde bekanntlich getäuscht, und auf der Rückreise über Bremen mußte er noch die schmerzliche Erfahrung machen, daß sein alter Freund Stolz ihn kalt und fremd aufnahm. Die Mädchen nahmen allen Antheil an dieser geheimnißvollen Reise, über deren Zweck die größte Verschwiegenheit beobachtet und nur im vertrautesten Kreise schriftliche Mittheilungen gemacht wurden. — Anna wurde um so mehr von dieser Reise berührt, als sie eine Zeitlang nicht mit Nette correspondiren konnte. Sie wurde freilich in etwas dadurch getröstet, daß sie den Vater und die Freundin auf der Durchreise in St. Gallen sehen durfte. Lavater hat selbst diesen Besuch in der Bernet'schen Familie in seinem „Tagebuch über die Kopenhagener Reise für Freunde" sehr ausführlich beschrieben. „Welch' ein neues Wort schaff ich," schreibt er, „um die Lernensbegier, den Wahrheitsdurst dieser edlen Seelen klar und wahr genug darzustellen." Die Schwestern mußten die Unterredungen aufschreiben und Lavater scheint sie später zu seinem Buche benutzt zu haben. Es war allerdings vieles, über das Lavater an den beiden Abenden sprach. Auch Anna wagte nach einem Rath gegen Unbescheidenheit und Stolz zu fragen und wurde auf Gott verwiesen, der sie schon zu demüthigen wissen werde und auf den demüthigsten Christus, der ohne Unbescheidenheit sagen durfte: Ich bin von Herzen demüthig. Auch die Stunde, welche Anna noch mit den Reisenden fahren durfte, wurde reichlich benutzt, und als Anna mit ihrer Freundin Sab. Rietmann zum Abschied gebeten wurde, nach Zürich von den Reisenden zu berichten, ergriff sie diese Gelegenheit, um der trefflichen Mutter ihrer Freundin noch einmal voll Begeisterung den ganzen Besuch, Wort, Blick und Bewegung Lavater's auf's genaueste zu beschreiben. Auch mit Frau Lavater,

der frommen und stillen Gefährtin dieses lebendigen Mannes, wechselte Anna einige Briefe. Mit gleich großer jungfräulicher Empfindsamkeit, wie sie in dem Lavaterschen Kreise gebräuchlich war, mit einer oft ermüdenden Begeisterung sind die Briefe aus dieser Periode geschrieben. Doch wer die sorgfältig in ein Briefbuch aufgeschriebenen oder wenigstens skizzirten Briefe der 18jährigen Jungfrau an Nette und ihren Vater liest, mag wohl heute diese Gefühligkeit und reflektirende Begeisterung nicht schmackhaft finden, aber er muß sich freuen über den Ernst, die Aufrichtigkeit und das heiße Verlangen nach einem ganzen göttlichen Leben, das diesen Kreis, wie das Herz der jungen Mädchen erfüllt. Neben dem Einfluß und der wohlthätigen Zucht der gottseligen Eltern hat die Lektüre der Lavaterschen und ähnlicher Schriften und der Verkehr mit dieser langjährigen Freundin dem religiösen Leben Anna's eine Richtung gegeben, die, wenn auch durch mancherlei Lebenserfahrungen vertieft und oft in andere Bahnen gelenkt, doch nie ganz verwischt wurde. Der schon erwähnte Aufsatz an Nette Lavater spricht sich nach Form und Inhalt charakteristischer Weise über ihren innern Lebensgang aus und auch in einer Aufzeichnung des 15jährigen Mädchens vom Himmelfahrtstage 1789 tritt dieselbe Art hervor. In dem ersteren sagt sie: „Früh in meiner ersten Jugend, schreibt sie, äußerte sich schon mein heftiger Charakter, wider den meine frommen Eltern arbeiten mußten und der mich auch schon manchen Kampf und manches Gebet kostete. Ach früh entwickelte sich das Böse in mir! Aber auch frühe machte das Beispiel, die Ermahnungen und das Gebet meiner Eltern Eindrücke auf mich, früh lernte ich die Sünde als das schrecklichste Uebel ansehen, ich weiß mich noch wohl aus meinen Kinderjahren zu erinnern, wie ich dann oft auf den Knieen gebetet habe, daß mich doch Gott fromm machen wolle, ich weiß noch wohl, daß ich dann oft des Nachts nicht einschlafen konnte, bis ich Gott um Verzeihung gebeten hatte für das Böse, das ich den Tag über begangen hatte. Sobald ich ein wenig verständiger wurde, gab man mir die Schriften deines lieben Papa's, Pfenninger's, Stolz und Häfeli's, die erweckten o wie manche fromme Entschließungen, Vorsätze und Seufzer in mir. Und in meinem 12. Jahre starb mir schnell und unvermuthet ein liebenswürdiger, nur 5/4 Jahr älterer Bruder. Dieser Tod ging mir sehr zu Herzen, aber ach es ging mir, wie's mir immer noch geht! ich vergaß so bald wieder meine Entschließungen, vergaß so bald wieder, was mir in dem Augenblick der Rührung

unvergeßlich schien! Doch an einem Bettage, ich kann nicht mehr gewiß sagen, in meinem 12. oder 13. Jahr, ging eine Hauptveränderung in mir vor; ich wurde durch Häfeli's Bettags-Predigt so erschüttert, daß ich Gott alle meine von früher Jugend an begangenen Sünden, deren ich mich noch erinnern konnte, bekannte, die tiefsten Falten meines Herzens entdeckte, wo ich mich erinnern konnte, Jemand beleidigt zu haben, um Vergebung bat und so ernstlich um Kraft zu einem neuen Leben bat, daß ich glaube seitdem nie so gebetet zu haben. In meinem 15. Jahr wurde ich vom Stadtpfarrer David Anton Stäheli zum heiligen Abendmahl unterwiesen. Unaussprechlich wichtig war mir die Zeit, aber der Unterricht war so kalt und oft den Religionsbegriffen, die ich aus der Bibel und den Züricher Schriften (so nennen wir die Schriften deines lieben Papa's und der schon genannten Herren) geschöpft hatte, gerade entgegen. O, wie oft wünschte ich damals auch ein paar Stunden Unterricht bei deinem theuersten Papa haben zu können! Wie fleißig las ich alles, was er über das Abendmahl geschrieben hatte. Und wie oft dankte ich Gott, daß ich solche Schriften lesen könne. „O wie groß — lautet der kleine Zettel vom Himmelfahrtstage 1789 — und doch wie unaussprechlich klein komme ich mir vor, wenn ich dich, Jesus Christus, am Tage deiner Himmelfahrt betrachte, dich, der auf Wolken in sein Vaterland fährt, vor dem alle hinsinken und verstummen von deinem Glanz geblendet, dich zur Rechten deines Vaters erhöht und mich hier auf dieser Erde, die dich getragen und genähret hat, so klein und schwach, so voll Sünden und Fehler, so nichts und doch so vielmal wider dich auflehnend und doch bist du eben um dieser Fehler und Sünde willen aus deiner Herrlichkeit auf die Erde gekommen, mein — darf ich es aussprechen? — Bruder worden, hast deinen Vater auch zu meinem, deinen Himmel auch zu meinem gemacht. Wie groß achtest du mich, daß du dies alles für mich gethan hast! O ich bete dich an, daß ichs recht könnte, lehre mich dir und meiner Würde würdig zu leben. Amen.“ — Von dieser Zeit schreibe ich auch wöchentlich mit kurzen Worten auf, was mir begegnet, diese mir schon so oft viele Freude machende Uebung habe ich dem Brief einer Tochter nach geendigtem Religions-Unterrichte in Pfenninger's christlichem Magazin zu verdanken. O meine Theure! Es war mir beim ersten Genuß des Mahles unseres Herrn so Ernst, recht fromm zu werden und ihm zu leben. Aber ach! weit mehr bleibenden Segen versprach ich mir davon! wie bald ließen die Eindrücke wieder nach;

es ging mir, wie's mir jetzt noch bei jedem Fest geht; vor demselben meine ich allemal, es müsse jetzt besser mit mir werden, mein Gebet und meine Thränen werden nicht vergeblich sein und doch bin ich nachher leider wieder so bös, wie zuvor. Ach der Glaube, der die Welt überwindet, fehlt mir! Ich habe keine Kraft die Sinnlichkeit zu überwinden und immer thue ich wieder, was ich doch so gerne nicht mehr thun würde. Dies ist um so viel trauriger für mich, weil ich durch den vielen öffentlichen und privaten Unterricht und durch das Lesen der besten Schriften viele Religionskenntnisse habe und doch nicht besser bin."

So stand es mit der 18jährigen Jungfrau, die von der Hand des Herren zu immer tieferem Einblick in ihr Herz und in den Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu sollte geführt werden. Während sie noch in dem Hause der Eltern weilte, wurde ein Verkehr angeknüpft, der auch fast ihr ganzes Leben währte und ihr wohl dazu gedient hat, sie von den immerhin geistvollen Lehren lebendiger Christen mehr in die Schrift selbst hineinzuführen. Anna hatte mit vielem Segen den Joseph, ein Buch ihres Landsmannes, des Pfarrers Stolz in Bremen gelesen und sich getrieben gefühlt, ihm anonym ihren Dank auszusprechen. Stolz empfing den Brief, als er eben einen Kreis junger christlicher Freundinnen bei sich versammelt sah, die schon länger mit dem Lavaterschen Kreise und einer Verwandten und Freundin Anna's, Frau Nette Römer bekannt waren, auch durch sie von Nette Bernet gehört hatten. Man errieth die anonyme Schreiberin und Anna erhielt zu ihrem großen Erstaunen durch Frau Römer einen Brief von Pfarrer Stolz, der in einer Charade ihren Namen enthüllte und von Briefen seiner Frau und vier der Bremer Freundinnen begleitet war. So kam Anna in Verbindung mit Bremen; die Correspondenz wurde anfänglich durch Frau Römer fortgeführt, bis Anna es wagte, ihre Correspondenz den Schwestern, die bald thätigen Antheil daran nahmen, und später auch den Eltern bekannt zu machen. Freilich Stolz selbst wechselte später seine Gesinnung und die Correspondenz mit ihm erlosch. „Stolz war", schreibt Anna noch 1824, „mein erster Correspondent in Bremen, durch ihn gab mir Gott alle meine übrigen Freunde dort und die Barmer. Sein Abfall trennte uns. Ich habe einst im Himmel für seine Begnadigung zu bitten, denn als Werkzeug hat er mir viel Segen gebracht in jeder Beziehung auf wunderbare Weise." Besonders glaubte sie ihm dankbar sein zu müssen,

weil durch seinen Joseph die Lehre von der schließlichen Beseligung aller ihr zwar nicht bekannt, aber doch befestigt wurde. — Länger währte der Verkehr mit den anderen Freunden in Bremen, die später sich um Menken sammelten und durch Briefe und Besuche manchen Segen nach St. Gallen brachten. Wir werden später darauf zurückkommen müssen. —

So still und arbeitsam auch das Leben Anna Bernet's dahin floß, Gott sorgte dafür, daß ihr manche Anregung und Förderung zu theil wurde. Und zwei Jahre, nachdem ihr Briefwechsel begonnen, sollte sie in Verhältnisse gestellt werden, die eine weitere Schule für sie wurden. —

Zweites Capitel.

Das eigene Haus.

Im November 1793 wandte sich ein junger Wittwer, der seine Frau bald nach der Geburt des ersten Kindes, das ihm geblieben war, verloren hatte, an die Eltern Anna Bernet's, um von ihnen der Tochter Hand zu begehren. Es war Hector Schlatter, geboren den 15. Juni 1766, dessen Vater ein gutes Ladengeschäft in St. Gallen hatte, in welchem auch der einzige Sohn thätig war. Obschon in seiner Familie ein gottesfürchtiger und achtungswerther Sinn herrschte und in der Familie seiner Mutter, einer geborenen Zollikofer, noch mehr als dies, so zeigte sich doch in ihr nicht dieselbe Lebendigkeit des religiösen Lebens, wie in der Familie Bernet. Selbst die äußern Uebungen der Gottseligkeit fehlten. „Seine Eltern", schreibt Anna später, „lasen nie des Morgens; schon vor 6 Uhr mußte sein Vater im Sommer im Laden sein und ob sie schon um 5 Uhr bis in's höchste Alter aufstanden, ging nur jedes für sich in der Stille, aber gemeinschaftlich ward nichts vorgenommen. Abends nach Tisch, etwa um 9 Uhr las dann die Frau Mutter ein Gebet, wobei Magd und Kinder sein mußten und sprach das Unser Vater; gelesen ward nie, die Mutter aber brachte eine oder mehrere Stunden in der Stille zu." Auch der Sohn Hector allgemein geachtet wegen seines offenen und demüthigen, heiteren und liebevollen Charakters, war durchdrungen von der Sinnesweise seines Onkels, des bekannten Predigers G. J. Zollikofer in Leipzig. Obgleich er Anna bei

seiner Werbung sagen konnte, er glaube an Gott, Christus und die Bibel, so war dieser Glaube doch nicht lebendiger Art. Eine ehrbare Gesinnung, ein offener Sinn für die Werke Gottes in der Natur, so wie eine natürliche Liebenswürdigkeit, mit der er gerne jeden erfreute und in seiner Art gehen ließ, zeichneten ihn aus, während eine aus Erkenntniß der Sünde und Erfahrung der Gnade erwachsene Gläubigkeit ihm fremd war. Anna blieb nicht im Ungewissen über diesen Unterschied zwischen ihr und Schlatter; sie hielt es für ihre Pflicht, wie über vieles andere, so vor allem über diesen Hauptpunkt ausführlich mit ihm zu reden und vergaß nicht seine Anfrage ernstlich vor Gott zu erwägen, von dem sie in ihrer Antwort geleitet werden wollte. Aber da während der Bedenkzeit die Liebe zu Schlatter wuchs, so war es ihrer Liebe und ihrem jugendlichen Muthe leicht, die entgegenstehenden Bedenken zu überwinden. „Ich fühlte“, schreibt sie später, „gleich in der ersten Unterredung, er sei kein Christ und das erfüllte mich so mit Furcht, daß ich kämpfend und knieend vor Gott lag, zwischen die Verbindung zu treten, wenn er sehe, diese Verbindung entferne mich von Christo und seinem Reiche. Ich erklärte mich über meine Grundsätze frei gegen Schlatter und er gestand, er denke nicht, wie ich, wolle mir aber volle Freiheit lassen. Lavater, den ich um Rath fragte, rieth dazu und als ich nach heißem Kampf weinend und knieend vor meinem Gott gelegen hatte, dann aufstand und das Wort Gottes, welches auf dem Tisch in meinem Kämmerlein lag, aufschlug, fiel mir das Cap. Röm. 10. in die Hand und die Stelle V. 14. 15. war mir Stimme Gottes und bestimmte mich, zur Rettung meines Liebhabers ihm noch denselbigen Abend mein Jawort zu geben.“ Es schien ihr bald, als sei Schlatter dem Jüngling ähnlich, der nicht ferne war vom Reiche Gottes und den Jesus liebte und sie zweifelte nicht, der offene ehrliche Schlatter werde leicht dem Glauben zugeführt werden, der ihr selbst das höchste war. So willigte sie, in ihrem Herzen ihres Weges gewiß und im Gehorsam gegen Gottes Willen, in sein Begehren ein und sie begann am 18. Februar 1794 ihr eheliches Leben. „Der Herr segne Ihre Verbindung mit dem wackeren Schlatter,“ schrieb ihr Lavater, „Segnen hieß vor Alter's Handauflegen, bezeichnen, signiren, mit dem Zeichen des Kreuzes besieglen und durch diese Bezeichnung heiligen, absondern, vor dem Verderben sicher stellen, als Gottes Eigenthum und signalisiren. Dies ist mein klarer Begriff vom segne-

und signire der Herr, der allmächtige Mensch, das neu im Herzen verbundene Menschenpaar, Bernet und Schlatter. — Wen der Herr segnet, der ist sicher, daß niemand ihn aus seiner Hand reißen wird. Er hat das Hauszeichen der Gottes-Familie; der Verderber ging vor den mit dem Blute des Osterlammes besprengten, bezeichneten, gesegneten Hütten der Israeliten schonend und mit Respekt vorüber; auch da hieß es: Taste meine Gesalbten nicht an! thue meinen Propheten kein Leid! Der Herr segne Euch, bezeichne Euch mit einem respektablen Zeichen seines Wohlwollens; der Sinn dieses Zeichens: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, sei Euch immer klar und köstlicher, als alles köstliche. Es wird uns alles mit einem gegeben. Suchen wir nur dies eine, machen wir uns nur dieses einen würdig, d. i. fähig durch nicht widerstehen gegen den Zug zu diesem einen, durch stilles Bemerken und schnelles Befolgen jedes Winkes zu diesem und von diesem einen." — Man darf sagen, in dem zweiunddreißigjährigen Ehestand, den diese beiden Gatten in Liebe und Frieden mit einander geführt haben, ist dieser Segenswunsch an beiden in Erfüllung gegangen. Das Leid, wie die Freude haben ihnen zum Besten dienen müssen. —

Das herzliche Verhältniß untereinander blieb und wuchs. Nicht nur die Briefe aus den ersten Jahren, in welchen Schlatter seiner Gesundheit wegen seine junge Frau einigemal allein lassen mußte, geben dafür Zeugniß; sie sind voll Worte einer zärtlichen, gegenseitigen Liebe, wie denn Anna ihrer Freundin Nette mit Stolz die schriftlichen Aeußerungen des liebevollen Schlatters mittheilte, während er selbst der Freundin, die sich im folgenden Jahre mit dem Pfarrer Geßner verehelichte, seinen Glückwunsch mit den Worten aussprach: Sie werden Ihren Gatten beglücken und wenn er Ihnen wird, was mir mein liebes Weib ist, so vermehren Sie beide die Zahl der glücklichen Ehen. Noch 1799 nach 5jähriger Bewährung schrieb Anna an ihrem Hochzeitstage ihrer Freundin: „Gestern war mir unaussprechlich wohl beim Ueberblick der 5 Jahre meines glücklichen ehelichen Lebens und beim Gefühl, daß unsere Liebe ewig dauern werde. O, wie viel wurde mir durch meinen lieben Mann! Gottlob, daß ich unsere Ehe unter die glücklichen zählen darf." „Meine Liebe zu Schlatter", bezeugt sie ein anderes mal, „wuchs mit jedem Tage und ich fühlte und fühle mich immer unaussprechlich glücklich." Am Tage ihrer silbernen Hochzeit wünschte sie der unverheiratheten Tochter ihrer

Freundin Nette, die ihren Geburtstag feierte, daß sie nach 25 Jahren, so wie sie, in ein Meer voll Segens Gottes hineinblicke, welches ihrem Trauungstage entfloß. Als später die Correspondenz mit den Kindern begann, wußte sie diesen gegenüber des Vaters Verdienste, die um seiner Bescheidenheit willen leicht übersehen wurden, hervorzuheben, und sie zur herzlichen Liebe gegen ihn zu bewegen. Es würden die Briefe Anna's, besonders ein anderswo veröffentlichter Brief an Herrn von Campagne*) ein falsches Bild ihres ehelichen Lebens geben, wollte man denken, während sie mit so vielen Freunden in einer herzlichen Gemeinschaft stand, habe ihr eheliches Leben Schaden gelitten. Aber wie sehr auch die beiden Gatten sich untereinander ehrten und liebten, so fehlte darum das schwere nicht. Anna wußte wohl, daß der Ehestand auch sein Leid hat, aber sie wollte dem nicht entfliehen. „Der Herr führe dich und mich", schrieb sie bei ihrer Verheirathung, „nicht den gebahntesten und dornenlosesten, aber den kürzesten und sichersten Weg zum Ziel. Das sei uns immer vor Auge und Herz." Sie wollte auch als Frau und Mutter sich und ihr Haus selig machen. Da wird ihr eine Krankheit ihres Bräutigams und ein mehrmaliger Badebesuch ihres Mannes nicht das schwerste gewesen sein, obgleich die junge Frau die Abwesenheit Schlatter's schmerzlich fühlte. War doch nach diesen ersten Jahren ihres Mannes Gesundheit kaum wieder gestört und sie selbst bis in die letzten Jahre ihres Lebens so gesund, wie eine Mutter von 13 Kindern nur sein kann. Zugleich hatten sie allen Anlaß dankbar zu sein für den Segen, den Gott auf ihr Geschäft legte, da sie auch in den unruhigen Kriegsjahren, wie in der theuren Zeit 1817 sich selbst und in bescheidenem Maße auch anderen helfen konnten. Schwieriger war es schon, sich in das rechte Verhältniß den Schwiegereltern gegenüber zu stellen, die in demselben Hause wohnten und das Vertrauen des Knaben aus erster Ehe, der ihrer Pflege anvertraut war, zu gewinnen. Es war ihr heiliger Ernst, beides im Aufsehen auf Gott und als seine Dienerin zu thun, um so mehr, da die Eltern ihres Mannes nicht ganz gleichen Sinnes mit ihr waren und sie sich fürchtete, ihrem Bekenntniß zu Jesu Schande zu machen. Sie erlebte die Freude, daß ihr Schwiegervater für die Wahrheit gewonnen wurde und sein gläubiges Ende einen tiefen Eindruck auf ihren Mann machte.

*) Siehe Wangemann, geistl. Regen u. Ringen am Ostseestrande. p. 124

„Heute“, schreibt sie in ihre Memorabilien am 15. März 1813, „empfand der liebe Herr Vater auf seinem Sterbebette die Versicherung seiner Begnadigung; nachdem Herr Antistes mit ihm geredet und gebetet hatte, wobei er ganz still ward, wandte er sich an mich und frug mich: ob er wirklich glauben dürfe in den Himmel zu kommen. Da ich ihn dessen versicherte, brach er in Lob Gottes aus, bezeugte vor meinem Mann und Kinde, auch vor dem Doktor, daß nur Jesus Christus unser Heil sei und seine einzige Zuflucht. Es war mir ein heiliger Tag.“ Zwei Tage später starb der 82jährige Vater „demüthig betend bis zum letzten Athemzug, ganz nach der Hülfe und Erbarmung Jesu schmachtend“. Schon 1810 war die Mutter ihm vorangegangen und auch ihr Vertrauen hatte die Schwiegertochter unter nicht leichten Verhältnissen sich erworben. Auch die einzige Schwester Schlatter's, Anna Barb. Girtanner, verdankte dieser Mithülfe die Erkenntniß des Heils und wurde ihr eine innige und treue Freundin. Bei der Pflege eines kranken Kindes der Schwägerin zog sie sich ein Nervenfieber zu, dem sie erlag. —

Doch Anna's Herz verlangte vor allem mit ihrem Mann einen Weg des Lebens zu gehen. So glücklich sie über seine Liebe und Treue war, sie fühlte es, daß es „kein vollkommenstes Glück“ auf Erden gab, da er in den wichtigsten Fragen nicht gleichgesinnt war. Gewohnt den Glauben das allermenschlichste zu nennen und in Jesu den allerliebenswürdigsten zu sehen, mochte sie es anfänglich für eine leichte Arbeit erachten, ihren Mann zu Jesu zu führen. Es schien ihr um so leichter, da sie mit dem Auge der Liebe noch mehr Tugenden an ihm sah, als auch seine Freunde mit Recht von ihm rühmten und sie mit ihrem Lehrer Lavater die Nothwendigkeit einer Bekehrung, einer Aufgabe des eigenen verdorbenen Sinnes, auch bei den edelsten Naturen, zwar wohl kannte, aber doch nicht zu betonen pflegte. Sie ging mit dem herzlichen Verlangen und der guten Zuversicht in den Ehestand hinein, diese übrig gebliebene Verschiedenheit werde sich ausgleichen; hatten sie doch mit einander den Bund gemacht, sich gegenseitig ihre Fehler zu sagen. Aber sie mußte die schmerzliche Erfahrung machen, daß Schlatter wohl freundlich ihr warmes Zeugniß anhörte, auch sie nicht störte, wenn sie ihren Weg ging, aber sich auch nicht in dem seinen stören ließ. Immer gleich freundlich und dienstfertig, milde gegen alle konnte er doch nicht mit ihr einstimmen, wenn sie den pries, dessen Liebe immer mehr ihr Leben

wurde. „Die süße täuschende Hoffnung, seine Seele dem Heiland, den er nicht kannte, zu gewinnen, machte mich, schreibt sie, stark und freudig. Was ich aber schon als Braut und im ersten Jahre meiner Ehe litt, als ich sahe, daß meine Glaubensbekenntnisse und Gespräche ihn ganz kalt ließen, daß er nicht die geringste Theilnahme für die Freude meiner Ostern, Pfingsten und Weihnachten oder meiner Abendmahls-Genüsse zeigte, daß er nie las in Gotteswort und wohl betete, aber nur um irdische Dinge, daß er alles an mir liebte, aber das beste, ja das einzig gute nicht, da fühlte ich oft mit heißem, bangem Schmerz, daß meine Seele verschmachten müsse in diesem dürren Lande. Ich liebte ihn brünstig, denn er war voll Sanftmuth, Liebe und Demuth seiner Natur nach, aber eben dies sein glückliches Temperament, wie man's heißt, lernte ich aus Lavater's und Römer's Belehrung und meiner Erfahrung als das Hinderniß seines Glaubens kennen, denn er erkannte sich nicht als Sünder. Wozu bedurfte er eines Heilandes, er, den die Stadt den besten Mann nannte? (ich wurde durch mein Temperament täglich gewiesen, wie unentbehrlich mir ein Retter, ein Heiland sei, ohne den ich hätte verzweifeln müssen). Daher ging mir der Untergang seiner Seele über alles nahe, weil ich glaubte dem Wort der Schrift Marc. 16, 16. und Joh. 3, 36. Ich betete und lehrte, aber die Antwort war sein Geständniß: ich schätze dich glücklich, so glauben zu können, aber ich kann nicht glauben. Oder wenn ich über mein böses Wesen klagte, tröstete er mich mit den Worten: du bist viel besser als ich, wirst hoch in den Himmel kommen u. s. w. und schläferte so mich und sich ein." Anna's Mund redete deshalb nicht mehr von diesen Angelegenheiten; Freunde, wie Lavater und später Sailer, riethen ihr, „die fern stehenden durch stumme Geduld und stumme Liebe nahe zu bringen". Schon 1794 schrieb sie an Nette Lavater: „o daß wir Weiber (ich meine mich zuerst) immer an Petri Vermahnung gedächten und mit unserem Wandel ohne Worte lehrten!" Aber sie mußte zu ihrer eigenen Erziehung auch auf diesem Wege manche Dornen finden. „Auch ich bin in dem Fall," klagt sie einer Freundin, „daß der Geliebteste meiner sichtbaren Lieben nicht so, wie wir an unseren allergeliebtesten, unsichtbaren Freund glaubt und dem noch weit traurigeren, daß er dennoch mich oft weit, weit an Demuth und Liebe übertrifft, statt daß ich ihm leuchten sollte." Wenn sie bei ihrer silbernen Hochzeit auf ein Meer von Segnungen ihrer Ehe zurücksah, so bekannte sie doch auch, daß sie in „ein Meer von Sünden

und Fehler zurücksehe, welche sie seit dem Hochzeitstage gesammelt und nur ein Retter wieder tilgen könne". Sie wurde zu ihrer tiefen Beschämung inne, daß auch dieser Weg nicht genüge. „Ach welche Beschämungen", sagt sie selbst, „brachte mir dieser Weg ein, da ich gestehen mußte, wie auch meine Geschwister und Kinder gestanden: Mein Mann sei besser, als ich. Er war's im Thun, aber in der Gesinnung war er beinah' ganz ungläubig." Freilich ihr Mann sah wohl mit günstigerem Auge auf das Leben seiner Frau, das in ihrem Selbstgericht nicht bestehen konnte. Auch erlebte sie die Freude, daß besonders seit dem Tode seines Vaters eine Aenderung in ihm vorging. Er sah, wie der sterbende Vater nur Anna bei sich haben, nur von ihr aus dem Evangelio getröstet sein wollte. Er umarmte nach dem Hinscheiden seines Vaters mit Thränen seine Frau, dankte ihr und sagte: wie froh bin ich, daß unter Jesu Jüngern ein Thomas war. Ja, antwortete Anna, aber Jesus sprach zu Thomas: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Das Bekenntniß und die Bitte des sterbenden Vaters: „nur in Jesu Versöhnung finde er Trost, Hector, glaube mir's, nur durch des Heilandes Gnade hoffe ich in den Himmel zu kommen," drangen in sein Herz. Er fing an zu glauben, daß er einen Heiland nöthig habe; „der Vater, schreibt Anna 1824 an ihre Tochter, ist voll Redlichkeit und Geradheit, demüthig, liebend, geduldig, immer frohen Muthes und ohne vorstechende Eigenliebe, für mich Kranke sehr besorgt und glaubt, daß er nur durch Christum Vergebung der Sünden und ewiges Leben erhalten könne." Er fing auch an, was er früher nie gethan, seiner Frau aus der heiligen Schrift vorzulesen. Schon früher war Schlatter von einer seltenen Reinheit und Unschuld des Charakters, voll Lust, anderen Freude zu machen, das Wohl der Mutter und Kinder sich selbst vergessend voranstellend. Besonders den Umgang der Frau mit so vielen ernsten Christen, die ihm nicht immer wohlgefallen mochten, trug er nicht nur, sondern förderte ihn mit selbstverläugnender Liebe. Seine Augen konnten sich mit Thränen füllen, wenn man andere hart beurtheilte; er hielt von sich selbst sehr gering. Je mehr er aber das Evangelium kennen lernte, desto mehr gestand er ein, sein Standpunkt sei ein mangelhafter; er lernte den anrufen, der ein Freund der Sünder ist; er theilte die Freude seiner Frau, wenn die Kinder zu lebendigem Glauben erweckt wurden und als er 16 Jahre nach seiner Frau starb, ging er im Glauben an den Sohn Gottes heim.

Aber dennoch blieb immer ein Unterschied vorhanden. Es war seine Art nicht, viel von seinem inneren Leben zu reden und sein Weg führte ihn auch wohl nicht durch gleiche Tiefen der Sündenerkenntniß, wie Anna sie hatte kennen gelernt. Wenn er sich auch über ihr Leben und geistige Rührigkeit freute, so war er doch nicht im Stande mit der lebhaften Anna gleichen Schritt zu halten, wenn ihr Mund von der Gnade Gottes redete. —

Je mehr Anna ihren Mann liebte, desto schmerzlicher mußte es ihr sein, ihn nicht auf demselben Wege zu sehen; aber außer diesem Schmerz hatte diese Verschiedenheit noch andere nicht leichte Folgen. Ihre große Lebendigkeit und ihr brennendes Verlangen, ihr köstliches Gut anderen mitzutheilen und durch das Wort anderer beleben und vermehren zu lassen, hatte im eigenen Hause keinen Raum. Sie mußte davon schweigen und es ist wohl erklärlich, wie die Briefe aus den ersten Jahren ihrer Ehe viel über Kälte und Ersterben des inneren Lebens klagen. „Selbst mein Geschmack", schrieb sie später, „verdarb; da Schlatter nach vollendeter Tagesarbeit, wenn ich noch von 10—11 Uhr nähte, seine Freude hatte, mir vorzulesen, so waren es Romane, Schauspiele, Gedichte, die mir erst nicht gefielen, nach und nach aber meine Phantasie nur zu lebhaft einnahmen und mir den Geschmack am Bibellesen und solcher Lektüre verdarben. Doch konnte ich meinen Jesum weder lassen, noch vergessen, und bedauerte die armen Romanhelden, die keinen Heiland und kein Gebet kannten, so daß ich im Verborgenen einen anonymen Brief an den Romanschreiber La Fontaine schrieb und ihn bat, seine Leser auf bessere Wege zu führen (von diesem Briefe ward ich nichts inne). Im Jahre 1804 trat der Heiland lebendig sich mir mittheilend wieder und wie noch nie an mein Herz und von da an waren Romane und dergl. mir zum Ekel. Alle alten Kernbücher mußten hervor und oft lächelte mein Mann mir freundlich zu: Hast du wieder deine alten Scharteken? Ich mußte alles Heilige in mich verschließen und wäre verdorret, hätte meines Heilandes Vorsorge mir nicht Freunde geschenkt, die das heilige Feuer mir unterhielten, und meinem Manne so viel Herzensgüte und Vertrauen zu mir, daß er mir Briefwechsel und Umgang ungestört erlaubte. Es ward ihr so der ausgedehnte Briefwechsel zu einem Ersatz für das, was sie im eigenen Hause entbehren mußte. Sie konnte zugleich diese Freunde benutzen um bei ihren Kindern das zu fördern, was sie für das wichtigste hielt und worin sie doch nicht von ihrem Manne

unterstützt, sondern vielmehr oft gestört wurde. Sie war genöthigt, die religiöse Unterweisung ihrer Kinder mit aller Vorsicht zu pflegen; der Vater ging wohl hinaus, wenn die Mutter die Kinder unterweisen wollte, weil er fühlte, sein Widersprechen schade ihnen. Aber er konnte auch auf Fragen der Kinder antworten: grüble du nicht an solchen Dunkelheiten und frage die Mutter nicht, sie kann's dir doch nicht erklären. Oder er äußerte sein Mißbehagen an alten Kirchenliedern, es mußte alles „wohlklingend, neu und nur von Gott und Vorsehung handelnd sein". Das war für ein Mutterherz nichts leichtes und Anna klagte sich später an, daß sie, während sie in den ersten Jahren zu viel geredet habe, hier oft zu viel geschwiegen habe. Auch die Ordnung des Hauses litt zu ihrer tiefen Betrübniß unter dieser Verschiedenheit der beiden Eltern. Als die Kinder später in anderen Verhältnissen Andachten und ähnliche Uebungen der Gottseligkeit sahen und der Mutter Vorstellungen machten, warum es im elterlichen Hause nicht auch so gewesen, mußte sie sagen, daß die Gesinnung des Vaters ihr den Muth genommen, dieselben fortzuführen. Es ist gewiß eine Gnade Gottes, daß unter solchen Verhältnissen nicht nur die Liebe der beiden Eltern und der Friede zwischen ihnen Bestand hatte und wuchs, sondern auch die Liebe zum Herrn nicht erlosch. Anna hatte es gelernt, alles aus ihres Herren Hand zu nehmen und als ein Mittel zur eigenen Seligkeit zu betrachten. Wenn sie auch sich selbst mancher Untreue anzuklagen hatte in Reden oder Schweigen, so hat sie in Wahrheit durch diese schwierigen Verhältnisse gelernt, ihren Herren sich mehr sein zu lassen, als den, welchen sie auf Erden am meisten liebte.

Auch die vielen Geschäfte in einem Hause voll Kinder und einem Laden sah sie als Aufgaben an, die ihr Gott auferlegt habe, um in ihnen zu lernen, ihren Willen aufzugeben und den seinen zu thun. Es könnte den Anschein gewinnen, als ob eine Frau, die eine so ausgedehnte Correspondenz führte und so viele schriftliche Aufzeichnungen und Kopien für sich und die Ihrigen machte, kaum Zeit gehabt haben könne, ihrem Hause ordentlich vorzustehen. Und es wurde ihrem geistigen Wesen in der That oft sehr schwer, diese Arbeiten zu übernehmen, aber sie hielt sich's vor, daß das Ziel ihres inneren Lebens, keinen eigenen Willen zu haben, wie es ihr immer mehr vor Augen schwebte, gerade in solchen Geschäften ihr nahe gerückt werden könne. Es war ihr ein ernstes Anliegen, in ihrem nächsten Beruf Gott zu dienen; sie

fragte gerne ihre Freunde, wie Sailer, um Rath, wie man in der Unruhe solchen Berufslebens in der Innigkeit bleiben könne oder ließ sich von ihrem Schwager Steinmann gern an ihren nächsten Berufskreis weisen. Ihre Briefe an ihre Freundin Nette sprechen auch häufig von den Dingen, die das Haus mit den Kindern und der Laden nöthig machte; die wenigen Briefe an ihren Mann und die an Röhrig, der später ihr Schwiegersohn wurde, zeigen, daß sie auch in dem Geschäft gut zu helfen und zu rathen wußte. „Vom 21. Jahre, vom Eintritt in die Ehe an," schreibt sie, „mußte ich Mutter sein, (da aus der ersten Ehe ein Knabe da war), gebar in 16 Jahren 13 Kinder, die ich körperlich ganz verpflegen mußte; auch als ich nach der Geburt Anna's (1800) eine Kindermagd halten durfte, hielt ich des Nachts alle Kinder, so lange sie klein waren, immer 5 an der Zahl in meiner Kammer, weil ich meine Lieblinge nicht einer fremden anvertrauen wollte, wo ich sie selbst pflegen konnte. Dann war ich Hausfrau, die jeden Pfenning spalten mußte und oft kaum wußte, wo diese Bedürfnisse für alle hergenommen werden sollten, ward und mußte sein Gehilfin des Mannes im Laden, in den ersten Jahren Mittwochs und Samstags gewiß, während der 6 Jahre, wo meine Schwester Maria bei uns war, ununterbrochen, und später, als das Ladenmädchen heirathete, wieder. Dabei war ich also immer selbst Kindermagd und Näherin für's ganze Haus. Kein Hemd und kein Kleid, keine Matrazze und kein Leintuch, kein Bett und keine Haube war im Hause, die meine Hand nicht selbst genäht hätte durch viele Jahre hindurch, die unzähligen Strümpfe nicht gerechnet, die ich gestrickt und geflickt hatte; oft mußte ich auch kochen, waschen, aufhängen, plätten, alles selbst thun und in Krankheiten die Kinder pflegen." So vieles zu thun, wäre ihr nicht möglich gewesen, wenn sie nicht, wie eine ihrer Töchter ihr nachrühmte, „eine ungewöhnliche Gewandtheit und Geschicklichkeit" in allen weiblichen Arbeiten und einen seltenen Scharfblick auch für den Beruf ihres Mannes gehabt hätte, so daß sie ihm oft besser zu rathen wußte, als er sich selbst, wie er sie denn auch nach ihrem Tod seine treueste Freundin nennt, die „in 32jähriger glücklicher Ehe in allen seinen Anliegen ihm Trösterin und Rathgeberin war". Bis nach dem Tode des Schwiegervaters hatten die Schlatterschen Eheleute bei den Eltern in einem ziemlich engen und unbequemen Hause gewohnt. Es reichte nicht mehr für die 11 lebenden Kinder aus; die Eltern kauften daher das anstehende alte Haus, lie-

ßen es niederreißen und wieder neu aufbauen. Die thätige und überlegende Mutter leitete den Bau ganz allein; sie machte nicht nur den Plan, sondern überwachte auch dessen Ausführung und das Betragen der Arbeiter. Als das Gebäude bis auf die innere Einrichtung fertig war, sah man sie noch täglich mit der Meßschnur beschäftigt, um jeden Platz des Hauses auszunutzen; so gelang es ihr, auf kleinem Raum ein sehr zweckmäßiges, ganz den Bedürfnissen ihrer Familie entsprechendes Haus aufzuführen, über welches selbst geschickte Baumeister ihre Verwunderung aussprachen. In dem neuen Hause war es ihr nun auch möglich, wie sie schon längst begehrt, liebe Gäste zu beherbergen. Wie sie den Neubau nicht ohne Gebet begonnen, so wurde auch das neue Haus nicht ohne Feier bezogen. Der katholische Hausfreund, Dr. Haid hielt eine Weihrede; einige dazu gedichtete Lieder der Hausmutter wurden gesungen; eine Tafel an der Wand sagte den Hausgenossen in Bibelworten die Forderungen, die ein einfacher christlicher Haushalt an sie stellte. Den älteren Töchtern wurde noch eine besondere schriftliche Anweisung gegeben. „Ehe ich Euch, geliebte Kinder," beginnt dieselbe, „die Eintheilung Eurer kleinen, häuslichen Geschäfte und die Ordnungsgesetze dieses neuen Hauses bekannt mache, bitte ich Euch mit warmer Mutterangelegenheit, Euch mit mir im Gebet zu vereinigen, daß uns allen Gott den Sinn der Liebe und Demuth schenke, daß uns Jesus Christus seinen Geist der dienenden Liebe einflöße, nach welchem jedes von uns aus eigenem Triebe sich bestreben wird, so viel seine Kräfte nur immer vermögen, zum Wohl und zur Freude des ganzen Hauses beizutragen. Unser Haus soll einem wohlgeordneten Staate gleichen, in dem jedes Glied auf dem Posten, wohin Gottes Weisheit es gestellt, mit Treue seine Pflichten erfüllt, wo keines fragt, was soll das andere thun, nur jedes sich selbst ermuntert, alles mögliche zur Freude und Ehre Gottes zum Nutzen des Ganzen zu thun. — O meine lieben Kinder, durch Eintracht, Gefälligkeit, Güte, Thätigkeit, Friedensliebe können wir diese neue Wohnung zum Vorhofe des Himmels machen, hingegen durch das Gegentheil würde sie eine Vorhölle werden. Gott kennt meinen heiligen Entschluß von meiner Seite alles, was ich vermag, durch seine Gnade für Euch zu thun, vereinigt Eure Herzen und Willen mit dem meinigen und laßt uns in jeder Kleinigkeit unserem ewigen immer gegenwärtigen Freunde Jesus Christus dienen." — Es folgte dann eine sehr detailirte Instruktion, in welcher jeder einzel-

nen Tochter die Geschäfte in Laden, Küche und bei den kleineren Geschwistern angewiesen und vorgeschrieben werden.

Nicht die geringste Sorge war es für Anna ihre vielen Kinder aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Nachdem ihr erstes Kind kurz nach der Geburt gestorben, wurden ihr noch 12 Kinder geschenkt, 8 Mädchen und 4 Knaben, von denen zwei in früher Jugend starben und drei noch vor ihrem Ende einen eigenen Herd gründeten. Es war ihr ein ernstes Anliegen, sie dem Herrn zu erziehen. Die älteste Tochter Babette verheirathete sich 1822 mit einem Kaufmann aus Barmen, Röhrig, den die Mutter schon oft als lieben Gast in ihrem Hause gesehen und der ihr Reisebegleiter gewesen war, als sie 1821 eine Reise nach Barmen machte. — Der älteste Sohn Caspar war anfänglich Wagenmacher und in Zürich beim Pfarrer Geßner, dem Manne ihrer Freundin Nette Lavater confirmirt worden. Der Einfluß des Evangeliums, den er dort und auf der Wanderschaft in München bei Goßner, in Gallneukirchen bei Boos erfahren, weckte in ihm den Wunsch, Prediger des Evangeliums zu werden. Nachdem er an verschiedenen Orten Würtembergs seine Vorbereitungen erhalten und in Tübingen studirt hatte, arbeitete er einige Jahre an dem Missionshaus in Basel, bis er 1823 einen Ruf erhielt in die Gemeinde Mühlhausen, welche mit ihrem Pfarrer Hennhöfer zur evangelischen Kirche übergetreten war. Ein Jahr später verband sich Caspar mit der Tochter des Freiherrn von Gemmingen, den die Mutter noch 1821 mit seinem Pfarrer Hennhöfer als Katholiken gesehen hatte. Die Mutter folgte mit Gedanken und Briefen dem Sohne, dessen schulmäßige Theologie der theologischen Mutter nicht immer leicht zu ertragen war, wenn sie auch mit Freuden sah, wie er ein lebendiger Zeuge dessen ward, den sie liebte. — Das dritte und fünfte Kind Cleophea und Anna waren mit einander sehr verbunden und verließen beide das elterliche Haus, um als Lehrerinnen in fremden Häusern zu wirken. In Cleophea sah die Mutter viel von ihrer eigenen Art und die Energie, mit der diese Tochter, was sie bewegte, geltend machte, war der Mutter nicht leicht zu tragen. Sie ging von St. Gallen nach Dresden zu der Wittwe des Onkels Zollikofer und trat 1820 als Erzieherin in das gräflich Stollbergische Haus ein. Dort lernte sie den Candidaten A. Zahn kennen, als dessen Gattin sie 1825 nach Pommern zog. Die Schwester Anna ging, ohne der Mutter völlige Zustimmung zu haben, 1826 nach Lausanne, um sich zur

Lehrerin auszubilden und von da in die Nähe der Schwester nach Breslau in die Familie des Grafen von der Gröben, mit der sie, während Cleophea nach Pommern ging, nach Berlin zog. Vor dem Tode der Mutter kehrte sie auf einige Zeit nach St. Gallen zurück und verheirathete sich später mit dem Bruder ihres Schwagers, Fr. L. Zahn. Auch der Gang dieser Töchter führte die Mutter zu manchen neuen Bekanntschaften; die beiden christlich gesinnten gräflichen Häuser mit denen, die dort aus und ein gingen, vermehrten die Zahl der Freunde, an welche der Mutter viel umfassende Liebe gedachte. Die beiden Töchter waren ihr eine Zeitlang eine große Sorge, aber späterhin auch zur Freude und Segen. „Ich müßte mehr", schreibt sie, „als einen Brief schreiben, wenn ich erzählen wollte, wie der Herr mich gerade durch diese Kinder so sehr erfreut, nach dem inwendigen Menschen, durch welchen ich früher so sehr gedemüthigt ward. Durch diese Führung wurde mir manches Gottes-Wort klar. — Von den übrigen 5 Mädchen starben zwei in früher Jugend und es ist wahrhaft heldenmüthig, daß die Mutter den Verlust dieser beiden Kinder an einem Tage, von denen das eine ein ausnehmend liebliches Kind war, mit solcher Ergebung trug. Von den 3 die Mutter überlebenden war die jüngste, Christina, 13 Jahr, als die Mutter starb. Die beiden anderen, Margaretha und Henriette, blieben im elterlichen Hause bis zum Tode der Mutter; die ältere, Margaretha, viel kränklich und ängstlich ward der lebendigen und schnellen Mutter zur Schule, in der ihre Geduld zuweilen Schiffbruch erlitt. Henriette dagegen mit ihrer stillen anspruchslosen Dienstfertigkeit war im Laden und Haus, besonders während der Krankheit eine treue Hülfe, so daß die Mutter oft ihr Lob den abwesenden Geschwistern verkündet. Von den übrigen Kindern war der Sohn aus erster Ehe zur Ausbildung im kaufmännischen Beruf in Straßburg, Bremen, Köln, ehe er in das väterliche Geschäft eintrat. Der andere, Stephan, gedachte Apotheker zu werden und auch ihn führte sein Weg in die Fremde nach Würtemberg und dem Rhein. Von den beiden jüngsten Söhnen wurde der eine, Jacob, Landmann, nachdem er sich in Beuggen bei Zeller und in Würtemberg eine Zeitlang aufgehalten, während der jüngste Sohn, der Mutter besonders an's Herz gewachsen, in Würtemberg sich für das Studium der Theologie vorbereitete. —

Schon diese kurzen Notizen über die Lebensschicksale der Kinder sind ein Zeugniß, wie sehr diese Kinderschaar das Leben der

Mutter an Sorgen und Freuden, an Arbeiten und Lebenserfahrungen reich gemacht hat. Es war ihr eine merkwürdige Führung Gottes, daß ihr, „die von Natur keine große Kinderliebe hatte" und wegen ihres heftigen Charakters glaubte, zur Kindererziehung ungeeignet zu sein, so viele Kinder zur Bildung anvertraut wurden. Aber ihr Ernst, selbst dem Herren zu gefallen und ihre Liebe, die freilich oft feuriger Art war, halfen ihr über manche Schwierigkeiten hinweg. „Der Herr gebe dir, was mein Herz nur zu wünschen vermöchte," schreibt sie Nette Lavater, „er erfreue und segne dich in deinen Kindern, das ist das höchste, was ich einer Mutter wünschen kann." Sie wollte ihre Kinder auf den Weg zur Seligkeit weisen; schon bei der Geburt des ersten Kindes schrieb sie: „O, der Herr lehre mich, es gut, es ihm zu erziehen! O daß es nie seine Unschuld verlöre! mir wäre es der schrecklichste Gedanke, ein ungerathenes Kind zu bekommen. Und wie schwer ist es, in dieser Zeit zu erziehen. Doch auch da wird Gott das beste thun." Und je mehr sie selbst in die Erkenntniß des Heils hinein wuchs, desto ernster suchte sie ihre Kinder vor Gefahren zu hüten, die sie aus eigner Erfahrung hatte kennen gelernt. Es mag sein, daß sie der Gefahr nicht ganz entgangen ist, den Kleinen einen Stand christlichen Lebens zuzumuthen, der eine tiefere Erfahrung voraussetzte, als der gewöhnliche Weg eines Kindes sie giebt. Doch brachte der Vater manches wieder in's Gleichgewicht, indem sein offener, heitrer Sinn die Kinder oft mehr anzog, als der Ernst der Mutter, die immer auf die Ewigkeit hinwies. Wenn der Vater mit den Kindern in's Aeckerli, einem kleinen Gut in der Nähe St. Gallens ging, wo sie die Sonntage nach dem Gottesdienst zubrachten, oder kleine Ausflüge machte und in späteren Jahren aus seinem Lieblingsschriftsteller Claudius ihnen vorlas, so mochte das dem heiteren jugendlichen Sinn besser gefallen, als wenn die Mutter bei dem Licht, das den Heimkehrenden aus der Stadt entgegenleuchtete, an das Licht des Lebens erinnerte, dessen sie bedurften. Aber bei allem Ernst fehlte der Mutter doch nicht ein gesunder Sinn, der auch das äußerliche nicht übersah. Wie sie „ihre Kinder ungerne kostbar, aber gerne artig gekleidet" sah, so „ließ sie dieselben gerne ihre Kinderjahre froh genießen; lernen müssen sie doch ihr ganzes Leben hindurch und diese vergehen ihnen so bald auf immer". Der noch lebende Sohn wird es verzeihen, wenn wir an eine seiner Jugendschwächen erinnern, von der ein kleines Lied der Mutter ihn befreien wollte.

Ich wär' ja wohl ein dummer Jack,
Wenn ich mich fürchten wollte
Vor einem, der mit seinem Sack
Bei mir was holen wollte!

Denn wo nichts ist, da kann ja sich
Der Teufel selbst nichts nehmen;
Das seh' ich ein und müßte mich
Vor meiner Furcht selbst schämen.

Ich hab' ja weder Geld noch Gut
In dieser Welt zu hüten
Und meinen Leib wird Gottes Hut
Noch ferner so behüten.

Wie da ich in den Brunnen fiel
Und bald ertrinken wollte,
Und meines jungen Lebens Ziel
Im Wasser finden sollte.

Vom neuen Hause fiel ich ja
Drei Stockwerk hoch herunter
Und lag als eine Leiche da,
Bald war ich wieder munter.

So schützte Gott mich wunderlich
In wirklichen Gefahren
Drum bitt' ich ihn, er wolle mich
Vor Phantasie bewahren.

Das bischen Geld, was Vater hat
Bewahrt er selbst im Kasten
Und ich kann fröhlich früh und spat
Ohn' Sorge ruhn und rasten.

So wär' ich ja ein Dummerjan,
Wenn ich mich fürchten sollte
Vor etwas das nicht kommen kann,
Wenn ich es selber wollte.

Bald würd' ich aller Knaben Spott
Und wer es weiter hörte,
Daß ich mir selbst des Lebens Noth
Durch Grillen so vermehrte.

Das Lispeln ist in meinem Kopf
Das Poltern und das Feilen,
Drum will ich lächerlicher Tropf
Mich nicht dabei verweilen.

Den Grillen sag ich gute Nacht
Und lege mich auf's Lernen,
Dann wird vor des Verstandes Macht
Die Furcht sich bald entfernen.

Ich lerne brav, damit ich kann
Mir Geld und Gut erwerben.
Kommt dann ein Dieb gezogen an,
Will ich das Fell ihm gerben.

Mein junges Leben soll mir nicht
Die dumme Furcht verderben,
Bald soll die Freude mein Gesicht
Mir wieder fröhlich färben.

Man möge dieses kleine Lied entschuldigen; es redet vielleicht deutlicher, als anderes dafür, daß die Mutter auch auf Kinderart einzugehen verstand. Sie hat sich immer für eine schlechte Erzieherin ausgegeben, aber wenn ungefärbter Glaube, herzliche Liebe und die Hoffnung, der Zögling werde etwas werden, viele Fehler eines Pädagogen aufwiegen, so muß man ihre Erziehungskunst loben. Im Glauben zum Herren, der ihr und ihrer Kinder Gott sein wollte, hat sie ihr Werk getrieben und ihre Erziehungssorgen haben ihre Kniee öfter gebeugt, als andere Sorgen. So lange sie die Kinder im Hause hatte und als viele von ihnen in die Ferne zerstreut waren, hat ihr Gebet für sie nicht aufgehört. Und wie ihre Erziehungskunst aus der Gemeinschaft mit Gott ihre Kraft nahm, so wollte sie ihre Kinder zu derselben Quelle führen.

Sie war die Religionslehrerin ihrer Kinder, mündlich und schriftlich, wie die Briefe und die Aufsätze und Gedichte bei Geburtstagen, Confirmation und Trauungstagen es bezeugen, wies sie dieselben zu Jesu hin. Es fehlte bei dieser gläubigen Behandlung ihrer Kinder nicht die, man möchte sagen, leidenschaftliche Liebe, die ihr eigen war. Es war keine weichliche Liebe, die etwa die Fehler übersieht oder die Strafe versäumt. Sie konnte ihrem Sohn Gottes Segen zu der Ohrfeige wünschen, die er von seinem derben Meister erhalten. Aber es war eine zarte Liebe, die in aller Freundlichkeit nicht vergaß, wie wohl es thut, die Liebe auch zu bemerken. Konnte sie die entfernten Kinder nicht mit Gaben der Liebe erreichen, so beschrieb sie die Festfreude der Geschwister, „damit sie in der Ferne sich in den geliebten heimathlichen Kreis versetzen könnten". Ueberhaupt mußte sie das „Amt der Zeitungsschreiberin an alle ihre Kinder" übernehmen; „sie trieb es als Pflicht der Liebe, weil jedes gerne Kunde von allem hat". Während die Mutter schon viele Stunden des Tages an's Bett gefesselt war, ruhten ihre Hände nicht, bald zu nähen für die Kinder, bald mit schneller Hand enggeschriebene, große, nachrichtliche Briefe ihnen zu schreiben. — Ihre Freunde trösteten die besorgte Mutter oft mit dem Beispiel Monica's, daß Kinder so vieler Thränen und Gebete nicht könnten verloren gehen. Anna war selbst von dieser Hoffnung fest überzeugt, sie war im Gebet gewiß geworden und sprach schon früh diese Hoffnung auch aus, daß alle ihre Kinder noch in diesem Leben den Herren erkennen würden. Wenn dieser Glaube auch durch manche Anfechtung hindurch mußte, so blieb er ihr doch erhalten und wurde auch nicht getäuscht. —

Den großen Anforderungen der Mutter an einen Christen wurde lange Zeit nicht genügt durch das, was sie an ihren Kindern sah. Noch 1818 glaubte sie keines ihrer Kinder als wahrhaft bekehrt ansehen zu können. Die ernstliche, christliche Zucht und der lebendige Geist der Mutter hatte sie wohl vor einem Leben nach der Art der Welt bewahrt, alle standen in der Zucht des Geistes Gottes, in fast ängstlichem Gehorsam gegen die oft strenge Mutter und besonders die älteren Töchter waren treu in der Erfüllung ihrer Pflichten. Schon bei der Geburt der ersten Tochter hatte Anna das Kind mit der seligen Hoffnung und dem dringenden Gebet an ihr Herz gedrückt, in der Tochter eine gleichgesinnte, christliche Freundin einmal finden zu dürfen, die ihr sein könne, was Schlatter ihr nicht war. Sie hatte nicht [illegible]

zu beten. Es war eine der schwersten Erfahrungen ihres Lebens, daß die Erfüllung dieses Gebetes ihrem mütterlichen Herzen eine tiefe Wunde schlug. Wie sie in den Fehlern ihrer Kinder ihre eigenen erkannte und doppelten Anlaß fand zu dem Heiland der Sünder zu eilen, so sollte auch die Belebung und Errettung ihrer Kinder sie tiefer hineinführen in die Erkenntniß ihres Herzens und der Gnade Gottes. — Außer dem, was im elterlichen Hause ihr geboten war, hatte Lavater und verwandte Kreise ihre Lebensrichtung bestimmt. Ein persönliches Verhältniß zu Jesus war der Mittelpunkt ihres Lebens, welches ja freilich nicht ohne Erkenntniß der Sünde möglich war. Aber diese ward erst allmählig vertieft durch das, was sie in ihrem Leben erfuhr. In den Briefen der ersten Jahre ist, das läßt sich nicht leugnen, etwas gesetzliches und darum ermüdendes; sie kann wenigstens nicht zu der durchgehenden Freudigkeit kommen, sich, wie sie später es ausspricht, „tale quale in die Arme Jesu zu werfen". Wir werden später noch auf ihren Entwicklungsgang zurückkommen und von dem Dienst zu reden haben, den die katholischen Freunde ihr hierin leisteten. Sie verzichtete immer mehr darauf, etwas anderes, als selig zu werden; die Unterscheidung zwischen solchen, die wie ein Brand aus dem Feuer gerettet mit genauer Noth selig würden und solchen, die zur Brautgemeinde gehören, die Ansicht von Stufen in der Heiligkeit verlor sich zwar nicht, aber sie gab es auf, sie in Bezug auf ihre Person geltend zu machen. Sie selbst wollte immer mehr nur das eine, jetzt schon mit Jesu in Gemeinschaft sein und dort aus Gnaden bei ihm sein dürfen. Aber während jene Ansichten mehr zurücktraten, verlor sich nicht ein ernster Kampf gegen die Sünde, ein fast heftiges Ringen nach Heiligung, über dessen scheinbare Erfolglosigkeit oder langsamen Fortschritt sie bis zum Ende klagte. Sie wußte wohl, daß auch für diese Noth Jesus der Helfer sei, aber sie konnte es sich selbst nicht verzeihen, daß jahrelange Erfahrung der Gnade und so oftmalige Benutzung der Gnadenmittel in Wort und Sakrament sie doch nicht weiter gefördert habe. Wir können nicht entscheiden, ob in diesem Ringen bei ihr eine Verkennung der Glaubenswahrheit, daß wer an Jesum glaubt, gerecht ist, mitwirkte, ob vielleicht zu der, wie es scheint, nie für sie erledigten Frage, ob noch hier ein völliges Reinwerden möglich sei, bei ihr noch ein gesetzliches Streben, etwas vor Gott zu bringen, die Veranlassung war. Jedenfalls trat das neue Leben in ihren Töchtern ihr als etwas fremdes entgegen und zu ihrem tiefen Schmerz

mußte sie es erleben, daß die erweckten Töchter der Mutter eigenstes christliches Leben in Frage stellten.

Schon lange Zeit war Anna bekannt mit einem in Gottes Wort sehr bewanderten Manne, Hans Jacob Schäfer. „Er war", nach ihren eigenen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1817, „der Sohn frommer, christlicher Eltern, die ihn mit allem Ernst zur kirchlichen Religion erzogen; von Jugend auf ein sehr verständiger, denkender Knabe und Jüngling wurde er als Bauernsohn auf dem Lande erzogen, sammelte sich ohne Lehrmeister viele Kenntnisse in der Astronomie, vorzüglich in der Chemie, ward der Erfinder der Schnellbleichen, womit er sich viele Jahre in St. Gallen abgab. Sein einziger Sohn und seine Frau starben. Als er nun einsam lebte, erschien ihm die Verstorbene und ermahnte ihn wieder zu heirathen. Er gehorchte und lebte nun mit seiner Frau und Kindern nicht weit von St. Gallen in schöner Gegend auf seinem Bauerngut. Seitdem er das Bleichen aufgegeben, kam er nach und nach durch seine chemischen Kenntuisse in das verfertigen von Arzneien hinein und wurde bald von vielen wie ein Doktor aufgesucht. Da er alles mit Gott und durch Gott thut, so liegt oft ein Segen auf seinen Arzeneien. Er erwartet immer sichrer und gewisser die Entwickelung großer Dinge. Er hält fest dafür, die 6 Weltzeiten seien vollendet, wovon jede in 1000 Jahren bestand und nur noch die Woche übrig nach Dan. 9, 27, in deren Mitte aller Gottesdienst aufhören werde und nach deren Vollendung der große Sabbat da sei. Anno 1816 setzt er den Anfang dieser Woche, deren Tage von 3½ jähriger Dauer sein könnten, wenn Gott nicht diese Tage verkürzt. Doch nennt er jede Zeitbestimmung nur eine Ahnung seines eigenen Geistes, da ihm Gottes Geist ausdrücklich gesagt habe, daß Gott keinen Menschen die bestimmte Zeit wissen lasse, weil er langmüthig und von großer Geduld sei und durch das Gebet der Menschen und die Reue der Sünder fördern oder aufschieben werde, was er beschlossen habe und sich die Souveränität nicht nehmen lasse. Er erwartet aber noch dies Jahr (1817) Ausbrüche des Feuers, wie er die Wassergüsse dieses Jahres voraussagte, fürchtet aber für die Kirche Gottes gar nichts und sehnet sich nach dem Jahre 1818." Schäfer war für Anna oft ein, wie es scheint, besonnener und aus Gottes Wort schöpfender Rathgeber. Sie fand ihn gesalbter und mehr von dem Centrum des christlichen Lebens wissend, als Frau von Krüdener. Auch seinen Prophezeiungen blieb sie nicht fremd. Als Lindl 1816 in

Augsburg gefangen saß und in seiner eigenen Gemeinde solche waren, die Weissagungen und Träume hatten, muß A. Schlatter ihm auf seine Bitte oft Mittheilungen von Schäfer und seinen Prophezeiungen gemacht haben. Als 1817 Fr. von Krüdener die Schweiz durchzog und mit Anna Schlatter in Verbindung zu kommen suchte, war es Schäfer, mit dem sie Fr. von Krüdener's Briefe besprach. Wir wissen nicht, wann bei Schäfer Dinge hervortraten, die ihr gefährlich erschienen und sie bewogen, den Umgang mit ihm abzubrechen. Die Töchter aber hatten an seiner Unterhaltung solchen Geschmack gewonnen, daß sie das Verbot der Mutter umgehend ihn in seinem Hause mit mehreren anderen hörten. Jedenfalls empfingen die 5 Töchter hier große Eindrücke, die sie in's Gebet und in das Wort Gottes so hineintrieben, daß sie sich darin nicht genug thun konnten. Die Mutter freute sich herzlich über diese Veränderung, aber sie befürchtete, daß nach dem Jubel, mit dem die Töchter ihren jetzigen Gnadenstand als bleibend priesen, ein schweres Erwachen folgen würde, sie bedauerte es tief, daß die Töchter den Ungehorsam gegen die Mutter, die den Umgang verbot, für höheren Gehorsam gegen Gott erklärten, aber das bitterste in ihrem Schmerz war, als sich die Töchter immer mehr in solche Opposition gegen die Mutter stellten, daß sie ihr das Christenthum absprachen. Es scheint in dem Kreise, in welchem sie das Evangelium hörten, der Gegensatz zwischen Natur und Gnade oder Fleisch und Geist auf's äußerste gespannt worden zu sein. Je größer die Sünde, desto größer die Gnade, die trotz ihr erwählt und die erwählten erhält. Auch nach der Bekehrung wurde das Gewicht auf diese erwählende Gnade gelegt, die vom Gesetz ganz frei und selbst den Folgen der Sünde schon jetzt ein Ende macht. Die Krankheit ihres Bruders und das Unwohlsein der Mutter in dieser Zeit, ließen die Töchter nicht undeutlich merken, seien Folgen ihrer Sünde, ihrer Verstockung gegen die Lehrer der Kinder, denn jede Krankheit komme vom Satan. Das allein ist Sünde, noch mit eigenen Werken umzugehen.*) Es waren im Grunde tiefe Wahrheiten, die der Mutter hier entgegentraten, aber sie waren in einer Weise dargestellt und auch entstellt, die gerade ihr sehr schwer sein mußte. Die Töchter vergaßen, daß zwar ein Gegensatz von Natur und Gnade vorhanden ist, daß aber die Gnade auch eine Geschichte

*) Siehe Brief an Nette Lavater II. p. 141.

hat, die im Fleischesleben anknüpft und auch da nicht aufhört, wo es zu einer lebendigen Erfahrung der Gnade gekommen ist. Sie vergaßen deshalb, daß die heilige Schrift, wenn sie auch von dem Christen sagt, er sei nicht mehr unter dem Gesetz, doch ihn nie zu einem macht, der ohne Gesetz ist, sondern vielmehr zu einem, der durch Christum das Gesetz in sich hat. Die Art, wie sie die Allgenugsamkeit der Gnade darstellten, wie sie (in dem Briefe der einen Tochter) mit Vorliebe dabei zu verweilen schienen, daß unter den Vorfahren Jesu eine Hure Rahab sich finde und ähnliches in ihrer Geschichte vorkomme, legte den Verdacht nah, als ob sie vergäßen, daß das Gesetz ja gerecht, heilig und gut ist, daß es auch für den Christen immer einen Kampf gegen die Sünde gibt. Wenn die Schwestern der Mutter vorwarfen, sie stehe noch im 6. Tagewerk, während sie zur Ruhe eingegangen sein, so waren dies offenbare Irrthümer, die der Mutter der Kinder und ihrer selbst wegen in's Herz schneiden mußten. Die Mutter konnte nicht schweigen, aber ihr Reden goß nur Oel in's Feuer; die Gesinnung der Töchter wuchs zu einem fanatischen Eifer, der sich leider oft vergaß und die schuldige Ehrfurcht gegen die Mutter verletzte. Es ist tief betrübend auch für einen unbetheiligten, und mußte herzzerreißend für eine Mutter sein, gerade jetzt, wo die Töchter lebendig wurden, diesen Zwiespalt eintreten zu sehen. Sie suchte mit Gründen der Schrift und ihrer Erfahrung, die Töchter zu belehren; sie verlangte Rath und Hülfe bei den Freunden. Aber die Töchter wußten ihr und den Freunden zu antworten; die Schrift lasen sie mit rastlosem Eifer und benutzen sie in einer Weise, die der Mutter unverständlich war; die Erfahrung, antworteten sie, sei nicht an die Zahl der Jahre gebunden; die Gnade könne schnell lehren; sie hatten selbst an einer Freundin der Mutter, Frau von der Heydt in Elberfeld eine, wahrscheinlich mißverstandene Hülfe gefunden. Ihre Mahnung, der Mutter gehorsam zu sein, ihre Warnung vor den besonderen Lehren, die Schäfer lehrte, wurde überhört; dagegen ihre Uebereinstimmung in der Auffassung von Werken und Gnade angenommen. Wenigstens glaubte die Mutter jedesmal eine neue Verschärfung des Gegensatzes zu merken, wenn Briefe von dort gekommen waren. Sie selbst sah zu ihrer Betrübniß tief in ihr Herz hinein; sie „kränkte sich", bekennt sie später, „viel zu sehr darüber, daß sie nicht geliebt, sie nicht geachtet wurde von den Kindern, statt daß sie sich nur hätte betrüben sollen darüber, daß

die Kinder so sehr Gott beleidigten.“ Sie mußte bei dem Zweifel der Kinder über ihren Gnadenstand, desselben auf's neue gewiß werden und sich von Gott den Muth erbitten, ihnen sagen zu können: so sündenvoll ich bin, ich bin doch der Geringsten eine, die Jesus liebt. „Dies schwerste Lebensjahr war mir sicher das größte Gnadenjahr.“ Sie lernte schweigen und abwarten, bis Gott heilen werde. „Wenn seine Erbarmung mich nicht gehalten,“ bezeugt sie später einer Tochter, „ich wäre verzagt. Aber von jenem Sonntage an, wo ihr 5 im Aeckerli euch von mir wegwandtet und erklärtet, ihr gehet jetzt nach Herisau, da sah ich euch nach und lehnte mich an einen Baum und sprach zu meinem Jesus: Herr, da gehen sie alle 5 von mir weg zu den Feinden ihrer Seele, ich kann nichts für sie thun, aber ich lege sie alle in deine Arme, schütze du sie, laß mir keine verloren gehen, du mußt mir gut für sie stehen. Forderst du von mir ein größer Opfer, als von Abraham? Er mußte einen dir geben, ich diese fünf dir opfern! Von diesem Sonntag an kam Ruhe in mein Herz; ich konnte nun glauben, ich müsse Euch nur auf kurze Zeit verlieren, damit ich Euch ewig wiederfände. Die Schärfe meines Schmerzes war abgestumpft und gelobet sei er, ich habe Euch wiedergefunden, um Euch nie mehr zu verlieren! Wie werden wir anbeten, wenn wir die Tiefen der Schlangenbisse und ihre ganze Heilung durch unseren Retter Jesus Christ einst in seinem Licht erkennen! O Kind, mich verlangt nach dem Wiedersehen der Geheiligten und Gereinigten in seinem Blute!“ — Unlauterkeiten in dem Kreise, welchem die Töchter die Anregung verdankten, öffnete ihnen die Augen; sie lenkten ein, baten die Mutter um Verzeihung ihres Benehmens und retteten aus diesem Jahre ihr junges Christenleben, wie die Mutter ihr altes vertiefte und läuterte. —

Anna Schlatter's Leben scheint äußerlich einen ruhigen Verlauf genommen zu haben. Aber es gibt das Herz bis in seine Tiefen aufregende Kämpfe und Bewegungen, von denen die Außenseite des Lebens nichts verräth. Es durfte davon nicht geschwiegen werden. Es handelt sich bei der Darstellung eines Christenlebens nicht um Ideale, sondern um Sünder, die mit uns in großem Kampf und vieler Trübsal den Weg des Lebens geführt sind, an denen die Gnade Gottes die Sünden und Gebrechen aufdeckt, ehe sie dieselben vergibt und heilt.

Drittes Capitel.

Der Freundeskreis.

„Ich meine immer,“ schrieb Anna einmal ihrer Freundin Nette, „ich müsse von allen christlichen Menschen etwas wissen, weil ich alle so sehr liebe und es getrost hoffe, auch einmal von allen geliebt zu werden.“ Sie bezeichnete damit einen hervorragenden Zug ihres Wesens. Wie sie in der ersten Freundin eine Gabe Gottes erkannt, der ihr Gebet erhört habe, so war ihr „liebebedürftiges und liebefähiges Herz“ immer bereit, Freundschaften anzuknüpfen und zu pflegen. Dieses Verlangen geliebt zu werden und zu lieben hat ihr manchen Segen, aber auch manchen Kampf gebracht. Es war eigene Noth, die ihr Lavater's Wort: Freue dich nicht so sehr, daß du geliebt wirst, als daß du lieben kannst, so eindringlich machte. Mit großer Offenheit und Beschämung gesteht sie es ein, daß sie gegen Neid zu kämpfen hat, wenn Freunde andere mehr liebten, als sie; ihr Herz wurde oft verwundet, wenn sie nicht beherbergen sollte. Aber da ihr Gott einen großen Freundeskreis zuführte, so sah sie auch in diesen Kämpfen ein Heiligungsmittel, durch das sie von den Gaben zum Geber sollte zurückgeführt werden. Wenn Freunde der verschiedensten Richtung aus allen Ständen und vielen Ländern in ihr Haus kamen oder mit ihr Briefe wechselten, so hätte man befürchten können, ihr Inneres würde dadurch Schaden leiden. Aber wie ihr häusliches Leben das Bedürfniß zu freundschaftlichem Verkehr weckte, so bot es auf der anderen Seite das nöthige Gegengewicht. „Ich bete Gott von ganzen Herzen an in seinen Wegen,“ äußerte sie sich. „Wäre von meinem Mann und meinen Kindern, was Gott in mich aus Gnaden legte, so erkannt worden, wie von meinen Freunden, so hätte ich meinem Ich einen Altar gebaut und Weihrauch gestreut. Hingegen so wurde mein so ungemein liebefähiges und liebebedürftiges Herz zurückgestoßen, und hiemit schadete mir nicht die große und zarte Liebe, die Christus mich in seinen Brüdern finden ließ. Mein Gewissen sagte mir immer: wärest du einer solchen Liebe werth, so würden es ja die Deinigen auch in dir erkennen. Demüthigend war mir daher die Liebe solcher, die mich nur selten sahen, im Vergleich zu dem Kaltsinn derer, die um mich waren. So war gesorgt, daß die vielen Freunde, wenn sie die „verehrte, hochbegnadigte“ Frau besuchten oder ihr schrieben, ihrem inneren

Leben nicht schadeten. Dagegen erkannte Anna deutlich, welcher Segen ihr aus diesem Kreise zufloß. Sie glaubte selbst in der Reihefolge der Freunde, die ihr zugeführt wurden, die Hand dessen zu sehen, der jedem seine Speise gibt zu seiner Zeit. Und wenn sich in den letzten Jahren der Verkehr wieder verringerte und auf den Kreis der Kinder beschränkte, so fand sie auch hierin göttliche Erziehungsweisheit, die ihr noch eine Zeit stiller Einkehr und Sammlung gewährte. —

Sehr verschieden waren die Freunde, die ihr Haus betraten. Berühmte Männer und einfache Christen, Theologen und Kaufleute, Evangelische und Katholiken, Schweizer, Deutsche, Franzosen und Engländer lernte sie kennen. Gewöhnlich knüpfte sich an einen kurzen Besuch ein langer Briefwechsel oder Anna Schlatter fühlte auch ohne nähere Bekanntschaft den Drang, sich schriftlich gegen einen Mann auszusprechen, von dem sie etwas gelesen oder gehört hatte oder den sie um Rath fragen wollte. Es war in jener Zeit unter der geringeren Anzahl lebendiger Christen noch ein regeres Gemeinschaftsleben, so daß solche Verbindungen leichter zu Stande kamen. Wenn, während die geschäftige Hausmutter mit dem Schlüsselbund an der Seite die Gäste bediente, wie ein Freund in seiner Rückerinnerung sie beschreibt, ihr Mund überfloß von dem, deß ihr Herz voll war, so war ihre Feder nicht weniger geschickt. Sie schrieb schnell, viel und gern und glaubte, sie könne sich besser schriftlich äußeren, als mündlich. Zwar schüttelte ihr Mann zuweilen bedenklich den Kopf über das viele Porto, oder sie hielt selbst den Brief nicht so großen Porto's werth, aber den Segen der brieflichen Mittheilung mochte sie nur ungern entbehren. Wie die Couverte aus einer fast 40jährigen Briefstellerei den Fortschritt des Postbetriebes bekunden, so ihre immer mehr in Bezug auf Rechtschreiben und Schönschreiben sich ausbildende Hand bis zu der Zeit, wo die Briefe noch einmal mit rother Tinte überschrieben werden, ihre wachsende Fertigkeit. Zuweilen zwar in den Jahren, als das Haus und die Kinderschaar ihre Zeit beschränkten, werden die Briefe kurz und spärlich. „In Eile" schließen gewöhnlich die Briefe; „es ist jetzt nicht Zeit zum schreiben und denken, sondern zum thun." Aber als die älteren Töchter anfangen Hülfe zu leisten oder die Kränklichkeit sie in ihre stille Stube bannt, wird der Briefwechsel wieder stärker. Von dem Briefwechsel mit Nette Lavater liegen allein über vierthalb hundert Briefe vor; der mit der Bremer Freundinnen war kaum geringer

und dazu kamen die Kinder, viele Freunde in Lübeck, Altona, Schlesien, Barmen, Köln, verschiedenen Orten der Schweiz und der große Kreis der katholischen Freunde, mit denen sie besonders in den Jahren von 1814—20 eifrig correspondirte, viele einzelne Briefe nicht mit gerechnet. — Auch ihren Entwicklungsgang zeigen die Briefe sehr deutlich an; ihr lebhaftes Wesen konnte nicht verbergen, was auf sie Einfluß geübt hatte. Aber so verschieden auch der Inhalt der Briefe war, die bald von theologischen Fragen, bald von patriotischen Dingen, bald von Kindererziehung, dann wieder von Kleidung, Küche, Geschäft oder von Arbeiten des Reiches Gottes, oder auch von den allerinnerlichsten Fragen des eigenen christlichen Lebens, bei denen man zweifeln könnte, ob sie nicht vor Gott allein sollten ausgesprochen werden, handelten, doch durchzieht den ganzen Briefwechsel die Frage nach der ewigen Seligkeit, die dankbarste und persönlichste Liebe zu dem, in dem sie Seligkeit gefunden hat und die innigste Liebe zu denen, die zu gleicher Seligkeit gekommen oder doch berufen sind. Es ist zwar die Form eine sehr verschiedene; sie weiß sehr wohl zu unterscheiden, ob sie an den Domscholasticus Waldhäuser oder den gefangenen Boos, ob an einen gelehrten Professor oder einen einfachen, ihr befreundeten Pfarrer schreibt, aber es zeigt sich überall der Stolz, wir sagen nicht der freien Schweizerin, sondern der Christin, die wußte, daß sie vor Gott gleich berechtigt sei und noch vielmehr eine herzliche Liebe. Wie sie nicht gerne hat, wenn sie „verehrte, hochbegnadigte Frau“ oder auch „Frau Mutter“ genannt wurde, und lieber Schwester heißen will, so bequemt sie sich zwar an eine ihr nicht geläufige Titulatur an und läßt sich von anderen darüber belehren, aber bald mußte auch die Form dem Drang ihrer Liebe nachgeben, die Titel schwanden, im zweiten, dritten Brief wich das Sie dem vertraulicheren Du. Und das eine darf nicht vergessen werden, wenn ihre Briefe sollen richtig geschätzt werden: sie hat ihre Briefe mit Gebet geschrieben.

Schon in der Zeit, als die Jungfrau noch in der Stille ihres elterlichen Hauses lebte, waren die ersten freundschaftlichen Verbindungen angeknüpft worden. Wir haben den Namen ihrer ältesten Freundin, der Tochter Lavater's, Fr. Pfarrer Geßner schon genannt. Von der Zeit der Jugend bis da, wo beide Freundinnen schon Großmütter waren, hat sich diese Freundschaft erhalten. Als Nette Lavater ein Jahr später als Anna in die Ehe trat, schrieb Anna: „Ich bin zufrieden, wenn Du nur unsere Correspondenz

nicht ganz ausgehen läßt, daß wir so einen freundschaftlichen Faden durch's Leben führen, der sich dort oben wieder anknüpfen läßt; hienieden werden wir nie ausreden können." Wie in den ersten Jahren die Freuden und Leiden der Jungfrauen, so sind es später die Sorgen und Hoffnungen der Mütter, welche den Inhalt der Briefe der beiden Freundinnen ausmachen. Daneben wird das irdische und himmlische Vaterland nicht vergessen; eine theilt der andern mit, was beide an sich selbst und durch ihren beiderseits großen Freundeskreis erfahren. In der Liebe zum Herrn eins, scheint die durch viel Leid hindurchgeführte Freundin stetiger in der Richtung geblieben zu sein, die sie von Anfang an eingeschlagen. Vielleicht hat die Verschiedenheit ihrer Wege ihre Briefe mehr und mehr von der Behandlung mehr theologischer Fragen fern gehalten und das Nachrichtliche in den Vordergrund treten lassen. Frau Geßner's Milde und Ruhe brachte der Freundin manchen Segen und guten Rath, während Anna's Offenheit sie warnte, wenn sie an ihr eine zu große Nachgiebigkeit zu bemerken glaubte. — Durch Nette wurde, wie schon im ersten Capitel erwähnt, Anna mit Lavater und dessen Freunden und Schriften bekannt. Was ihn bewegte, wurde in dem Kreise der Bernet'schen Freunde mit Interesse gelesen. Auch viele Freunde, die das Lavater'sche Haus besuchten, wurden nach St. Gallen an Bernet's adressirt, um die Lieben dort an dem Genuß theilnehmen zu lassen. Unter ihnen war es vor allem Geßner selbst, der zuweilen nach St. Gallen kam und die Schwestern Bernet durch sein Wort erbaute, und der Schwager Geßner's, Pfarrer Schweizer im Hirzel, dessen ganzes Haus mit dem Schlatter'schen Haus nah verbunden war und blieb. Die Töchter vom Hirzel wurden Freundinnen der Töchter Anna's, während die Mutter von ihnen mit kindlicher Liebe geehrt wurde. Ein lieblicher Briefwechsel zwischen Eltern und Kindern, und Besuche in St. Gallen, Zürich und auf dem Hirzel erhielten dieses Verhältniß zu gegenseitigem Segen, auch als der Mutter fleißige Hand ruhte. —

Auch der Freundes-Kreis in Bremen hatte sich, wie oben mitgetheilt wurde, schon vor 1794 gebildet. Als Stolz andere Wege ging und die Bremerinnen sich von ihm trennten, blieb der Briefwechsel mit St. Gallen bestehen. Die Freundinnen in Bremen erhielten an Menken einen reichen Ersatz für Stolz, ließen sich von ihm in die Schrift einführen und theilten Anna und ihren Schwestern vieles von dem mit, was sie von dem hochverehrten

Lehrer empfangen hatten. Im Jahre 1804 erhielt sie von dreien dieser Freundinnen, Meta Post, Christina Merrem und Adelheid von Lingen einen Besuch und brieflich, sowie durch Besuche anderer Bremer setzte sich dieser Verkehr bis zu ihrem Tode fort. Es läßt sich der Einfluß dieser Freundinnen und dessen, was ihren Kreis bewegte, nicht verkennen. Anna erwähnt mit Dank des Segens, den sie aus Menken's Schriften empfangen. Irren wir nicht, so war es eine Wirkung dieses Kreises, daß sie die Schrift selbst mehr kennen lernte. Eine exakte Auslegerin derselben ist sie freilich nie gewesen, aber es tritt offenbar in ihren späteren Briefen eine größere Bekanntschaft und eifrigere Beschäftigung mit derselben hervor, während die früheren auch da, wo sie von christlichen Dingen reden, die Schrift selten citiren. Auch die Anschauung von dem Christenleben als einer stufenmäßigen Heranbildung des erneuerten inwendigen Menschen durch thun und leiden des göttlichen Willens, war zwar in dem Lavater'schen Kreise nicht unbekannt, aber sie trat vertieft und biblischer geformt in diesen Freunden an Anna Schlatter heran. Endlich die Lehre von der Mannichfaltigkeit des zukünftigen Lebens bis zu der schließlichen Beseligung aller wurde in ihr von dorther gestärkt und ausgebildet. — Anna ward durch die Erfahrung ihres eigenen Lebens und durch Freunde später auf andere Wege geführt. Wie ihr das christliche Leben in den Bremer Freundinnen und ihren eigenen, gleichgesinnten Schwestern entgegentrat, schien ihr dasselbe ein fortwährendes Ringen nöthig zu machen, bei welchem der Friede nicht zu erlangen sei. Sie mochte Niemanden stören auf seinem Weg, aber für sich selbst glaubte sie etwas anderes nöthig zu haben, da sie, wenn sie täglich sich maß an dem Gebote des neuen Lebens, nur über Wunden und Noth zu klagen wußte. Als die Bremerinnen St. Gallen besuchten, machte die in dem Punkte der Liebe leicht verletzbare Anna die schmerzhafte Erfahrung, daß diese sich zu den Schwestern mehr hingezogen fühlten, als zu ihr. Sie strafte sich zwar über diese Eifersucht, aber sie glaubte doch, die rechte christliche Liebe sei eine Sünderliebe, wie sie sich der Liebe ihres Heilandes freute, weil er der Sünder sich annimmt. Der herzliche Verkehr mit Bremen blieb aber bis an das Ende ihres Lebens.*) —

Mit Lavater und mit Bremen wohlbefreundet war eine Freundin und Verwandtin Anna Schlatter's, Frau Nette Römer in

*) Siehe I. p. 195. und II. p. 482.

Zürich, die von großem Einfluß auf ihr inneres Leben gewesen ist. Anna nennt sie ihre geistliche Mutter und schreibt nach ihrem Tode 1807 über sie: „Es entfloh mir in ihr eine unbeschreiblich treue Freundin, welche mit liebender, aber fester starker Hand mir den Schleier vom Auge wegriß, mir die wunden Stellen meines Herzens aufdeckte und mit unermüdlicher Treue mich auf den Arzt hinwies, ja mich zu ihm hinzog, hinriß, wenn ich nicht gehen wollte. Ihre Briefe, deren ich einen schönen Vorrath habe, sind mir nun Heiligthümer, die ich durch Gottes Gnade benützen werde, und ich hoffe es zum Herren, auch ihr Weggehen wird gut für uns sein. Ich wende mich nun an den Arzt selbst mit Demuth und Inbrunst und flehe ihn an um Augensalbe, daß ich meine Blöße sehe und um Kleider und Gold für meine Nacktheit und Armuth. Ach Liebe, die tiefe Selbsterkenntniß ist mir ein überaus nothwendiges, aber nicht frohmachendes Gefühl.“ Aus diesen Zeilen ist ersichtlich, worin der Dienst bestand, den Frau Römer ihr leistete. Sie hat ihr Aufschluß über sich selbst und über ihren Arzt gegeben. „Sie schnitt mir tief ein,“ sagt Anna, „und ich hatte sie eine Zeitlang nicht lieb.“ Einige Stellen aus ihren Briefen sind charakteristisch, für Anna Schlatter, wie für die kräftige, scharfblickende und liebevolle Weise, mit der Frau Römer auf die jüngere Freundin einwirkte: „Du hast mich beinah durch eine Aeußerung deines Briefes“, schreibt Frau Römer, „scheu gemacht; und es ist Freundschaftspflicht, dir zu gestehen, daß ich doch genöthigt bin, gegen meine natürliche Offenheit meine Feder im Zaum zu halten, bis du im Stande bist, deine Thränen im Zaum zu halten. Was soll dein lieber Gatte, was die Kinder um meines Schreibens willen gedrückt werden? Mir schwindelte beinah, als ich las: „dennoch waren den ganzen Samstag Thränen meine Speise“ und meinen Brief hieltest du für eine starke und bittere Arznei. Die Gefahr, in Muthlosigkeit zu fallen, habe ich, ich dir also herbeigeführt? Es thut mir leid, daß ich abermal gegen meine Absicht dir weh that, noch leider thut es mir, aus deinem ganzen Briefe zu gewahren, daß du leidenschaftlich davon angegriffen wurdest und, wie die Leidenschaft es mitbringt, einseitig ihn verstanden hast. — Würde ich dir, du liebes, flammendes Wesen, über die absolute Nothwendigkeit des Ansichhaltens und des Thränenverhaltens und über die Möglichkeit dessen bei ernstem Willen schreiben, so wüßte ich zum Voraus, was du mir dagegen einwenden würdest. Es ginge, wie mit dem Frühauf-

stehen, die arme Organisation müßte die Schuld tragen, d. h. der liebe Gott im Grunde. Nun laß ich aber dem lieben Gott nichts geschehen, denn ich weiß gewiß, daß er dem redlichen Streben und dem kindlichen Vertrauen und dem stillen Gehorsam recht kräftig unter die Arme greift. Darum will ich nur ihn für mich in deinem Herzen reden lassen und über das Weinen, wie über das Aufstehen schweigen. — — Dein Urtheil über deine Schwestern ist unrichtig. Nein, es ist nicht Schwäche, daß sie dich bisher fürchteten, obgleich geschrieben steht: Furcht ist nicht in der Liebe. Bei diesem Anlaß allererst die Bitte an dich, bedenke immer den Zusammenhang einer Schriftstelle, ehe du die Anwendung davon machst. Wenn wir nun obige Stelle auf uns anwenden wollen, müssen wir auch so gut sein, wie der, der furchtlos geliebt werden kann und soll. Das ist Schwäche, wenn wir die Liebe fürchten. Aber leidenschaftliche Menschen nicht reizen und immer auf der Hut sein wollen, daß man ohne Noth die Empfindlichkeit nicht beleidige, kann ja recht gut mit der wahren Liebe bestehen, ja, es gehört zur Christenpflicht. Daß du deine Schwestern nicht fürchtest, ist kein Beweis deiner größeren Liebe und ebensowenig dafür, daß sie besser sein, als du. Die Sache hat ihren Grund in der Verschiedenheit eurer Charaktere. — Falle dich nicht blutig, liebes Kind Gottes, wenn deine Kinder gereizt werden, deinen Weg zu betreten. Uebrigens habe ich noch keinen Pilger nach Salem nicht vorrücken sehen; alle kommen vorwärts, schneller oder langsamer; wer nicht vorrückt, kommt zurück. Es ist kein Stillstand möglich. Es sagte unlängst Jemand (ein Wahrheitsfreund) von dir: sie thut Riesenschritte. Du siehst das Gras auf dem Acker Gottes nicht wachsen, es wächst aber doch. Dein Herr und Gott helfe dir immer weiter, halte dich nur recht fest an deinen treuen Führer und graue nicht, so lange seine allmächtige Liebeshand dich führt; die Weisheit weiß, wo du durchkommen kannst und führt dich keine ungebahnten, immer nur gute Pfade, die zum Leben und Heil führen.“ Ein Jahr später 1805 schreibt die Freundin: „Ohne höheres Geheiß werde ich es nicht wagen, schriftlich Fälle aus deinem Leben zu berühren, aus denen sich Fehler abstrahiren lassen, die von dir begangen sein möchten. Du weißt, Liebe, daß es eine verfehlte Sache ist, wenn nur ein dazu gehörender Umstand nicht in sein ganzes Licht gesetzt wird. Zumal bei deiner Neigung, Recht zu haben, wo du Recht zu haben glaubst, würdest du entweder schweigen und was könnte dann das Gesagte

nützen oder du würdest sprechen und dann käme nur eine verfehlte Sache heraus. So viel kann ich dir in schwesterlicher Liebe sagen, die Leidenschaftlichkeit, wie sie auch Namen habe, ist immer in Gefahr, unwahr zu sein, sie übertreibt Worte und Werke, Geberde und Ausdruck im Guten und Bösen. Ich glaube gern, daß es dir im Moment der Aeußerung so zu Muthe ist, wie du sagst; aber das kann meine Liebe zu dir auch nicht verbergen, daß ich sah und glaube, die Leidenschaftlichkeit deiner Gefühle könne dich zuweilen täuschen. Eben das unbeständige, das verrauchen deiner Empfindungen und Aeußerungen zeigt etwas unwahres, das sich mit eingemischt hat; ich weiß wohl, eine Empfindung kann sich wieder verlieren, aber die Sache bleibt, wenn der Quell göttlich und die Treue dauernd ist. Das ganze Wahrsein lernt sich aber in der Schule Christi und nur nach und nach und raschen, heftigen Charakteren, die viel Neigung zum Stolz haben und doch zugleich gern geliebt sein wollen, ist es eine schwerere Lektion, als manchen anderen. Wachen und Beten wird dir, wie allen, denen es von Herzen Ernst ist um die Wahrheit, zu immer größerem Wahrsein verhelfen. Es ist kein geringes nach meiner Erfahrung, den geistlichen Wollüsten abzusterben und für die göttlichen Genüsse der Liebe empfänglich zu werden." — Es sind scharf einschneidende Worte, die Anna in diesen Briefen zu hören bekommt. Aber sie müssen nicht ohne Wahrheit gewesen sein und weisen doch auch zu dem Balsam, der Wunden heilt. Nach ihrem eigenen Zeugniß verdankt Anna Schlatter der mütterlichen Freundin, die ernster, als vielleicht sonst Jemand zu ihr geredet, ihre Neugeburt. Im Jahre 1804 kam Frau Römer zum Besuch nach St. Gallen und ihre Gespräche waren für Anna, die damals ihre Wochenzeit hielt, ein großer Segen. Sie nennt den 22. Februar in ihren Memorabilien „den ewig unvergeßlichen Tag der neuen Geburt ihres inwendigen Menschen" und Frau Römer schreibt ihr bald darauf, wie sie mit Freuden gesehen habe, daß sie nun mit Ernst den Weg des Lebens zu gehen begonnen habe. —

Die gehaltvollen, kräftigen Briefe der Frau Römer klingen wie ein mächtiger Schlachtruf. Sie reden wohl von dem Evangelium, das sie mit Nachdruck eine Freudenbotschaft nennt, auch von den „unermeßlich herrlichen Verheißungen", aber im Vordergrunde steht „Kampf" und „Kampfpreis", „Ringenslust" und „Sieg" und nicht die Süßigkeit des Evangeliums, das nicht nur eine Verheißung hat für das zukünftige Leben, sondern auch für

das gegenwärtige Vergebung der Sünden, und in ihr Gemeinschaft mit Gott schenkt. Es war eine freundliche Führung Gottes, daß ein Jahr vor dem Tode der mütterlichen Freundin Römer eine neue Verbindung angebahnt wurde. Der evangelischen Frau sollte durch katholische Christen der Dienst gethan werden, sie tiefer in die Glaubens-Gerechtigkeit hineinzuführen. Im Jahre 1806 kam Sailer von Zürich aus Geßner's Haus zu den Schwestern Bernet und durch ihn begann der ausgedehnte Verkehr, besonders der Schwester Anna mit den zahlreichen Katholiken evangelischer Gesinnung, die sich um Sailer gesammelt hatten. Sailer pflegte von 1806 an diese Besuche fast alle 2 Jahre (1808, 1810, 1812, 1814) in seinen Herbstferien zu wiederholen. Er selbst logirte bei der Schwester Judith, während die Freunde, welche er mit sich brachte, Xaver Bayr, Conrad und Christoph Schmid bei Anna beherbergt wurden. Andere katholische Priester und Laien, Männer und Frauen wurden durch Sailer nach St. Gallen gewiesen und es begann ein reger brieflicher Verkehr. Es war damals eine Zeit, in welcher die lebendigen Christen aus beiden Confessionen sich näher standen, weil sie in ihrer Vereinzelung das Bedürfniß engeren Zusammenschlusses fühlten. Lavater scheute sich nicht, den katholischen Sailer gegen die Angriffe evangelischer Rationalisten, wie Nicolai's in Schutz zu nehmen, während die katholischen Freunde lieber Gemeinschaft mit den lebendigen Evangelischen pflegten, als mit den todten Gliedern ihrer Kirche. Auch Anna hatte keine große Hochachtung für die Kirchenform, wie sie mit den katholischen Freunden die äußere Organisation der Kirche nannte. Wenn sie auf den evangelischen Kanzeln den Rationalismus sich breit machen hörte, so ging sie lieber in die geistvollen evangelischen Predigten ihres Hausfreundes, des Katholiken Dr. Haid. Als Schultheß von Zürich ein Buch gegen den evangelischen und katholischen Mysticismus schrieb, freute sich Anna zu dieser Abart von Pietisten zu gehören. Sie bedauerte den Mann, weil er tief unter den gläubigen Katholiken stände. Mit Leidwesen sah sie die Frage, „welcher Form gehörst du an? und den Formenstolz wieder so empor kommen und den Frieden der Kinder Gottes verderben". Ohne unbekannt zu sein mit den Unterschieden der beiden Kirchen und wohl im Stande, dem Domscholasticus Waldhäuser*), dem Inquisitor des Pfr. Boos gegen-

*) II. p. 395.

über ihre evangelische Freiheit zu vertheidigen, ertrug sie es doch nicht leicht, wenn man die Katholiken angriff und ihr Sohn, der Theologe gegen Jesuitismus eiferte. Als Sailer 1820 die bekannte Erklärung über seine Uebereinstimmung mit „der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche“ veröffentlichte*), schreibt Anna in ihre Memorabilien: „schmerzlich betrübt durch das erste Lesen von Sailer's gedruckter Erklärung über seine römische Gesinnung.“ Sie ließ sich aber von Boos gerne zu einer milderen Beurtheilung des vorsichtigen Sailer bewegen und freute sich herzlich, als sie ihn 1824 noch einmal als Bischof in St. Gallen sah und eine befriedigende Erklärung über seine innere Stellung aus seinem Munde vernehmen durfte. Später vertheidigte sie Boos gegen die Freunde in Barmen, die über des vielgeplagten und gejagten Mannes Zurückhaltung geklagt hatten. Auch ihr selbst wurden um dieser Freundschaft willen manche Angriffe zu Theil; das Gerücht, sie besuche die Frühmesse, sie sei in Gefahr katholisch zu werden, durchzog die Stadt. „Heute, schreibt sie am 16. Januar 1816, kam Herr Professor Scheitlin zu mir, mich anzufragen, was an dem Gerücht, welches die ganze Stadt erfülle, ich sei katholisch geworden, wahr sei. Ich konnte ein offenes freies Bekenntniß meines Glaubens ablegen, welches zugleich die Lüge widerlegte. Dieses Gerücht geht seit mehr als 8 Tagen mit vielen absurden Zusätzen verbrämt herum. Herr Pr. Sch. trug mir an, mich durch eine Schrift zu vertheidigen. Allein ich verbat mir alles. Mein Herr weiß schon, was ich bin und durch seine Gnade werde.“ Auch ihre evangelischen Freunde glaubten, Anna warnen zu müssen und allerdings ist die Naivität dieses Umgangs zwischen den Gliedern zweier Kirchen, von denen die eine sich für allein selig machend ausgibt, für uns heute unerklärlich. Wenn katholische Geistliche in evangelischen Häusern übernachteten, Erbauungsstunden hielten, mit evangelischen Frauen correspondirten, sie geistliche Mutter nannten, wenn eine evangelische Frau an dem Arm katholischer Priester durch die Straßen St. Gallens ging, einen katholischen Geistlichen aufforderte, bei der Einweihung ihres Hauses die Weihrede zu halten oder in der Fastenzeit, nachdem sie seine Predigt gehört, ihn an ihrem Tisch als Gast sah, oder ihnen Bibeln und andere Bücher zur Vertheilung in Gemeinden und Schulen zusandte, so war das gewiß auffällig. Man muß

*) Siehe Leben Sailer's von Jacoby. Sonntags-Bibliothek. Neue Folge. II. 1864.

bedauern, daß die beiden Kirchen sich wieder so abgeschlossen haben gegeneinander, daß der Segen der einen der anderen nicht kann zu Gute kommen. Ein Briefwechsel Anna's ist überaus charakteristisch für diese Unbefangenheit des gegenseitigen Verhältnisses. In Landshut wohnte ein Mädchen Anna Zeiler, die Nonne zu werden begehrte. Sailer hatte ihr anfänglich abgerathen, aber da er sah, daß dieser Wunsch ihr Herz ganz erfülle und mit Werkheiligkeit nichts zu thun habe, so ließ er ihr den Willen. Sie reiste 1815 mit dem Caplan Baumann nach Zug, wo sie in dem Kloster bei Mariä Opferung als Novize eintrat. Auf der Reise berührten sie St. Gallen und besuchten Frau Schlatter. Eine kurze Unterredung genügte die Geistesverwandtschaft offenbar zu machen und einen Briefwechsel zwischen der evangelischen Frau und der Klosterfrau, die sich mit Kindererziehung beschäftigte, anzuknüpfen. Grüße von der „wohlehrwürdigen Frau Mutter, der Frau Helfmutter, der Novizenmeisterin, dem hochwürdigen Herren Präfekt Xaver Brandenberg und einzelnen Schwestern" schließen gewöhnlich die Briefe; auch die Mutter Maria Theresia legt je und dann einen Brief bei. Waldburga, so hieß Anna Zeiler mit ihrem Klosternamen, schien gar nicht zu wissen, daß Anna evangelisch war. Als die Zeit ihrer Einkleidung herannahte, schrieb sie Anna: „ich bitte, Sie wollen mich, wenn es Ihre Umstände erlauben, als eine geistliche Mutter zum Altar zu meinem gekreuzigten Bräutigam führen, wo ich dann mit dem Bande seiner Liebe für mein künftiges Erdenleben fester an ihn geknüpft werden möge." Auch die Töchter vom Hirzel gingen zu der Feier, bei welcher Sailer die Weihrede hielt, nach Zug herunter und hätten die mütterliche Freundin aus St. Gallen, wie diese scherzhaft schreibt, gern als „ihre geistliche Frau Mutter bei sich gehabt". Als aber diese nicht glaubte, die Pathenstelle bei der Nonne übernehmen zu dürfen, schrieb die Mutter Maria Theresia: „Maria Waldburga wußte nicht, daß Sie nicht von unserer Religion leben, aber dieses stört nichts an der Liebe und Freundschaft, ich werde für Sie eine Statthalterin stellen und sodann bleiben wir in Jesu vereinigt." Die Ausdrucksweise dieser Briefe ist zwar durchaus katholisch, aber doch wurde das Anerbieten, ihnen Neue Testamente zu senden freundlich angenommen und gedankt durch ein Crucifix von Wachs, das die Nonnen Anna Schlatter's Kindern sandten und die Mutter, „so wächsern es war", als Beweis der Liebe erfreute. — Nicht minder bezeichnend ist, wenn ein anderer katho-

lischer Geistliche in der Schweiz, Pastor Fuchs, der eine Zeitlang in St. Gallen lebte, dann nach Rom gesandt war, wahrscheinlich um sich von evangelischen Ketzereien zu reinigen, durch Vermittelung der evangelischen Frau Bibeln, Tersteegen's Schriften und ähnliches sich zu verschaffen weiß. Von seinem Wohnsitz in Eibingen, wo er ein Schulamt bedient zu haben scheint, besorgt er seiner immer wachsenden Schule und in die Cantone Zug und Lucern, auch in die italienisch redende Schweiz Bibeln, bittet bei evangelischen Christen um Kleider und Bilder für seine Sonntagsschule, oder erhält durch ihre Vermittlung vom Herrn von C (ampagne?) Geld für seine Arbeiten. Ein Schüler Sailer's, scheint er später vorsichtiger geworden zu sein, wenigstens vertheidigt er sich 1824 gegen eine Anklage, als seien seine seltenen Besuche bei Frau Schlatter durch einen Wechsel seiner Gesinnung veranlaßt und äußert sich dann sehr mißbilligend über die Verfolgung evangelisch gesinnter Geistlichen in Chur. —

Der höchststehende und vornehmste in diesem Kreise katholischer Freunde, mit denen mündlich und schriftlich ein so freier Umgang gepflegt wurde, war Sailer; 22 Jahre älter, als Anna, war er schon ein gereifter Mann, als er sie und ihre Schwestern zum erstenmal sah. Während seine Schüler und Freunde gewöhnlich sehr bald in das vertrauliche Du übergehen, bleibt Abba Sailer, wie er genannt wird, bei dem Sie. In einem Brief an Anna erscheint plötzlich das Du, welches aber später wieder verschwindet. Gewöhnlich sind seine Briefe an die Geschwister Heß (seine Gastfreunde) und alle gerichtet und von Anna copirt; manchmal enthalten sie, in jeder Zeile nur wenige Worte, kurze aphoristische Sätze voll gesalbter Weisheit oder die Skizze einer Rede, die er am nahenden Festtag zu halten gedenkt, oder auch die Auseinandersetzung eines biblischen Buches, wie des Epheserbriefes. Das Persönliche tritt zurück — es sei denn, daß der Brief in der Rückerinnerung an einen vorhergegangenen Besuch in St. Gallen geschrieben ist. Von den Differenzen der beiden Kirchen ist nicht die Rede. Mit Ausnahme eines Condolenzbriefes an die Tochter Anna aus dem Jahre 1826 reichen die uns vorliegenden Briefe aus Landshut bis zum 27. December 1820, also bis in das Jahr der obenerwähnten Erklärung. Auch die Unterredungen, die er bei seiner Anwesenheit in St. Gallen mit den Schwestern geführt, sind von Anna aufgezeichnet. Es ist gerade nicht die Rechtfertigung aus dem Glauben, die ihn vornehmlich bewegt, wie er denn

selbst erst durch Boos damit bekannt wurde, sondern vielmehr eine durchsichtige, gesammelte Mystik, der Gottesliebe das erste und letzte ist. „Sobald ich der Welt und dem Begriff den Rücken kehre und kindlich zu Paulus in die Schule gehe, kann ich wieder glauben, glaubend lieben, liebend hoffen, hoffend selig sein," schreibt er den Schwestern. Als diese bei seinem ersten Besuch ihm zum Abschied die Bibel reichten, gab er ihnen seine Lieblingsstelle zum Andenken. „Gott ist die Liebe, die ganze Summe aller Religion, wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, die ganze Summe aller Moral, und Gott in ihm, die ganze Summe aller Verheißung." Nach dem Kampfeslärm, in welchen Frau Römer Anna geführt, mußte diese Stille wohlthuend wirken; er war's, der sie „zur stummen Geduld und stummer Liebe gegen die Fernstehenden" ermahnte. „Gottlob," schrieb er ihr, „daß die Aengstlichkeit geflohen und Ihnen nur die Treue, ihre Mutter zurückließ. Es sind zwei Wege zum Herrn; einer heißt, Treue mit Aengstlichkeit, der andere Treue mit Freiheit; der zweite erspart uns viel Leiden und ist ein Geschenk für die Treue mit Aengstlichkeit. Gehen Sie munter und vertrauend an der Hand unseres Gottes fort, ohne viel zu rechnen, wie weit Sie noch zurück sind und ohne viel Rückblick auf sich selbst. Dem äußeren Menschen muß Ein-Blick in sein Herz, dem inneren Auf-Blick zum Herrn alles sein." —

Mit Sailer kamen die beiden Schmid, Christoph der bekannte Verfasser der Kinderschriften (Ostereier, Rosa von Tannenburg) und Conrad, seit 1812 Stadtgerichtsdirektor in Augsburg. Von dem letzteren liegen eine Reihe von Briefen aus den Jahren 1812—1822 vor, in denen sich die Richtung Sailer's offenbart. Zugleich aber interessirt er sich sehr für Theosophie; er hat bei Frau Schlatter Hilarius Theomilus von Johannes von Bouilla gesehen und geliehen und macht sie mit anderen Mystikern bekannt. Er und sein Freund der Arzt Kolb, mit dem er 1818 in St. Gallen war, interessiren sich auch sehr lebhaft für Magnetismus und dahin schlagende Fragen. Im Hause des Dr. Kolb weilte einige Zeitlang die mit allen diesen Männern wohlbekannte Frau von Meyenstern, die von Wien aus nach St. Gallen empfohlen ist, wo sie einige Wochen lebte. „Man fühlte ihrem Umgang nicht an, daß sie Katholikin war, sondern nur, daß sie Christin ist." Ihr Weltton aber sagte Anna nicht zu, obgleich auch mit ihr einige Briefe gewechselt wurden.

Einfacherer Art waren zwei andere Freunde Sailer's, mit

denen Anna befreundet wurde. Der eine Xaver Bayr*) lebte in naher Verbindung mit Sailer, war mit Goßner Caplan bei Fenebergo gewesen und später auf dessen Stelle nach Dierlewang gekommen und begleitete Sailer fast bei jedem Besuch in St. Gallen. Einige Briefe Anna's an ihn finden sich unter den gedruckten, von ihm selbst 1836 zu dem Zweck copirt, während die übrigen und seine eigenen, wie viele Briefe aus diesem Kreise der Vorsicht wegen vernichtet wurden. — Besonders lieblich war das Verhältniß zu dem Caplan Baumann, der in Landshut in der nächsten Nähe Sailer's lebte. Obgleich nicht immer einverstanden mit Sailer, dessen Aengstlichkeit er zuweilen klagend erwähnt, aber auch gleich wieder entschuldigt und rechtfertigt, sieht er mit großer Ehrfurcht auf ihn und wagt es nicht, selbstständige Wege zu gehen. Obgleich selbst in der Form seines Lebens der kirchlichen Ordnung so gerecht, daß er z. B. in der Fastenzeit freiwillig nur Mehlspeisen aß, hatte er keine Scheu, wie ihn Sailer 1814 dazu veranlaßte, einen Briefwechsel mit der Protestantin anzuknüpfen, der noch inniger wurde, seit er St. Gallen bei der oben erwähnten Gelegenheit besucht hatte und 1816 noch einmal mit Frau Schlatter in Baiern zusammentraf. Auch als Sailer ihm den weiteren Briefwechsel abrieth, schrieb er fort und zog sowohl eine Ursulinerin Benedicta Auerbach, wie es scheint ohne ihr zu sagen, Anna gehöre einer anderen Kirche an, als auch seinen Freund, den Caplan Michael Mayer aus der Nähe von Landshut in den Briefwechsel hinein. Gerne hätte er noch einmal die Freundin gesehen; Benedicta wollte mit ihm reisen, bot ihm auch das Reisegeld an, aber es kamen immer Hindernisse in den Weg. Um so fester hielt er den Briefwechsel; mit Freuden eilte er zu seinem Freund, um ihm neue Nachrichten mitzutheilen oder vergoß wohl auch Thränen, wenn das längere Ausbleiben der Briefe ihn um ihr Befinden besorgt machte. Das Verhältniß zwischen Anna und ihm, wie der Klosterfrau war das einer Mutter zu Kindern; auch Gaben der Liebe gingen hin und her und die „geliebteste, liebreichste Herzensmutter" nahm an den vielen Leiden seines Hauses warmen Antheil und verstand es den leicht niedergeschlagenen und bewegten Freund und Sohn zu trösten und aufzurichten. Frau Schlatter scheint hier die gewesen zu sein, welche gab und dafür ein reiches Maß von Liebe wieder empfing. —

*) II. p. 434.

In dem erstem Briefe an den Domscholasticus Waldhäuser*) erzählt Anna selbst, auf welche Weise sie mit einem Mann in Berührung kam, der mehr und evangelischer, als die anderen Katholiken, auf sie eingewirkt. Ihr Sohn Caspar war auf der Wanderschaft von München aus die Isar hinabgefahren und mit seinem Floß an eine Brücke gestoßen. Mit seinen Sachen glücklich aus dem Wasser gerettet, besann er sich, daß er unter den Empfehlungen seiner Mutter eine an den Pfarrer Boos in Gallneukirchen habe und suchte ihn auf. Für die freundliche Aufnahme und Pflege mußte die Mutter schriftlich danken und da der Sohn dort die „Mutterworte" vorlas**), die große Theilnahme fanden, und zugleich der Entschluß in ihm reifte, noch Theologe zu werden, so war das Veranlassung genug einen Briefwechsel anzuknüpfen, der von 1814 bis zum Tode Boos im August 1825 sich fortsetzte und eine Reihe von anderen Correspondenzen nach sich zog.***) Schon der äußere Gang dieser Correspondenz ist nicht ohne Interesse. Die Vorsicht, die Boos, schon mehrmals verfolgt und 1815 aufs neue gefangen gesetzt, anwenden muß, macht es nöthig, daß sehr verschiedene Wege eingeschlagen werden. Bald ist es Xaver Bayr, Baumann oder auch Abba Sailer, durch deren Hand die Briefe gehen. Oder der evangelische Pfarrer Höchstetter in dem benachbarten Eferdingen empfängt Anna's Briefe und Bücher, die dann von zuverlässigen Gliedern der Gemeinde ohne Aufsehen nach Gallneukirchen getragen werden. In Folge dessen knüpft sich ein Briefwechsel mit diesem Pastor an, der fortwährt, als Boos Oesterreich verlassen muß, und auch auf seinen Nachfolger Kotshy übergeht. Als Boos gefangen gesetzt wird, vermittelt ein Glied seiner Gemeinde den Verkehr. Maria Oberdörferin, in der Nähe von Linz geboren, war von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten und tief ergriffen durch die Predigt von der Glaubensgerechtigkeit, wie sie von Boos verkündet wurde. Als Boos in das Carmeliterkloster zu Linz gesperrt wurde, trat sie mit großem Muthe als seine Vertheidigerin auf; sie staunte selbst über die Kühnheit, mit der sie vor den Inquisitoren für den Gefangenen und die erkannte Wahrheit Zeugniß ablegte. Sie reiste, von Gemeindemitgliedern mit Reisegeld versehen, nach Wien, um Boos Sache dort zu fördern. Ihr bewegtes Leben führte sie mit Boos nach Baiern,

*) II. p. 395.

**) III. p. 169.

***) Siehe Martin Boos von Goßner. 1826. p. 302 u. a. a. O.

wo sie eine Zeitlang in aller Stille im Hause Lindl's in Baindelkirch lebte, bis auch über diesen eine Verfolgung ausbrach und sie mit Boos nach Düsseldorf zog. Auch da war ihres Bleibens nicht; nachdem sie eine Zeitlang in Köln geweilt und Baiern noch einmal gesehen, folgte sie Lindl nach Odessa. Diese Frau, die nun selbst wieder in ihrem wechselvollen Leben eine Correspondenz mit A. Schlatter führte, mußte eine Zeitlang den Verkehr zwischen Boos und Anna vermitteln, indem Theophilus oder Tertius, wie sie genannt wurde, die Briefe in's Gefängniß besorgte oder in Boos' Auftrag antwortete. — Neben vielen anderen, an welche die Briefe adressirt wurden, war es eine Zeitlang der Hauptmann von Biechteler, ein früherer Schüler von Boos, der den Gefangenen durch seinen Bedienten bedienen und auch die Briefe zustecken ließ. Als eine Bewegung der Gallneukircher zu Boos' Gunsten diesem eine strengere Haft zuzog, gewann sein Zeugniß zwei Carmeliter. Der eine, Leopold Feuerstein übernahm die Beförderung der Briefe „durch's Mauseloch". Boos schrieb bei Nacht und verbarg seine Briefe bei der Frühmesse in den Strohsack, aus dem sie von dem Freund genommen und weiter spedirt wurden. „Aber wie kannst du", berichtet Boos, „an mich schreiben, fragst du. Antwort: du weißt, daß Christus nie ohne Leute ist; geht einer zum Teufel, wie Judas oder Demas, so sieht er sich nach zwei anderen um. So ging's auch bei mir; Christus offenbarte sich den zwei Carmelitern; sie glaubten, sie liebten; am 3. März thaten sie folgende gute Werke; sie ließen nämlich in der Nacht von oben herab an einem Stricke Dinte, Feder, Papier und ein gebraten Huhn vor mein Fenster, ich verstund diese Himmelfahrt, besser als Petrus sein Leintuch voll unreiner Thiere; ich griff mit beiden Händen, schlachtete und aß, lachte und schrieb. Also alles, was du hier empfängst, ist vom Himmel herab." — Auch L. Feuerstein begann mit Anna zu correspondiren, bis er nach Ungarn versetzt und ihm das Versprechen des Stillschweigens abgenommen ward. Auch die beiden Inquisitoren Waldhäuser und Haßlinger expedirten eine Zeitlang seine Briefe an Anna Schlatter, wobei denn freilich oft, auch von dem der Wahrheit geneigteren Haßlinger, einige mißliebige Paragraphen, in welche Boos seine Briefe zu theilen pflegte, gestrichen wurden, so daß man sich nach anderen Wegen umsah. Auch mit diesen beiden Männern wurden einige Briefe gewechselt, da sie Boos den Vorwurf machten, nichts zur Bekehrung der Protestantin gethan

zu haben und das Versäumte nachzuholen hofften.*) — Als Boos 1816 auf Weyheren, dem Gute des Baron von Ruffini eine Zufluchtsstätte fand, ward der evangelisch gesinnte Postverwalter Michael Weiggenthaler der geheime Postillon für Boos, Lindl und andere katholische Freunde. Er unterzeichnet seinen Brief einmal, indem er vor seinen Vornamen Michael ein Posthorn malt. — Auch die Titulaturen und Namen der Briefe sind aus demselben Grunde sehr verschieden und bekunden zugleich den guten Humor, der Boos nicht im Gefängniß und auch nicht ganz in der gedrückten Stimmung seiner letzten Jahre verließ. Wie M. Oberdörferin Theophilus, später Tertius, Baumann Wastl, Pfarrer Langenmayr homo genannt wird, so unterschreibt sich Boos selbst Zobo und als aus den aufgefangenen Briefen Anna's ein ganzes Register von Namen der angeblich geheimen Gesellschaft von den Richtern aufgestellt wird, und Boos, ziemlich obenanstehend, spottweise „Papst" genannt wird, setzt er IV hinzu und nennt sich jetzt Quartus. Wenn er sich selbst den Kreuzwirth nennt oder später in Sayn, wo man, wie er klagt, nur Bohnen und Gemüse ißt, „der alte 60jährige Bohnenhändler im Gemüselande" unterschreibt, so wechselt auch die scherzhafte Benennung der Freundin, der „Kreuzwirthin", die als Schild für ihren Laden ein Kreuz erhalten werde, der Frau Nachbarin (weil sie auf sein Herbeiwinken mithelfen wolle, die Fische Haßlinger und Waldhäuser fangen), der „Purpurkrämerin" oder der „hochgeehrten Krämerfrau", die in ihrem Laden auch die köstlichste Perle verkaufen sollte, wenn sie Gott dienen wolle. Auch was Boos innerstes Leben ausmachte, wurde oft in dieser humoristischen Weise behandelt. Es war die Gerechtigkeit aus dem Glauben, die er predigte; nicht mit Unrecht hat ihn Goßner auf dem Titel seines Buches den Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, genannt. Anna hatte wohl noch nicht in gleicher Stärke und Kraft diese Wahrheit verkündigen gehört; die in dem Briefe an Waldhäuser erwähnte Geschichte des sterbenden Ehebrechers zeigt, daß seine Briefe wirkten. Boos mochte manchmal im Ausdruck den Takt und die Zartheit heiliger Schrift verletzen, aber es war doch im Kerne gesund, was er gegen die eigene Gerechtigkeit sagte, gegen „die Kamelsbuckel, die nicht durch's Nadelöhr hindurch wollen und dem Besitzer oft noch für Hügel mit schöner Aussicht gelten". Und so kräftig

*) Siehe II. p. 395 und Boos' Leben p. 312. 315.

er bezeugte, wie nur die Sünder gerecht werden, („du bist deinem Arzte so gerade recht", schreibt er einmal, „du bist auf der **schlechten Seite**") so tröstlich konnte er verkündigen, daß in Christo der Sünder Gerechtigkeit finden könne. Diese eine Wahrheit trieb er, aber er ließ sie wirksam sein und was er von hier aus der Freundin über ihr Leben im Haus und Laden, mit Mann und Kindern sagt, ist oft sehr treffend. —

Neben dieser einen Wahrheit war ihm alles andere unbedeutend. Nicht so vorsichtig im Urtheil, wie Sailer, vielleicht auch nicht so eingenommen für die römische Kirche, konnte er doch auch ihr gegenüber sich nicht so verhalten, wie seine Freunde Lindl und Goßner; dazu war ihm die Form überhaupt zu unwichtig, die katholische nicht schlimm und die evangelische nicht gut genug.¹ Als ihm P. Höchstetter von einer Aussicht auf Vereinigung aller lebendigen Christen schrieb, bat er Anna um ihre Meinung, ob sie nicht glaube, „daß diese wahre Kirche bald wieder mehr Wasser, wie Fische kriegen werde, wie zur Zeit Constantins". Anna's beistimmende Antwort fiel in die Hände der Richter, die gerade diese Ansicht sehr übel vermerkten. Er konnte seine Freundin katholischer als sich nennen oder auch sagen: Gott ist auch der Gott der Stockkatholiken. Als Caspar's Entschluß, Theologe zu werden, mehrere junge Leute zur Nachfolgung reizte, überredete er Caspar's Mutter, ihre Einwilligung zu geben, während er in der eigenen Gemeinde wehrte, da die katholische Form das gefährliche Cölibat habe. Freilich den ernsthaft gemeinten Vorschlag, den evangelischen jungen Theologen auszubilden, lehnte er ab, da er nur deutsch und latein und das recht schlecht („ich bin von Galiläa") könne und zudem eben ein drohendes Decret erhalten und wies die Mutter an Sailer oder Goßner. Die vielen Verfolgungen mögen ihn wohl vorsichtiger gemacht haben. Von Baiern nach Oesterreich und von da wieder zurückgejagt, sollte er auch hier keine Ruhe finden. Der Onkel des Baron von Ruffini, seines Beschützers, von Frauenberg wandte noch einmal ein Gewitter von seinem Haupte ab, aber er mußte sich bald nach Düsseldorf retten. Die Stimmung in der katholischen Kirche änderte sich. Von Frauenberg als Weihbischof und Coadjutor in Regensburg nicht approbirt, glaubte sich gefügig und römisch zeigen zu müssen; als Bischof von Würzburg ließ er es zu, daß unter seinem Namen von einem alten Gegner gegen Boos und seine Richtung ein Hirtenbrief erlassen wurde. Boos war damals in Sayn und

es wäre wohl zu entschuldigen, wenn der alte Mann unter solchen Verhältnissen vorsichtiger wurde. Im wesentlichen spricht er sich über sein Verhältniß zu der katholischen Kirche in den letzten Briefen ebenso aus, wie in der früheren Zeit, nur daß er die evangelische Kirche, die er in Düsseldorf und bei Besuchen in Elberfeld näher gesehen hatte, vielleicht weniger günstig beurtheilt. Er bekennt sich wenigstens, nachdem auch er eine Erklärung gegen den Aftermysticismus ausgestellt, Anna gegenüber als frei in seinem Gewissen von jeder Verläugnung. Wie er für die Beschäftigung mit der Zukunft, wie sie Lindl trieb, keinen Sinn hatte, weil er mit der Gegenwart so viel zu thun habe, so mochte sein Auge überhaupt nur für die eine Frage geöffnet sein, wie der Mensch gerecht werde vor Gott. Es war ein schweres Leid für ihn, daß gegen das Ende seines Lebens sein Mund sich nicht mehr so fröhlich für dieses eine aufthun wollte, wie er es früher seiner Gemeinde und auch seiner Freundin durch seine Briefe zu großem Segen bezeugt hatte. —

Anna's Briefwechsel mit Boos hatte angefangen ehe sie ihn gesehen. Das Quartier, welches sie dem Gefangenen in ihrem Hause angeboten hatte, konnte von Boos nie benutzt werden. Dagegen sollte ihr die Freude werden, ihn auf Weyheren bei dem Baron von Ruffini zu sehen; die Reise nach Baiern im Jahre 1816 führte sie zugleich mit anderen alten und neuen Freunden aus der katholischen Kirche zusammen. Wir lassen eine kurze Beschreibung derselben, fast ganz nach ihren eigenen Worten folgen.

Am 6. Juli 1816 reiste Anna Schlatter von St. Gallen nach Kempten und von dort nach Dierlewang, wo sie Abends acht Uhr vor X. Bayr's erfreutem Angesicht stand. Da ruhte sie bei dem demüthigen, frommen, innigen, zärtlichen Freunde zwei Nächte und einen Tag aus. „Seine fromme Haushälterin bot alles auf," so erzählt sie selbst in mehreren Briefen von dieser unvergeßlichen Reise, „was mich erquicken konnte und er erbaute mich sehr aus dem Worte Gottes." Ich wohnte in dem Zimmer, welches einst Goßner bewohnte und sah schon da einen gläubigen Bauersmann Matthias Samthofer und eine leidenvolle, gläubige Maria, welche allein der Reise werth gewesen wären. Dienstag Morgen stiegen wir beide, Bayr und ich in den Wagen und nachdem wir uns mit dem Worte Gottes, Gebet und Liebe erquickt hatten, setzten wir unseren Weg nach Augsburg fort, wo Conrad Schmid uns unerwartete Gäste mit vieler Freude aufnahm und bewirthete.

Am Morgen früh erhielten wir Besuche von Professor Zech und Madam von Meyenstern, die uns zu Ludwina, einer Mutter vieler Kinder brachte, von wo uns Professor Zech bald in seine Wohnung abholte. Ueberall war Christus und seine Liebe, und der Glaube an ihn, unsere selige Begleitung. Bei Herr Conrektor Starke besahen wir auf seinem Observatorium die Sonnenflecken, die er täglich genau beobachtet und manches Kunststück, wofür ich weniger Sinn habe, als für die Sonne aller Sonnen. Bei Herr Schmid speisten wir fröhlich Mittag und erwarteten stündlich Freund Weiggenthaler, der uns nach Schwabhausen abholen wollte. Allein Gott ließ ihn verhindert werden durch eine Reise der Königin, die er mit seinen Pferden spediren mußte, so daß wir ein eignes Gefährt nehmen mußten und also statt nach Schwabhausen in die ausgezeichnete Gemeinde nach Baindlkirch fuhren. Pfarrer Lindl empfing mich ungemein brüderlich, und ein junger Pfarrer Buchner, Freund Baumann's, war auch da, und freute sich hoch Xaver Bayr und mich zu sehen nebst unserem Begleiter Professor Zech. Da wurde meinem Herzen gleich, als zu Hause, sanft schlief ich, und Tags darauf ging's Boos entgegen, der mit Ruffini von Weyheren herüberkam; unterwegs trafen wir zusammen, und die Freude des sehens und wiedersehens war sehr groß. Ach seine väterliche Liebe beschämte und rührte mich tief. Er ist sehr alt aussehend, ein ehrwürdiger Kahlkopf, wie Elisa, aber sanft und demüthig, wie ein Lamm. Beim Mittagessen Nachmittag und Abend waren wir einträchtig, wie die ersten Christen beisammen — und am Abend versammelten sich viele gläubige Bauern und Bäuerinnen in Lindl's Stube, wo X. Bayr eine kleine Rede über 1. Joh. 3. die ersten Verse hielt, und gebetet und gesungen wurde. Morgens früh ging Boos mit Ruffini zurück nach Weyheren, und nach Tisch reiste Bayr in seine Gemeine zurück, wo er am Sonntag wieder predigen mußte. Ich ging nun mit Lindl nach der Baronie Weyheren, wo Ruffini's gnädige Frau Mama uns auf dem Wege mit einer Kutsche einholte. Da war ich nun im Schloß einer reichen Dame, die als eine Sünderin zu Jesu Füßen sitzt. Ruffini ist ein Kind voll Liebe zum Heiland und voll Demuth. Am Morgen dieses Tags sahe ich in Lindl's Hause einen wahrhaft vom Teufel Besessenen, durch den ich schrecklich überzeugt wurde, von der jetzt noch dauernden Macht des Teufels über die Menschen; ich sah und hörte Dinge, die jedem durchaus unmöglich zu glauben sind, der sie nicht selbst gesehen hat; ich danke meinem

Gott ewiglich dafür. Dann besuchte ich mit Lindl auch manche Gläubige in ihren Häusern, und sahe die Wirkungen des heiligen Geistes eben so wohl, wie die des Satans; kurz ich könnte Bogen voll davon schreiben. Unter diesen einfältigen Kindern Gottes ward's mir so wohl, wie ich's nicht sagen kann, hingegen in Weyheren, war mir der Ton etwas zu groß, und ich begriff leicht, warum Jesus arm lebte auf Erden. Tags darauf rief ein Brief von Weiggenthaler mich nach Baindlkirch zurück, wohin mich Ruffini führte. Da blieben wir wieder beisammen bis Abends, wo ich meine Spruchtafel hervornahm und mich dann noch lange auf den Sonntag vorbereitete. Morgens früh war ich auf, sprach mit mehreren Gläubigen, die mich wie Kinder liebten, sprach auch mit dem theuren Lindl, frühstückte mit Weiggenthaler, und dann ging's zur Kirche, wo ich aus Lindl's Mund und Herzen eine Predigt hörte, wie in meinem Leben noch keine, ich war zerschmolzen im Feuer der Andacht; in dieser heiligen Stunde neuer Geistesausgießung sahe ich Gumppenberg zum erstenmal. Nach der Predigt, Gesang und Gebet kamen wir alle bei Lindl im Pfarrhaus zusammen, wo mein Herz in unaussprechlicher Empfindung des Dankes und Lobes Gottes mit ihnen Mittag aß. Ich wunderte mich nicht mehr, als ich ihn hörte, daß so viel lebendiger Glauben in dieser Gemeinde lebte, ich wunderte mich mehr, daß unter solchen Predigten einer unbekehrt bleiben könne. O, an diesen Menschen sah ich den Unterschied zwischen Christum haben im Herzen und bloß in Worten. Er hatte das Evangelium von der Speisung und zeigte der hungernden Armuth, wie Jesus Brod des Lebens und alles sei. — Da saßen wir zu Tische; die Liebe setzte mich oben an, zur Seite der altehrwürdige Boos, jetzt als Hofmeister bei Baron von Ruffini, welcher der Stammherr auf den Schlössern Weyheren, und noch mehreren anderen Gütern ist; dieser Baron Ruffini und Baron Gumppenberg saßen nebenan, dann Posthalter Weiggenthaler, auch ein reicher Mann und Pfarrer Lindl; fromme Dienstboten trugen eben auf, da kam eine gläubige Magd von Ruffini's Gut in's Zimmer, mich bescheiden zu begrüßen, sogleich hieß es aus aller Mund: setz' dich zu uns und iß mit uns! Das geschah auch sogleich und es war alles so herzlich, so brüderlich und doch so bescheiden und rein christlich, wie zur Patriarchen- oder Apostelzeit. Kurz Lieber! wenn's im Himmel nur so ist und die ewige Dauer und die Reinheit von der Sünde dazu, so ist's himmlisch schön. Hernach ging's mit diesen und noch vielen Kindern Gottes,

die hier zusammenströmten, wieder in den Tempel, wo Lindl die Kinderlehre hielt, gesungen, gebetet wurde. Die Kinderlehre war mehr faßlich für die ungebildeteren, aber doch auch sehr genußreich für mich. O, daß du diesen Hirten sähest unter seiner Heerde, wie er sich im Chor niedersetzt, mit seiner herrlichen Stimme die schönsten Lieder anstimmt, welche die Gemeine in lieblicher Melodie und Orgelbegleitung mitsingt, wie er dann unter sie tritt, umringt von ihnen, mit ihnen spricht über Gottes Wort. Es ist ganz unbeschreiblich, es muß gesehen, empfunden werden. Wenn mein Caspar einst so gepredigt hat, so will ich ihn gern sterben sehen. In einer so rein evangelischen Kirche war ich noch nie. Bei meiner Rückkunft in's Pfarrhaus war liebevoller Streit, wer mich nur mitnehmen sollte, der mich tief rührte und beschämte. Ich überließ meinen ganzen Plan Gott, also auch dies. Weiggenthaler erhielt den Sieg und ich reiste mit ihm nach Schwabhausen. — O Kinder, helft mir danken und bitten, daß der Segen bei mir bleibe. Ich freue mich sehr unseres Gottes, der so überschwenglich gut ist gegen mich. Helft mir danken für die Gnade, daß er mich hieher geführt hat, wo ich den Geist Jesu und den Satan sah, wie noch nie in meinem Leben, so daß ich nun glauben muß, was ich vorher nicht glauben konnte. Meine ganze Seele ist aufgelöst in Dank und Anbetung Gottes dafür, daß ich seine Freundlichkeit in seiner Gemeine geschmecket habe. Von diesen Pfarrern und diesen Gemeinden kann keinen Begriff bekommen, wer nicht das Auge des Glaubens und der Liebe mitbringt. Nichts wäre es für mich, wenn ich dieser Reise wegen vieles zu leiden bekommen sollte, denn der Herr hat mich reichlich gesegnet unter diesen Bauern und Bäurinnen, die voll Salbung vom Worte Gottes sprechen, voll Liebe untereinander leben, ihren Christus und ihren Pfarrer wie Kinder umfassen. Mir war, als lebten wir unter lauter Herzens-Geschwistern. Darum ist es auch kein Wunder, daß der Satan gegen dies unbeschreibliche Volk tobt. — Mein Innerstes ist tief beschämt unter der Last der Liebe, mit welcher ich überall aufgenommen, bewirthet, gefahren, begleitet, gesegnet werde; es ist, als ob lauter Engel mich schwaches Kind auf den Händen trügen. Gelobet sei Jesus Christus!

Also vor Lindl's Pfarrhaus stieg ich umringt von gläubigen Schwestern und Brüdern, mit Weiggenthaler in die Chaise, und fuhr nach seiner Heimath. Unterwegs klagte er mir, daß er seiner Frau mehr christlichen Sinn wünschte und hoffe, mein Be-

such werde gesegnet für sie sein. Dies trieb mich in's Gebet und in ganz eigener Stimmung kam ich in seiner Heimath an, die statt eines einfachen Hauses, wie ich erwartete, ein großer Gasthof war. Sogleich wurde mir ein eigenes Zimmer gegeben, und die Frau kam, mir Gesellschaft zu leisten. Am Morgen begleitete sie mich nach München, damit nach ihres Mannes Wunsch etwas fruchtbringendes in ihr Herz fallen möchte. — Ob es geschehen sei, weiß nur einer. Bewegt war sie oft, aber bekehren und erleuchten ist Gottes Sache. — In München sah ich den lieben Goßner wieder, seine fromme Haushälterin Itta und viele Gläubige, durch die ich vielseitig erfreut und beschämt wurde. Am Abend dieses Montags traf auch der liebe kindliche Baumann aus Landshut ein; wir waren alle in Gott vereint und vergnügt. Tags darauf erhielt ich viele Besuche. Ich machte nur einen Besuch in dem Hause der gläubigen von Kranzmeyer, und bei einer armen, aber sehr seligen Schusterin. Nachts 2 Uhr reiste ich mit Baumann ab nach Schwabhausen, wo wir die zwei Freunde Gumppenberg und Ruffini schon vorfanden, und wohin auch Boos mit Lindl kam. Da blieben wir nun alle einmüthig beisammen in einem Saale, sangen, sprachen, aßen, freuten uns und weinten und beteten zusammen nach Herzenslust, wie es vielleicht im ersten Jahrhundert geschehen sein mag. Der Herr war uns nahe, mir wenigstens war himmlisch wohl. Man wollte mich durchaus nicht weglassen, aber mein Herz sagte mir: jetzt hast du gesehen und gehört, was du wünschest, jetzt gehe nach Hause und bringe deine Frucht. So bat ich mich flehentlich los von den Liebenden und Geliebten, nahm mit etwas Herzklopfen zwar, aber mit Dank, Freude und Zuversicht Abschied von jedem und reiste den 17. von Gumppenberg begleitet ab. Was mir dieser überaus feine, edle Christ alles that und ward, kannst du dir denken, wenn du dich der Briefe erinnerst, die ich dir häufig vorlas; ich mußte eine tiefe Ehrfurcht und eine mütterliche Liebe für ihn mit nach Hause nehmen. Tags darauf kamen wir um 3 Uhr Abends wieder in Dierlewang bei X. Bayr an, wo Gumppenberg über Nacht blieb und dann früh zurückreiste. Ich erwartete unter dieses Freundes Dach den Postwagen, in welchen ich mich am 20. Abends setzte, und am 21. Abends in der lieben Heimath, überaus selig und erfreut anlangte. O ihr Lieben! der Herr hat mir auf dieser seligen Reise eine neue Quelle des Glaubens und der Liebe eröffnet, möge ich nur das reine Himmelswasser

durch seine Gnade rein bewahren und erquickend den meinigen mittheilen.

Wie der Geist Jesu die Herzen einigt, erfuhr ich mit inniger Freude, wir fühlten so gar keinen Unterschied und ich war oft in jeder Rücksicht die geringste unter ihnen. Und im Kreise der ärmsten fühlte ich auch nur, daß ich aus Gnaden ihre Schwester sei. Kutschen und Pferde, Küchen und Keller standen überall zu meinen Diensten; von Abend des 7. bis zum Abend des 20. durfte ich für gar nichts sorgen. Die Liebe sorgte für alles und Gott bewahrte mich mächtiglich vor jeder Gefahr. Ach seine Huld war mir fühlbar und sichtbar! Meine Empfindung war oft die: Macht der Glaube an den einen Christus hier schon so selig, was muß einst sein Schauen sein. O Kinder! wie hundertfach belohnte er mir, auch mit äußerer Ehre und Freude jede kleine Verachtung, die ich seinetwegen früher zu tragen hatte. Kurz unser lieber Herr läßt sich gar nichts umsonst thun.

In Boos fand ich ein Lamm, sanft und schweigend, freundlich und demüthig, weit über sein Alter alt aussehend. Ach, seine Freude, mich nun auch gesehen zu haben, war rührend und beschämend für mich. Für jetzt hat er keine Freudigkeit nach Sachsen*) zu gehen, sein ausgelittener Körper bedarf der Ruhe. Wir vereinigten uns alle zum Gebete, um die Kundmachung des Willens Gottes über ihn. Ruffini würde ihn gerne für immer behalten. Das Pabstthum, welchem in dieser Gegend entsetzlich Abbruch geschieht, wird aber wohl dagegen etwas wissen. — Ewig werde ich mich dieser Reise freuen. Mir war's, als wäre ich in einer ersten Christengemeine, wenn ich so unter den Brüdern und Vätern zu Tische saß. Einfach und ungenirt wie ich bin, durfte ich von ganzer Seele sein. Da ich wußte, daß ich auf ein Schloß eines reichen Barons kommen werde, nahm ich meine besten Kleider mit, aber ich schämte mich sie zu tragen unter diesen einfachen Christen, die alle Weltliebe völlig abgelegt hatten. Unser ganzes Gespräch, Thun und Lassen war nur eines, eine Unterhaltung von ihm, der sein Leben für uns gelassen hat. Carl Gumppenberg würde gewiß jeden anziehen. Nie werde ich die Reise mit diesem nach Gott dürstenden Menschen von Schwabhausen über Augsburg nach Dierlewang vergessen. Ich wollte Boos sehen, wenn es dem Herrn gefiele. Er erfüllte meinen

*) Sailer hatte ihm eine Stelle als Hauscaplan in Sachsen angeboten.

Wunsch und gab mir noch gar viel dazu. Seitdem ich in diesen Gegenden so viele ganz arme Gläubige gesehen habe, die in äußerster Armuth sich mit Christo so reich fühlen, seitdem fühle ich, daß mein Glaube noch keine Probe bestanden hat. O, ich wünsche, auch andere hätten diese Gläubigen gesehen! Es ging mir tief zu Herzen, wenn ein alter armer Bauersmann oder Frau oder Stallmagd in mir sogleich eine Schwester erkannte und mich mit himmlischen Worten küßte und drückte. Es war ein Vorschmack des Himmels. Eins ist nöthig, ein lebendiger, thätiger Glaube an Christus, den gekreuzigten Sohn Gottes; wo der im Herzen lebt, da wird alles recht."

Es war dieser Besuch Anna's zur rechten Zeit geschehen; denn in dem nächsten Jahre schon erhob sich eine Verfolgung über diesen Kreis, besonders Lindl, den Pfarrer in Baindlkirch, die eine solche Reise unthunlich gemacht hätte. Auch Boos mußte 1817 nach Düsseldorf und von da nach Sayn bei Neuwied ziehen, wo Anna ihn 1821 noch einmal sah. Manche Männer, die der Reisebericht erwähnt, kannte Anna schon früher, mit anderen knüpfte sich jetzt ein Briefwechsel an. Der Baron Joseph von Ruffini hatte schon 1815 an die bekannte Schweizerin geschrieben. In Ton und Form der Briefe zeigt sich der Schüler Boos', ohne dessen Kraft und Geist. Während seine Handschrift kaum besser ist, als die der Mägde aus Boos und Lindl's Gemeinden, welche an Anna schrieben, macht der Ausdruck seines religiösen Lebens, das auch mit Schriften der Brüdergemeinden genährt wurde, nicht den Eindruck der Originalität, der bei jenen spürbar ist. Er verheirathete sich später mit einer nicht gleichgesinnten Frau und scheint andere Wege gegangen zu sein. Die Correspondenz reicht nicht weiter, als 1817. — Viel kräftiger und bedeutender erscheint Carl von Gumppenberg, mit dem Anna 1814, durch Dr. Haid veranlaßt, zu correspondiren begonnen hatte. Auch bei ihm sind die Aeußerungen von des Menschen Elend und Erlösung in Christo sehr kräftig; er scheint durch Goßner mit dem Evangelio bekannt geworden zu sein.*) Aber seine energische Art drängte zum Thun; er ward bald „ein Lehrer außer der Ordnung", wie er sich nennt. Er hält Versammlungen auf seinem Gut zu Baierbach, er bekommt den Muth, zum erstenmal öffentlich zu beten, er versucht die Mutter und Schwester auf den gleichen Weg zu führen, wozu er Anna's

*) Siehe Johannes Goßner von Prochnow. I. p. 227.

briefliche Mithülfe sich ausbittet, er sammelt in seinem Schloß Kinder in eine Schule, die bald als eine lutherische Winkelschule verfolgt wird. Bei diesem Dienst eines evangelischen Lehrers außer der Ordnung drängt sich ihm bald der Conflict mit den Ordnungen der römischen Kirche auf. Es kamen Erweckte seiner Bekanntschaft zu ihm, um zu fragen, ob sie bei dem Portiuncula-Ablaßtag die Marienstatue tragen dürften. Er rieth ab und die eine versagte den Dienst, weil Petrus gegen das Kleider-Anlegen und Goldumhängen rede, während die heilige Jungfrau sehr herausgeputzt sei; die andere betheiligte sich am Fest und ließ sich nicht mehr sehen. Gumppenberg fühlte wohl die Unhaltbarkeit solcher Stellung; er wollte mit seinem Austritt nur warten, bis man ihn vertreibe. Er konnte um so weniger mit Sailer und Boos in diesem Punkt stimmen, da er nicht nur den Aberglauben der katholischen Kirche dem einzelnen Christenleben Gefahr bringen sah, sondern auch aus der Geschichte der Kirche gelernt zu haben glaubte, daß alle diese evangelischen Bewegungen nach kurzer Dauer spurlos von dem Schutt römischer Irrthümer zugedeckt würden, wenn sie nicht in eine bessere Form gebracht seien. Obgleich er später einmal den Plan faßte, evangelischer Prediger zu werden, glaubte er doch nicht, daß die evangelische Kirche diese Form für das neue Leben sei. So wenig er das Verdienst der Reformation leugnete, meinte er doch, es sei etwas neues nöthig. Auch die Brüdergemeinde, die er in Herrenhut zu dem Zweck besuchte, schien ihm heute dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen zu sein. Nicht nur seine Freunde (siehe Goßner, a. a. O.) auch seine Feinde verglichen ihn deshalb mit Zinzendorf, während er selbst auf den Mann wartete, den Gott senden werde, das neu erwachte Leben in eine neue Form zu gießen. Gumppenberg mußte aber die Last eines Lehrers und Reformators tragen; nachdem er schon angefangen hatte, andere zu lehren und mit Begeisterung an kirchliche Ideale zu denken, wurde er durch innerliche Betrübniß wieder vor die Frage nach der eigenen Seligkeit gestellt und, obgleich er nicht an dem Heil in Christo zweifelte, sprach er sich dahin aus, daß er, wenn er das früher gewußt, das außerordentliche Lehramt nicht übernommen habe. Die schwungvollen Briefe des kräftigen Mannes reichen nur bis 1817.

Wir nennen noch zwei katholische Männer unter dem Freundeskreis, die bekannter sind, Goßner und Lindl. Der erstere war durch Sailer mit dem Bernet'schen Hause bekannt geworden; er

begann 1810 die Correspondenz und besuchte St. Gallen 1812, als er Dierlewang verließ und nach München versetzt wurde. Nach manchem Wechsel seines Lebensweges ist sein letzter Brief vom 4. December 1825 ein kräftiger Trostbrief an die kranke Anna kurz vor ihrem Tode. Leben und Schriften dieses Mannes, dem evangelisch correktesten unter den Katholiken, sind hinlänglich bekannt. Seine Schriften wurden fleißig von St. Gallen aus colportirt. — Weniger bekannt ist Lindl, den Anna in Baindlkirch zuerst sah; seine Predigtgabe machte so großen Eindruck auf Anna, daß sie noch lange Zeit hernach davon redet. Die Correspondenz begann im Juli 1816 nach der bairischen Reise und dauerte bis in's Jahr 1825. Kurz nach dieser Reise brach eine Verfolgung aus; Lindl wurde in Augsburg gefangen gesetzt und nach seiner Freilassung in eine andere Gemeinde Grundbremmingen an der würtembergischen Gränze versetzt. Die Vorsicht gebot, die Briefe an den Kaufmann Werner in Giengen zu senden, der sie, wenn er Lindl's Predigt besuchte, ihm übergab. Aber dadurch wurden neue Verfolgungen nicht abgewehrt, so daß Lindl sich 1819 genöthigt sah, sein Vaterland zu verlassen. Der Kaiser Alexander und sein Minister Fürst Gallitzin boten ihm eine Zufluchtsstätte in Petersburg an. In ihrem Auftrag forderte er seine Gemeindeglieder und evangelisch gesinnte Pfarrer (wenn's auch 20 seien) auf, ihm zu folgen. Von Petersburg ging er, vom Kaiser zum Vorgesetzten der katholischen Geistlichkeit ernannt, nach Odessa, wo ihn sehr viele Leiden durch Krankheit und durch die Verfolgungen der Geistlichkeit trafen. Seine letzte Station war Sarata in Bessarabien, wo die ihm nachgefolgten Christen lebten. Als er sich mit der Schwester eines befreundeten bairischen Pfarrers, Elisabeth Völk, verheirathen und förmlich in die evangelische Kirche übertreten wollte, schrieb ihm Gallitzin mit großem Bedauern, daß der Kaiser dies nicht zugeben könne, seine Abreise befohlen habe und ihm 2000 Silberrubel Reisegeld auszahlen lasse. „Wahr ist's, liebe Mutter," schrieb er 1824 an Anna aus Berlin, „daß alles Leiden in Deutschland nur Schatten im Vergleich mit den Leiden in Rußland war, aber ich kann dir doch sagen, wenn du mir heute die ganze Schweiz als Eigenthum schenken könntest, um damit einen Tausch für das Leiden zu machen, so würde ich dir sagen: Mutter, behalte deine Schweiz und ich mein Leiden." Zuletzt lebte er in Barmen, wohin er sich begab, nachdem die preußische Regierung ihm gestattet hatte, in evangelischen Kirchen zu predigen. — Auch bei ihm war es vornehmlich, die Lehre von der

Rechtfertigung, die ihn in Streit mit der römischen Kirche brachte. Aber er war doch zugleich mit vielen anderen Dingen sehr beschäftigt. In seiner Gemeinde waren Frauen, die durch Träume und Gesichte Weissagungen empfingen. Als Anna Schlatter 1816 da war, sagten sie ihr voraus, im nächsten Jahr würden ihre Töchter bekehrt werden. Sie hatten auch vorhergesagt, nach zwei Jahren werde die Hure — d. i. die katholische Kirche gestürzt und als Lindl in Augsburg gefangen saß, war das 3. Jahr nah. Als freilich Frau von Krüdener durch Anna Schlatter den Katholiken Briefe zustellen ließ, bat er auf ihre Anfrage, jeden Verkehr zu vermeiden, da seine Situation ohnedies bedenklich genug sei, aber er hatte vorher schon durch einen Besuch ihres Schwiegersohns von Berkheim ihre Ansichten mit Interesse kennen gelernt. Während Boos von solchen „außerordentlichen Dingen“ nichts wissen wollte, beschäftigte Lindl sich in der Haft mit Weissagungen, die er von allen Orten, auch durch Anna Schlatter aus dem Munde Schäfer's sammelte; seine Briefe enthalten oft die Bitte um Mittheilung solcher Dinge aus dem Reiche Gottes. Während Goßner von der Offenbarung Johannes meinte, sie müsse auf demselben Wege ausgelegt werden, auf dem sie eingegeben worden sei, schrieb Lindl im Gefängniß eine Auslegung derselben. Er sah auch die katholische Kirche von diesem eschatologischen Standpunkt aus an und konnte sich manchmal gegen seine alten Freunde Sailer und Boos, von denen der letztere wieder mit ihm nicht zufrieden war, als „halb Evangelii-Prediger“ scharf äußeren. In letzterem Punkte stimmte Anna nicht bei, während seine Beschäftigung mit der Zukunft des Reiches Gottes sie eine Zeitlang sehr in Beschlag nahm.

Die wichtigsten Namen dieses Kreises sind schon genannt, und man sieht, daß Anna Schlatter's Feder und Herz sehr beschäftigt sein mußte, wenn sie allen diesen Männern auf ihren verschiedenen Wegen folgen wollte. Und die genannten Namen nennen nur die hervorragenden Glieder dieser Kette, um die sich immer wieder ein kleiner Kreis bildete, der ihr auch bekannt wurde. So schrieben eine Anzahl von Frauen aus Lindl's Gemeinde, wie aus Gallneukirchen an Anna Schlatter, während sie ihnen zuweilen ein Lied sandte, das in ihren Zusammenkünften gesungen wurde. Wenn wir noch einige andere Correspondenten nennen wollen, so waren es aus dem Kreise Lindl's die beiden Brüder von Heinleth, die auch nach Rußland gingen, und sein Schwager Völk, die mit Anna Briefe wechselten. Aus dem Kreise Sailer's

nennen wir den Regens Wittmann,*) mit dem sie über seine Uebersetzung des neuen Testamentes verhandelte. Andere wurden in ihr Haus gewiesen, so die Brüder Sigrist, von denen der eine später im Gefolge der Frau von Krüdener sich findet. Auch die katholischen Geistlichen St. Gallens, wie Popp wurden auf diesem Wege mit ihr bekannt und befreundet. „Wir lachen ihn aus," schreibt Boos, „daß er dich nicht kennt und nur eine Stunde von dir ist (Popp war aus der Nähe St. Gallens gebürtig) und die Christen, die er besser zu Hause hätte, bis in den Orient aufsuchte. Wahrscheinlich kommt er nächstens, vielleicht heuer noch in das Priesterhaus zu St. Gallen und da wird er dich die Priesterin Gottes von dem Priesterhaus besuchen." Dahin gehört auch Dr. Haid, der ein sehr vertrauter Freund des Schlatter'schen Hauses wurde. Er kam im Jahr 1814 nach St. Gallen und wurde für die Mutter des Hauses das Werkzeug einer neuen Belebung.**) Als er später nach München versetzt wurde, wandte er sich von seinen Freunden ab, die viel über Verfolgungen von seiner Seite zu klagen hatten, (er verfaßte unter anderen ein Gebet, in welchem die Christen für Vernichtung der Ketzereien beten lernten) und veranlaßte Anna Schlatter zu dem im II. Band mitgetheilten Briefe.***) — Wieder andere Correspondenzen wurden angeknüpft, indem die Freundin gebeten wurde, für die Katholiken sich an diesen und jenen zu wenden oder ihm Nachricht zu geben. So schrieb sie an die Kaufherren Jacob und Gilbert van der Smissen, die ihr später zuweilen Gaben zuwandten für die Verbreitung der Bibel unter Katholiken. Ebenso kommt sie in Verbindung mit dem alten Kießling in Nürnberg, der ihr Copien von Briefen der katholischen Christen zusandte. Auch der überaus thätige Spittler in Basel, der den katholischen Freunden Bücher zusandte, oder auch eine Zufluchtsstätte zu bereiten suchte, bediente sich ihrer zuweilen, wie sie umgekehrt von ihm Nachrichten empfing. —

Dieser ausgedehnte Verkehr mußte viel Leben in das sonst stille Leben Anna Schlatter's bringen. Die vielen Fragen, die hier besprochen wurden, erweiterten ihren Gesichtskreis und trieben sie an, manches in ihrem Herzen zu bewegen, was ihr sonst fremd geblieben wäre. Aber der vorzüglichste Segen bestand doch darin, daß hier, wie ein neugefundener Schatz, die alte Wahrheit ge-

*) Siehe Sailer's Leben von Bodemann. 1856. p. 217.

**) Siehe Brief an Nette Lavater. II. p. 97. 111.

***) II. p. 448.

trieben wurde, daß der Mensch vor Gott gerecht wird ohne des Gesetzes Werk durch den Glauben. Und zugleich machten diese Katholiken die evangelische Frau mit dem evangelischen Mystiker Tersteegen bekannt und befreundet, dessen Schriften in den letzten Jahren ihres Lebens ihre Lieblingslektüre wurden. — —

Außer den katholischen Freunden kamen noch manche Glieder anderer Kirchen in ihr Haus, von denen sie Segen empfing. So besuchte sie der bekannte Quäker Grellet aus New-York auf seinen beiden Reisen 1814 und 1820. Obgleich die Verschiedenheit der Sprache ein großes Hinderniß des Verkehrs war, erquickte sie doch schon der Anblick des gottseligen Mannes und was von der Rede, die er in dem bei dem Schwager Heß versammelten Geschwisterkreis hielt, gedollmetscht ward, blieb ihr unvergeßlich. Ihre Briefe aus jener Zeit sind voll von Bewunderung für ihn, obwohl seine quäkerischen Anschauungen ihre Zustimmung nicht fanden und seine Ermahnung, für das neue Jahr 1814 — der Besuch fiel in die ersten Tage des Januar — zu beten: schone mein nicht, von ihr dahin umgeändert wurde, daß sie bete: Führe mich, wie du willst. Sie mußte ihr volles Herz dem Manne noch nachträglich in einem Briefe öffnen, für den er, wie sie hoffte, einen Dollmetscher finden werde und sah seinen Besuch als eine Vorbereitung auf das Jahr 1814 an, das sie, wie das Jahr 1804, als das Jahr ihrer Neugeburt bezeichnet. Als Grellet 1820 im Januar zum zweitenmal St. Gallen besucht, „fühlte ihr Geist sogleich wieder die innigste Gemeinschaft mit seinem Geist in Christo Jesu, obschon sie wenig von seinen Worten verstand". „Unser Wiedersehn", schreibt sie, „und unsere Trennung sagte uns beiden ohne Wort durch den inneren Geist, daß wir zusammen gehören und Nichts uns zu trennen vermag."*)

Weniger Zustimmung fand bei ihr die Erscheinung der Frau von Krüdener, welche 1817 durch die Schweiz zog. Anna Schlatter und ihr Mann erhielten von ihr und ihren Begleitern Glinz und Köllner, welchen letztern Anna schon durch Spittler kannte, Briefe; Frau von Krüdener wünschte von ihr besucht zu werden, was Anna nicht glaubte thun zu dürfen, da ohnedies der Zulauf groß genug sei. Auch versuchte Frau von Krüdener durch Anna

*) Siehe Brief an Nette Lavater II. p. 86. 88 ff. — Grellet besuchte auch die bairischen Freunde; so Conr. Schmid in Augsburg, der ihn nach seinem Lieblingsgegenstand, dem Magnetismus fragte, aber keine Antwort erhielt. Auch Goßner in München sah Grellet, siehe Goßner's Leben p. 214.

mit den Katholiken in Baiern in Verbindung zu treten, diese aber hielt ihre Briefe zurück, da sie den Freunden nur neue Verfolgungen dadurch zu bereiten fürchtete und handelte damit ganz im Sinn dieser Freunde. Lindl schrieb ihr, daß er gerne um des Herren willen leiden wolle, aber gar keine Neigung habe, sich um der sonderbaren Ansichten der Frau von Krüdener willen neue Verfolgungen aufzuladen und bat, sie doch ja von einem Besuch abzuhalten. Diese sonderbaren Ansichten der Frau von Krüdener konnten auch Anna's Beifall nicht finden; daß Rußland der Bergungsort für die christliche Gemeinde und der Kaiser Alexander, wie Frau von Krüdener für die Zukunft des Reiches Gottes vorher verheißene Persönlichkeiten seien, daß Frau von Krüdener die Jungfrau Maria anrief, schien ihr ganz bedenklich und nicht zu stimmen mit dem Weg, auf welchem auch die Thoren nicht irren können. Sie kannte Jesum und hatte bei ihm Ruhe gefunden, deßhalb glaubte sie ihn nicht in Rußland suchen zu müssen. Nichts desto weniger war ihr diese Frau von großem Interesse, da sie glaubte, selbst ihre Sonderbarkeiten seien ein Weckruf für die Schlafenden und jedes Leben sei immer besser als der Tod. Auch den Weissagungen von den kommenden Strafgerichten war sie geneigt, Glauben zu schenken; auch Schäfer, der sie befragt, hatte ihr gesagt: „ich habe meinen Geist, (der ihm immer antwortet) über sie gefragt und zur Antwort erhalten, sie ist gesandt, die nahe Zukunft Christi zu verkündigen; was sie mehr thut, thut sie aus ihrem eigenen, da läuft Gutes und Böses mit unter." Vor allem aber meinte sie kein Recht zu haben, die warme Liebe der Frau von Krüdener zu dem Herrn zu bezweiflen und wußte, daß der Herr die Seinigen verschieden führe und, wenn dieser Kernpunkt gesund sei, in den Gefahren ihrer Wege erhalte. Die Erfahrung, die sie bald darauf an Schäfer und ihren eigenen Kindern machte, raubte ihr völlig die Lust, für ihre Person auf solche außerordentliche Wege einzugehen.*) —

Noch viele Namen müßten genannt werden, wenn der ganze Kreis der Freunde sollte beschrieben werden. Wie lebhaft jede neue Erscheinung die Mutter, wie die Kinder bewegte und interessirte, sieht man aus der Schilderung, die sie in einem Briefe an M. Sch., von dem Besuche von Plehwe's gibt.**) Gewöhn-

*) Siehe II. p. 252.

**) Siehe II. p. 263 und Frauenbriefe von A. Zahn. 2. Auflage 1863. p. 179.

lich veranlaßte der rasche Besuch einen schriftlichen Verkehr; zuweilen aber bemerkt auch Anna in ihren Memorabilien, daß sie nicht von der fremden Eigenthümlichkeit sei angezogen worden. Wir erwähnen nur noch einen größeren Kreis, mit dem sie von Bremen aus bekannt geworden. Was sie von dorther über einige christliche Frauen des Wupperthales gehört, drang sie im Jahre 1812 an eine derselben, Frau Teschenmacher in Barmen zu schreiben und so auch in dieser Gegend die Glieder der großen Kette, die „vom Himmel auf die Erde reicht", aufzusuchen. Briefe und Besuche von dort erweiterten ihre Bekanntschaften. Frau von der Heydt ist schon erwähnt worden. Die Differenzen, die sich während der Bekehrung ihrer Töchter zeigten, veranlaßten A. den Briefwechsel abzubrechen und die persönliche Bekanntschaft, die im Jahre 1821 erneuert wurde, diente nicht dazu, die beiden Frauen wieder zu vereinigen, obgleich beide auch später mit Achtung und Liebe von dem sprachen, was Gott in jeder gewirkt hatte.*) — Ein junger Kaufmann aus Barmen, Fr. Röhrig besuchte von den dortigen Freunden empfohlen St. Gallen und mehrte durch seine wiederholten Besuche den Verkehr. Er bewog 1821 Anna Schlatter mit ihm eine Reise nach Barmen zu machen. Außer der Reise nach Baiern 1816 hatte Anna 1818 eine kleine Reise nach Königsfeld gemacht, wohin sie ihren Sohn Stephan brachte und 1820 nach Beuggen, wo ihr Sohn Jacob eine Zeitlang war und war auf beiden kleinen Reisen mit neuen Freunden, mit der Brüdergemeinde in Königsfeld und mit den Missionsleuten Blumhardt, Spittler, von Brunn in Basel bekannt geworden. In weitere Kreise führte sie diese Reise nach Barmen; wir lassen einiges, was sie ihren Kindern darüber aufgezeichnet hat, hier folgen.

Etwas von und über meine Reise nach Barmen im Sommer 1821 für mich und meine Kinder.

Am 4. Juni 1821 Abends kam nun der liebe brüderliche Röhrig, begleitet von seinem Schwager Br. bei uns an, und am 7. Morgens früh setzte ich mich in Gottes Namen in seine Chaise, und überließ mich, wie ein Kind, Gott und seiner Leitung. Etwas schwerer wurde mir die Trennung von meinen lieben Kindern, welche freilich meine Aufsicht leicht für einige Wochen entbehren konnten, am schwersten die Trennung von

*) Frauenbriefe von A. Zahn. 2. Aufl. p. 195.

meinem geliebten Gatten, welcher mich noch eine Stunde Wegs begleitete und von welchem ich in 28 Jahren ehelicher Verbindung nur sehr selten mich entfernt hatte. Wir beide hofften für meinen Geist und Körper Stärkung und Erholung von dieser Reise und ein fröhliches Wiedersehen, auch abwesend ein Zusammenbleiben dem Geist und dem Herzen nach. Nahe bei Neukirch umarmten wir uns weinend und einander Gottes Liebe und Schutz empfehlend zum letztenmal für 9 Wochen. — Schnell trug mich Röhrig's mit zwei Pferden bespannte Chaise aus den Augen meines treuen Gatten, aber nicht aus seinem Herzen, welches keine Entfernung von dem meinigen trennen konnte. Vor Tische langten wir Reisenden nun in Constanz an, wo ich von Röhrig begleitet, einen Auftrag meines Schwagers Steinmann an Herrn Stadtpfarrer Hippe besorgte und von diesem ehrwürdigen katholischen Priester mit großer Herzlichkeit und jener Liebe, welche nicht paulisch oder kephisch sich nennt, empfangen wurde. Es war mir recht wohl in der Nähe dieses Christen. — Gleich nach Tische ging's weiter, weil wir wünschten noch denselben Tag bis Stockach zu kommen. Bei herrlichem Wetter, in der schönen Jahreszeit in fruchtbaren Gegenden, in ganz gleichgestimmter Gesellschaft zu reisen, ist wahrlich ein großer Genuß. Da ich dem Alter nach beinahe Mutter meiner Reisegefährten hätte sein können, so machte ich ihnen gleich am ersten Tag den Vorschlag, unsere Reise so christlich und Christen würdig als möglich einzurichten und mir zu erlauben, jeden Tag etwas aus dem Evangelium vorzulesen, worin sie mit Freuden einstimmten. Der Anfang wurde mit dem Evangelium Johannes gemacht; oft erfreuten mich die dabei vorfallenden Bemerkungen meiner Freunde. Dann fingen wir auch das kleine Büchlein mit einander zu lesen an: Die Wiederkunft Christi im Blick auf die zu sammelnde Heerde und freuten uns der herrlichen Gedanken des Verfassers, die darinnen vorkommen. So ging der Tag schnell und süß unter Lesen, Sprechen von unsern Lieben zu Hause, Natur, Genuß und stillem Nachdenken vorbei; in mir wohnte Friede Gottes und stille Ruhe.

So ging unsere Reise über Stockach, Sigmaringen, Hechingen, bis wir unter vielem Regen in Mössingen ankamen, wo mich der liebe Röhrig sogleich auf seine Gefahr in's Pfarrhaus zu Herrn Pfarrer Dann*) brachte. Als ich Mössingen vor mir liegen sah, klopfte mein Herz etwas ängstlich bei dem Gedanken, am Vorabend

*) Ueber sein Leben siehe Christoterpe. 1847. p. 201.

auf Pfingsten einem mir persönlich unbekannten Mann während seiner Vorbereitung zum heiligen Tage in's Haus zu kommen. Röhrig sprach mir Muth zu und ich betete um eine solche Aufnahme, wie Gott sie zu meinem Besten und seiner Ehre geben könne. Der erste Anblick des theuren Herrn Pfarrers machte auf mich den Eindruck, als sähe ich einen sehr schwer kranken Mann vor mir und mir wollte es leid werden, ihn durch uns mit Gästen beladen zu sehen. Die herzliche Liebe, mit welcher er und seine Haushälterin Frau Pfarrer B. uns aufnahmen, machte mich bald frei von Aengstlichkeit und nach einem kurzen Aufenthalt in dem mir angewiesenen Zimmer kehrte ich in die Wohnstube zurück, wo ich Herrn Pfarrer mit Röhrig in lebhaftem Gespräch fand, an welchem ich nun auch Theil nahm; es betraf Sailer und mehrere Freunde, auch den Zustand der Gemeinde Mössingen. Der liebe Dann nannte sich einen Mann der Hoffnung, welcher immer in Hoffnung säe und begieße. Wir erhielten die Erlaubniß, Morgen mit in der Kirche Abendmahl zu halten, mein Gemüth war ernst, feierlich, betend und dankend gestimmt. Ich hatte eine sehr selige Nacht, in der Nähe des Heilandes in Mössingen. Morgens früh, als ich hörte, daß der liebe Röhrig in seinem Zimmer auch wach war, machte ich ihm den Vorschlag, ob wir nicht zusammen im Evangelium lesen wollten? Er kam sogleich auf mein Zimmer und wir lasen Joh. 6 und 17 zusammen. Da einigte uns der Geist Jesu Christi, daß wir zusammen auf die Kniee fielen und aus einem Munde und aus einem Herzen zusammen beten konnten, wie noch nie vorher; er, wie ich fühlten schon früh einen Pfingstsegen und wurden durch den Geist Gottes bereitet zu der Feier dieses seligen Tages. Frühstück, Gespräch, Lesen, Betrachten füllten die Stunden, bis um 10 Uhr der Gottesdienst anging. O, wie war mir, als der so krank aussehende Mann, welcher immer großen Schmerz an einer Hand leidet und zwischenein das Bett benutzen muß nach der Arbeit, nun auf der Kanzel den Mund öffnete. Vorher schien er krank und sterbend, nun war er gesund, voll Leben, Geist und Feuer. Sein Beten und sein Predigen verschaffte mir einen hohen seltenen Genuß. Gern hätte ich sogleich ihren Hauptinhalt nachgeschrieben, und doch bedauerte ich theils die Bauermädchen, welche ich vor mir sitzen sah, wie sie anderntheils von mir bewundert auf ein in der Hand gehaltenes Blättchen des Predigers Worte nachschrieben; es war mir so zu Muthe dabei, als verlören sie etwas von dem Geiste, indem sie die Schaale

festhalten wollten. Ich hätte am liebsten mein Herz weit aufgethan, damit das warme Wort des Predigers von seinem Munde weg hineinfallen möchte. Er wußte mit durchdringender Kraft, heiligem Ernste und in der Liebe Jesu gegründeter Liebe die Herzen seiner Zuhörer anzugreifen, zu erschüttern, zu verwunden und zu heilen. Die heilige Pfingstgeschichte war sein Text, aber alles, die am Morgen aufgegangene Sonne, wie die hernach den Himmel wieder bedeckenden Wolken und die Wirkung dieser kleinen Naturereignisse auf die Herzen der Menschen, mußte ihm Text und Stoff liefern, um die Wirkung des Geistes und den Kampf zwischen Licht und Finsterniß lebhaft darzustellen. Es schien mir unmöglich, daß eine Gemeinde unter einem solchen Hirten sollte unerleuchtet und ungebessert bleiben können. Er drang so kräftig und so milde auf des ganzen Herzens ganze Hingabe an den Heiland und bat und warnte so ernst alle die, welche nicht entschlossen wären, ihr ganzes Herz Gott hinzugeben und ihr ganzes Leben nach seinem heiligen Willen und Vorbild einzurichten, lieber heimzugehen und nicht im Abendmahl den Leib und das Blut Christi zum Gerichte zu essen. Ach, er sprach so erfahrungsmäßig von der Seligkeit unserer Vereinigung mit Gott und der Vergebung unserer Sünden, wenn es uns Ernst sei, ein ganzes Eigenthum Jesu zu sein, daß mein Herz in unaussprechlicher Empfindung laut schlug und ich lieber aus der Kirche in den Himmel gegangen wäre, als in die Welt hinaus. Das Bild des Gekreuzigten auf dem Altare machte unter den Hinweisungen Dann's auf die unermessene Liebe, welche es darstellt, einen noch nie gefühlten Eindruck auf mich. Es war mir, als sähe ich meinen liebsten Freund so bluten, so sterben für mich und kaum konnte ich mich des lauten Weinens enthalten. Mit lebendigem Glauben und brennender Liebe genoß ich das heilige Brod und den heiligen Trank aus den Händen dieses echten Priesters Gottes, mir zum ewigen Leben, als wesentliches Himmelbrod, als Trank des ewigen Lebens, welcher allen Durst stillt; ich zitterte innerlich vor Anbetung, Freude und Rührung und als ich sahe, daß auch Röhrig von diesem Brode aß und aus diesem Kelche trank, so fühlte ich mich auch mit ihm in einem Geiste auf's neue vereinigt in dem, der unser Haupt ist, Christus. — Bei Tisch fühlte sich der theure Dann nun sehr erschöpft und klagte sich an, daß er zu lange und zu laut gesprochen hätte; er wolle es besser machen; allein da um 2 Uhr die Kinderlehre wieder anging, und die Kirche so gedrängt

voll war, daß wir kaum durchdringen konnten, so sprach das innere Feuer des göttlichen Geistes wieder so lebendig, wie Vormittags aus dem schwächlichen Körper heraus und die Salbung war beinahe noch sichtbarer, als das erstemal. Es war ein Kind zu taufen; bei diesem Act wurde auch meine Taufe mir vor mein inneres Auge gestellt. Hernach mußten zwei junge Mädchen aus Luther's Catechismus das Glaubensbekenntniß öffentlich sprechen. So wurde uns an einem Tage der Gang und die Ordnung unsers Heils in der Kirche dargestellt. O, wie nachdrücklich wußte Dann dieser Kirche voll junger Leute die Pfingstgeschichte darzustellen, als eine Geschichte, welche auch sie auf das naheste angehe; wie wußte er sie mit Fragen darauf zu führen, daß sie selber bekennen mußten, nur der Geist Gottes könne heilige, göttlich gesinnte Menschen bilden und nur heilige Menschen seien in dem Himmel; wenn man also im Spott spreche, dieser, jene will ein Heiliger, eine Heilige werden, so sei das ein Ehren- kein Spottname, indem, wer darauf verzichte, heilig werden zu wollen, auf den Himmel verzichte. Er wußte so gar lieblich darzustellen, welche Freude und seliges Leben es wäre, wenn ihre ungefähr auch aus dreitausend Seelen bestehende Gemeine, alle mit dem heiligen Geist erfüllt würden, wie jene erste Christengemeine, und bat die jungeu Leute so dringend jetzt in der Jugendblüthe das ganze Herz dem Heilande hinzubringen; nicht erst den welken Kranz des Alters, nein den frischen Kranz blühender Jugend sollten sie ihrem Herrn und Gott und besten Freunde weihen. In dem Bilde eines Gartens zeigte er ihnen, wie das von Christo ergriffene und geschmückte Herz immer bewacht und fortwährend gereinigt werden müsse von allem immer wieder keimenden Unkraut, wie ein einziger, in irgend einem Winkel des Gartens geduldeter Distelstock nach und nach um sich greife und wenn ihm nicht widerstanden werde, den ganzen Garten überwachse, so verbreite sich eine einzige, noch geduldete böse Lust und Neigung über das ganze Herz. Darum müsse es ohne Vorbehalt ganz Christo zur Reinigung und Heiligung übergeben werden. Nach dieser herrlichen Kinderlehre, in welcher ich mich nicht satt hören konnte, kündigte er auf Abends 5 Uhr die dritte Zusammenkunft in der Kirche an. — Die Herzogin Henriette von Kirchheim, Schwiegermutter des Königs kam inzwischen in Mössingen an und ließ den Herrn Pfarrer zu sich in den Gasthof kommen; hernach kam sie um 5 Uhr selbst in die Kirche und saß, wie ich im Pfarrstuhl, doch ohne mich zu ken-

nen.*) Es wurde ganz herrlich ohne Zeichen der Ermüdung von dem treuen Knechte geredet; auch diese Rede gefiel mir sehr wohl, aber Kopf und Herz war so voll von all dem gehörten und empfundenen, daß ich von ihr weniger behielt, als von den ersten beiden. Ich mußte immer nur danken für diesen ewig unvergeßlichen Pfingsttag und ging gern wieder in's Kämmerlein. Nach sieben Uhr kamen wohl 30 Mädchen aus der Gemeine, noch nicht satt von dem göttlichen Worte in's Pfarrhaus und der Vater seiner Heerde gab dem Hunger dieser lieben Kinder, seine große Ermüdung vergessend, noch ein Abschiedsbrot. Nun ging alles gerne bald zur Ruhe. Meine Seele war zu voll um Worte zu finden und legte sich wie ein Kindlein stumm und selig in den Arm Jesu. In dem Lande der Ewigkeit, wo die Saat der Zeit aufgehen wird, hoffe ich diesen Tag wieder zu finden, um dann anzubeten das Wort, welches Fleisch war und unter uns wohnete, für seine unbegreifliche Herablassung. Froh erwachte ich wieder am Pfingstmontage, einem Tag neuen Segens entgegen. Bald fand ich mich mit Röhrig in der Wohnstube bei der Morgenandacht ein. Herr Pfarrer lag immer ruhend, doch wachend und mittheilend auf dem Bette. — Noch vor Anfang des Gottesdienstes kamen die 3 Schwestern Reuß aus Tübingen, mich abzuholen. Wir unterhielten uns also in christlicher Liebe bis zum Läuten, dann gingen wir in die abermal gedrängt volle Kirche. Auch die Herzogin und einige von ihrem Gefolge waren wieder da. Dann predigte über die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebet" ganz herrlich; vorzüglich eindrücklich blieb mir seine Erklärung über das Wort Welt; ich weiß sie nicht mehr richtig, doch noch so viel: Im Anfang, sprach er, schuf Gott Himmel und Erde. Da war noch keine Welt; mit der Sünde kam erst eine Welt empor; darum heißt es, Gott verderbete die erste Welt u. s. w.; die Welt vergeht mit ihrer Lust u. s. w. Darum wird ein Unterschied gemacht zwischen den Kindern der Welt und den Kindern Gottes und werden diese ermahnt von der Welt auszugehen. Die Sünde, ja die Sünden selbst sind die Welt, nicht von der Erde weg, von dieser Sünden-Welt weg sollen die Kinder Gottes gehen u. s. w. Nun beschrieb er recht traurig und böse den Zustand dieser Welt;

*) Die Herzogin Louise Henriette hatte von Frau Schlatter gehört; diese hatte Spittler's Aufforderung, auf der Reise nach Beuggen die Herzogin zu besuchen, nicht befolgt, wurde auch hier nicht mit ihr persönlich bekannt, er hielt aber 1823 von ihr einen Besuch in St. G

er nannte sich und seine Gemeine lauter Sünder und theilte sie in zwei Classen ein, nämlich in solche, welche Gnade gesucht und gefunden und solche, welche die Gnade noch nicht angenommen haben, und sprach dann: Diese böse, abscheuliche, verkehrte Welt, die ihren Vater und Schöpfer haßt und flieht, hat Gott also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab; mit lebendiger Wärme schilderte er diese Liebe Gottes so, daß ich mich mit allen Menschen hätte mögen in ihre Arme werfen und dort an ihrem Throne werde ich für den Segen danken, den sie mich in der Kirche in Mössingen finden ließ. In der Kirche und beim Herausgehen grüßten mich mehrere der lieben Bauern=Mädchen, welche ich am Abend vorher im Pfarrhause sahe, mit kindlicher Liebe, reichten mir ihre Hände, frugen, wann ich verreise, wünschten mir eine glückliche Reise und ich schied aus ihrem Kreise mit vieler Liebe und Hoffnung, sie im Himmel wieder zu sehen. Nun aßen wir noch mit dem theuren Dann und den Schwestern Reuß zu Mittag. Dann verabschiedeten wir uns, weil Röhrig Geschäfte in Tübingen hatte und wir am Dienstag gern in Stuttgart sein wollten.

Um 4 Uhr kamen wir in Tübingen an, wo die liebe Reuß mich mit vielen Christen bekannt machte. Am zweiten Tage nach dem Frühstück kam Herr Mag. Klaiber, Mag. Kling, Candidat Stoz zu der lieben Reuß, wo unser Gespräch sehr lebhaft und herzlich wurde. Es wurde von der Traurigkeit gesprochen, ob nämlich der Christ irgend eine Verfügung Gottes, sei es Krankheit oder Tod edler Menschen oder etwas anderes, was die Welt ein Unglück nenne, eine traurige Begebenheit nennen dürfe. Ich war der Meinung nein, weil alles gut sei, was Gott thut; einige meinten aber ja. Wir schieden mit dem Wort, in unserem Centro Christo wollen wir zusammen bleiben. Reuß führte mich nun zu Herrn Prälat Flatt; schon ist er nun unter den Verklärten und der trübe Blick, mit welchem er damals seinen kranken Körper und die Nähe des Todes zu betrachten schien, ist nun heiter und voll Anbetung Gottes. Von da besuchten wir Prof. Steudel, welcher mir als ein freisinniger, gefühlvoller Mann und Christ gefiel. Darnach führte sie mich zu einer außerordentlich leidenden Frau, deren stille, geduldige Ergebenheit und kindliches Bekenntniß, wie Gott sie grade den besten Weg zum Heile führe, mich noch mehr lehrte, als die Besuche bei den würdigen Herren Professoren mich gelehrt hatten; einen kranken Mund Gottes Liebe loben

hören, war für mich ein neues rührendes Schauspiel. Ich hoffe diesen Eindruck in gesegnetem Andenken behalten zu dürfen. — Aeußerst widrig war mir auf den Straßen der Anblick solcher Studenten, die mit rothen Mützen, herabhängenden Haaren, Bärten, offenen Hälsen und kurzen schwarzen Röcken nebst weiten, weißen Beinkleidern herumschwärmten, nicht ohne Seufzer dachte ich daran, daß aus diesen die Regenten und Richter, Lehrer und Erzieher, Aerzte und Wundärzte des Landes entstehen sollen und wünschte, daß ihr Inneres weniger wild, sondern milder sein möchte, als ihr äußeres. — Nun ging's von Tübingen nach Stuttgart. — Mit mancherlei Empfindungen und nicht ohne etwas Aengstlichkeit, welche mich beim Anblick jeder noch nie betretenen Stadt befiel, sahe ich vom Berge herab auf Stuttgart. Der Abendhimmel, Röhrig's Gespräche, und meine Erwartungen von der lieben Familie E., die ich nun zum erstenmale sehen sollte, bewegten mein Gemüth und mein Inneres betete unaufhörlich, wie bei jedem neuen Ereigniß auf dieser Reise um göttlichen Segen, göttliche Bewahrung und reine Demuth und Liebe. Schon vor dem Thor kam der junge E. uns mit der Botschaft entgegen, alles sei zu meinem Empfange bereit. Freudig ließ ich mich nun von Röhrig hinführen vor die Wohnung dieser mir nur dem Geiste nach bekannten Freunde, fand gleich in der lieben E., was ich suchte und hoffte und war mit ihrem Mann und Kindern gleich als wie zu Hause. Alle bemühten sich mich von ihrer Liebe zu überzeugen.

Da die liebe E. an ihr Zimmer gebunden war bei ihrem außerordentlich zarten kleinen Kindlein, so war die liebe Frau H. so freundlich, mich zu allen Freunden herumzuführen. Der erste Besuch, den ich machte, war bei Frau Hofküfer E., welche 1817 ohne mein Wissen meine Mutter-Worte drucken ließ, und deren Sohn der Apotheker E. uns schon ein paar mal in St. Gallen besuchte. Es wurden mir liebevolle Vorwürfe gemacht, daß ich nicht bei ihnen abgetreten sei, und ich mußte versprechen, so viel möglich, also schon an diesem Abend sie zu besuchen; ihre Schwägerin die liebe redliche Fr. Barth war auch da, ich hatte diesen Freunden allen viel für meinen Sohn Caspar zu danken. — Abends 5 Uhr holte Frau H. mich zu E.; ehe ich ging, steckte ich einige geschriebene und gedruckte Sachen für den nothwendigen Fall zum Vorlesen bei. — Unangenehm überrascht ward ich beim Eintritt in E's. Stube, diese voller Stühle zu sehen, eine Bibel auf dem

Tische und die Erwartung zu vernehmen, ich werde an diesem Abend in einem großen Kreis von christlichen Frauenzimmern eine Rede halten. Durch und durch erschrak ich vor dieser Zumuthung, die ich rund abschlug. Doch war mir's sehr leid nach und nach die Frauenzimmer ankommen und sich setzen zu sehen, in Erwartung einer Erbauung; ich seufzte tief aus der Seele, Gott möchte mich retten aus dieser Verlegenheit, in welche mich die E. gebracht hatte, da ich mich gar nicht berufen fühlte, auf diese Art andere zu lehren. Nun trat Hr. Pf. Moser ein und; mir ward wohl, indem ich mich bittend an ihn wandte, statt meiner die Frauenzimmer christlich zu unterhalten; allein er antwortete, er sei gekommen zu hören, nicht zu reden. Nun zog ich meinen mitgebrachten Vorrath heraus und bat etwas vorlesen zu dürfen! Las das Gedicht von B. Dann gab ich Hrn. Moser die herrliche Missionspredigt von James mit der Bitte, diese vorzulesen. — Er that's, mußte aber, ehe sie zu Ende war, nach Hause; ich las den herrlichen Schluß und bewegt durch denselben, sprach ich am Ende noch etwas aus meinem Herzen an den Kreis der ebenfalls bewegten Schwestern. Diese Vorlesung war nicht umsonst; denn am frühen Morgen brachte mir die liebe Frau K. eine Gabe für die Missions-Casse, mit dem Bedeuten, die Predigt habe sie ergriffen. Nachdem die Frauen auseinander gegangen, blieb nur noch die zahlreiche Familie E. zum Nachtessen mit mir bei ihren Eltern, wozu auch Hr. Hoffmann aus Kornthal kam. Es war mir sehr daran gelegen, die Gegenwart des im Christenthum so erfahrenen Hoffmann's zu benutzen, so wandte ich mich mit Fragen an ihn und bat ihn, mir seine Ansichten über die Stelle Luc. 20, 35 u. 36 zu sagen; vorzüglich über die Ausdrücke, die unser Herr hier braucht: „welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen, — weil sie Kinder der Auferstehung sind“, wodurch er eine eigne Menschenclasse zu bezeichnen scheint, da doch sonst in vielen Stellen der Schrift von der Auferstehung des ganzen Menschengeschlechts die Rede ist. Hoffmann erklärte sich, daß er diese Ausdrücke unsers Herrn auf die erste Auferstehung beziehe, wie die klare Stelle Offenb. Joh. 20, 6. und wünschte von ganzem Herzen, daß er selbst gewürdigt werden möge dieser ersten Auferstehung. Er führte mehrere Beispiele als Beweis an, daß der Leib wahrhaft mit Christo schon in diesem Leben vereinigter Seelen, nicht lange im Grabe bleibe. Dieser Art erzählte Hoffmann mehreres. — Dann kamen wir auf viele andere Gegenstände unsers Herzens und un-

sers Umgangs mit Gott, auch auf die Zerstreuung im Gebet, wobei H. wieder einige Anekdoten erzählte. Die Eine: Vier Freunde verbanden sich, jeden Abend nach geendeter Tagesarbeit in einer gewissen Angelegenheit zusammen zu kommen, um mit einander darüber zu beten. Müde vom Felde kommend, vergißt der eine eines Abends die Abrede und legt sich zu Bette, wo ihm sein Versäumniß einfällt; er steht auf, eilt an den Ort, wo er die Freunde beisammen weiß, hört vor der Thür ihr Gebet, will sie nicht stören, sieht durch's Schlüsselloch und bemerkt einen fremden vierten Mann im Zimmer, welcher von einem Betenden zum andern geht und ihm in's Ohr raunt. Nach Endigung des Gebets tritt mein vierter Freund in's Zimmer und bekennt sein Versäumniß; nun klagen sich die andern drei an, wie sie diesen Abend so zerstreut gewesen wären; jeder bekennt, welche fremde Gegenstände ihm während dem Beten vorgekommen seien und sie kommen Alle zu der Vermuthung: „der Feind hätte dies gethan, welcher vereintes Gebet auf jegliche Weise zu stören suche.“ Schnell, lehrreich und angenehm ging die Zeit vorüber, nach welcher ich mich zu meiner l. E. verfügen mußte. Am Abend des folgenden Tages kamen wir zusammen bei den l. H. zum Nachtessen, wo der liebe (nun schon selige) Inspector Flatt die Würze des in Speisen viel zu köstlichen Mahles war. Während wir sprachen, kamen mehrere christliche Freunde und Freundinnen in's Zimmer, die sich umher setzten und den christlichen Gesprächen zuhörten. Diese freundschaftliche Traulichkeit, die ich auch sonst bemerkte, gefiel mir sehr wohl. Der liebe Flatt war ein Kind Gottes, welcher mit dem himmlischen Vater in ächtem Kindersinn umging. Er erzählte mehreres aus seinem Leben, was ich aber nicht treu wieder erzählen könnte. Nach einigen genußreichen Stunden kehrte ich mit E. in sein Haus zurück und überlegte in meinem Herzen die Geschichte des Tages.

Mir war mehr wohl, als weh im Glauben ewiger Wiedervereinigung. Fr. H., Fr. M. und ihre Schwester nahmen mich in einem Wagen mit nach Kornthal, indem Röhrig mit Hrn. M. später nachkommen wollte. Voll Rührung und Dank verließ ich das an Gotteskindern reiche, unvergeßliche Stuttgart und fuhr unter lebhaften Gesprächen christlichen und mütterlichen Inhalts mit meinen Freundinnen nach Kornthal. Dort empfing uns vor der Thür des Gasthauses der l. Hoffmann mit seiner Frau u. C. und A. Reuß. Bald setzten wir uns im Gastzimmer alle um Hoff-

mann herum, dessen Munde so viel segensreiches und tiefen Eindruck machendes entfloß, daß ich diesen Abend unter die seligsten meiner ganzen Reise zählte; ich bedauerte nur, daß der geliebte R. nicht Antheil daran nehmen konnte. Hoffmann sprach mit uns von dem Unterschied der Einwohnung und der Wirkung des heil. Geistes, von unserm Zustande der Unvollkommenheit, welcher bei dem lebendigsten Sehnen nach Einigung mit Gott doch immer nur ein Zustand des Werdens, der Abwechslung bleibe in diesem Leben. Meine tiefe Sehnsucht, endlich noch in diesem Leben das Gebet, oder die Verheißung Jesu an mir erfüllt zu sehen, Gott lieben zu können von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften trieb mich auf dieser Reise dazu, einigen erfahrenen Christen diese meine Sehnsucht auszusprechen und die Frage ihnen darzulegen: ob sie wohl noch in diesem Leben ganz befriedigt werde? Hoffmann meinte: jetzt schon liebe ich im Glauben Gott meinen Herrn über alles, indem ich mit Widerwillen und Betrübniß fühle, was sich dieser Liebe entgegenstelle; werde diese Liebe Gottes wachsen in mir, so werde die Sehnsucht, ihn immer vollkommner lieben zu können und die Unzufriedenheit mit dem Stand meines Herzens immer steigen, weil die Liebe Gottes unerschöpflich sei und den Hunger nach jedem Genuß auf's neue erwecke. Er las mein Lied: „In keinem Buch, in keinem Lied ꝛc." und glaubte aus demselben mich und meinen Zustand zu kennen und recht zu verstehen. Wir weinten und freuten uns zusammen wie die Kinder über unser Elend und über die Fülle der Liebe Christi. Hernach erzählte er uns mehreres aus seinem Leben, wie er von frommen Eltern christlich erzogen, wie er bei seiner Confirmation von einem erleuchteten Lehrer ermahnt worden sei, das ganze Herz Gott seinem Heiland zu übergeben und den Bund mit Gott nach württembergischem Ausdruck auf Stät und Fest zu machen, das will sagen, mit Gott die Abrede zu treffen, daß er von seiner Seite nie in den Bruch des Bundes einwillige, wenn auch Hoffmann den Bund von seiner Seite brechen wolle — und also die Versagung der Aufhebung von Seiten Gottes den Bundesbruch unmöglich mache. An diesem festgeschlossenen Vertrag habe nun Hoffmann Gottes Treue erfahren bei all seiner Untreue, indem er so in die Welt sich vertieft hätte, daß er vielleicht in drei, vier Jahren nicht mehr gebetet hätte; nun sei er durch Leichtsinn in so große Geldverlegenheit gekommen, aus welcher er sich nicht mehr zu retten gewußt hätte. In dieser großen leiblichen

Noth, die er uns mit allen Umständen erzählte, sei er vor Gott hingekniet, und habe gesprochen: „Gott, wenn du bist, so schaffe mir 50 fl., daran will ich erkennen, ob du bist oder nicht.“ Was geschieht? — eine Frau in seinem Orte läßt ihn fragen, ob er nicht Noth litte, nöthigt ihm sein, niemanden bekanntes Schuldengeheimniß ab und verschafft ihm die 50 fl. Nun wird er überzeugt von dem Dasein Gottes, doch liebt er ihn noch nicht, fängt aber an, ihn mehr zu suchen. Hernach nahm ihm Gott durch den Tod eine geliebte Person; durch dies Nehmen, sagte er, wurde mein Herz mehr ergriffen, als durch jenes Geben und von da an führte mich Gott zu sich zurück. Unter solchen Unterhaltungen vergingen uns Stunden, wie Minuten. R. und M. kamen nun auch; man ging um 7 Uhr in den Versammlungssaal, wo, weil es Freitag Abend war, gebetet und gesungen, aber kein Vortrag gehalten wurde; hernach gingen wir noch zusammen in den Garten, dann kehrten die Freunde nach St. zurück. Dankend und liebend nahm ich Abschied auch von diesen Lieben.

Früher an diesem Nachmittag besuchte ich auch Hrn. Pf. Fr. in seiner Wohnung, den ersten Lehrer, welcher meinen C. zum Studium der Theologie und der Sprachen leitete. Einen ganz andern Mann fand ich in ihm, als ich nach seinen Briefen zu finden glaubte. Damals als C. bei ihm lebte und vorher, war er ganz vertieft in das Studium der Offenb. Joh. Nun erbaute mich sein redliches Bekenntniß, indem er sprach: „Fr. Schl., sie finden einen ganz andern Mann in mir, als ich ehemals war, ich bin zum Kinde geworden, ich glaubte ehemals den Sinn der Offenb. verstanden zu haben und auslegen zu können. Da kam alles anders, als ich prophezeiete. Zudem starb mir meine Frau, welche ich im Drang-Gebete von Gott erhalten zu können glaubte; ich wurde nicht erhört und diese Umstände zusammen wirkten so auf mein Gemüth, daß ich eine Zeit lang allen Glauben verlor, sogar an Gott und an sein Wort und in tiefe Dunkelheit gerieth. Gott erbarmte sich meiner wieder, brachte mich wieder zum Glauben, aber das Grübeln habe ich seitdem aufgegeben und bekümmere mich nur um's Seligwerden.“ Der Mann gefiel mir in dieser Sprache, denn wie schwer ist es einem grübelnden Gelehrten, ein Kind zu werden. Er frug auch nach Boos und machte die Bemerkung, man solle sich nicht an einem Manne ärgern, wenn er des Streitens für die Sache Christi müde werde; es sei eine harte Sache, immer im Streite mit den Ungläubigen stehen zu müssen;

er rede aus Erfahrung. Die Rede kam auch auf den damals viel Aufsehen machenden katholischen Pfarrer Hennhöfer, an welchen er einen Brief mir mitzugeben versprach. Das Gespräch über verfolgte Christen leitete ihn darauf, uns zu sagen, was ihm bei der Stelle Luc. 12, 6. 7 zu Sinn gekommen sei: „Warum nahm Jesus gerade die Sperlinge zum Bilde, unter welchem er uns die Sorge unsers himmlischen Vaters für uns darstellen wollte? Singvögel werden ihres Gesanges wegen eher geschont, Störche und Schwalben stehen unter der Meinung des Volks, die werden nicht leicht umgebracht, Tauben und Hühner verwahrt der Eigennutz, aber Sperlinge, die sind allgemein gehaßt, in unserm Lande (sagte er) werden die Buben aufgefordert, so und so viel Köpfe von ihnen zu liefern, und die Thierchen haben die Art, den Menschen recht nahe zu kommen und ihre Verfolger nicht zu fliehen und diese, gerade diese braucht Jesus, uns die Aufsicht seines himmlischen Vaters über uns darzustellen." Mir waren diese Bemerkungen sehr wichtig und gesegnet verließ ich auch diesen Mann und sein Haus. Beim Nachtessen, wo mehrere aus der Gemeine dazu kamen, war ich etwas müde, schläfrig und körperlich unwohl. Ich stand früh auf, machte noch einen Besuch mit dem l. Röhrig bei Fr., welcher ihm ein geschriebenes Buch über den muthmaßlichen Zustand der Seele nach dem Tode für Hrn. Ball übergab, verabschiedete mich dankend, gebeugt und erfreut von Fr., Hoffmann, den Schwestern Reuß, dem lieben Kornthal, setzte mich um 8 Uhr innerlich voll Gebet und Lob zu meinem treuen Begleiter R. in die Chaise, um nun mit Gott und ihm allein weiter zu reisen.

In Kornthal war mir's ungefähr so, wie in der Brüdergemeinde; für mich wäre das Leben in einer Gemeine nicht rathsam, ich würde viel fehlen und Aergerniß geben, auch fürchtete ich mich in Heuchelei zu fallen, weil mein Gemüth oft nicht zum Singen und Beten gestimmt wäre, wenn die Gemeine dies vornähme, ich also ohne wahre Theilnahme des Herzens mitmachen müßte. Für viele weniger lebhafte, ruhigere, frömmere Christen mag ein solcher Aufenthalt sehr wohlthätig sein.

Wie wohl war mir nun an der Seite meines so völlig gleichgesinnten Freundes, vor welchem ich laut denken durfte; mit ihm konnte ich nun vieles wieder durchleben, was wir auf dieser Reise schon zusammen genossen hatten, oder ich ihm manches mittheilen, was er seiner Geschäfte wegen nicht mitgenießen konnte. Ein solcher Freund ist eine Gabe Gottes, köstlicher als Gold. Noch stellt sich

meiner Erinnerung lebhaft dar das ruhige, himmlische Gefühl, welches mich im Fahren durch die anmuthige Gegend von Kornthal bis Leonberg beseelte. Wir lasen etwas in unserm Johannes und sprachen hernach von fernen und nahen Freunden. Um 10 Uhr kamen wir sehr vergnügt in Leonberg bei J. an, wo wir freundlich aufgenommen wurden. Diese Familie mit ihren 9 Kindern und ihrem Ladengeschäft stellt mir sehr meine eigene Haushaltung dar; ein Geist religiöser Ordnung und Liebe scheint unter ihnen zu wohnen. Hier besah ich auch das Zimmer, in welchem C. zuerst studirte. Hr. J. widmete uns seine Zeit bis nach 2 Uhr und unser Gespräch betraf nur christliche Gegenstände. Er machte mich etwas näher bekannt mit den Grundsätzen der in Würtemberg sich damals auszeichnenden Partheien der sogenannten Michelianer und Pregizerianer, deren erstere das ehelich werden und andere Dinge schwer machen, und sehr auf Ausübung guter Werke dringen soll, worinnen dann viele zu weit gehen, eigne Gerechtigkeit aufrichten und allerlei Abwege betreten sollen. Der Urheber der zweiten, Pregizer soll ein wahrhaft gläubiger Christ sein und den Satz unserer Gerechtigkeit und Heiligkeit in Christo vorzüglich treiben, welches dann viele seiner Nachfolger auf entgegengesetzte Abwege geführt haben soll, z. B. auf die Meinung, es wäre keine Sünde mehr an ihnen, sie bedürften keines Kampfes, keiner Buße mehr &c., so daß mir unter diesen Gesprächen der Ausruf Pauli zu Sinn kam: „So einer spricht, ich bin apollisch, ich bin kephisch, seid ihr denn nicht fleischlich? Wer ist Paulus, wer ist Apollo? (wer ist Michael? wer Pregizer? wer Krummacher? wer Collenbusch? wer Luther? wer Calvin?) Diener sind sie, durch welche ihr gläubig geworden seid und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat." Das Wort Gottes aber ist eine Leuchte auf unserem Wege. Das Wort, der Buchstabe allein tödtet, der Geist ist's, der da lebendig macht.

Nach 2 Uhr schieden wir mit Dank und Liebe auch von diesen Freunden. Um 5 Uhr kamen wir in Mühlhausen an, wo wir Pferd und Chaise im Wirthshaus ließen und nach dem Pfarrhause gingen. Hr. Pf. war nicht zu Hause, allein die Köchin hieß uns in seinem Namen willkommen. Er sei sehr gastfrei und werde sich freuen, uns zu finden, wenn er nach Hause komme. Sie führte uns in seine Stube, wo wir an der deutschen Bibel, dem Brüdergesangbuch, Bogatzky's und Luther's Schriften merk-
[illegible]lischen Pfarrers Stube wir waren. Als sie

wieder in's Zimmer trat, wollte ich an der Köchin bemerken, welcher Geist im Hause wohne und frug sie: hat sie wohl auch den Herrn Jesum lieb? Nun überfloß Mund und Herz des guten Mädchens zum Lobe ihres Heilandes und seines Evangeliums, welches aus den Vorträgen ihres Hrn. Pfarrers zu hören, ihre größte Lust sei. Oft, erzählte sie, haben wir Sonntags das Haus voll Gäste. Nach der Kirche kommen bis auf 20 und mehr zum Mittagessen, das giebt für mich viel zu thun in der Küche, doch möchte ich die Predigt immer mit anhören. Da bitte ich dann den lieben Heiland, wenn ich die Töpfe an's Feuer setze, mir die Speisen zu bewahren, und noch nie ist mir ein bischen angebrannt. Auch hilft die gnädige Frau von Gemmingen mir dann bei Tische. Unter solchen einfältigen Gesprächen der Magd wurde ich erbaut, bis wir den uns unbekannten Hrn. Pf. durch den Garten kommen sahen, wir gingen ihm an die Thür seines Zimmers entgegen, kündigten uns als zwei, nur in Christo ihm verwandte, unbekannte Geschwister an, welche morgen gern ihn predigen hören möchten und in dem elenden Wirthshause nicht die Nacht bleiben könnten, baten, uns ein sehr einfaches Nachtbrot und ein Lager zu geben. Freundlich erwiederte er uns und frug nur: „Lisbeth hast du 2 Zimmer in Ordnung — und kannst du uns etwas zum Abendbrot machen?" Lisbeth beantwortete beides mit freudigem: Ja! So setzten wir uns zusammen, uns von unserer himmlischen Verwandtschaft zu unterhalten. Nachdem der Pf. den vom Pf. Fr. mitgebrachten Brief gelesen, schlug er uns vor, noch diesen Abend hinüber nach Steinegg zu fahren, zu der adeligen Familie von Gemmingen, wo die Frau durch Hennhöfer's Predigten dem Evangelium gewonnen ward. Wir schlugen sogleich ein, Röhrig holte Pferd und Chaise und wir fuhren um halb 7 Uhr hinüber. Frau von Gemmingen empfing uns liebreich, wir wurden als Christen angekündigt und behandelt und setzten uns ein Stündchen zusammen, sie versprachen, morgen herüber zur Kirche zu kommen und als Bekannte schieden wir, weil der Tag sich neigte und der Himmel sich mit Regen überzog, den er im Zurückfahren in reichlichen Strömen über uns ergoß. Beim Nachtessen erzählte uns Hennhöfer, wie er wegen seiner Verstöße gegen das katholische Formenwesen schon mehrmal angeklagt und beinahe seines Amtes entsetzt worden wäre und während wir aßen, kam ein Bote, ihn auf die nächste Woche vor's Verhör zu laden, indem er gegen das sinnlose Sprechen des englichen Grußes geredet habe. Er gestand,

er hätte seinen Bauern vorgestellt: wenn nun einer von ihnen etwas von ihm zu bekommen wünschte, käme dann in sein Zimmer und spräche wohl zwanzigmal: guten Morgen! guten Morgen! guten Morgen! wäre es nicht natürlich, wenn ich zu diesem Menschen sagte: aber, mein Freund, was will er denn von mir haben? Ist er unsinnig oder was will er denn? Und seht, wenn ihr von Gott etwas zu haben wünscht, sprecht ihr unzähligemale: gegrüßt seist du, Maria! ist das nicht Unsinn zu nennen? So frei spricht Hennhöfer. So frei sprach er auch am Morgen darauf, als am Dreifaltigkeitssonntage, von der Kanzel über die christlichen Feste — wie das Fest der Geburt, des Leidens, Todes, der Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten rechte christliche Feste wären und das Fest der Dreifaltigkeit den Schluß dieser Feste mache; anderer Festtage bedürfe die christliche Kirche keine mehr ꝛc. Während dem Gespräch beim Abendbrot wurde mir der Mann brüderlich lieb, er bekannte, erst seit ungefähr 2 Jahren sei er zu klarer und wahrer Erkenntniß gekommen und mir schien, auch auf der Kanzel gähre der neue Most noch ein wenig in dem gottgeheiligten Gefäße.

Diese Nacht vom 16. auf den 17. war eine der seligsten Nächte meines Lebens, in dem Gefühl der Nähe Jesu konnte ich wenig schlafen, aber selig war mein Wachen, wie es keine Feder beschreiben könnte. Am Morgen beim Frühstück sprach Hennhöfer mit starker Empfindung von seinen Morgenbetrachtungen über die Herrlichkeit unsers Hauptes, welcher angethan mit unserer Menschheit sich hinaufschwang durch alle Engel- und Fürstenchöre des Himmels hinauf bis zum Throne des Vaters, wo er sich zu seiner Rechten setzte und uns dort vertritt. O wie anbetend verlor ich mich auch in diesen Betrachtungen. — Nach und nach sammelte sich das Volk in der Kirche; — wir warteten, bis die Messe geendigt und gingen dann zur Predigt. — Der liebe Hennhöfer steht heute so lebendig vor mir, wie er im Feuer von der Kanzel sprach; nicht Lindl's Salbung, nicht Dann's Klarheit, aber viel Herrliches hörte ich auch in seinem Vortrage. — Die Kirche war zum Erdrücken voll und mein Herz eben so von Empfindungen aller Art. Taufe, Abendmahl, Bund mit Gott in Christo, Auferstehung zum ewigen Leben nach der empfangenen Vergebung aller Sünde waren Gegenstände dieses Vortrags und besonders suchte er bei Anlaß der heiligen Dreieinigkeit dem Volke den Begriff des Wortes: Person, Personen klar zu machen. Sie bleibt aber im-

mer Sache des Glaubens und der innern Anschauung, die sich in Worte nicht fassen läßt. Wir nahmen nach dem Gottesdienst ein sehr geschwisterliches Mahl im Pfarrhaus mit der herrschaftlichen Familie und einigen Landleuten und ihrem Pfarrer ein; mich erquickte sehr der Hunger nach evangelischer Speise in dieser Gemeine. In fester Hoffnung ewigen Wiedersehns und immerdar Liebens schied ich von diesen lieben Gliedern Christi mit bewegtem Herzen.

Röhrig, welcher nur darauf bedacht war, mir die Reise so segens- und genußreich als möglich zu machen, führte mich nun von Mühlhausen weg nach Münklingen zu Pfarrer Osiander, setzte mich dort vor dem Pfarrhause ab und eilte dann nach Weil der Stadt, wo er Geschäfte hatte und mich morgen wieder abzuholen versprach. Die Mutter von Osiander empfing mich vor der Hausthür und als ich meinen Namen nannte, führte sie mich mit vieler Freundlichkeit in's Pfarrhaus. Gerne hätte ich Osiander noch die Kinderlehre halten gehört; er endigte aber, ehe wir die Kirche betraten. Seine Mutter führte mich nach der Stube zurück, wohin er uns bald nachfolgte und mich brüderlich willkommen hieß. Der fromme, ernste, tiefdenkende und forschende Mann setzte sich nun zu uns und das Gespräch breitete sich nun über allerlei aus. Osiander drang vorzüglich auf einsames, dringliches Gebet. — Am Abend sammelte sich eine kleine Zahl Leute im Zimmer, denen er eine Versammlung hielt, welche sich vorzüglich auf die Vermählung mit Christo beschränkte, was mir nicht alle gleich zu fassen schienen. Osiander ließ ein Lied dieses Inhalts singen und erklärte dann Vers für Vers. Nachdem die Leute heimgegangen, blieb ein großer, verständig und gesetzt aussehender Mann zurück, den Osiander Schultheiß Kleinfelder nannte. — Als Osiander noch allein mit mir sprach, fand er seinen Grundsätzen gemäß große Gefahr zerstreut und aus der Sammlung geworfen zu werden für mich auf dieser Reise; ich mußte ihm auch großentheils Recht geben und gestehen, daß ich schon mehrmals R. meine Furcht geäußert hätte, ich möchte in so vielen Christenkreisen vom Gefühl des gegenwärtigen Augenblicks ergriffen, verleitet werden, besser, das heißt gläubiger und liebender zu sprechen als ich eigentlich sei und dadurch in ein schöneres Licht kommen, als mir gebühre, daher der Satan leicht Anlaß nehmen könnte, die Eigenliebe dadurch in mir anzublasen. — Allein, sprach ich zu Osiander, da ich weiß, daß ich die Reise nach vielem Gebet und völliger Hingabe meines Willens an den göttlichen Willen

unternommen habe und Gott selbst alle Umstände dazu einleitete, so erwarte ich auch von ihm Segen und Bewahrung. Nachdem Kleinfelder sich mit uns in's Gespräch einließ und Osiander auf ein abgeschiedenes, stilles Leben drang, widersprach ihm jener und sagte: „Nein, Herr Pfarrer, so lange sie nicht heirathen, sind sie nur ein halber Christ, können Gott und sich selbst nicht recht kennen lernen; wenn man so in der Stille sitzt, hält man alles, was man selber thut, denkt und ist, für das beste; man kann es nicht vergleichen mit anderen. Dadurch wird man stolz und lieblos! Hinaus unter Christen soll der Christ; je mehr, je besser, da kriegt man ein weites, freies, liebendes Herz.“ Nun äußerte ich ihm meine Sorge, da ich im Fall sei, unter so viele Christen zu kommen, ich möchte mich ausschütten und die Gabe Gottes im Gespräche verlieren. — Langsam schüttelte er sein Haupt und sprach: „Das glaube ich nicht und gesetzt, man schütte sich aus und leere sein Herz, das müßte ein armer Heiland sein, der es nicht mehr zu füllen wüßte; für die Erhebungen des Stolzes hat er schon Mittel der Demüthigung.“ Diese Rede Kleinfelder's war mir recht tröstlich und blieb mir für die ganze Reise. Als wir hernach wieder allein waren, las ich Osiandern einen Brief von einem frommen Freunde vor, worin der Ausdruck gebraucht wurde: „Christus unser Bruder.“ Das rügte Osiander und glaubte, es sei viel zu kühn, wenn Christen den Heiland Bruder nennen, da die Apostel dies nicht gethan hätten und wir die unermeßliche Hoheit Christi unsers Königs bedenken müßten. Dies konnte ich ihm nicht widerlegen; allein da Christus selbst sagt Matth. 12, 50. „wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter“ und Paulus Hebr. 2, 11. „darum schämet er sich nicht, sie Brüder zu heißen, so darf doch wohl Kindesglaube und Kindesliebe ihm, der Freundlichkeit selbst, das Wort aus dem Munde nehmen und in zarter Ehrfurcht auch ihn Bruder nennen. — Er wollte ja in allen Dingen uns gleich werden ausgenommen die Sünde. Osiander ging immer von der Gottheit Christi aus und stand voll Ehrfurcht von Ferne; ich von der Menschheit Christi und sank in seinen Schoos; — ja, ich gestand ihm, da ich einmal beim Lesen des 1. Capitels der Offenb. Johannes die Stelle betrachtet habe, daß sein Liebling Johannes beim Anblick seiner Hoheit und Herrlichkeit als ein Todter hinfiel zu seinen Füßen, hätte ich den Heiland gebeten, nach seiner großen Huld sich einst mir lieber zu zeigen in der Gestalt wie Jo[illegible] seine Brust

sich zu legen wagte, als in der Gestalt, wo er zu seinen Füßen als ein Todter sank. So bat ich kindlich vor einigen Jahren den Herrn, jetzt aber bete ich auch in dieser Hinsicht: Herr! Dein Wille geschehe! Auch Osiander ist ein ehrwürdiger Knecht Christi, ob ich schon in manche seiner Ideen gar nicht eingehen könnte. Die Nacht war für mich wie gewöhnlich nicht ganz zum Schlafe gemacht. Morgens 7 Uhr kam mein lieber Reisebegleiter schon mich abzuholen, traf den lieben Kleinfelder wieder im Pfarrhaus, wo wir noch ein Stündchen zusammen waren. Um 8 Uhr schieden wir von Münklingen; ich voll Dank und Ursache des Dankes. — Kleinfelder begleitete uns noch eine gute Strecke weit, damit wir des rechten Weges nicht verfehlen möchten. Auf ewiges Wiedersehn nahm ich auch von diesem Bruder Abschied. Nun ging's aus Freundes Händen in fremdes Land. Der Tag ging freundlich unter mancherlei Gespräch, Lesen, Denken und stillem Beten vorüber. Abends spät trafen wir in Bruchsal ein, wo eine etwas unfreundliche Aufnahme des Gastwirths mich schreckte, und der erste Eintritt in eine Gaststube voll Officiere mir widerlich war. Da morgen Markt oder Messe in Bruchsal war, war die ganze Nacht ein Wagengerassel, welches mich nicht schlafen ließ. Nach einer sehr unruhigen Nacht befand ich mich also ganz unwohl und da der gute Röhrig früh seinen Geschäften nachgehen und mich allein in dem lärmenden Gasthof zurücklassen mußte, mißstimmte mich dies alles sehr; ich suchte mich durch Schreiben und Lesen zu erheitern und meinen Geist auf Gott zu richten, aber mein innerer Mensch unterlag im Streit mit dem äußeren. Das Heimweh zu meinen Lieben zu Hause erwachte, ein Grauen vor der Fortsetzung der Reise befiel mich, wenig Ueberredens hätte es gebraucht, mich jetzt zur Umkehr zu bringen; ich brach in Thränen aus (welche mir Gott nicht abwischen wird, weil ich sie mir zur Plage unnöthig vergoß) und legte mich angegriffen an Leib und Seele etwas auf's Bett. Es wollte aber alles nicht recht gehen, bis endlich der ersehnte Röhrig kam und sorgte, daß er bald nach Tisch mit mir aus dem mir verhaßt gewordenen Bruchsal (Röhrig nannte es zum Spaß hernach: Trübsal) wegfuhr. Ich fühlte wohl, daß ich gar nicht in Gott gefälliger Stimmung war, schämte und demüthigte mich vor ihm und seine Gnade bewahrte mich, daß ich auf der ganzen Reise hin und her keinen solchen Tag mehr erlebte. Die Entdeckung meiner Gebrechen söhnte mich wieder mit den Menschen aus, mit welchen ich vorher unzufrieden war. Fahrend in der

schönen Natur ward mir bald wohler und gegen Abend, als die Ruhe meines Herzens wiederkehrte, sehr wohl. Wir fuhren Heidelberg entgegen, der Abend war schön, wie die Gegend, wir sangen, beteten und sprachen zusammen viel, dessen Eindruck mir jetzt noch lebhaft ist, was ich aber nicht zu Papier bringen möchte. Nun kamen wir in Heidelberg vor dem Carlsberg an, welcher Gasthof wieder stark besetzt, wie der in Bruchsal war; ein Zimmer im Hinterhaus wurde mir angewiesen, was mir seiner Stille wegen lieb war. Hier konnte ich mich nun recht mit meinem Gott aussprechen, an dessen Herzen mir wieder wohl war.

Röhrig hatte in Heidelberg wieder Geschäfte bis den andern Tag Mittags, ich mußte also in meinem einsamen Zimmerchen seiner warten, denn meine Gesundheit erlaubte mir nicht, die Stadt und Umgegend zu besehen. Schreiben, Lesen, Stricken und in den Garten des Gasthauses gehen, war meine Unterhaltung, ich hatte aber keine lange Weile, denn mein unsichtbarer Freund war bei mir und mein Gemüth freute sich seiner Nähe. Wie oft sprach ich zu mir selbst, um Gegenden, Städte, gewöhnliche Menschen und allerlei neues zu sehen, würde ich wahrlich nicht reisen, wohl aber um Gott kennen zu lernen in seinen Kindern und in diesen mich seiner zu freuen. Ihm sei Dank, diesen meinen Zweck ließ er mich erreichen.

Gerne nahm ich wieder auch von Heidelberg Abschied und fuhr mit meinem treuen Begleiter nach Mannheim. Diese schönen berühmten Gegenden waren für mich nicht sehr anziehend, da ich keine christlichen Freunde darin fand und kannte, auch an den Wirthstafeln vergebens spähte mit forschendem Blick, ob ich Geschwister finden könne. Allerdings erschien auch mir die Natur hier sehr schön, allein mein so gar nicht weit tragendes Auge konnte ihre Schönheit nicht recht genießen, und mein innerer Blick suchte vergeblich, was meines Herzens höchste Freude ist, in der äußeren Welt. Von Mannheim ging's weiter Darmstadt entgegen durch den großen Wald, wo der müde Röhrig sich ein wenig dem Schlaf überließ, und ich die 2 willigen Pferde leitete. Was alles in mir auf dieser Reise vorging, stellt sich, weil ich so schreibe, mir beinahe lebhafter wieder dar, als das Aeußere. Nie noch hatte ich früher so schöne Städte gesehen, wie Mannheim, Stuttgart, Darmstadt und später Frankfurt. Die Größe und Pracht der Häuser und die Schönheit der Meubels und Kunstsachen fiel mir auf, aber nicht mit anziehender Kraft: es lag etwas

Drückendes für mich darin; es trieb mich heim, heim nach oben hin, wo innerer, göttlicher Glanz diese äußere Schönheit vergessen machte; ich sehnte mich nach meiner stillen Stube, dann am allermeisten, wenn weltliche Pracht um mich her war. Die Verschiedenheit meines Wesens vor vielen anderen Menschen fiel mir auf dieser Reise sehr auf; was andere heiter und froh macht, z. B. fahrende, herrliche Wagen voll geputzter Menschen, oder Gruppen von Lachenden, Tanzenden, lustigen Leuten zu sehen, lärmende Musik, witzige Gespräche u. s. w. zu hören, macht mich ganz wehmüthig; ich muß weinen und mich stille zurückziehen, wie mehr versunken und vertieft ich die Menschen in solche nichtigen Freuden sehe. Hingegen in der Hütte, wo Armuth und Leiden wohnt bei Gottergebenheit in stiller Geduld, am Krankenbette gläubiger Christen, noch mehr am Todesbette solcher, — da ist mir so wohl, da fühle ich eine innere Zufriedenheit, ein freudiges Gefühl, welches ich nicht beschreiben kann; und dieses beides entsteht darum in mir, weil ich die lieben Menschen meine Geschwister, in Carossen, bei Tanz und Musik, in's Verderben wandelnd erblicke, welches nicht nur Jahre, welches Ewigkeiten dauern kann — und die Leidenden im Glauben einer Erlösung und Seligkeit entgegen reifen sehe, welche kein Ende nimmt.

In Darmstadt führte mich R. zu G., dem einzigen, ihm hier bekannten Christen, welcher aber nicht zu Hause war; doch bei unserer Rückkehr in den Gasthof uns bald nachfolgte; — sehr erfreut wurde ich durch die Mittheilung dieses Bruders zu vernehmen, wie manche Christen es auch hier gebe, und wie mehrere Personen aus dem Hessendarmstädtischen Fürstenhause Theil nehmen an der Missionssache, wozu sie reichliche Steuern liefern. Er führte mich, während R. Geschäfte hatte, zu einem alten christlichen Ehepaare S., welche zur Brüdergemeine gehören, wo aber nur die Frau zu Hause war — hernach zu Böttinger, Bruder des Herrn Pastor Böttinger in Odessa, welcher ein Schreiner ist und mit seiner Frau christliche Gesinnungen zu haben scheint; — es war mir wohl bei den Leutchen. Die Nacht schlief und wachte ich ruhig und selig. Am Morgen besuchte mich G. noch einmal, dann fuhr ich mit R. froh nach Frankfurt weiter; — durch die Alleen hinausfahrend, langte ich Briefe von Goßner hervor, um meinen Freund R. auch mit der schriftlichen Unterhaltung dieses Freundes mit mir bekannt zu machen; — noch erinnere ich mich manches gewechselten Wortes, was dabei

zwischen uns vorfiel. In Frankfurt fiel mir doppelt widerlich auf, was schon in Heidelberg und Darmstadt mich befremdete, daß nämlich die sich einander auf der Straße Begegnenden sich steif in's Gesicht sehen ohne Miene zu machen, sich grüßen zu wollen. — Nach schweizerischer Art wollte mein Kopf sich immer nickend bewegen, oder mein Körper sich verbeugen. Röhrig hatte genug zu thun, mich am Arm zu zupfen und mich zu erinnern: ich mache mich lächerlich, da sich hier Niemand grüße. O, wie fremd, wie unfreundlich schien mir dies Betragen der Menschen, die Geschwister sein sollten nach Gottes Ordnung. — Auch an den Tafeln wollte ich meine Nachbarn bedienen, oder den Aufwärtern behülflich sein und etwas herlangen; da hatte der gute Röhrig viel Arbeit, bis er mir meine altschweizerische Gewohnheit abgewöhnen konnte. Eine Thräne wollte immer in mein Auge treten, wenn meine Nachbarin am Tische, halbabgewandt von mir, so unfreundlich vor sich hin aß, weil ich immer daran erinnert wurde, ein Blut des Sohnes Gottes habe uns alle erlöst. O, mir gefällt die Mode der Welt nicht, und ich hoffe getrost, es werde nichts davon in den Himmel eingehen. Durch schöne Straßen, voll prächtig ausgeputzter Kramläden, fuhren wir nach dem Waidenbusch, wo wir uns umkleideten, und dann in den größten, schönsten Saal, den ich je sahe, zur Tafel gingen. Nach Tisch machte ich mit Röhrig einen kleinen Geschäftsgang. Unterwegs brachte man uns Briefe entgegen; — froh steckte ich den meinen, mit der Addresse von meines lieben Mannes Hand zu mir — und als es im Gewölbe des Kaufmanns einen Zwischenmoment gab, konnte ich meinem Verlangen nicht länger widerstehen, zog den Brief hervor, öffnete, und mein Blick fiel auf das großgeschriebene Wort „Leiche"; — nun mußte ich wissen, von welch' einer Leiche in dem Briefe die Rede war — und las zu meinem Erstaunen, daß Schwager Heß, den ich gesund verlassen hatte, nun schon beeerdigt sei. Kaum konnte ich mehr mit rechter Besonnenheit noch mehr Waare auslesen und eilte an Röhrig's Arm so bald möglich in den Gasthof zurück, um der Bitte meines Mannes zufolge an ihn und an die Kinder Heß zu schreiben. Es war nicht Schreck, was mich ergriff, denn ich gönnte dem lieben Schwager seine schnelle, sanfte Erlösung, aber Erstaunen war's, — weil mir, immer Tod und Sterben vor Augen habendem Wesen, doch an das Sterben dieses Schwagers kein Gedanke gekommen war. Nachdem meine Briefe fertig waren, brachte mich

der liebe Röhrig zu Herrn Lix, wo ich erwartet und von ihm und seiner Frau sehr liebreich aufgenommen wurde, um während Röhrig's Aufenthalt in Frankfurt bei ihnen zu bleiben. Das so eben mir bekannt gewordene Ereigniß in meiner Familie war der erste Gegenstand unsers Gesprächs, bald wurden wir christlich vertraut zusammen und noch an demselben Abend — es war Freitag — nahm mich Herr Lix mit sich in die Brüder-Versammlung, welche sich in einem Saale seines Hinterhauses versammelt. Unter schöner Orgelbegleitung wurde die Litaney gesungen: „O Haupt voll Blut und Wunden!" Der Gesang gefiel mir, gerne sang ich betend und anbetend mit; doch durfte ich's nicht wagen, diese heiligen Gesänge zu oft zu singen, um sie nicht gemein zu machen. Zwei junge, getaufte Juden sah ich noch an demselben Abend, deren einer am Morgen nach Eberfeld verreisen wollte. Am Morgen beim Frühstück las Herr Lix etwas vor, man sprach und las Verschiedenes zusammen — dann führte mich Herr Lix in's Hinterhaus zu dem Juden-Missionar Mark, welcher mir aus den Basler-Nachrichten bekannt war. — Später führte mich Herr Lix zu dem ehrwürdigen, auf den ersten Blick mir unaussprechlich lieben Herrn Konsistorialrath Passavant, wo uns bald traulich wohl war. Das Gespräch kam auf Lavater, Geßner, Pf. v. Cölln und seinen an v. Cölln's Tochter verheiratheten Sohn Passavant in Bremen. Es kamen Fremde, die uns unterbrachen, und zugleich holte mich Röhrig zu Herrn von Meyer, bei welchem wir angesagt waren. Dort bei Herrn von Meyer war es mir sehr daran gelegen, die kurze Stunde, in welcher ich diesen vorzüglichen Mann sehen durfte, auf's beste zu benutzen. Da ich in Herrn von Meyer einen in dem inneren Leben des Geistes bewährten, erfahrenen Christen zu sehen glaubte, machte ich sogleich aus Herzensbedürfniß ein paar sich darauf beziehende Fragen an ihn; ich klagte ihm meine Noth, wie ich immer neben dem lebendigen und wahren Gott, den ich doch zu lieben und anzubeten über alles verlange, — fremde Götzen aufrichte, welches ich damit beweise, daß meine Gedanken, von ihm ab, immer auf die unbedeutendsten Gegenstände verfielen. Er erwiederte, „daß meine Bemerkung leider wahr und traurig sei und wir alle Götzendiener wären; er vergleiche unser Christenleben auf Erden dem Leben der Israeliten in der Wüste; ausgeführt aus Egypten, die Opfer, das Gesetz und die Wolken und Feuersäule besitzend, fielen sie doch immer wieder von Gott ab, so oft

sie auch gezüchtigt von ihm, wieder zu ihm kehrten. Selbst im Lande Canaan bauten sie vielen fremden Götzen Haine und Altäre, und ließen nicht davon, bis er sie endlich in die Babylonische Gefangenschaft führte. Dort in Babel mußten sie leben und wohnen unter lauter Götzendienern, und wurden dieses Dienstes endlich so satt, daß sie nachher, als Gott sie wieder einen Tempel bauen ließ, nichts mehr flohen, als den Götzendienst, wie die Geschichte bezeuge, um nie mehr fremden Göttern Altäre zu bauen. So gehe es uns; erst durch schwere Leiden, in welchen wir der Götzen dieser Erde eigentlich satt werden, mache uns Gott endlich los von dem Anhangen an sie." Er sah meinen Schmerz, in welchem ich auch ihm die Frage vorlegte: ob ich wohl in diesem Leben nicht hoffen dürfe, Gott lieben zu können von ganzem Herzen, aus ganzem Gemüth und mit allen Kräften? Er tröstete mich, daß auch hierin der Wille vor Gott die Hauptsache sei, so gewiß ich wünsche, eine solche über alles gehende Liebe Gottes zu besitzen, so gewiß besitze ich sie schon dem Anfange nach. — „Wir sind im Werden, liebe Freundin! sprach er, — unser Zustand ist hier der Zustand eines werdenden Kindes. Seien Sie getrost, im ewigen Leben wird es besser mit uns stehen." Ich habe leider viel vergessen von den Reden des theuren Mannes; es war eine kurze, aber gesegnete Stunde, deren Eindruck mir bleiben wird. O, liebe Ewigkeit! in Dir werde ich auch von Meyer wiederfinden! — — — In jeder ruhigen Stunde hatte ich zu schreiben, oder sonst was zu ordnen und des Nachts alles den Tag über Gehörte, Gesehene und Gelernte zu bewegen in meinem Herzen. Am Morgen war es Sonntag. Candidat Krummacher predigte über die Worte: „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret — bereitet denen, die Ihn lieben." Die Predigt war eine angenehme Schilderung dessen, was sich Krummacher unter dem Paradies dachte; die höchste Glückseligkeit, die er sich zu denken fähig war, malte er aus, auch zum Theil mit evangelischen Farben, zum Theil nahm er den Schmuck seiner Predigt aus heidnischen Erzählungen der Morgenländer — ich hörte ihn gerne, doch dachte ich, wenn sein Herz die Seligkeit, mit Christo eins zu sein kennete, so bekäme seine Predigt des Paradieses eine noch viel herrlichere Gestalt. Wenn ich ihn dort sehe, wird er dann auch wohl gestehen, daß seinem Gemälde die höchste Schönheit noch fehlte; diese holt der ächte Maler auf Golgatha.

Von Frankfurt reisten wir über Mainz und Kreuznach

Coblenz zu. Dem herrlichen Rhein nach ging nun die Fahrt; mein Auge sah nicht weit, aber mein Herz trank sich satt aus der nahen Umgebung. — Tausend ernste, süße Gefühle, Ahnungen, Hoffnungen, die über die Erde gingen, stiegen in mir auf. — Den Mäusethurm vorbei und allen den alten Schlössern und Ruinen hin und her, machte der gute Röhrig mich aufmerksam auf alles, was andern Reisenden so wichtig ist; aber der liebe Freund traf mich meistens nicht recht zu Hause an; während er mir die zerfallenen Mauern bemerkbar machen zu müssen glaubte, weilte mein innerer und äußerer Blick auf dem eilenden Strom oder den mit Reben bepflanzten Felsen, aus deren mit so wenig Erde bekleidetem Grunde Gottes lebendiger Hauch jedes Jahr so herrlichen Wein hervorzieht; da sahe ich die armen Winzer so mühsam kletternd ihren Dünger oder, was sonst zum Heile der Reben dient, hinauftragen; vergeblich war all ihr Düngen und Schneiden und Arbeiten dies Jahr; Gottes warmer Hauch fehlte; Er gebot dem Regen, zu vereiteln der armen Menschen Bemüh'n; seine so oft mißbrauchte Gabe, welche der Schlemmer zum Sündigen genießt, nicht gedenkend, wie der, der sie pflanzte im Schweiß seines Angesichts mit seinen Kindern kaum schwarzes Brod oft satt zu essen hat, nahm er dies Jahr. — Auch dies achtet der Verschwender nicht; er zehrt von alten Vorräthen, und Gottes Langmuth trägt seinen Undank und erbarmt sich des armen Winzers Noth, indem er den Weinstock künftig wieder segnet. Aber einst, wenn des Schlemmers Leib zerfällt, wie jene alte Burg, dann wird er sehen, welches mächtigen Herren Geschenke er gering geachtet hat. Solcherlei Betrachtungen drängten sich mit Blitzesschnelle in meiner Seele, und zogen mich von allen schönen oder zerfallenen Menschenwerken immer ab auf die Menschen selbst, und von diesen auf ihren Schöpfer, ihren Verderber und ihren W i e d e r h e r s t e l l e r. In einem Dorfe, wo wir durchfuhren, machten mir die freundlichen Kußhändchen der am Wege stehenden oder sitzenden Kinder viele Freude. In dieser Gegend fühlte ich mich der herrlichen Natur wegen daheim, wie in der Schweiz. In Bacharach aßen wir Mittag, fuhren hernach in etwas schläfriger, düsterer Stimmung weiter, allein die Felsen, der dunkle Strom zwischen denselben und die großartige Schönheit des Ganzen machten tiefe Eindrücke auf mich; es war mir so heimathlich und doch zum Hinwegeilen, so ernst und doch so süß zu Muthe; ich war so froh, daß auch mein Leben dem Strome gleich, welcher sich durch die Felsen durcharbeitend endlich in's Meer ergießt. Es war

schönes Wetter und der Tag nach Geist und Herz sehr genußreich für mich. Spät am Abend kamen wir nach Coblenz; an demselben Tage traf der König von Preußen daselbst ein; es war viel Volks versammelt und Musik auf dem Platz; dies war nicht für mich; ich war sehr froh, daß mein lieber Röhrig sich bei nichts aufhielt und so schnell als möglich nach dem Gasthofe fuhr. Nun war ich wieder in dem Lärm einer Stadt, wo mir immer am wenigsten wohl war; an der Tafel eines Gasthofes, wo ich hin und hersahe, einen Menschen zu suchen, zu welchem ich sprechen könnte: „Du bist mein Bruder!" O wie wehmüthig machte mich mein vergebliches Suchen. Ich sahe rund herum die Gesichter an, lauschte nach ihren Gesprächen, ob ich einen Laut vernehmen könnte, daß einer den Vater kenne, welcher ihm sein Leben und seinen eingebornen Sohn für ihn in den Tod gab, den Bruder kenne, welcher für ihn die höchste Herrlichkeit mit dem Tod am Kreuze vertauschte. Entweder war mein Auge zu blöde, die göttlichen Züge zu finden in den Gesichtern der Menschen; oder sie waren zu sehr von Erde bedeckt: doch glaube ich, auch in mir fand keiner, was in meinem Herzen sich so mächtig bewegte, denn ich ward weder bespöttelt noch angeredet, und doch hatte ich Mühe, an mich zu halten, daß nicht die Thränen aus meinen Augen stürzten über dies fremde, entfremdende Wesen der großen Familie Gottes; ich war froh, wenn ich nur zwei freundlich mit einander sprechen sah, die doch noch etwas liebten, außer ihrem Teller und ihrem Glase. Ach, in dieser großen kalten Welt würde ich ein paar Jahre früher sterben aus Wehmuth. Oft pries ich Gott, daß mein Freund, welcher in dieser kalten Welt immer an meiner Seite saß, mir doch bewies, daß ich nicht allein meinen Vater kenne, meinem Erlöser anhange, wenn ich nämlich mein Kennen und mein Anhangen so nennen darf? Einen sah ich wenigstens immer, welcher sein Knie nicht vor dem Baal beugte; es ging mir also besser als dem Elias. Am anderen Tag fuhren wir gerade hinter dem Könige von Preußen aus Coblenz durch Ehrenbreitstein; der Anblick dieser Festung, an welcher stark gearbeitet wurde, machte nun dem Thränenstrom in meinem Herzen durch die Augen Luft. Ach, mit welcher Mühe dachte ich, schaffen sich Menschen Sicherheit vor Menschen, um aus diesen Verschanzungen Mord und Tod zu verbreiten. — O Vater über uns! wie müßte dir droben im Himmel zu Muthe sein, wenn du menschlich dächtest, wie ich, daß deine Kinder so weit sich verirrten, daß deine Kinder, die alle aus dir

ihren Anfang nahmen, wie Raubthiere gegen einander handeln. O Jesus! was kostet es dich noch, bis sie alle in Liebe vereint sind! So trauernd, in mich gekehrt, saß ich neben R., welcher mir erzählte und nicht wußte, als er mich ansahe, worüber ich weinte. Weinend mußte ich in den blauen Himmel hinaufsehen während der Fahrt durch Ehrenbreitstein; je schöner die Natur vor mir lag, um so schärfer ward mein innerer Schmerz, bei dem Gedanken: Vater, du machtest so schön die Wohnung deiner armen Kinder, die Erde; würden sie sich unter einander lieben und dich, wie dein Sohn sie gelehrt hat, so wäre sie schon einem Himmel ähnlich, aber sie verbittern sich ihren Aufenthalt auf derselben selbst; zerreißen, tödten sich gar untereinander wie wilde Thiere und machen sich eine Hölle daraus. Herr, erbarme dich unser, seufzte ich tief aus meiner Brust, du bist ja gekommen, alles wieder gut zu machen! wird es dahin kommen? Werden deine Kinder einst alle den Vater und dich kennen und lieben und in Liebe selig sein? Gottes Wort verheißt alles neu zu machen, aber wie groß schien mir noch diese Arbeit, wie weit hinaus zieht sich noch die Aussicht, bis wir alle zu unserm ursprünglich seligen Wesen zurückgebracht sind. Unter solchen Betrachtungen legte ich still, in mich gekehrt, oder mit meinem, mich verstehendem Freunde sprechend, den Weg nach Sayn zurück, wo wir ungefähr um 11 Uhr in dem Pfarrhaus unsers lieben, väterlichen Boos ankamen. Der liebe Mann war eben im Garten und kam, da er eine Chaise in seinen Hof einfahren sah, uns entgegen, erstaunt, seinen wohlbekannten Freund Röhrig mit seiner alten vor 6 Jahren zum erstenmal gesehenen Freundin Anna aussteigen zu sehen. O wie wohl war mir gerade nach diesen Morgenbetrachtungen, nun an dem Herzen eines so ganz an Christo hangenden, für ihn lebenden, leidenden Menschen, mich erholen zu können von meinem Schmerz über die Christum nicht kennende Welt. Er führte uns mit väterlicher Liebe in sein Pfarrhaus, und während Röhrig seinen Pferden Unterkommen suchte und bereitete, ergoß sich sein Herz voll milder Liebe in das meine. Meine Seele lobte den Herrn, diesen Freund, über welchen, seit ich ihn sah, so viel ergangen war, dem inneren Wesen nach so zu finden wie ich ihn zu finden wünschte. Sein äußerer Mensch hatte unter Alter und Krankheit gelitten, auch sein Geist hatte Feuer und Muth nach außen zu wirken verloren, aber sein innerer Grund von Glauben, Demuth und Liebe lag erfreulich vor den Blicken meines Gemüths. O Vater Boos! wenn

dies Gewand der Sterblichkeit uns ausgezogen sein wird, dann wird unser Geist in einer Gott und das Lamm anbetenden Freude und Liebe sich einen. Er bewirthete uns, so gut er vermochte, ließ uns nicht ungesegnet, mich sogar nicht unbeschenkt von sich. Die Stunden von 11 Uhr Vormittags bis Abends 1/25 Uhr gingen mir sehr schnell vorbei; schon mußte wieder geschieden sein, allein nur auf kurze Zeit; bald finden wir uns wieder in der ersehnten Heimath, um ewig im Geiste beisammen zu bleiben. Alle Nachrichten, die ich dem lieben Freunde von Sailer, Baumann, Bayr und andern Freunden bringen konnte, waren ihm sehr lieb, und mir war es Wonne, wie ein Kind mit seinem Vater, also mit ihm umgehen zu können. Ein Schlagfluß hindert seine Hand am Schreiben, darum weiß ich von außen nur sehr wenig von ihm. Friede Christi sei mit ihm!

Von Sayn ging die Reise weiter nach Bonn, wo ich ein, schon in Remagen geschriebenes Billet an Prof. Arndt sandte, welcher uns sogleich im Gasthof einen freundlichen Besuch machte. Er ward mir durch Phlehwe 1817 bekannt, nun wollte ich nicht durch Bonn reisen, ohne ihn gesehen zu haben. Unter den vielen Menschen, welche ich auf dieser Reise sah und kennen lernte, stand Arndt einzig in seiner Art da; was ich und meines gleichen mit dem Worte: gut, gläubig, christlich bezeichnen, bezeichnet er mit dem Worte: „brav". Ein braver Mann, ein braves Buch, eine brave Gesinnung 2c. Doch hatte ich eine liebe halbe Stunde in seiner Nähe. Ehe man sich zur Tafel setzte, entfernte er sich mit der herzlichen Einladung: „ich möchte auf der Rückreise in seinem Hause einkehren!"

Von Bonn ging's weiter nach Cöln; dort und in Deutz war der Anblick der Festungswerke wieder ein Gräuel vor meinen Augen, davon ich weinend meinen Blick wenden mußte. Was seid ihr Menschen, meine geliebten Brüder, daß ihr euch verschanzen müßt gegen einander? Wo sind die reißenden Thiere, die ihr fürchtet, als euch selbst, vor denen ihr euch zu retten, die ihr zu vernichten sucht, wie euch selbst? O! Gottes Bild, wo bist du hin verloren! Da ich körperlich sehr unwohl war, solcher Empfindungen der Wehmuth voll und noch einen kleinen Schreck hatte vor einem Trupp preußischer Cavallerie, die sich der Schiffbrücke, die wir so eben verließen, zudrängten, so fühlte ich mich so angegriffen, daß ich fürchtete, im lieben Kraft'schen Hause wenig Genuß im Cirkel christlicher Freunde zu haben und denselben gar keinen

gewähren zu können; ich richtete im Stillen mein Flehen zu Gott, und er hörete mich. Hr. Consistorialrath Kraft nahm uns mit seiner lieben Frau sehr herzlich brüderlich auf. Hier fand ich auch Frau N., Frau von Bylandt, Fr. Göbel, Mamsell Müller, Hrn. Scholl, die mit Hrn. Naumann, Hrn. und Fr. Kraft, Fr. Kleinjung, Röhrig und mir einen Cirkel bildeten, wo unser Herr Jesus Christus, der in seinem Wesen, in seiner Regierung, der Gegenstand unseres Gesprächs war, nicht ferne war; all mein unbehagliches Wesen, womit ich im Hingehen in dies Haus N., Fr. Kl. und mir selbst lästig war, verschwand vor dem Geist des Glaubens und der Liebe, welcher da wehte und mir war wohl zu Muthe. Die theuren Freunde Kraft luden mich so herzlich ein, auf der Rückreise etwas bei ihnen zu verweilen, hießen mich auch meinen Namen in ein Fremdenbuch schreiben und waren ganz so, als wäre ich ihnen längst bekannt; da wehte mich heimatliche Luft an, und mein Herz war weit offen, ihnen mitzutheilen, was ich auf dieser Reise gesammelt hatte von den Blümchen aller Art in unsers Vaters Garten. Ehe ich ging, führte Hr. Pastor Kraft mich in ein anderes Zimmer, wo einige Schülerinnen der Fr. von Bylandt waren, denen ich nach ihrem Wunsche ein Wort der stärkenden Liebe sagen sollte; ich gab, was mein Heiland aus seiner Fülle meiner Armuth lieh. Jetzt war die Abschiedsstunde gekommen, die lieben Krafts begleiteten uns in einem Nachen (weil die Schiffbrücke eben weggefahren war) über den Rhein nach Deutz, wohin N. vorausgeeilt war, den Wagen zu besorgen; dann schieden wir auf ewig vereint. Sehr vergnügt und dankvoll fuhr ich nach Mühlheim, um den letzten Reisetag anzutreten. Auf ewiges Wiedersehen verabschiedete ich mich von N's. ehrwürdigem Vater, dann auch von seiner Schwester und ihren lieben Kindern. Ich eilte gerne sobald als möglich vorwärts; um 4 Uhr langten wir endlich in Elberfeld an und fuhren nach kurzer Rast vollends nach Barmen, wohin mein Herz jetzt voll Verlangen, Liebe, Ahnung und Hoffnung sich sehnte; die vielerlei Empfindungen, welche in meinem Innern sich drängten, machten mich wie todt und stumpf für die äußere Welt. Jesus Christus mein Freund im Himmel und seine Kinder auf Erden, aus welchen er mir aus unergründlicher Liebe so viele zu Freunden schenkte, waren die Gegenstände, die mich so voll beschäftigten, daß ich für Häuser und Straßen, Fabriken und Aussichten wenig Sinn behielt; mein Herz hatte die Haupt-

stimme, die so laut sprach, daß ich wenig die Stimme des **Verstandes** vernahm. Der gute R. mußte viel Geduld mit mir haben, wenn er mir die Umgebungen seiner lieben Heimath zeigen und beschreiben wollte, und so wenig Theilnahme fand. Allein, weil er mein Freund war, konnte er auch meine Fehler und Sonderbarkeiten tragen. Endlich den 30. Juni hielt die Chaise vor seiner Wohnung und ich war wirklich da, wohin zu kommen ich vor einem halben Jahr für beinahe unmöglich hielt. Ohne Gefahr, Schreck und Schaden führte Gottes Hand mich gesegnet und selig dahin.

Röhrig wohnte in dem Hause der Freunde Berger; um den alten 70jährigen Berger, welcher in seinen Briefen mir so ähnliche Gesinnung zeigte, zu sehen, war ich hauptsächlich nach Barmen gereist; mit herzlicher Freude ward ich begrüßt. Bald waren auch die anderen Freundinnen Joh. H., Fr. M.-Lohm., L.-K., nebst H. Kr. da. Mich beschämte tief ihre Freude an meinem Besuch, da der Geist der Zucht mir sagte, wie wenig Freude werth ich sei.

Als ich erwachte, war's Sonntag und ich bat Gott um einen Sonntagssegen. Die Freundinnen H. u. C. holten mich zur Kirche, wo Hr. Pastor Krall nach der Ordnung des Heidelbergischen Katechismus: über das christliche Predigtamt, sehr schön predigte. Ich ward erbaut, doch hätte ich gewünscht, Hr. Pastor K. hätte nicht gerade dieses Thema gehabt, da das jetzige Predigtamt selten, wie hier in Barmen, dem entspricht, was er sagte; es that mir wohl, zu gedenken, hier sei es noch, was es sein soll. Um 2 Uhr ging ich wieder in die reformirte Kirche, wo Pastor Gräber recht schön in seiner Art über das Amt der Schlüssel predigte. Am Montag Morgen machte ich verschiedene Besuche; allerlei mitgenommene Briefe, besonders die von Sailer, machten den Freundinnen Freude beim Vorlesen; ich fand in diesen Kreisen eine lebhafte Theilnahme an göttlichen Dingen und ein eifriges Forschen nach Wahrheit und Licht aus der Schrift. Am Abend waren wir, Berger, Röhrig und ich bei P. Gräber; es war ein sehr genußreicher Abend für Geist und Herz, Pastor Gräber, seine Frau und ihre Schwester gewannen meine Liebe und Hochachtung für immer. Es wurde ein Brief mitgetheilt von Prof. Kraft aus Erlangen, dem Bruder der Fr. Gräber, welcher das Gespräch auf die wichtigen Gegenstände lebendiger Erfahrung und Erkennung Christi führte, ohne welche all unser Glaube nur

Schall sei. Es wurden Anekdoten und eigene Erfahrungen mitgetheilt, schnell und gesegnet floß mir der Abend vorüber, an welchem mir klarer als je wurde, daß Personen, welche von Kind auf gläubig an's Evangelium wurden und demselben gemäß zu leben, von Eltern und Lehrern angeführt wurden, mehr zum Aufrichten eigner Gerechtigkeit bereit, auch zum Kaltwerden gegen Christum verleitet werden, als solche, welche durch Kampf und Zweifel hindurchgedrungen, endlich Christum, als den Erlöser aus ihrem bösen Wesen, als das Licht in der Nacht ihrer Zweifel erkannt und ergriffen haben. Diese haben immer einen stark hervorstechenden Punkt in ihrem Leben, an welchem sie ihr Elend und die Barmherzigkeit Gottes in Christo, ihnen geoffenbart, erblicken können. Wer so gewohnt ist, alles das zu wissen und für wahr zu halten, was im alten und neuen Testament geschrieben steht, der kann leicht zu den thörichten und trägen Herzen gehören, allem dem zu glauben.

Am Dienstag fuhr ich nach Elberfeld in die lutherische Kirche, wo Past. Strauß sehr lieblich und rührend über Joh. 11, V. 26 bis 29 oder noch weiter predigte. Er sagte manches herrliche, mein ganzes Herz erquickende über Jesum Christum, als die Auferstehung und das Leben; dann dehnte er die Worte: „der Meister ist da und rufet dir", sehr weit aus. O wie gerne würde ich ihn mehr hören!

Am Donnerstag holte mich der Wagen der Fr. v. d. Heydt ab. Betend, meine Seele in den Händen tragend, fuhr ich hin. Sie empfing mich in ihrer Stube, las mir einen großen Brief vor, den sie eben an meine Tochter El. geschrieben hatte; wir sahen bald ein, daß unsere Auslegung mancher göttlichen Schrift verschiedener Art war und wir in einigen wichtigen Punkten nicht eins werden können. Pastor Strauß kam eben recht, uns zu unterbrechen, als ich in etwas starken Ausdrücken über Calvin sprach. Um 4 Uhr ließ sie mich auf meine Bitte zurückfahren, um in Krall's Wochenpredigt zu kommen. Ich schied in der Hoffnung, einmal in Christo eins mit dieser lieben, einst mir so innig verwandten, nun, wie mich dünkt, für diese Zeit geschiedenen Seele zu werden. Hr. Pastor Krall fing in seiner Predigt an, die Sendschreiben unsers Herrn und Heilandes an die sieben Gemeinen zu beleuchten; die Predigt ging mir ernst und erquicklich an's Herz; o wie wichtig ist es, daß uns Gottes Hand eigens dictirte Briefe von Christo unserm König in der Bibel aufbehält.

Am zweiten Sonntag konnte ich D. Krummacher in Elberfeld hören; er predigte über die, mich in meinem Leben schon so oft erquickende Stelle Hesek. Cap. 34, V. 16; der erste Theil der Predigt gefiel mir sehr wohl. Krummacher setzte deutlich alle Eigenschaften der Schafe auseinander, und fragte: ob wir wohl gerne solche schwache, furchtsame Geschöpfe sein wollten? Mein Inneres wurde nicht bestraft, sondern erquickt, getröstet von seinem Wort, auch der Eingang, in welchem er die Geschichte jener 4 aussätzigen Männer 2. Buch der Könige Cap. 7 erzählte, gefiel mir wohl, bis auf die Behauptung, daß alle 4 gerade gleich krank, gleich stark aussätzig gewesen seien, die mir ungewiß schien. Als es aber zum 2. Theile kam, und damit begann: „ich weiß nicht, warum Luther die letzte Hälfte des Verses so unrichtig übersetzt hat; aus Unwissenheit kann er es nicht gethan haben; warum er es gethan hat, weiß ich nicht; genug die Worte lauten im Grundtext anders. Luther hat übersetzt: „was fett und stark ist, will ich behüten“ — der Grundtext lautet: „was fett und stark ist, will ich vertilgen“. Mit diesem Worte aus Krummacher's Mund fuhr ein Stich in meine Seele, welche sich zuvor immer an der Verheißung unsers Hirten erquickte, daß er nicht nur das Verlorne suchen, das Verirrte wiederbringen, das Verwundete verbinden, des Schwachen warten, sondern auch, was unter seiner Pflege fett und stark geworden sei, behüten wolle und aller pflegen, wie es recht ist. Während dem Krummacher eiferte gegen die fetten und starken Schafe, sprach ich zu meinem Heiland: lieber Heiland, du weißt, daß ich weder griechisch, hebräisch noch lateinisch verstehe, also halte ich mich an die deutsche Uebersetzung; du magst gnädig zusehen, warum hast du Luther dein Wort so übersetzen lassen; wir arme, die nur deutsch verstehen, wüßten ja sonst nicht mehr, was wir glauben, also halten wir uns an das, was wir bisher gelernt haben aus deinem Wort u. s. w. Diese Streitfrage störte nun bei mir den Segen des früheren und ich hörte nach der Kirche, daß es vielen so ging, wie mir. Einige Theologen gaben Krummacher Recht, Pastor Strauß aber sagte mir: er wollte vor der gelehrten Welt es durchsetzen, daß Luther richtig übersetzt habe. Und wäre es auch nicht, so würde doch gewiß unser Hirte Christus, unter den Schafen, die er täglich zu frischen Wassern leitet und auf grüne Weide führt, auch fette, nicht lauter magere haben, und wird diese behüten, daß sie nicht geil und nicht schwach werden. Ein Schaf, welches sich für fett

und stark selber hält und darüber aufbläht, das ist nicht fett, sondern krank und verirrt; dennoch giebt es gewiß solche, die durch seinen Geist stark geworden sind an dem inwendigen Menschen, ohne es zu wissen, die halten immer den Herrn für ihre Stärke und werden von ihm in dieser demüthigen Gesinnung bewahrt. Wenn nicht der Arm Gottes die starken Geister am Thron behütete, fielen sie wie Lucifer in den Abgrund, und wenn nicht seine Kraft die Schwachen mächtig machte, würde kein Mensch selig werden. Auf mich paßte der erste Theil der Predigt, denn der Geist der Wahrheit zeigte mir, daß ich unter die Verwundeten und Verirrten und Schwachen gehörte, aber gerade in dieser Gegend lernte ich zwei Freundinnen kennen, die eine sprach: „Gott hat Großes an mir gethan, und mich auf einen Weg gestellt, den nur die Auserwählten wandeln, ich bin nicht mehr gefangen unter der Sünden Gesetz, sondern durchgedrungen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Meine Freude und Hoffnung ist, daß mein Herr Christus erscheinen wird, seine und meine Feinde in die ewige Verdammniß zu werfen, mich aber sammt allen Auserwählten mit sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit zu nehmen." So sprach die Eine; die Andere war ganz kleinlaut, drückte eine Thräne zurück und klagte ganz leise: „ach, ich liebe den Herrn Jesum noch gar nicht genug; o, wenn ich ihn lieben könnte, wie N. N. sagt, daß sie ihn lieben könne! O, wenn ich nur so in seiner Gemeinschaft lebte! die Sorgen für meine Kinder nehmen mich so ein, daß sie doch selig werden und auch in der Welt ordentlich durchkommen; ich bin so schwach, so gar nichts ꝛc. Als ich nun diese beiden Seelen sahe, ward ich geneigt die erste für ein Schaf zu halten, welches sich selbst für stark hält und die letztere für eins, das zu den schwachen sich zählt; unter welche Classen sie wirklich gehören, kann nur der Hirte entscheiden; ich mußte mich natürlich mehr zu der Klagenden hinneigen, weil mein Herz mit dem ihrigen eine Sprache führen muß. ———— Freitag Vormittags fuhr Herr Berger mit mir nach Elberfeld, weil heute dort das Fest der Bibelgesellschaft gefeiert wurde. Er fuhr mit mir zu seinen Freunden Kohl, wo wir zum Mittagsessen erwartet wurden. Um 11 Uhr kam Herr Pastor Döring, welcher ebenfalls zum Essen geladen war, nun mit der Anzeige, „daß er nicht kommen könne, wenn ihm nicht erlaubt würde, einen ihm angekündigten Gast, den Grafen von der Recke mitbringen zu dürfen?" Freudig willigte Kohl und seine liebe Frau ein, und meine Freude

war groß, daß ich den Grafen auch kennen lernen sollte, den ich schon zu Hause wegen seiner Schrift von der Rettungsanstalt in Overdyk, so sehr zu kennen wünschte. Auf dieser ganzen Reise durfte ich's erfahren, daß mein himmlischer Vater eigentlich darauf bedacht war, meinen stillen Wünschen zuvorzukommen. Pastor Döring blieb zwischen uns, bis es Zeit war, den Grafen zum Essen zu holen; er kam und sein Anblick und seine Anrede ging mir so freundlich durch's Herz, daß mein Herz fühlte, in Christo sei auch unsere Vereinigung auf ewig gemacht; er bat mich, seine liebe Anstalt auch zu besuchen. Bei Tisch lieferte jeder Stoff zu christlich, lebhafter Unterhaltung, daß die Stunden wie Minuten vergingen; es war mir recht himmlisch wohl unter diesen lieben Menschen, bei denen man ohne Zwang und Schein reden konnte von der Huld und Freundlichkeit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Vor 4 Uhr ging Frau Ball mit mir nach der Kirche, wo das Bibelfest gefeiert wurde. Am Eingange derselben wurde jedem Eingehenden ein gedrucktes, schönes, passendes Lied angeboten, wovon der erste Vers vor der Predigt gesungen wurde; dann trat Herr Pastor Naumann auf die Kanzel und hielt ein schönes für meine Empfindung nur etwas zu langes Gebet; Gebet soll nach meiner Einsicht nur eine kurze Darlegung dessen vor Gott sein, was unser kindlich Herz von ihm zu bitten, oder ihm zu danken hat; auch ein Lob seiner Liebe; die langen Ausdehnungen nenne ich Betrachtung, die vor Gott angestellt werden kann, aber keine Anrede oder Bitte an Gott selber ist. Doch siehet Gott in allen Dingen das Herz an, viel oder wenig Worte sind vor ihm eins und dasselbe, wenn das Herz dabei ist. Seelen, die gesammelt, nicht so zerstreut wie ich, sind, können ja wohl auch ganze Nächte im Gebete verharren. Nachdem Herr Pastor Neumann abgetreten, trat Herr Pastor Gräber auf, und hielt über die Stelle Psalm 56, 11 „ich will rühmen Gottes Wort, ich will rühmen des Herrn Wort;“ eine sehr schöne Predigt; es gefiel mir sehr wohl, daß er das große Ganze der Wirkung des göttlichen Worts im Auge behielt und seinen Zuhörern darzustellen suchte, nicht blos die Wirkung der Bibelgesellschaften unserer Zeit. Er erzählte von den Siegen des Wortes Gottes zu jeder Zeit und ging dann im 2. Theil dazu über, von dem Detail der Bibelgesellschaften, namentlich der Bergischen Bibelgesellschaft zu berichten. Das Ganze der Feierlichkeit war für mich sehr rührend, schon der Anblick der gedrängt vollen Kirche zu dieser

Feier, das vollends abgesungene, eigens bestimmte Lied, Gebet und Predigt, alles verrieth mir warme Theilnahme an Gottes Wort und seiner Ausbreitung; auch eine Collecte, die am Ende für die Bibelgesellschaft gesammelt wurde, bestätigte diese Theilnahme, wie Herr Ball mir sagte, der ihre Summe in Empfang nahm. Nur eins blieb mir zu wünschen übrig, für die Freunde der Bibelgesellschaft in Elberfeld, nämlich der Wunsch, daß sie möchten für die Ausbreitung des Reichs und Verherrlichung des Namens Gottes in der ganzen Welt mit eben der Liebe und Angelegenheit beten und arbeiten, wie für die Ausbreitung desselben im Bergischen, daß sie nicht nur Elberfeld, sondern jede Seele, die nach Erkenntniß Gottes und seines Worts hungert, mit demselben versehen möchten, so weit ihre Kräfte reichen und das Reich Christi im weitesten Sinne mit thätiger Liebe umfassen, nicht blos das Reich Christi in Elberfeld.

Nach einem Abstecher nach Overdyk zum Grafen v. d. Recke kehrte ich nach Barmen zurück, welches ich nach vielem Genuß verließ, um zunächst in Cöln Consist. Kraft und Gräber zu besuchen. Dort verließen mich meine Barmer Freunde und ich wurde auf's freundlichste von meinen jetzigen Gastfreunden aufgenommen. So oft die beiden Pastoren Zeit hatten, kamen sie herein; das Gespräch wurde lebhaft und interessant. Mittags nach Tisch kamen wir auf die endliche Erlösung oder Nichterlösung aller Menschen durch Christum zu sprechen: unser Gespräch wurde sehr lebhaft, weil die beiden lieben, ächt gläubigen Männer, doch zugleich Pastoren der reformirten Kirche sind. Marc. 10. und Röm. 9. wurde mir entgegengesetzt; allein die Klarheit, in welcher mir die totale Wiederherstellung alles dessen, was der Teufel verderbte, durch den Sohn Gottes, den Schlangenzertreter vor meinem innern Auge schwebte, ließ mich sehr viele Stellen finden, die Alles, was dagegen zu zeugen scheint, aufheben, daß ich diesen Verfechtern ihres Kirchenglaubens das Feld nicht räumen wollte; doch kamen wir nicht weit in Röm. 9., welches Gräber zu lesen und zu erklären anfing, als Naumann eintrat und den Streit für diesmal endigte. Nachher kam auch der lutherische Pastor, und am Abend gingen wir alle zu Frau Göbel. Pastor Gräber unterhielt uns meistens interessant und erbaulich; viel war die Rede von den so eben Zeitungsberüchtigten Wunderkuren des Prinzen von Hohenlohe; die lieben, mit lauter Katholiken umgebenen Cölner Freunde fürchteten sich vor neuem Trotz dieser ge=

walttätigen Kirche. Mir fiel auch hier wieder Gamaliel's Spruch tröstend ein. Dann wurden auch mehrere Sätze der Krummacher'schen Parthei verhandelt; mir fehlte nichts, um ganz froh zu sein, als etwas mehr Gesundheit. Das mittägliche Gespräch beschäftigte mich im Geist und führte mich in die Bibel hinein. Tags darauf war es Sonntag; da predigte Kraft sehr schön über den verlornen Sohn; mir wurde das Herz groß in der Kirche, und als ich nach Hause kam, und die beiden Pastoren im Zimmer fand, trat ich vor sie hin, und redete Kraft an: Herr Pastor! je mehr ich unter Ihrem Vortrage das Glück empfand, ein vom Vater wieder aufgehobenes, verlorenes Kind zu sein, um so mehr leidet mein Herz unter dem Gedanken an meine vielen, noch im verlornen Zustande lebenden Geschwister; in Ihrer Predigt konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich herum blickte in der Kirche und den kleinsten Theil der Zuhörer für gerettet halten durfte. O! in Ihrer Stelle, sprach ich feurig, indem die Thränen über mein Gesicht flossen, bei Ihrem Glauben, daß nur in diesem Leben Rettung der ungläubigen Sünder zu hoffen sei, könnte ich keine ruhige Viertelstunde haben, ich müßte ohne Aufhören bitten, um nur noch einige aus dem Feuer zu reißen, wenn ich so jeden Sonntag von der Kanzel herab in die Sündermenge hineinblickte. Herr Pastor Gräber bedauerte, durch den Streit über dies Thema meinen Aufenthalt in Cöln getrübt zu haben und las mir das Cap. Matth. 11., welches, wie er sagte, ihm in dieser Sache das meiste Licht gebe, auch mir fiel wieder helles, vielleicht anderes Licht, als ihm, aus diesem Spiegel des Herzens Gottes entgegen; hernach bat ich den lieben Mann, auch noch Joh. 17. vorzulesen. Pastor Kraft saß in seinem Prediger-Ornat auf der einen, Gräber auf der anderen Seite eines Tischchens, ich in der Mitte; da fühlte ich tief, daß unser immerdar lebender Hohepriester, welcher die Sünden der Welt hinnahm, und immerdar für uns bittet, nicht weniger, sondern unendlich mehr Liebe zu dem Menschengeschlecht haben müsse, als wir. Noch nie in meinem Leben war ich so erschüttert in meinem Glauben an die Endlichkeit der künftigen Strafen, als durch diese zwei Männer, denen ich weder Gelehrsamkeit, noch Wahrheitssinn, noch Menschenliebe und Freundlichkeit absprechen konnte, von denen ich glauben mußte, sie hätten bei allem Schriftforschen doch keine andere Ueberzeugung finden können; ich riß mich bald los von ihnen, eilte auf mein Zimmer, warf mich vor Gott meinem Heiland nieder und legte ihm meinen

Liebling, den Glauben an die endliche Erlösung des ganzen Menschen-Geschlechts von Sünde, Tod und Teufel, als ein Isaakopfer zu Füßen, wenn dieser Glaube aus meiner Vernunft und nicht aus seinem Herzen komme. Auch hierin, sprach ich, geschehe dein, nicht mein Wille! So sehr mein Wunsch und Wille in deinem Worte seine Nahrung findet, so sei er doch dir aufgeopfert, ich will keinen selig gemacht wünschen, den du nicht selig machen willst! Nun kehrte ein völliger Friede in mein beruhigtes Gemüth zurück, und mir war's, als spräche er zu mir, wie zu Abraham: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."*) Froh und selig verlebte ich nun noch die übrigen, mir beschiedenen Stunden unter diesen Freunden in Cöln.

Von Cöln fuhr ich in Begleitung von N. nach Neuwied und von da allein nach Frankfurt. Von meinem Zimmer in Neuwied sah ich die Kirchthurmspitze von Sayn, hätte gern Vater Boos, welcher mich in einem Briefe darum gebeten, noch einmal gesehen; aber ich konnte nicht hinüberkommen. In Frankfurt angekommen, vernahm ich, daß Sailer in Rödesheim, wo ich eben durchgefahren war, ¼ Stunde vor Frankfurt bei einem Kaufmann sei; hätte ich dies eine Viertelstunde früher gewußt, wäre ich ausgestiegen, und hätte den alten, einst so vertrauten Freund aufgesucht, den ich in den mit Menschen so sehr besetzten Bädern Wiesbaden oder Ems, wo ich ihn glaubte, nicht aufsuchen wollte. Herr Lix wendete nun alle Beredsamkeit der Liebe an, mich bis Montag in Frankfurt zu halten; allein Briefe von Haus, die ich mit großer Sehnsucht dort empfing und die auch Sehnsucht der Meinen nach mir verriethen, stimmten mein Heimweh noch höher, daß ich ihn dringend bat, die nächste Gelegenheit zur Heimreise mir suchen zu helfen! Er wollte vorher mit mir zu Sailer, allein meine Wünsche gingen nach Haus. An diesem Donnerstag Nachmittag begleitete mich Fr. Lix zu Herrn v. Meyer, wo wir, wie es bei Herrn v. Meyer nicht anders sein kann, in ein wichtiges Gespräch uns einließen; die in Cöln verhandelte Materie kam auch zum Vorschein und Herr v. Meyer stimmte ganz meinem Glauben hierin bei. Tags darauf fand sich eine Reisegelegenheit weiter. In dem an der Thür wartenden Wagen saß ein mir etwas auffallender Mann, welcher mich im gebrochenem Deutsch begrüßte, ein paar Straßen weiter saß ein Domscholastiker Moliere zu

*) Siehe II. p. 456.

uns ein, und am Ende der Stadt noch ein Herr Winter, welcher als Feldchirurg beinahe alle Welttheile durchreist hatte. Der erste Unbekannte entdeckte sich nachher als ein schwedischer Hofmarschall von Lövenskild. Dieser war mir durch seine interessanten, freimüthigen Fragen und Bemerkungen über Katholicismus an den erzkatholischen Domherrn sehr interessant und nachher durch die Entdeckung, daß er viele meiner christlichen Freunde in London, Basel, Stuttgart u. s. w. auch kenne, um so mehr. Schon in Darmstadt blieb dieser zurück, und mein katholischer Priester unterhielt mich nun von sich selber und seiner vollkommenen Freiheit von aller Eigenliebe; seiner Großmuth in Ertragung des Kreuzes u. s. w. Meine Person schien ihm ein Räthsel und meine Reise war er geneigt, eine Missionsreise zu heißen; er war äußerst freundlich gegen mich und empfahl sich in mein Gebet, wenn ich für Lebendige und Todte bete. In Kreuzheim aß er beim Pfarrer, wir im Wirthshaus, dann fuhren wir noch zusammen bis Weinheim, wo der Geistliche-Reiche von Verwandten nach Mannheim geholt wurde. Herr Winter, welcher bis Heidelberg nun allein mit mir fuhr, unterhielt uns zuweilen von seinen Reisen. Da sprach einmal der Schwede: „Ueber all das Große, was der Herr da erzählt, wundere ich mich nicht, denn wenn ich gen Himmel blicke und die Sterne ansehe, sehe ich ja, daß Gott groß ist, aber daß dieser große Gott, der dies alles gemacht hat, ein Mensch ward, wie ich, aß und trank, wie ich und für mich starb, darüber wundere ich mich." Dies Wort in einer Retour-Kutsche zu vernehmen, ging mir über Harfenton; ich reichte dem Manne die Hand und nannte ihn meinen Bruder. Er schrieb mir hernach seinen Namen in mein Reisebüchlein.

Am 30. August war ich in Stuttgart in dem Hause meiner lieben E. und wie daheim, um so mehr, da kurz nachher mein Sohn Caspar in's Zimmer trat; seine erste Bitte an mich war, meine auf Donnerstag festgesetzte Abreise bis auf den Montag darauf hinauszuschieben, weil am Sonntag 4 Missionaire hier ordinirt würden und Blumhardt, Spittler, Handel und viele Freunde auch hier seien! Meine Sehnsucht nach Hause ließ mich kaum einwilligen, doch billigte ich seine Gründe und gab seinen und der theuren E. Bitten nach.

Hier in Stuttgart, welches wie Bremen auch „eine Herberge der Kinder Gottes" genannt werden möchte — reihte sich nun Besuch an Besuch. Zwei Missionaire Mezger, welche ordinirt werden

sollten, und Steinmann, welcher erst in der Präparandenclasse war, wohnten bei E., in einem Zimmer neben dem meinen.

Für mich war am allergesegnetesten in Stuttgart der Umgang mit dem nun seligen Präceptor Flatt, in welchem ich das Bild eines Greises von mehr als 80 Jahren sah, welcher durch die Gnade seines Heilandes ganz zum Kinde geworden war, in dem Sinn der Schrift, die nur den Kindern das Himmelreich zusagt. Ich bedaure nur, daß jetzt, da ich ein Jahr später dies schreibe, mir das Meiste seiner gesalbten Kern-Reden aus dem Gedächtniß entfallen ist; wessen ich mich noch erinnere, will ich jetzt niederschreiben. Es war die Rede von der Würdigkeit, nach welcher viele Christen vor Gott zu bestehen trachten. „Meine ganze Würdigkeit und Gerechtigkeit ist", sprach Flatt, „täglich kleiner werden." Von Kronen und Palmen mag ich gar nicht reden, sprach er in wahrhaftiger Demuth, denn bei meinem Eintritt in's ewige Leben werde ich entweder mein großes Verderben und sündliches Elend erkennen und froh sein, wenn ich dies ganz in das Meer der göttlichen Barmherzigkeit werfen kann, da werde ich dann nichts sehen als Gnade oder ich werde die Gnadenliebe Gottes in Christo erkennen, wie sie sich an mir Armen groß macht, darüber werde ich mich selbst wieder ganz vergessen, und nichts als Gnade sehen. Ich klagte mit tiefem Schmerz über das wenige, göttliche Leben, welches ich in mir verspüre und bat ihn um etwas Belehrendes darüber, ob es dann nicht von uns wahrgenommen werden sollte, an einer gänzlichen Umkehr unsers Seins und Lebens, was Paulus heiße, ausziehen den alten und anziehen den neuen Menschen. In mir, sprach ich, finde ich immer so viel vom alten, so wenig vom neuen und Paulus sagt doch: wir müssen anziehen den Herrn Jesum? Mit der größten Ruhe fragte er mich nur entgegen: „wie oft?" Und damit ward mir's licht, alle Tage müssen wir uns in diesem Aus- und Anziehen üben. Weiter erzählte er: es war einmal ein Freund, welcher so gerne vollendet gewesen wäre in Christo Jesu, und die göttliche Gnade im vollen Maße zu besitzen wünschte; dem träumte, der Herr Jesus erscheine ihm und lege ihm vor die Frage: „ob er nicht wünsche, daß er ihm jetzt mit einemmale alles gebe, was er für seine Lebenszeit, an leiblicher und geistiger Nothdurft bedürfe, wenn er es alles jetzt zu haben wünsche, so soll sein Wunsch befriedigt werden; oder doch wenigstens alles, was er für ein ganzes Lebensjahr bedürfe, oder ob er lieber wolle täglich von seinem Tische essen, täglich von seiner

Hand gekleidet, und leiblich und geistlich, mit allem Nöthigen besorgt werden.“ Der Freund bedachte sich nur einen Augenblick, dann sprach er: „nein, ich mag nicht alles Gute auf einmal haben, ich könnte es leicht wieder verlieren und nicht weise anwenden, lieber will ich täglich von dir bitten und nehmen, lieber Herr; ich mag mit dem Heiland nicht auf einmal fertig sein.“ So wollen wir's mit der Gnade machen; wir wollen alle Tage einen Heiland nöthig haben!“ Ach sein Wort, sein Blick, sein ganzes Wesen ist unnachahmlich: er zeigte mir das Christenbild in liebenswürdigen Zügen voll Einfalt; wohl mir, wenn ich ihn einst wiedersehen darf.

Am Sonntag Nachmittag war die Ordination der 4 Missionare in der Stiftskirche. Mein und vieler hundert Herzen wurden tief bewegt und gerührt; es war ein tiefgehender Anblick, vier junge Männer in der völligen Bereitschaft zu sehen, alles, was ihnen lieb, theuer und angenehm war, um des Herrn willen zu verlassen und in eine wilde, alle Annehmlichkeit des Lebens versagende Lebensweise und Gegend hineinzutreten, um Seelen zu finden, die ohne Licht in der Nacht verloren gingen.

Beim Hinausgehen aus dieser Versammlung vieler hundert Personen, traf man auf viele Freunde, die aus allen naheliegenden Ortschaften auf dies Fest zusammengekommen waren. So ging's auch mir, noch an demselben Abend sahe ich mehrere, von denen ich mich für dies Leben gleich wieder verabschieden mußte, denn der letzte Abend meines Aufenthalts in Stuttgart war gekommen. Lieblich verflossen mir noch die letzten Stunden unter dem Dache der lieben E. Wehmüthig und selig trennte ich mich von den lieben Freunden. Nun war ich allein, meinen Betrachtungen überlassen; süß war mir die stille Ruhe dazu; mein Verlangen ging nun aufwärts und vorwärts; aufwärts, wo ich alle diese liebenden Geliebten, welche ich auf dieser großen Reise nur bewillkommen und verabschieden konnte, wiedersehen soll; vorwärts, wo zunächst mein Mann und meine Kinder mit Sehnsucht meiner warteten.

Die letzten Tage haben kein allgemeines Interesse und wir schließen dieses Capitel mit den Worten, die sie zum Schluß ihrer Reise-Aufzeichnungen schreibt: Herr, vergieb gnädig, was ich versehen und versündigt auf dieser Reise und bei ihrer Beschreibung und lasse doch etwas daraus zu deiner Ehre entstehen! Amen.

Viertes Capitel.

Die innere Entwickelung und das Ende.

So sehr A. Schl. das innere Leben obenan stellte und immer mehr lernen wollte, dies zu thun, so war ihr doch das äußere Leben auch nicht fern. Wie sie oft darüber klagte, sie werde durch Außendinge in ihrem Verkehr mit Gott gestört, daß die Beschäftigung mit Nahrung und Kleidung sie in die Kirche und in's Gebet begleite, so war ihr doch nicht unbekannt, daß man als Hausmutter auch in den Geschäften dieses Lebens Gott dienen könne. Wie sie das als Gattin, Mutter und Gehülfin im Laden versucht hat, haben wir schon gesehen. Aber auch die weiteren Kreise des natürlichen Lebens blieben ihr nicht fremd. Als Schweizerin und Tochter eines Beamten konnte sie nicht gleichgültig bleiben für das Wohl und Wehe ihres Vaterlandes. Freilich Politik hat sie nicht getrieben; ihre Gefühls-Aeußerungen über die Festungswerke von Coblenz und Deutz zeigen, daß sie nicht gewohnt war, mit politischen Dingen und dem Treiben der Mächte auf Erden sich zu beschäftigen. Aber als Frankreich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts die Schweiz in seine Unruhen mit hineinzog, war sie voll Eifer auf der Seite derer, die den aufgedrungenen Neuerungen mit Gewalt widerstehen wollten und erklärte sich bereit, Brüder und Mann in den Kampf ziehen zu lassen. Später glaubte sie, Gott habe es so gewandt, daß die Gewalt siege und bedauerte lebhaft den Unverstand derer, die ohne Nutzen beim Widerstand verharrten. Die Briefe aus diesen Jahren an N. L. sind fortlaufende, erregte Berichte über den Fortgang dieser politischen Bewegung. Sie konnte zwar später in die Begeisterung ihrer deutschen Freundinnen für „den heiligen Krieg" nicht einstimmen, aber sie wußte wohl, daß auch für das politische Leben die Gottseligkeit eine Verheißung hat. Sie sah in den Nöthen des Vaterlandes ein Gericht Gottes und nur in einer allgemeinen Umkehr eine Besserung.

Man wird selbst in unseren politisch erregten Tagen von einer Frau keine Politik erwarten oder wünschen; dagegen wohl den Anspruch an sie machen, daß ihr Herz der Noth ihrer Mitmenschen geöffnet sei und noch mehr von einer christlichen Frau verlangen dürfen, daß sie derselben abzuhelfen sich bemühe. Wir würden nicht besonders erwähnen, daß Frau Schlatter, während

sie für viele in weiter Ferne ein Herz voll Liebe hatte, auch der Nothleidenden in der Nähe nicht vergaß, wenn sie nicht in ihrem Leben eine besondere Nothzeit erlebt und in ihr der weite Freundeskreis der Noth in nächster Umgebung hätte dienen müssen. Das Jahr 1817 war, wie bekannt, eine Zeit großer Theuerung insbesonders für die Schweiz. Tausende waren ohne Arbeit; Stroh und Heu wurde viel gekocht und gegessen; um das Blut der Thiere rissen sich die Armen, und die niedrigsten Nahrungsmittel, womit man sonst das Vieh fütterte, waren für Menschen fast nicht mehr zu bekommen. Anna litt schwer unter dieser sie umgebenden Noth; sie mußte sich auf alle Gründe besinnen, welche die Liebe Gottes bewegen konnte, solches Leid zu senden, um ihr verwundetes Herz zu beruhigen. Aber sie glaubte auch Hand anlegen zu müssen; ihre eigenen Mittel reichten in dieser Zeit, unter der alle litten, nicht weit. Sie wandte sich deshalb an ihre Freunde und aus Altona durch van der Smissen, aus Bremen durch die Vermittelung Menken's, aus Düsseldorf, Barmen und Cöln kamen in ihre und ihrer Schwestern Hände wiederholte Beiträge zur Linderung der Noth. Es war ihr ein Anliegen, diese Gaben weise zu vertheilen; sie glaubte der brüderlichen Liebe vor der allgemeinen den Vorzug geben zu müssen und wollte, wo sie Gaben vertheilte, die Rettung oder Bewahrung der Seelen als Hauptzweck im Auge behalten. Eine Reihe von Briefen, die sie als Quittungen den Gebern zurücksandte, zeigen, wie viel Mühe sie anwandte, um unter katholischen und evangelischen Nothleidenden in St. Gallen und anderen Orten der Schweiz die wirklich Bedürftigen und Würdigen zu finden. — Auch diese Sache war ihr nicht nur ein Dienst, den sie im Gehorsam gegen Gottes Gebot und aus herzlichem Mitleiden that, sondern sie hoffte durch die Weise ihres Dienstes den einen und anderen auf die Speise, die ewiglich bleibet, mit Segen verweisen zu können. Aber noch lieber war es ihr, wenn sie unmittelbar dem Reiche Gottes dienen konnte. Nur ungern wollte sie zwar aus dem Kreis weiblicher Thätigkeit heraustreten und etwa selbst lehren, wie man in Stuttgart ihr zumuthete oder schriftstellern, was Spittler von ihr verlangte. Mit Schreck sah sie ihre Mutterworte ohne ihr Wissen und Willen gedruckt. Dagegen war sie von ganzem Herzen für die Verbreitung der Bibel und das Missionswerk, in welchen beiden Thätigkeiten sie bedeutsamere Zeichen der Zeit sah, als in der Frau von Krüdener und verwandten Erscheinungen. Es ist schon

manches von ihrer Thätigkeit für die Verbreitung der Bibel, insbesondere unter den Katholiken erwähnt worden. Auch hier wurden ihr zuweilen Gaben von ihren auswärtigen Freunden zugestellt, um den Katholiken das Wort Gottes und andere Bücher zugänglich zu machen. Ihr Schwager Steinmann, wie es scheint die Seele des St. Galler Bibelvereins, war nicht immer mit der separat Rechnung und der allzu freigiebigen Vertheilung seiner Schwägerin zufrieden, während diese glaubte, die Zeit, in der katholische Pfarrer und Vorsteher von Predigerseminaren, Bibel übersetzten und erklärten, wie v. Eß, Goßner, Wittman oder evangelische Traktate schrieben, wie Sigrist, werde nicht lange währen und sei deshalb recht auszukaufen. Diese Bibelverbreitung führte auch ihre Bekanntschaft mit Steinkopf herbei, der 1815 und 1820 St. Gallen besuchte. Nach seinem zweiten Besuch bildete sich auf die Anregung hin, welche seine Predigt gegeben, ein Frauenmissionsverein, dessen Glieder sich, wie der wohl von Frau Schlatter verfaßte Aufruf sagt, in ihrem Hause versammelten, „bis eine würdigere Frau die Stelle einer Vorsteherin einnehmen wird". Die in Basel herausgegebenen Missionsschriften gehörten in den letzten Jahren mit zu ihrer Lektüre, wie sie auch an ihrem Neffen Dan. Schlatter, der unter die Tartaren als Missionär ging und einigen persönlichen Bekanntschaften in Basel eine nähere Verbindung mit dem Werke hatte.

Die Ausbreitung des Reiches Gottes war ihr ein Herzensanliegen. So viel Interesse und Blick sie für dasselbe hatte und so große Hoffnungen sie in Bezug auf seine zukünftige Entwicklung hegte, so wenig war sie kirchlich in dem Sinne, daß sie großen Werth auf die kirchliche Organisation des Reiches Gottes in der Gegenwart legte. Sie war zu sehr überzeugt, daß die Gottseligkeit eine Sache des innersten Lebens und des persönlichsten Verhältnisses zu Gott sei, als daß sie die Form, in welcher dasselbe sich ausprägte, für sehr wesentlich hätte halten können. Sie klagt freilich darüber, daß die Formen ihrer heimathlichen Kirche verwässert und abgeschwächt seien; in einem langen Bericht über die liturgischen Einrichtungen der St. Gallener Kirchen, den sie ihrer Tochter Anna in Breslau für Scheibel sendet, bedauert sie, daß die liturgischen Formen so dürftig seien und von vielen Geistlichen gedankenlos hergesagt würden. Sie freut sich, wenn der Charfreitag als Festtag eingeführt wird. Sie bedauert, daß sie nicht in lutherischer Form Vorbereitung und Genuß des Abendmahles

feiern könne. Aber es sind dies doch für sie Nebensachen; sie steht frei genug, in katholischen Kirchen ihre Erbauung zu suchen. Wie sie nicht glaubt, es mache den Christen, daß er seine ganze Zeit religiöser Beschäftigung widme, sondern, daß er in der Kirche und im Laden, oder wohin ihn Gott stellt, in der Liebe Gottes bleibe, so ist sie auch nicht der Ansicht, daß die Gottseligkeit in reformirter, lutherischer oder katholischer Form bestehe oder auch wesentlich durch dieselben gefördert oder gehindert würde. Keine der bestehenden Kirchen, auch nicht die Brüdergemeinde sind ihr ideale Kirchenformen und doch glaubt sie auch nicht, daß Menschen eine solche zu Stande bringen könnten. Sie hat manche Versuche erlebt und manche mit großer Theilnahme verfolgt, aber immer bald sich in die Stille ihres persönlichen Verkehrs mit Gott zurückgezogen. Wenn Lavater große, wunderbare Ereignisse für die Entwickelung des Reiches Gottes erwartet und hofft, so merkt man dem jungen Mädchen, das sich dem Einfluß des Lehrers nicht ganz entziehen kann, doch eine gewisse Zurückhaltung an; sie fühlt sich nicht so zu Hause, als wo er von der Liebenswürdigkeit Jesu redet. Wenn ihre katholischen Freunde und Frau von Krüdener in Rußland, die Zukunft der Kirche Christi suchen, so bleibt sie auch dieser Erscheinung gegenüber nicht theilnahmlos, aber sie für sich glaubt nicht berufen zu sein, außerordentliche Wege zu gehen. Am meisten vielleicht ist sie in die Erwartungen hineingezogen worden, welche Schäfer durch seine Weissagungen erregte; aber diese haben auch am meisten dazu beigetragen, sie für immer solchen Dingen zu entfremden. Als sie später von den ersten Unionsversuchen hört, freut sie sich dessen, aber sie ist weit entfernt, hier die Kirche der Zukunft zu suchen und zu hoffen. Unter allen Formen sollen nur die Bürger des zukünftigen Reiches herangebildet werden; die bestehenden Ordnungen läßt Gott zur Erziehung der Menschen bestehen nach seiner Geduld, bis er selbst sein Reich aufrichtet. —

Frau Schlatter kann den Anforderungen der Kirchlichkeit, wie man sie heute von einem gereiften Christen zu fordern beliebt, nicht genügen; ihr Wesen und Weg hat sie hier noch freier gemacht, als es ihre Zeitgenossen überhaupt schon waren. Auch den Anforderungen einer orthodoxen, ja nur consequenten Lehre genügt sie ebensowenig. Wenn ihre schnelle Feder über Lehren sich äußert, so zeigt sich zwar auch hier ein gesunder Verstand und die ihr eigenthümliche Lebendigkeit und Frische der Anschauung, aber man

findet sie nicht so in ihrem Element, als da, wo sie von ihrem Herren mit überströmender Liebe redet. Es ist offenbar nicht ihre Stärke, eine Lehre zu entwickeln oder auch nur festzuhalten. Sie schildert einmal mit großer Anschaulichkeit, wie ihr Sohn Caspar sie in ihren Aeußerungen über religiöse Gegenstände störe, indem er bald diesen, bald jenen schulmäßigen Einwurf erhebt. Auch das im vorigen Capitel erwähnte Verhalten gegenüber der Krummacherischen Predigt zeigt, wie sie nicht geneigt war, auf Einzelheiten sich einzulassen, sondern aus dem Centrum ihres Lebens und ihrer Erfahrung heraus die an sie herantretenden Fragen entschied. Freilich manche Lehranschauungen, die sie in den jüngeren Jahren von Lavater und Menken empfangen, sind ihr geblieben bis an ihr Ende. Das Gewicht, welches beide auf die Heiligung des Christen legten für die Zeit des irdischen Lebens, wie für die Zukunft, hat seinen Einfluß bei ihr nicht verloren und ihr einen Ernst gegeben, der mit den Jahren zunahm und ihr Wesen, wie wenigstens sie selbst glaubte, für lebenslustigere Personen drückend machte. Wenn auch die Unterscheidung der Sünden, die Verschiedenheit der mehr oder weniger Geheiligten im anderen Leben, die Theilnahme an der ersten und zweiten Auferstehung später nicht mehr so häufig von ihr erwähnt werden, so hatte sie doch ein so lebendiges Gefühl von der Schrecklichkeit der Sünde, daß sie dieselbe nie leicht nehmen konnte. Sie fühlte zu stark, wie dieselbe, obgleich eine Vergebung vorhanden sei, schon jetzt unselig mache und die Gemeinschaft mit Gott störe, daß sie immer wieder fragte, ob es nicht möglich sei, noch in diesem Leben zu einer völligen, nicht nur zugerechneten, sondern auch ausgeübten Heiligkeit zu gelangen. Ihr Blick suchte umher nach einem, der so der Sünde abgestorben sei, und es war ihr immer ein tiefer Schmerz, wenn Freunde, an denen sie hoch hinauf sah, zeigten, daß auch bei ihnen das neue Leben nicht zur völligen Herrschaft gekommen war. Gegen das Ende ihres Lebens resignirte sie darauf, für ihre Person dieses Ziel in diesem Leben zu erreichen, und glaubte, auch darin Gottes Willen sich wohlgefallen lassen zu müssen, daß sie mit vielen Flecken vor dem Throne der Gnade erscheinen müsse. — Aus demselben Kreise war ihr eine andere Anschauung gegeben worden, die sie nicht losgelassen hat bis an ihr Ende und die ihrem Herzen voll warmer Liebe so wohl that. Sie glaubte an eine fortgehende Erlösung auch nach dem Tode, die erst da ihr Ende erreichen werde, wo Gott sei alles in allem und aller Schade, den die Sünde ge-

bracht, wieder aufgehoben sei durch den Wiederhersteller der Schöpfung, Jesum Christum. Wir haben schon davon gehört, wie diese Lehre starke Anfechtungen erleiden mußte. Bis nach Altona war, wie ihr van der Smissen schrieb, das Gerücht gedrungen, sie habe sich in „ein System einschachteln" lassen und ihren theologischen Gegnern nachgegeben. Aber sie hatte nur in innerem Kampfe ihren eigenen Willen, wenn er in dieser Lehre sie bestimmt haben sollte, daran gegeben, die Lehre aber bis an ihr Ende beibehalten. Vielleicht hingen beide Lehranschauungen von dem Erlösungswerk, wie es in dem einzelnen und in der ganzen Schöpfung ausgeführt wurde, zusammen mit ihrer Ansicht über die Erlösung, wie sie durch Jesum Christum vollbracht sei. Sie hat sich darüber in einem Brief an ihre jugendliche Freundin Th. II. p. 303 und anderswo ausgesprochen. Es ist ihr die Erlösung weniger ein einmaliger Akt, als eine lange Geschichte, die schon vor der Geschichte der Menschheit in dem Fall des Satans begann. Ohne zu leugnen, daß der Sohn Gottes die Sünde und Schuld getragen und eine Versöhnung gestiftet, liegt es ihr näher, an den zweiten Adam zu denken, der durch seinen Gehorsam unsern Ungehorsam gut gemacht hat. Wenn auch diese Anschauung von der Erlösung weniger festgehalten wird, als die von der allmähligen Heilung des einzelnen und der Gesammtheit, so bleibt sie doch vorwiegend.

Diese und andere Gedanken, wie sie ihr in den Zeiten der Jugend entgegentraten, sind ihr geblieben, aber sie sind erweitert, vertieft oder auch verändert durch ihre Freunde, ihre Lektüre und ihre Erfahrung. Wir haben schon davon geredet, wie die Freunde sich gleichsam ablösten, um sie weiter zu führen und wie ihre Briefe häufig die neuen Eindrücke verrathen, die auf sie einwirkten. Von Lavater zu Menken und den katholischen Freunden ging ihr Weg durch immer andere Auffassungen des Heils. Für diese allmählige Entwicklung ist charakteristisch, daß sie, nachdem sie schon bei ihrer Confirmation eine Aenderung ihres Lebens erfahren, noch zwei andere Jahre 1804 und 1814 als Zeiten ihrer Neugeburt bezeichnet. In dem ersteren Jahr ist es der Besuch der Fr. Römer, der ihr zu einer lebendigeren Erkenntniß der Sünde und Gnade verhilft, in dem anderen der Besuch des Quäker Grellet und die Bekanntschaft mit dem Katholiken Haid, die sie auf's neue anregen. — Aber kaum weniger haben die Bücher auf sie eingewirkt; sie klagt zwar häufig über die mangelhafte Schulbildung, die sie em-

pfangen, aber sie hat doch sehr viel Belehrung aus Büchern gesucht und gefunden. Zählt man die Bücher zusammen, die sie erwähnt, so ist es eine bedeutende Anzahl und da sie viel copirte, so war es nicht eine flüchtige Einwirkung, die sie empfing. Besonders in den späteren Jahren, in welchen sie auf das Krankenzimmer gebannt war und weniger Freunde sah, auch ihre erwachsenen Kinder sie mit manchem bekannt machten, war sie viel beschäftigt mit Lesen. Besonders mystische Schriften zogen sie jetzt an. Tauler, Guyon, Fenelon und Tersteegen wurden eifrig von ihr gelesen. Der Wille Gottes ist unser Himmelreich, klingt aus den Briefen dieser Jahre uns entgegen und ist wohl ein Nachklang dieser Schriften, während die mystische Form bei der praktischen Lebensfragen zugewandten Frau keinen Einfluß gewann. — Zugleich führte ihr Lebensweg sie in die Stille; im Vergleich mit der Kinderschaar, die früher ihr Haus füllte, war es jetzt leer geworden und die große Anzahl der katholischen Freunde war zersprengt; ihr körperlicher Zustand äußerst beschwerlich. Sie sah darin die Hand Gottes, die sie je und je geführt. Dieser Führung hat sie viel zu verdanken. Wenn sie anfänglich mehr einzelnen Sünden ihre Aufmerksamkeit zuwandte und sich oft in etwas reflektirender Weise selbst beobachtete, so führten sie ihre Lebenserfahrungen immer mehr zu der Erkenntniß, daß es nicht nur hie oder da fehle, sondern daß alles krank sei, weil die Liebe, des Gesetzes Erfüllung fehle. Und wenn ihre Erkenntniß Jesu Anfangs mehr dahin ging, daß er ein Vorbild und ein Helfer in dieser und jener Noth sei, so wurde sie immer mehr inne, daß, wie sie überall eine Errettung nöthig habe, so Jesus und seine Gnade auch ihre ganze Errettung sei. Wenn irgend etwas in ihr bleibend gewesen ist und wenn irgend etwas nachahmenswerth an ihr war, so ist es dies, daß sie von Anfang bis zu Ende in einem persönlichen Verhältniß zum Herrn stand und zwar in einem Verhältniß warmer, dankbarer Liebe. Dieser Faden ist nicht zerrissen und wenn auch manches sich änderte, diese Liebe wuchs. Wenn auch ihrer Umgebung manches an der lebendigen Frau, die mit einem feuerspeienden Berge verglichen wurde, mißfiel und selbst schwer zu tragen war, ihr Mann, wie ihre Kinder und Freunde lobten an ihr, daß sie Liebe habe und übe gegen den Herren und die Brüder. Mochte auch die Empfindung dieser Liebe, wie ihre Aeußerung manchmal zu gewaltig und für einen fremden Beurtheiler unnatürlich scheinen, sie war doch echt und hielt bis zum Ende aus.

Anna Schlatter sollte am Ende ihres Lebens noch eine Erfahrung machen, wie sie vielen Christen geworden ist. Sie sollte noch eine schwere Zeit durchleben, in welcher ihr oft das Gefühl der Gnade und Nähe Gottes nicht gleich lebendig blieb. Eine körperliche Schwäche nahm bei der sich so sehr nach der Heimath sehnenden Pilgerin immer mehr zu und machte ihr die Zeit desto wichtiger und theurer. Die Lage ihres Hauses machte es ihr zugleich möglich, die meiste Zeit auf ihrer Stube zur Betrachtung des Wortes Gottes, Singen und Gebet zu verwenden. Ihre ernste geheiligte Stimmung drückte sich immer mehr in ihrem ganzen Wesen aus und der wohl gedämpfte Blick ihres Auges zeigte doch Hoffnung und Freude. Schon 1825 wurde ihr Zustand eigentliche Wassersucht und die letzten zwei Jahre brachte sie fast ganz im Bette zu unter vielen Schmerzen und großen Beschwerden. Aber ihr Herz sah fröhlich nach oben und nichts konnte sie wehmüthiger stimmen, als wenn der Arzt von einer möglichen Genesung sprach. Ende 1825 ließ sie alle ihre Kinder an ihr Bett kommen, um Abschied von ihnen zu nehmen, aber es sollte noch bis zum 25. Februar 1826 dauern. Schon am Morgen dieses Tages hatte sie noch mit zitternder Stimme ein Lied gesungen von dem Davids-Sohn, der zu Gottes Thron emporgestiegen.

Noch geht's hinab in Tod und Grab!
Dann schnell zum Thron, zur Siegeskron!
Dann folgen nach durch Tod und Schmach
Zum Jubelhall die Brüder all.
Noch harren wir mit stillem Preis
Bis Jubel tönt im lauten Kreis.

Das waren die letzten Zeilen des Liedes, welches sie sang; dann ließ sie sich mehrere Capitel aus der Bibel von der Tochter Anna, die seit mehreren Monaten heimgekehrt, vorlesen, während sie emsig an einem Kissen-Ueberzug nähte, wie sie denn überhaupt mit dem beschwerlichen Körper und geschwollenen Händen noch immer nähte und schrieb. Gegen Mittag sagte sie, daß dies ihr letzter Tag sei, aber niemand wollte es glauben, da sie gerade sehr wohl war. Nach dem Essen war sie stille und nahm wenig Antheil an dem, was um sie vorging, nur sah sie immer mit fröhlichem Blick durch die Fenster zum blauen Himmel. — Gegen zwei Uhr half ihr Mann ihr in eine andere Lage und sie rief ihm noch freundlich zu: fahre säuberlich mit Absolom! Ein dringendes Geschäft rief ihn ab und sie rief ihm nach: wenn ich dich nicht wieder-

sehe, so behüte dich Gott! Als er nach einigen Stunden wiederkam, war sie in Mitten ihrer Kinder eingeschlafen und, wonach sie in der Dürre der letzten Zeit sich oft gesehnt, heimgegangen.

Wir wollen von der mit manchen Gaben des Geistes und Herzens begabten Frau Abschied nehmen mit ein paar schlichten Versen einer ihrer Töchter:

Theure Mutter, edles Bild
Feuerreich und doch so mild
Niedrig zwar, doch hoch geboren
Zu dem höchsten auserkoren.

Möchte Dir mein Bildniß gleichen
Wie das Eichlein stolzen Eichen!
Doch nicht Menschen Bildniß gilt,
Gnade, Gnade sei mein Schild.

Und das Bildniß Jesu Christ
Alles Edlen Urbild ist,
Bilde mich nach deinem Sinn
Und nimm alles andre hin!

I. Abtheilung.

Briefe aus den Jahren 1792 und 1793.

1) Briefe an Nette Lavater *).

1792.

1.

Den 19. Mai 1792.

— Ihr offenes wehmüthiges Bekenntniß Ihrer Fehlerhaftigkeit rührte mich sehr, aber es war mir nicht unerwartet, denn ich habe nie geglaubt, daß Sie fehlerlos seien; es ist mir schon genug, daß Sie sich täglich bestreben, besser zu werden. Doch Sie sagen, meine Liebe, Sie seien darüber, daß Sie oft auch bei dem ernstlichsten Gebet gleich wieder zum Bösen hingerissen werden, so unzufrieden mit sich selbst, daß Sie sich in eine von allen Menschen entfernte Einöde wünschten. Aber dort wär's ja keine Kunst, gut zu sein, wo gar keine Versuchung zum Bösen wäre; es ist viel höhere Tugend, wenn Sie von zehn Versuchungen, denen Sie ausgesetzt sind, nur eine überwinden, als wenn Sie nie sündigten, darum weil Sie nicht dazu gereizt würden. — So dünkt es mich auch auf der einen Seite gut und schön, daß Sie sich um der Sündlichkeit dieses Lebens willen nach dem Tode sehnen, um in eine andere bessere Welt versetzt zu werden; aber unser Herr betete doch für seine Jünger, die gewiß auch unter schlimmen Menschen und in

*) Wir geben von den zahlreichen Briefen an N. L. aus diesen ersten Jahren nur wenige, kurze Auszüge; sie lassen uns in den Entwicklungsgang der damals 19jährigen Anna hineinsehen und mögen zugleich ein kleiner Beitrag sein zur Charakteristik des Lavater'schen Kreises. — Ihre Freundin Nette war die Tochter des bekannten Lavater, später an Pf. Geßner verheirathet.

einem verderbten Zeitalter lebten: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrst vor dem Uebel." Ich glaube freilich, daß Sie in Zürich und bei Ihrer vermuthlich sehr ausgebreiteten Bekanntschaft, mehr äußeren Versuchungen ausgesetzt seien, als ich bei meinem einsamen Leben in St. Gallen. Denn mir ist es, so zu sagen, unmöglich gemacht, auszuschweifen. Aber ach! ich bin gleichwohl entsetzlich böse, ob ich schon vielen Anlaß habe, gut zu sein; ich bin oft so neidisch, mürrisch und unzufrieden! so stolz und träge! so strenge gegen die Fehler Anderer und so gelinde gegen meine eigenen, daß ich oft fürchte, es sei auch gar nichts Gutes mehr an meinem Herzen. Ach, beten Sie doch für mich, daß mir auch nur ein Fünkchen christlicher Liebe gegeben werde! Ich fühle es tief, tief, es kann mich Niemand retten, als Jesus Christus; der starb ja auch für mich, und ich hoffe, er lasse mich nicht sterben, bis ich besser und reif für den Himmel bin. —

Nur noch ein Wörtchen über die Bedingnisse, die Sie mir machen. — Nein, schmeicheln will und werde ich Ihnen nicht, denn Verbesserung sollte doch, wie ich glaube, ein Zweck der Freundschaft sein. Aber das müssen Sie mir doch erlauben, meine Theure, daß ich, wenn ich sehe, daß Sie muthlos werden, Sie auf das Gute, so ich durch Ihre Briefe an Ihnen bemerke, aufmerksam mache, wie z. B. die Redlichkeit Ihres Herzens, die aus Ihrem ganzen Brief hervorleuchtet, eine unschätzbare Gabe dessen ist, der Ihr Herz gebildet hat, die Ihre Freude und Ihren Dank verdient. —

Gelehrte und künstliche Briefe würde ich nicht verstehen und könnte sie auch nicht beantworten, denn ich bin eine sehr ungeübte Briefschreiberin, weil ich noch kein volles Dutzend geschrieben habe; mit der lieben Einfalt werden Sie auch mir am willkommensten sein und ich werde mich in allen meinen Briefen befleißigen, nur mein Herz reden zu lassen.

Nun adieu, Liebe, Gute! Christus sende Ihnen und mir an dem nahen heiligen Fest einen lebendigen Durst nach jenem Geist, der einst die Apostel zu ganz anderen Menschen machte! wie gerne wollte ich am Pfingsttag einen vielleicht leeren Platz in St. Peter einnehmen! Ich umarme Sie und bin

Ihre

Sie ewig liebende
Anna Bernet.

2.

Den 1. Juni 1792.

Es geht Dir eben auch wie mir, da Du glaubst, Du seist vor ein paar Jahren besser gewesen, als jetzt; ich meine oft, auch ich habe viel kindlicher gebetet und sei viel weniger eitel gewesen, aber ich glaube, es liegt viel daran, wir sehen unsere Fehler besser ein, als vor einigen Jahren und dann haben wir auch mehr Geschäfte, daher auch mehr Anlaß zu fehlen; es ist gewiß sehr traurig, daß wir beinah oder gar keine Fortschritte gemacht haben im Guten. Freilich hat jeder Mensch etwas Gutes an sich und ich glaube, daß Du und ich viel mehr Gutes an uns haben, als wir glauben, und wenn wir sonst nichts hätten, so wäre doch dies gut, daß uns unsere Sünden drücken und uns nicht ruhig lassen; dies ist gewiß eine Wirkung des guten Geistes und soll uns Hoffnung machen, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, es auch vollenden werde. —

Nein, meine liebe Theure, ich verdiene nicht, daß Du mich so sehr liebest und mir alle meine Wünsche erfüllest. Mein Herz ist voll Freude und Dank gegen Gott, der Dich mir zur Freundin gab. Ja, Gott ist ein unaussprechlich guter Vater, der die Bedürfnisse seiner Kinder kennt und zu rechter Zeit befriedigt; ich danke es ihm nun, daß er mich so lange um eine christliche Freundin hat beten lassen, ich erkenne diese Wohlthat nun viel mehr und schätze sie höher, als wenn er mir so schnell eine gegeben hätte. O könntest Du es sehen, wie oft ich voll Dank zum Himmel blicke! Ich las Deinen lieben Brief wohl schon sieben Mal, und alle Mal empfinde ich mit inniger Freude, daß ich nun endlich eine Freundin habe, der ich diesen Namen von ganzer Seele geben kann.

Nachschrift. Den 6. Juni 1792 Morgens 5 Uhr.

Guten Morgen, meine Liebe! Doch Du schläfst vielleicht noch, und ich würde es gewiß auch noch thun, wenn mich meine Schwester nicht geweckt hätte. Als ich nun gebetet und in der Bibel gelesen hatte, dachte ich: du willst deiner N. L. ein wenig schreiben.

Erst muß ich Dir sagen, daß ich über einen Punkt etwas unruhig bin; Dein verehrungswürdiger Vater sagt nämlich in der „Reise nach Mömpelgard": auch von der vertrautesten Freundschaft müsse sich doch nie die feinste Delikatesse trennen, und ich fühle, daß ich nichts weniger, als fein und delikat bin, daher

fürchte ich, ich fehle oft wider diesen Punkt; vielleicht habe ich schon in meinen Briefen an Dich dawider gefehlt, und bitte Dich deswegen um Verzeihung und Nachsicht, aber noch mehr bitte ich Dich, sage es mir ohne Bedenken, wenn ich wider diesen Punkt fehle, denn auch von dieser Seite möchte ich gerne besser werden und sehe meine Fehler doch nicht von selbst ein. Nicht wahr, Du sagst es mir alle mal? Ich will jede Belehrung mit Dank annehmen.

Mit Beschämung und Freude las ich die Reise nach Mömpelgard, mit Beschämung, weil mir beinahe jedes Blatt zeigte, wie viel mir noch fehle, bis ich den Namen einer Christin verdiene. Wie fehlt mir noch ganz der Blick, der in jedem, auch dem schlechtesten Menschen schnell das Gute sieht, der Deinem verehrungswürdigen Vater so eigen ist. Wie fehlt mir die Liebe zum Evangelium, die dasselbe mit auf Reisen nimmt und für einen so guten Reisegefährten hält, und wie selten denke ich bei etwas Schönem, das die Erde hat, an etwas noch Schöneres, das der Himmel hat. Ich vergoß manche Thräne unter dem Lesen, besonders bei der Communionspredigt. Ach, ich fühle mit Schaam, daß ich noch nicht recht zu Christo gekommen bin, denn da heißt es: wer zu ihm gekommen sei, der lege nun alles ab, was ihm mißfällt, der liebe, was er liebt, und hasse, was er haßt; und wann thue ich das? Ach, oft gerade das Gegentheil! Und doch fühle ich, daß ich ohne ihn nie ruhig und selig werden kann. – Aber ich habe keine Kraft in mir, so mit rechtem Ernst zu ihm zu kommen, und doch möchte ich gerne kommen, hätte gerne, er gäbe mir Lust dazu, hätte gerne Kraft, alles abzulegen, was ihm mißfällt. Ich bin freilich noch auf der untersten Stufe, denn ich möchte erst gerne wollen gut werden, nur in meinen besten Stunden ist es mir recht ernst, und ich möchte gerne, daß es mir immer ernst wäre; doch freue ich mich schon darüber, daß ich doch ein Bedürfniß nach ihm fühle, ich wäre viel ruhiger, wenn ich ihm gehorchte, er wird mich doch noch ganz zu sich ziehen, er wird die Sünde auch in mir tödten. O Liebe, wie wird uns sein, wenn wir ganz gut sind, wenn es uns leicht sein wird, jede Sünde zu überwinden! Aber es wird noch manchen Kampf und noch manches Gebet brauchen; doch er, der uns ihm gehorchen heißt, sieht unsere Schwäche, er wird uns helfen.

3.

Den 25. Sept. 1792*).

Diesen Augenblick erhielt ich Deinen Brief; Du kannst denken, mit welcher Wehmuth er mich erfüllte, denn ich hatte auch so andächtig und dringend wie möglich gebetet bis Sonntag Abends, da ich glaubte, es sei nun entschieden; ach und auch meine Schwestern beteten und unser aller Gebet ist nun nicht erhört! Gott, lebst du nicht mehr? Und unser Herr sagte doch, wo zwei oder drei eins werden, es sei, warum sie bitten wollen, das solle ihnen wiederfahren. O in welcher dunklen Zeit leben wir, wie prüft Gott unsern Glauben! Gewiß naht sich die Zeit, wo es beinah unmöglich ist, zu glauben, aber dann kommt auch das Reich unseres Herrn bald; er muß uns doch stärken und in dasselbe verhelfen. O Liebe, er liebt uns doch noch; was einmal wahr ist, bleibt ewig wahr und wenn wir auch nichts empfänden. — Es ist mir unbegreiflich, daß die Gemeinde durch den merkwürdigen Vorfall, der dem Herren Statthalter Sch. begegnet ist, nicht von dem Herren Heß abstand; ich hätte es jetzt als einen Wink der Vorsehung angesehen, daß es der Herr Heß nicht sein müsse; wer weiß, ob dieser Vorfall und sein eigenes Unwohlsein nicht einen solchen Eindruck auf sein Herz macht, daß er auch gut wird. Wir haben hier auch einen Prediger, der ganz neumodisch war, aber immer besser und evangelischer wird. Dein theurer Papa dauert mich unbeschreiblich; ich fühle, daß das eine unbeschreibliche Last für sein Herz sein muß, daß nur so wenige den Besten wählten; er muß auch etwas von dem Leiden des Herren erfahren, der auch so wenig über die Juden vermochte und wie wurden die Apostel verfolgt eben auch darum, weil die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht. Aber auch aus dieser schrecklichen Nacht kann Gott Tag machen. Wir wollen Christus die Ehre anthun, ihm dennoch zu glauben, wo wir nichts von ihm

*) Der Helfer an St. Peter, Lavater's College und Freund, Pfenninger, war gestorben und die Freunde wünschten, daß der gleichgesinnte Geßner, später Netten's Mann, an seine Stelle gewählt würde. Ihr Gebet wurde nicht erhört und statt seiner Heß (nicht der bekannte) gewählt; Lavater in seinem Verlangen, ganzes, lebendiges, apostolisches Christenthum zu sehen, legte bekanntlich großen Werth auf Gebetserhörung und wurde immer etwas betroffen, wenn die Erfüllung nicht sichtbar wurde. Die beiden Mädchen leiden offenbar unter dieser Ansicht über das Gebet.

sehen; er wird uns doch noch einmal sein Leben zeigen, nur das Gebet wollen wir nicht aufgeben. Die Welt und der Satan soll die Freude nicht haben, daß wir Gott verlassen, auch wenn er uns zu verlassen scheint. —

4.

Den 3. Nov. 1792.

Das Sonntagsblatt empfange ich immer richtig und lese es mit großer Freude, will's Gott, nicht ohne Nutzen. Es weckte mich schon zu manchem Gebete; die darin befindlichen Verse und Lieder kann ich auswendig. Das über den Neid sage ich mir oft vor, um mir recht die Häßlichkeit desselben vorzustellen. Nein, es kann nicht sein, daß Du größere Fehler an Dir haben solltest, als ich. Siehe, ich bin gewiß viel stolzer und neidischer als Du, ich empfinde es oft so geschwind, wenn mich jemand tadelt und einen Verweis giebt, und so eitel bin ich, daß ich oft Stunden lang nachdenken kann, wie ich's machen könne, um ein neues Stück Kleid kaufen zu können. Vor ein paar Wochen beneidete ich meine Schwester, daß sie neue Kleider kaufen konnte und ich nicht. Und oft hänge ich ganze Tage lang den dümmsten Gedanken von der Welt nach, mache mir Phantasien und Luftschlösser, träume von nichts als Glück und Freude und verderbe mir auf diese Weise die kostbare Zeit. Und dann die üble Laune, — ach, das ist auch ein Fehler, durch den ich mir selbst und denen, die um mich sind, das Leben verbittere. So zufrieden ich überhaupt mit meinem Schicksal bin, daß ich mir, Gott weiß es, kein besseres wünsche, so laß ich mich doch oft durch kleine widrige Zufälle in üble Laune versetzen; z. B. wenn mir eine Arbeit nicht gut von statten geht, oder mir eine Freude verdorben wird, oder sonst etwas wider meine Wünsche geschieht. Oft wenn ich so übellaunisch bin, frage ich mich selbst, wenn dich jetzt deine N. L. sähe, würde sie es nicht bereuen, dir ihre Freundschaft geschenkt zu haben? Wahrlich, Du könntest mich nicht mehr lieben. Ach, das ist ein abscheulicher Fehler an mir, den ich, wenn mir Gott hilft, ablegen will. Bitte, wenn Du etwas weißt, das mich davon heilen könne, so sage es mir.

Was Deine Unlust zum Gebete betrifft, so kann ich nicht anders, als sie dem Einfluß des bösen Geistes zuschreiben, der es nicht leiden kann, daß Du eine so gute fromme Seele bist, der Dich gerne von Gott abbringen möchte. Aber glaube es, Theure!

es wird ihm nicht gelingen; Christus ist mächtiger, als er; er wird Dir schon wieder Lust und Kraft zum Gebet geben; es ist ihm gewiß nicht gleich, ob Du ihn anrufest oder nicht, denn er liebt Dich ja mehr, als ich Dich liebe, und ich liebe Dich doch wie meine Seele und freue mich so unbeschreiblich, wenn Du mir einen Brief schreibst. Sollte er sich nicht freuen, wenn Du zu ihm betest? Dein theurer Vater sagt immer und ich glaube es ihm von Herzen: man könne nie zu viel von dem allerbesten erwarten. Doch will ich Dir noch einen freundschaftlichen Rath geben, den Du gewiß mit Liebe aufnehmen wirst: Wenn Du keine Lust zum Gebete hast und doch gerne beten möchtest, so sage es ganz kindlich, einfältig zu Gott, daß Du einen Abscheu ob dem Gebete habest, daß Du ganz kalt seiest, kein Vertrauen zu ihm und zu seiner Liebe zu Dir habest, daß Du glaubest, es sei ihm nichts an Dir gelegen, klage es ihm so traulich, wie Du es mir sagtest, oder wie Du's Deinem lieben Vater sagen würdest, und dann bitte ihn so gut Du kannst, kalt oder warm, daß er Dir diese Unlust zum Gebet wegnehme. Ich bin oft auch so kalt, und dann klage ich's gerade Gott, und allemal werde ich wärmer, auch sage ich dann zu meiner Aufmunterung ein Lied von Deinem lieben Vater, oder einen Bibelspruch z. B.: „Der das Ohr gepflanzet hat, sollte Der nicht hören?" u. s. w.

Ich schämte mich bis in mein Innerstes, da ich aus Deinem Briefe sahe, daß Du in der Meinung stehest, ich sei weiter im Guten, als Deine Freundin S. Ach, Liebe, Du täuschest Dich über mich; wenn Du einmal mein ganzes Herz kennen wirst, so wirst Du sehen, wie schrecklich böse ich bin, wie ich ein liebloses Herz habe und oft so untreu gegen meine Ueberzeugung handle. Bitte, bete doch, wenn Du wieder Lust und Trieb hast für mich zu beten, vor allem, daß Gott mir ein liebevolleres Herz gebe. —

5.

Den 7. Dec. 1792.

Was soll ich Dir an diesem schönen Tage wünschen? Was, das Dir nicht schon von Deinen theuren Eltern und Deinen Lieben in Zürich gewünscht wird? — Doch ich schreibe Dir nur, was ich Dir sagen würde, wenn ich heute die unbeschreibliche Freude hätte, Dich zu sehen und an mein Herz zu drücken. —

So freue Dich denn heute auf's neue Deines Daseins und des Gottes, der Dir Dein Dasein und mit demselben ewig dauernde Seligkeit gab; gehe von heute an ernster, treuer, froher und muthiger Deinem großen Ziel entgegen; werde täglich Christus ähnlicher, seines Lebens gewisser, seiner Gemeinschaft mit Dir froher; strebe immer mehr nach unvergänglichen Freuden und lerne jedes Leiden, das Dir Gott schickt, als etwas zu ewigen Freuden führendes ansehen. Bleibe und werde immer mehr die Freude Deiner Eltern und der Segen Deiner Freundinnen. Er, der Uebergute, gebe Dir täglich neue Lust am Gebet, neuen Glauben an ihn, neue Liebe zu allem, was er liebt. Er mache Dich von heute an täglich weiser und besser, so wirst Du gewiß ruhig und glücklich sein. O, wie wohl wird Dich der Gedanke machen, daß Du einen allmächtigen und allweisen Vater im Himmel hast, der sich Deiner mehr freut, als ich und alle Deine Lieben, die sich heute Deiner freuen! Dieser Gedanke wird gewiß jede Sorge aus Deinem Herzen vertreiben und Dich ganz mit Freude erfüllen. Nicht wahr, Liebe, Du hast schon ein schön Stückchen Weg zurückgelegt? — man wird nicht so vielmal 21 Jahr alt, und wie viel hast Du schon gewirkt, wie viel gelitten, an das Du nur nicht mehr gedenkst, von dem Du aber gleichwohl einst die Folgen und Früchte sehen wirst. — Wahrlich Du hast nicht umsonst gelebt! Und sollte dies nicht hohe Ursach zur Freude sein?

Auch ich freue mich heute mit neuer Freude Deiner und des Gottes, der Dich auch für mich geboren werden ließ, der es schon am 11. Christmonat 1771 sah, daß den 11. Christmonat 1792 auch ich mich Deiner freuen und Deinen Geburtstag unter der Zahl Deiner Freundinnen feiern werde. Der Dein Herz so bildete, daß es mein damals noch ungeborenes Herz an sich ziehen und lieben könne, der sieht auch, was Dir jeden Tag Deines Lebens begegnen und wann Dein Geburtstag in's bessere Leben sein werde*). —

*) Wir geben diesen Geburtstagsbrief, weil er das erste ist, was von Anna gedruckt wurde. Lavater hielt ihn für so schön, daß er ihn in seiner Sonntagsbibliothek v. J. 1792 abdruckte, wo ihn Anna zu ihrem großen Schrecken, aber auch, wie sie gesteht, mit heimlicher Freude fand.

1793.

1.

Den 2. Febr. 1793.

Der liebe Gott weiß, was ich seit dem Dienstag leide, wie manche Thräne ich schon für Dich weinte, aber ich finde unaussprechlich Trost in dem Wort: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, auch schreckliche Ahnungen, zum Besten dienen. Umsonst hat es Gott gewiß nicht in Dein Herz gelegt, Du wärest ohne sie gewiß nicht das sanfte, gute, an den Leiden Deiner Mitmenschen so herzlich theilnehmende Wesen geworden, so Du jetzt bist, Du hättest gewiß mehr Anhänglichkeit an die Erbärmlichkeiten dieser Erde ohne diese Ahnung. Und welch ein Gewinn ist dies! Deine Thränen werden einst alle abgetrocknet, aber das Gute, so durch dies heiße Leiden in Dir bewirkt wird, bleibt ewig. O, Liebe, das Testament ist voll von Trost für jedes Leiden und sollte es auch keinen für Dich haben, so wäre das einzige Wort Pauli: alles ist euer, genug, um Dich wieder ruhig zu machen. Gott, — Jesus Christus ist Dein, — Du bist sein! Er, dem alles unterthan ist, ohne den nichts geschehen kann, ist mit seiner allmächtigen Kraft Dein — ist Dein mit seiner Liebe, mit der er den schrecklichen Tod litt. Wie kann's Dir fehlen in diesen Händen? Was kann Dich unglücklich machen, wenn er Dich glücklich machen will? Und Du glaubst doch, daß er Dich glücklich machen wolle? O, meine Geliebte, denke oft an die Ermunterung unsers Herrn: sorget nicht für den andern Morgen, oft an jenes Wort: „in der Welt habt Ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“, an jene Verheißung: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ O, daß ich's Dir mit seinem ermunternden Blicke, seiner huldreichen Stimme sagen könnte, wie lieb er Dich hat, wie gut und weise er Dich führen werde! Aber er selbst wird's thun, wird Dir entweder das, was Dir so bange macht, wegwälzen oder wenn's kommen sollte, überschwengliche Kraft, es zu tragen, geben. — Nicht wahr, Liebe, Du hältst es nicht für Gefühllosigkeit, nicht für Mangel an Theilnahme, daß ich Dich ermuntere, ruhig zu sein? Nein, Du glaubst an meine theilnehmende Liebe, die ach, so herzlich mit Dir weint, so andächtig, wie möglich, für Dich betet und so gern Dein Leiden erleichterte. Ich bitte Dich noch einmal, schreibe mir oft, wie

Dir's geht. — Möchten diese Zeilen fähig sein, nur eine Thräne von Deinem Auge zu wischen, Dir nur einen frohen Moment zu verschaffen, wie glücklich wäre ich!

2.

Den 15. Febr. 1793.

Die Frau Römer schrieb vorige Woche meiner Schwester, Dein Papa habe eine so treffliche Predigt über Davids Handlungsweise gegen Saul gehalten, die in's Sonntagsblatt komme; wir freuten uns so sehr auf diese Predigt hin, denn jedes warme Wort über diese gräuliche Zeit ist uns herzlich willkommen, aber heute schrieb sie ihr wieder die traurige Nachricht, die Censur habe den Druck dieser Predigt verboten und damit uns und so vielen andern Menschen das Glück auch etwas recht Erweckendes über diese Zeit zu lesen geraubt. Ach, was muß Dein theurer Papa alles tragen; wenn er nur nicht müde wird zu schreiben. — Siehe, Liebe, wenn ich so zuweilen jemanden sagen höre: es ist freilich eine sehr elende Zeit, aber wenn einmal dieser Sturm vorbei ist, wird's dann gewiß wieder gut, die Leute lernen es einsehen, daß es so nicht bestehen kann, und daß Ordnung und Tugend in der Welt sein muß; so denke ich bei mir selbst, wer weiß, ich fürchte, es wird immer schlimmer, der Unglaube und die Gottlosigkeit nehmen immer mehr überhand, bis einer kommt und alles ganz gut macht.

3.

Den 17. März 1793.

Ob ich schon noch keinen Brief von Dir habe, so fange ich doch heute einen an Dich an; ich muß Dir, so viel das Papier zu fassen vermag, von meinen Empfindungen, die ich an diesem mir so wichtigen Tage habe, mittheilen. Es ist heute gerade ein Jahr, seitdem ich Dir, meine Theure, die erste Zeile schrieb. O wie wenig dachte ich damals, daß wir in einem Jahre so vertraut werden, daß Du meinem Herzen so innig nahe kommen würdest, ich dachte nur, vielleicht leitet es Gott, daß mir die Lavater auch eine Zeile schreibt, vielleicht schenkt mir Gott ihre Liebe. Aber Gott that über mein Bitten und Hoffen! Und deßwegen ist mein Herz heute voll Dank und Freude gegen ihn und auch Dir, Liebe, dank ich heute, so gut ich kann, für alle Liebe,

die Du mir in diesem Jahre unsrer Freundschaft schenktest, für die vielen, vielen Freuden, die Du mir machtest, für Deine Fürbitte und Dein Zutrauen; aber Du mußt ein großes Capital Dank bei mir auf Zinsen stehen lassen, das ich Dir einst abzahlen werde. Ja, Liebe, Du wirst Dich einst an jenem alles offenbarenden Tage auch freuen, wenn Du sehen wirst, wie viel Du durch Deine Briefe, Deine Fürbitte, Dein Beispiel auf mein Herz gewirkt hast, wie viel sanfter und liebevoller, froher und glücklicher ich durch Deine Freundschaft geworden bin. O, ich fühl' es, was Du auf mein Herz wirkst. Und auch meine Schwestern sagten mir schon einige Male (ich weiß schon, Du hältst es nicht für Stolz, wenn ich Dir's sage), ich sei weit liebevoller und besser, seit Du meine Freundin seiest. Ach, vorher dachte ich immer, du bist keinem Menschen recht lieb und hast auch keinen Menschen, den du so recht lieben kannst, und dies machte mich mürrisch und finster. O, Liebe, da sitze ich an dem gleichen Plätzchen, wie vor einem Jahr, und denke so nach, wie oft ein einziger Gedanke eines Menschen, eine einzige noch so unbedeutend scheinende That so große und wichtige Folgen für ihn haben kann, so wie das Schreiben jener Zeile für mich hatte und vielleicht noch haben wird, Folgen für Zeit und Ewigkeit. O, ich fühle es, daß unsre Herzen nichts trennen wird; wenn auch eine Zeit kommen sollte, wo wir uns nicht mehr oder nur äußerst selten schreiben könnten, so werden sich doch unsre Seelen lieben und dann wird uns der Tod zusammenbringen, um uns nicht mehr zu trennen! Welche Freude werden wir beim Wiedersehen in jener Welt empfinden, wie werd' ich dann in Deine Arme fliegen, wie ungehemmt und ungestört mich Dir mittheilen und Dich genießen können, mit welchen mir jetzt noch ungedenkbaren Worten Dir danken, Dir meine Liebe zu erkennen geben. Und vielleicht — o vielleicht naht sich uns dann der Herr und sagt uns mit unaussprechlich göttlicher Huld: da seht mich, ich bin, der eurer Freundschaft Leben gab, der eure Herzen vereinigte, um deßwillen ihr euch inniger liebtet, als ihr euch ohne ihn nie hättet lieben können, ich bin's, dem ihr in euren guten Stunden zu gefallen strebtet, den zu lieben ihr euch ermuntertet. O, du theure ewige Liebe, wie wird uns dann sein! Mein Auge steht voll Thränen, so oft ich an die Wonne denke, die ich dort mit Dir genießen werde, dann wirst Du mich alle Deine Lieben kennen lehren und auch die Meinigen sehen, dann werden wir uns erst

recht unsrer Freundschaft freuen und des Gottes, der unsre Herzen für Freundschaft bildete. — Möcht' es ihm gefallen, mir auch Kräfte zu geben, Dir hienieden etwas zu sein; trage mich auf's neue mit Liebe und Geduld.

4.

Den 4. Mai 1793.

— Ueber das vierte Heft von Etwas muß ich noch etwas mit Dir reden. O, Liebe, kaum ein Buch beugte und erhob mich so sehr, wie dies vierte Heft. Ach, was bin ich gegen Pfenninger, ja ich fühlte unter dem Lesen mein Nichts. Pfenninger war ein ganz unvergleichlicher Mensch, und Dein geliebter Papa sagt immer noch, er könnte noch so viel mehr von ihm sagen; am meisten beschämte mich seine Demuth bei seinen Verdiensten; ich bin so stolz bei meinem Nichts, ich glaube immer noch, ich sei nicht so böse und rechne das Gute an mir so hoch an, und Pfenninger hielt jeden andern höher, als sich selbst. Aber eben darum kam er so weit in der Tugend, weil er immer lebhaft fühlte, wie viel ihm noch fehle. Ja, Liebe, ich kann es begreifen, daß er reif für den Himmel war. Und welch ein Freund war er! O, was hatte und verlor Dein Papa an ihm! Der vierte Artikel unter der Rubrik: Pfenninger, der Freund, schnitt mir tief ein — ach, Du hast nichts an mir, denn ich habe nicht den Sinn, von dem Dein Papa sagt, er sei zur Freundschaft geschaffen. Ich bin nicht durchaus redlich, durchaus demüthig, durchaus edel, durchaus treuherzig, durchaus sanft, ich strebe nicht einmal mit aller Kraft danach, so zu werden. O, Liebe, ich weine über mich selbst und über Dich, daß Du an mir keine bessere Freundin hast — ja, ich gestehe es Dir, es thäte mir jetzt noch wehe, wenn Du mir alles, was ich Liebes und kaum Entbehrliches habe, nehmen würdest — und Pfenninger war's nur Freude — ach, warum vergleiche ich mich nur mit ihm? Auch darin gefiel er mir sehr wohl, und ich werde ihm immer nachzustreben suchen, daß er die ihm von Freunden anvertrauten Geheimnisse selbst seinem Vertrautesten, Deinem Vater, nicht entdeckte. Nur etwas wäre mir nicht ganz recht an ihm als Freund gewesen, das Insichverschließen seiner Leiden, ich wollte zehnmal lieber die Leiden meiner Freundinnen kennen, als wenn ich nur denken müßte: sie leidet jetzt vielleicht schrecklich und sagt mir

nur nichts. Freilich an Pfenninger war's edel und erforderte Kraft und Liebe, aber ich als Freund würde lieber alles, was meine Freunde anginge, kennen.

So sehr mich nun Pfenningers Tugend beschämte, so erhob mich auf der andern Seite der Gedanke: Pfenninger war doch auch ein Mensch, und was einem Menschen möglich ist, sollte auch mir möglich werden. Es wird ihn freilich manchen Kampf gekostet haben, bis er's so weit gebracht hatte, und manches Gebet, und manchmal wird er durch Fallen gehen gelernt haben. Wenn ich nur nicht so schrecklich träge wäre, wenn ich nur so rechten Ernst hätte, gut zu werden. O, meine Theure, bete am Himmelfahrtstage und am Pfingstfest auch für mich, daß mein Sinn himmlischer werde, daß mein Durst nach Gottes Geist und Reich heißer, dringender werde, ach, ich hänge noch so sehr an der Erde, die mir doch keine Sättigung geben kann. Möchten wir beide über dieses heilige Fest auch nur um einen Schritt weiter kommen. Ich hoffe es zu Gott.

Nachschrift vom 7. Mai.

Diesen Morgen erhielt ich drei Stücke von Etwas. Ich habe schon einige Blicke in das Heft gethan und bin auf die Stelle getroffen S. 11. Die Erläuterung über die Worte: ganz hat er die Verheißung nicht gesehen, nach welcher er schmachtete, fiel ganz so aus, wie ich's erwartete; es kam mir oft schon traurig vor, daß die besten, edelsten Menschen über diese Hoffnung sterben mußten, daß sogar in den Briefen der Apostel häufige Stellen vorkommen, die es beweisen, sie selbst glaubten das Reich unsers Herrn viel näher. Doch sie alle und auch Pfenninger werden nun weit heller einsehen, warum es sich verzieht und wie lange es noch dauern wird und muß, bis der Herr das Flehen der Seinigen erhört. Kommen wird und muß es, wenn die Bibel Gottes Wort ist, und ich hoffe auch, es eile; aber doch glaube ich, die Sehnsucht der Christen müsse noch auf einen weit höhern Grad kommen, ehe sie befriedigt werde. Doch ich glaube auch, gerade diese Zeit wecke in manchem Christenherzen die Sehnsucht nach Christi Reich. O, daß uns der Geist Jesu Christi beten lehrte: Herr, bereite uns für dein Reich!

5.

Den 19. Mai 1793*).

— Mögen Dir auf dieser Reise viele noch nie genossene, ewig freuende Freuden begegnen und möge Dein Geist in jeder trüben Stunde heiter, und froh und kindlich ruhig im Glauben an den sein, der einst auch drei Jahre herumwanderte und Mühe und Beschwerde trug für's Menschengeschlecht. Mögest Du Dich neu Deiner Unsterblichkeit und alles Schönen und Edlen freuen lernen! Möge Dir viel ächt christlicher Sinn, viele reine Christentugend begegnen! Großes wirst Du sehen, umsonst wirst Du diese Reise nicht machen, Du wirst Dir ewig Bleibendes sammeln. Laß mich hier noch eine Herzensbitte an Dich thun. Findest Du irgendwo eine lebendige Spur von dem Geiste, der einst an einem solchen Tage die Jünger unsers Herrn erfüllte, so laß es auch mich wissen. Ach, mein Glaube ist noch so schwach, daß ich dürste nach etwas, das mich fest überzeuge, er lebt noch; der einst 33 Jahre auf Erden lebte, und er liebt mich; ich glaube an sein Leben, glaube an seine Verheißungen, aber ich glaube nicht lebendig daran, wie anders wäre sonst mein Leben. Gott Lob wurde mein Durst nach dem heiligen Geiste diese Woche und heute dringender, und darum bitte ich Dich, findest Du einen Christen oder eine Christin, die der Geist Jesu Christi beseelt, wie er einst die ersten Christen beseelte, so theile auch mir etwas davon mit. O, Liebe, wenn Dein Glaube gestärkt wird, so stärke auch den meinen. Ich hoffe zu Gott, er werde Deinem theuren Papa auf dieser Reise viel von seinen Bedürfnissen befriedigen. Mein Herz hätte Dir noch viel zu sagen, aber ich kann es nicht auf's Papier bringen.

Nun adieu, Liebe! Lebe wohl, reise glücklich! Gott sei mit Dir (o, wie viel sagt dies Wort)! Sei Deines Papa's Freude und segne mir in Deinem Herzen alle guten, christlich denkenden Menschen, die Du finden wirst, und die ich einst auch — o süße, selige Hoffnung! — in Gottes Reich finden werde. Gott stärke

*) Lavater machte in diesem Jahre eine Reise nach Kopenhagen, wo ein Kreis von Christen ihm wichtige und geheimnißvolle Eröffnungen über das Reich Gottes zu machen versprach. Der Zweck dieser Reise wurde ganz geheim gehalten. Nette begleitete den Vater und kam bei dieser Gelegenheit auch nach St. Gallen.

Dich an Seel' und Leib! Gewiß umarme ich Dich einst wieder, dann wird Dich nichts mehr trennen von Deiner Dich ewig liebenden Freundin

Anna Bernet.

6.

Den 12. Juli 1793.

— O liebe, theure Seele, wie dank' ich Gott für seinen Schutz auf eurer großen Reise; täglich dachte ich an euch und betete für euch, freilich nicht, wie ich sollte, ach, nicht wie ich wünschte, beten zu können. Aber wenn ich zuweilen ein Wort von der Frau Römer hörte, daß die Hauptsache, die mich am meisten interessirte, etwas dunkel und weit unter eurer Erwartung sei, dann wurde ich zum heißen, dringenden Gebete getrieben, o, wie oft flehte ich dann: lebst du, zeige ihm dein Leben, Licht gieb, daß er dich erkenne! Ach, Liebe, am 26. Juni wurde ich besonders zur Fürbitte für Deinen theuren Papa gedrungen, dringender als für mich selbst flehte ich für ihn; es war mir, Gott solle meinen Durst nur noch heißer werden lassen, aber Deinem Papa solle er seinen schon so lange anhaltenden Durst nach ihm befriedigen, und ich glaube auch gewiß, Dein Papa und Du werden etwas bekommen, sei es denn eben auf einem andern Weg, als wir glauben. Könnte ich bei Deiner Zurückkunft auch wieder ein Stündchen mit Dir reden; wie wünscht' ich dies, denn schreiben wirst Du mir von der Hauptsache nicht viel können. Doch denke, Liebe, meine Schwester Barbara kommt in einigen Wochen auf Besuch zur Frau Römer nach Zürich, und da wird sie dann wohl auch etwas hören und es bei ihrer Heimkunft mir mittheilen können. Ich will zufrieden sein, Gott sorgte väterlich für uns während eurer Reise, daß wir viel von euch theuren Geliebten hörten. Er wird immer für mich sorgen.

7.

Den 9. Sept. 1793.

Gott hat es gut gefunden, meiner Schwester Helene Jacob unter seine unmittelbare Aufsicht zu nehmen. Heute, Montag Morgen drei Uhr, schlief der kleine Engel ein, der gewiß große Anlagen in sich hat, die dort entwickelt werden können. Er hatte eine kurze Strecke zum Z[illegible] [illegible]den sind doch die Wege,

die Gott die Menschen führt! Was wirkte und litt und genoß der Mann, dessen Todestag ihr nun feiert, und wie nichts wirkt so ein Kind, und doch war Pfenninger und dies Kind Mensch und beide werden ewig fortdauern. O Tod solcher Kinder, du bürgst uns auch die Unsterblichkeit! Gott könnte nicht weise und gut sein und so ein Kind nur für 11 Wochen, in denen es nichts nützte, Niemanden Freude gemacht hätte, wenn die Hoffnung der Unsterblichkeit nicht wäre, erschaffen haben. Wie könnte er die Liebe sein und dies Kind meiner Schwester nehmen, um es ihr nie wieder zu geben? — O, dies liebliche Bildchen wird wieder erwachen, und wir werden es gebildet und erzogen wiederfinden. Es litt in den zehn Tagen seiner Krankheit viel und noch mehr seine Mutter; gestern Abend spät sah ich es noch und gab ihm einen Kuß zum Pfand meiner Liebe, die ihm bleiben wird bis zum Wiedersehen. Ja, Liebe, Helene ist gewiß ein Beweis, daß das Christenthum in allen Fällen stärkt. Ob sie schon sagt, es sei ihr, als ob ihr ein Theil ihres Herzens weggerissen worden sei, so ist sie doch so gelassen; sie sagte heute zu mir, sie freue sich in diesen dunklen Zeiten besonders, daß er überwunden habe. Gestern sagte ich zu ihr: wie wird es dir sein, wenn deine vier vorangegangenen Kinder dir einst entgegen kommen, und sie erwiederte: Ja, das ist die größte Freude, die ich mir denken kann. Dein Papa und Du würden die gute Schwester gewiß mit Rührung und Freude ihr Leiden tragen sehen. Und wie wird sich Gott ihrer freuen!

Wie der Brief, den ich heute von Deinem Papa erhielt, mich freut, sagt Dir meine Feder nicht. O, Liebe, Theure, ich soll, ich muß gut werden — so viel thut Gott an mir. Ja er kann auch zu mir sagen, was soll ich mehr an dir thun, das ich nicht gethan habe. Umsonst werden sie doch nicht sein alle diese Erweckungs- und Stärkungsmittel, die er mir schenkt. O, daß ihm mein Herz dankte und mein Leben ihn priese! Bitte, liebe Seele, danke auch Deinem theuren Papa tausend tausendmal! So Gott will, schreibe ich ihm nächstens selbst. Er nimmt's nicht übel, und ich könnte beinahe diesen Brief nicht unbeantwortet lassen. Ach, Dein guter Papa ist jetzt so sehr mit Geschäften beladen und doch kann er's nicht lassen, Freude zu machen und Segen um sich her zu verbreiten. Und wie unbeschreiblich demüthig ist er doch (Deinen Papa werd' ich doch bei Dir rühmen dürfen?), er kommt von Prinzen und Grafen, und was noch mehr ist, von

erleuchteten, edlen, so weit weit über mich erhabnen Menschen zurück, und doch denkt er an mich, nennt mich: liebe Freundin. — Liebe, Thränen stehen in meinen Augen, werd' ich auch in meinem Leben so demüthig werden? Ach, wie bald bin ich 20 Jahre alt und noch so weit hinten; wenn nichts mich demüthig machen sollte, so sollte es dies.

Liebe, ich schreibe Dir auf dem Landgut, die Sonne ist schon untergegangen, es ist ein herrlicher Abend, aber es herbstelt schon sehr, es ist alles so still um mich her und mein Auge blickt zum Himmel, wo unsre Heimath ist. O, daß ich's nie vergäße, daß sie dort ist, daß ich hier keine bleibende Stätte habe. Es ist so etwas Heiliges, Schauerliches um die Abenddämmerung; der Gedanke an den Abend unseres Lebens und der Gedanke an die Dämmerung, ach an die Nacht, die auf unsern Augen liegt, kommt mir nahe. Wann wird er sprechen: es werde Licht! Wann wird unser Blick das Licht vertragen können? Doch ist ja der Abend Beweis, daß ein Morgen war, und was einmal war, kann wieder sein. O, daß wir Glauben hätten an die Wahrheit des Evangeliums, wie wir Glauben haben an die Begebenheiten der Natur! Freilich haben wir schon oft erfahren, daß es Morgen wird; das, was uns Christus verhieß, müssen wir nur auf gedrucktes Wort hin glauben.

8.

Den 25. Sept. 1793.

— — Nein, liebe Seele, meine Liebe zu Dir würde gewiß nicht abnehmen, wenn ich ein halbes Jahr mit Dir auf- und niederginge; ich würde vielleicht Fehler an Dir wahrnehmen, die ich jetzt noch nicht kenne, aber wie könnte ich mich durch Fehler kalt machen lassen? Du würdest dann auch so viele an mir entdecken, die Du jetzt noch nicht vermuthen kannst, daß ich froh sein müßte, wenn Du mich noch liebtest. Ach, Du hältst mich immer für besser, als ich bin. Du glaubst, ich bete alle Tage wenigstens einmal mit Ernst, aber Du irrst Dich, ach, ich lasse manchen Tag hingehen ohne zu beten. Freilich gehe ich jeden Morgen und Abend auf mein Zimmer, aber anstatt zu beten, sage ich oft sinn- und gedankenlos einige Worte her, ohne ein Bedürfniß zu fühlen. Ich heuchle oft Gebet und bin mit meinen Gedanken an

einem andern Orte, zuweilen erschrecke ich dann vor mir selbst und erwache wie aus einem Traum, wenn mich der Gedanke ergreift: was thust du jetzt. So geht's leider auch mit dem Danken; ich sage wohl etwa: Dank, himmlischer Vater, aber nur der Mund und nicht die Seele sagt's; nur wenn er mir ein außerordentliches Geschenk macht, dankt ihm meine ganze Seele, aber bei den täglichen Geschenken: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Friede bin ich schrecklich kalt und undankbar. Ach, ich weiß, es kränkt Dein Herz, daß auch ich so böse bin, aber ich mußte es Dir doch sagen, damit Du mich nicht für besser haltest, als ich bin. Ja gewiß, Liebe, hätten wir rechten Glauben, so hätten wir Alles, denn der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Es ist doch traurig, Liebe, daß Du auf Deiner großen Reise, auf der Du gewiß von den besten Menschen, die jetzt existiren, kennen lerntest, doch keinen fandest, der von dem Geiste der Apostel beseelt ist. O, welche Zeit des Schweigens und der Nacht! Wie haben wir so Sorge zu tragen, daß das Bedürfniß nach Licht und Leben nicht erlösche in uns. Ja, ich finde es auch, daß alle Bibelmenschen und selbst die Jünger unsers Herrn viele menschliche Schwachheiten an sich hatten, daß selbst das 33-jährige Erdenleben unsers Herrn wenig auf den größten Theil der Menschen wirkte. Er sagte zu seinen Jüngern, der Geist, den er ihnen senden werde, werde sie alles lehren. Also bedurften sie noch eines andern Lehrers, und sie bekamen einen, und wie andere Menschen wurden sie! Liebe, Dein Brief veranlaßte mich, am Sonntage das Neue Testament vor mich zu nehmen, nur in der Rücksicht, um zu sehen, welch ein Unterschied zwischen den Aposteln und ersten Christen und zwischen den besten unserer Zeit sei. Und ich fand, daß Paulus den Corinthern, Galatern, Colossern manches vorzuwerfen hatte, daß allenfalls noch solche Christen zu finden wären. Aber wo ist eine Christengemeinde oder größere oder kleinere Versammlung, von der ein Paulus wie von den Thessalonichern sagen könnte: ihr seid meine Freude, meine Krone, mein Ruhm. Freilich ist's nicht zu fordern von den Christen unsrer Zeit, die sich nur am todten Buchstaben halten müssen, daß sie denjenigen ähnlich seien, die den Geist Jesu Christi hatten, aber traurig ist's, daß keiner, ach keiner diesen Geist hat, und noch trauriger, daß so wenig Bedürfniß darnach in uns ist. O, daß ich lebendiges Bedürfniß hätte! Ich glaube es auch mit

Dir, Christus sei toleranter, als wir ihn uns denken, er fordert nicht, was er nicht gab. Aber sollte nicht auch unsere Kälte und Gleichgültigkeit schuld sein, daß wir nicht mehr bekommen? Mir macht's oft bange, wenn ich denke, wie lange und wie heiß Dein Papa schon dürstet nach etwas Lebendigem und noch nichts bekam; was kann ich erwarten, da mein heißestes Schmachten kalt gegen das seine ist. Freilich scheint's, wie Du sagst: Gott wolle jetzt die Menschen nicht anders haben oder der Unglaube der Menschen hemmt seine Kraft. Doch könnte er ja auch und sonst niemand, als er, Glaubenskraft geben. Ach, mich dünkt's nur, die Wege des Herrn sind unerklärlich. Indessen giebt er den Seinigen immer etwas zur Stärkung, daß sie nicht sinken. So wurde mir auch an dem heiligen Abend vor unserm Communionstage ein heiliges, seliges Stündchen, als ich auf meiner Kammer allein betete und fühlte, daß Jesus Christus mir nahe sei. O, seit diesem Abend konnte ich nie mehr so beten, war mir nie mehr so himmlisch wohl — ich sehe ihn, den Einzigen, nicht — aber ich fühlte ihn und freute mich seiner mit unaussprechlicher Freude — es wurde mir auch gegeben, mit Glauben und Liebe für Deinen Papa und Dich zu beten. O, liebe traute Seele, ich schreibe Dir nur ganz leise etwas von meinen Gefühlen vor Gottes Angesicht hin, Dein Herz freut sich mit mir, hätte ich Dich an jenem Abend gesehen, so hätte es Dir mein Auge gesagt, wie wohl mir war. Es war nichts als ein lebendiges Gefühl von Christi Leben und seiner Liebe zu mir, das nur Momente dauerte, aber doch halte ich mich an diese Momente, danke Gott dafür und halte sie für ein Geschenk von ihm. O, damals fürchtete ich nichts, keine Sünde und keinen Tod. Nun sind sie wieder ganz verschwunden diese lebendigen Empfindungen, aber sie werden doch über kurz oder lang wieder erwachen. Doch ich breche ab; Gefühle lassen sich nie schreiben; selbst dies hätte ich nicht hingeschrieben, sähe ich Dich nicht als einen Theil meiner selbst an, und wüßte ich nicht, daß Du Sinn für so was hast.

Mich freut's so herzlich, daß meine Bremer Freundinnen Dir so wohl gefielen; jetzt darf ich sicher sein; was Du gut findest, würd' ich gewiß auch gut finden; ach, sie lieben mich zu sehr! Ich hoffe, Du werdest es ihnen auch gesagt haben, welch ein schwaches Geschöpf ich sei; freilich wirst Du eher zu viel, als zu wenig Gutes von mir gesagt haben. Wie schonend giebst Du mir einen freun[illegible] da habe ich wieder was von

Dir zu lernen. Dank, herzlich Dank für Deinen Rath in Absicht auf vertrautere Freundschaft; ich habe ihn nöthig, denn ich bin so unerfahren und so leicht offen. Und ich finde, daß Du ganz Recht hast, wenn Du sagst, es nütze nichts, mit vielen über eine Sache, die einem so sehr am Herzen liegt, zu reden; ich selbst habe es auch schon erfahren, daß ich verlor, wenn ich zu viel von einer Herzenssache redete. Gern lasse ich mich von Dir, Vertrauteste meines Herzens, leiten, Du bist in der Freundschaft schon so erfahren und kannst mich Rasche, Unbedachtsame immer so ein wenig zurückhalten.

Ach, liebe gute Seele, denke es doch nicht, Du werdest von dem Himmel ausgeschlossen, ich fürchte mich nicht für mich und hätte doch gewiß mehr Ursache als Du; o, wer ganz wie neubelebt wird bei dem Gedanken an's bessere Leben, wer untröstbar wäre bei der Furcht, davon ausgeschlossen zu werden, der kommt gewiß hinein. Will's Gott, finden wir beide uns vor Gottes Thron wieder und knieen mit einander hin vor dem, der uns erlöset und gewaschen von unsrer Sünde mit seinem Blute, vor ihm, unserm Könige und unserm Bruder. O, Geliebte, ich könnte es keinen Augenblick ertragen, ohne Dich im Himmel zu sein, wie viel weniger denn er, der sich für mich und Dich kreuzigen ließ. Was ich kann, will ich beitragen zu Deiner Vervollkommnung, will Dir geben, so viel Gott mir giebt, will für Dich beten, so gut ich's kann, und Du thust es auch für mich, ja, ich will Dich freimüthig warnen, wenn ich Dich in einem Fehler sehe, und Du machst es auch so gegen mich. Wir wollen's nicht vergessen, daß wir Glieder eines Leibes sind, berufen zu einem ewigen Reich, daß wir uns lieben sollen, wie Jesus uns geliebt, und nachfolgen seinen Fußtapfen. O, wie groß und selig ist unser Beruf, es fordert Ernst und Fleiß ihm nachzukommen, aber er verheißt Kraft, wir wollen nur nichts ohne ihn unternehmen.

Meine Schwester kann Dich nicht für eine Schwärmerin halten, weil sie es nicht weiß, daß Du mir so oft wehmüthige Briefe schreibst. Es ist ein schöner Zug Deiner Seele, daß Du in Gesellschaft andrer Menschen fröhlich bist, sie nichts von Deinen Leiden merken läßt und Dein Herz nur in der Stille vor dem Vater im Himmel ausschüttest; es erfordert Liebe, sich selbst über den andern vergessen zu können, o, hätte ich diese Liebe auch! Eine Zähre des Mitleids und nicht der Verachtung würd' ich weinen, wenn ich Dein verweintes Gesicht sähe, doch möchte ich

Dir rathen, Dich über Deine bösen Gedanken nicht so sehr zu ängstigen. Dein Papa schrieb mir, Gleichgültigkeit gegen gewisse Sünden bewahrt vor der Sünde. So dünkt's mich, bei den bösen Gedanken wäre auch Gleichgültigkeit das beste Mittel. Es ist des Teufels Plan, Dich traurig zu machen; laß ihm's nicht gelingen. Wenn böse Gedanken in Dir aufsteigen, und es will Dir bange werden, so denke nur: das ist des Teufels Werk, ich bin nicht daran schuld, und quäle Dich nicht deßwegen; es verleidet ihm gewiß, wenn er sieht, daß Du Dich nicht sehr darüber kümmerst. Uebrigens haben wir einen mitleidigen Hohenpriester, der gewiß auch auf diese Art versucht wurde und inniges Erbarmen über Dich hat. — O, freue Dich, daß Dich Gott besonderer Freuden und Leiden würdigen kann, nicht jedem könnte er viel auflegen, nur dem, der Kraft hat; er wiegt alles, was er Dir zu tragen giebt. Ich wünsche Dir nicht, kein Wort reden zu können, aber Weisheit zu reden und zu schweigen wünscht Dir mein Herz. O, daß ich Dich einmal in einer bangen Stunde sehen könnte! — — —

Ich muß, ich muß einmal abbrechen; das ist ein ermüdend langer Brief, und doch sagt Dir mein Herz noch so viel und hätte wohl Lust, noch einen so langen zu schreiben. Schon den Aposteln that es sogar nicht genug, nur mit Dinte und Feder zu den Ihrigen zu kommen, und sie konnten doch andere Briefe schreiben als ich. Aber was wollte einem auch auf der Erde genug thun, und wenn's auch ein halbjähriger Aufenthalt bei Nette Lavater wäre?

9.

Den 12. Nov. 1793*).

Einen Gedanken muß ich Dir doch sagen, der Manchem freilich ein Aergerniß und Thorheit wäre, der aber über diese Tage schon oft in mir aufstieg. — Es wäre mir doch viel leichter um's Herz, wenn Jesus Christus, als er auf Erden lebte, auch in einem solchen Fall gewesen wäre. So kommt es mir immer zu Sinn, das weiß er nun nicht aus eigner Erfahrung, wie es mir in

*) Schlatter hatte damals Anna zur Ehe begehrt.

meiner Lage zu Muthe ist. Freilich sah er auch bei seiner Mutter, was eheliches Leben ist, sah an einer Hochzeit, wie es Liebenden zu Muthe ist, denn er sahe ja Allen in's Herz und sieht es auch jetzt noch. Aber er selbst konnte dies nicht erfahren; ich kann mir den tröstlichen Gedanken nicht denken, er war auch einmal in einer ähnlichen Lage, wohl aber den, er kann sich dessen ungeachtet ganz hineinfühlen. Er sieht Sch. und mein Herz, sieht, ob wir für einander passen oder nicht. Ich möchte wohl auch gern in Sch. blicken, möchte wissen, warum er mich liebe und ob er auch dringend bete, ob es ihm auch, wie mir, angelegen sei.

10.

Den 20. Nov. 1793.

— Nun bin ich sein für Zeit und Ewigkeit und nichts, nichts soll mich von ihm scheiden! Diesen Abend sagte ich es ihm und erfreute ihn innig damit. Nun will ich nicht sorgen, was mir in meinem künftigen Stande Widriges begegnen möchte, mir jeden Tag nur angelegenste Sorge sein lassen, alle meine Pflichten treu zu erfüllen, dann wird mich Gott segnen. O Liebe, Du betest auch nun für mich. Vielleicht ist es Dir noch unerwartet, daß ich ihm schon mein Jawort gab; höre nun, wie es ging.

Heute Morgen erhielt ich einen großen Brief von ihm, worin er mich über seine Gesundheit hinlänglich beruhigte, mir seine Fehler gestand, seine Grundsätze mittheilte und mich bat, am Abend kommen zu dürfen. O, ich konnte nicht anders, ich mußte die redliche Nathanaelseele lieben. Christus würde gewiß auch zu ihm sagen: „Ein rechtschaffener Mann, in dem kein Falsch ist.“ Gewiß würde er auch sagen, wie von jenem Jüngling: „Meine Seele liebet ihn.“ Und soll, darf ich denn nicht lieben, was Christus gewiß liebt? Ja, ich hoffe und glaube nun recht glücklich, freundschaftlich mit ihm leben zu können. Vielleicht hat er etwas weniger Kenntniß und Empfindung für Christenthum, als ich, aber er *handelt* christlicher, als ich, und nur wer den Willen *thut* meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, sagt Jesus. Er denkt mehr auf Zollikofer's Art, aber er denkt *selbst*. Ein ander Mal schreib ich Dir dann mehr von seiner Denkungsart. Nun, ich las diesen Brief, wurde erst etwas unruhig, betete dann und wurde ruhiger; noch heute betete ich immer: Dein Wille geschehe. Und nun glaube ich, daß er geschehen sei. Soll ich mich nicht dessen innig

freuen und mir auf nichts bang sein lassen? — — — Ich glaube in ihm einen sanften, redlichen, edeldenkenden und christlich handelnden, mich zärtlich liebenden Gatten zu finden. Daß uns Gott zusammengeführt hat, beweisen mir mehrere Umstände. O, es that mir wohl, von ihm zu hören, daß er und ich beinahe das Gleiche immer zu Gott beteten. Unsre vielen Gebete und die Gebete aller unsrer Lieben werden nicht umsonst sein.

Freitag Morgen früh.

Ja, Geliebte! Es wird mich nie gereuen, Schlatter meine Hand gegeben zu haben, und wenn nun Krankheit, früher Tod oder andere Fälle, die die Welt Unglück nennt, meiner warten mag. Fest bin ich überzeugt, daß Gott es haben wollte, daß ich Sch. nehme und also auch ruhig bei allem, was er mir mit ihm zu tragen geben wird. Oft freue ich mich auf meine künftigen Tage hin, die ich an seiner Seite verleben werde. Aber doch blicke ich auch manchmal wehmüthig auf meine frohen Jugendjahre zurück. Nicht ohne Schmerz werde ich mein väterlich Haus, in dem mir so viel, viel Gutes wurde, mein liebes Schlafkämmerchen, in dem ich so manchmal froh und selig war, das so viele meiner Gebete und Thränen sammelte, in dem ich oft so sorgenlos einschlummerte und heiter erwachte, verlassen, aber ich gehe, wohin Gott will, er kann mich nicht anders als gut führen, und daß er mich führt, glaube ich, er wird mir auch in meinem künftigen Stande Freuden zu bereiten wissen, die ich jetzt noch nicht ahne. Wirken kann ich ungleich mehr, als wenn ich unverheirathet bleiben würde, denn da kann ich nichts thun, als vom Morgen bis an den Abend Hohlstich machen, hingegen künftig einem guten edlen Mann nach meinen Kräften das Leben versüßen, einem mutterlosen Kinde Mutterstelle vertreten, würdigen rechtschaffenen Eltern bei ihrem herannahenden Alter Trost und Stütze sein und einer liebenswürdigen Schwester den Verlust der seligen Lisette bestmöglichst ersetzen. Groß sind meine Pflichten, aber Gottes Kraft ist noch größer. Sch. liebt mich unaussprechlich; gestern war er wieder bei mir, und heute holt er mich zu seiner Schwester. Wohl ist mir in seiner Nähe beim Gedanken an den Herrn, ruhig darf ich denken: Christus sieht mich jetzt. Er ist gewiß zehnmal gutmüthiger, als ich, und es ist eigentlich, als ob Gott durchaus mir mein unsanftes Wesen abgewöhnen wolle. Erst gab er mir in Dir eine so sanfte Freur[illegible]ch einen sanften Mann. Hoffentlich

werde ich mich schämen, wenn man von mir sagen müßte, ich wäre böser, als der Mann. In eine Schule komme ich, da kann ich Geduld, Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Unterwürfigkeit, Verleugnung des eigenen Willens und gewiß noch weit mehr, als ich mir jetzt denken kann, lernen. Ich suche nun den Charakter meines Geliebten zu studiren und das ist leicht möglich, denn er ist der offenste Mensch und gestand mir alle Fehler, die er an sich kennt, ehe ich ihm sagte, ich will dein sein. Freilich wird es schwerer sein, seine Fehler zu verbessern, als sie kennen zu lernen. Es ist ihm aber selbst Ernst an seiner Verbesserung zu arbeiten. Er ist gewiß einer der besten, edelsten Menschen in meiner Vaterstadt und kann ich denn nicht zufrieden sein? Ich las seine Briefe Mutter und Schwestern vor, und sie sagten alle einmüthig, wenn ich diesen Mann nicht nehme, so könne ich mich gerade entschließen, unverheirathet zu bleiben; einen bessern bekomme ich nicht. Liebe! es muß ja nicht sein, daß alle Menschen ganz gleich denken, Christus forderte es selbst nicht und Gott läßt uns auch den freien Willen. Zudem glaube ich, wer einmal soweit ist wie mein Sch. und dabei so ein redliches Herz hat, der bleibt nicht stille stehen, der geht vorwärts. Möchte ich nun immer meinen Glauben mit meinen Werken beweisen, und nicht schlechter handeln, als mein weniger christlich denkender Sch. Möchte nun mein Leben, mein Betragen in Leiden und Freuden still und wohlthätig auf alle Lieben wirken. O Du Liebe, bete auch für mich.

Immer ist's mir noch, wie ein Traum, daß ich bald nach dem neuen Jahr mein väterliches Haus verlassen muß. Mein Geliebter würde gern die Sorge für sein Kind baldmöglichst seiner Mutter abnehmen und mir ist's auch lieb, wenn ich nicht lange in der Zerstreuung sein muß, die anfangen wird, sobald ich eine öffentliche Braut werde. Mein Sch. empfiehlt sich Dir. Schreib mir einmal ein Briefchen, das ich ihm ganz mittheilen kann. Empfehle mich Deinen theuren Eltern und dem Vater im Himmel. Adieu!

Deine Anna Bernet.

11.

Den 8. Dec. 1793.

Endlich finde ich ein Viertelstündchen, in dem ich Dir, liebe theure Freundin, ein Lebenszeichen geben kann, aber freilich nicht mehr; Du mußt Geduld mit mir haben, bis ich aus dem Gewühl

von Geschäften und Zerstreuungen in die häusliche Stille komme, dann erst kann ich Dir vermuthlich Deinen lieben Brief beantworten.

Nur einige Worte diesmal von meinem Geliebten, da Dich alles interessirt, was mich betrifft. Je näher ich meinen Sch. kennen lerne, je mehr freue ich mich sein — je mehr fühle ich, daß ich glücklich mit ihm und durch ihn werde. Er ist einer von den Menschen, die näheres Kennenlernen ertragen können, weit besser gefällt er mir jetzt, als an dem ersten Abend, da er bei mir war; ich sah ihn nun schon einige Tage so ganz in seinem häuslichen Kreise, weil mich die Frau Mutter bat, ihnen bei ihren Ladengeschäften an den Markttagen zu helfen, sehe seinen Fleiß und seine Rechtschaffenheit und immer muß ich sagen: Sch. ist ein seltener, redlicher Mensch; beinahe jeden Fehler, den er in seinem Leben begangen, jede Verirrung und Untreue in seinen Grundsätzen gesteht er mir; ihm ist jedes Mittel, sei es angenehm oder nicht, das zu seiner Veredlung beiträgt, so sehr willkommen. Nur beklagt er sich immer, daß die Erfahrungen, deren er nicht wenige schon machen mußte, nicht weit mehr auf ihn wirkten. O, Liebe, bete für mich, daß seine Hoffnungen durch mich besser, frömmer zu werden, nicht unerfüllt bleiben.

Mich selbst kann ich nicht begreifen, Liebe, daß ich immer so heiter und froh sein kann, selbst wenn ich mir lebhaft vorstelle, wie vielleicht, wie wahrscheinlich große Leiden meiner warten. Ich fürchte, ich sei beinahe zu leichtsinnig, doch mag ich keine ernsthaftere Stimmung mir erkünsteln, mag lieber sein, wie ich bin, es werden schon noch andere Stunden kommen. Vieles wird es zu lernen geben, lange Uebung wird's brauchen, bis ich den Beruf verstehe, in dem ich meinem Geliebten helfen soll, aber Gott wird mir auch in manchem helfen, wo Menschen nicht helfen können.

Und nun, Beste, bekommst Du dies Briefchen an Deinem Geburtstage, an dem ich mich wieder neu Deiner freue, obschon ich Dir jetzt meine Freude nicht ausdrücken kann. Du blickst heute nun auch auf eins Deiner wichtigsten Lebensjahre zurück, freuest Dich jeder neuen Erfahrung, die Du machst, und jedes Samenkorns, das Du auf den Tag der Ernte ausstreutest. So wenig Du vor einem Jahr wußtest, was Dir begegnen werde, so wenig weißt Du's jetzt wieder, aber das weißt Du, nichts als Gutes. O, Liebe, freue Dich heute, Du bist gewiß um einen Schritt dem Ziele näher gekommen, nach dem Du strebst. Gewiß wird Dir das zwei=

undzwanzigste Lebensjahr einst entgegenstrahlen und Du wirst dem danken, der Dein Herz und Schicksal lenkte. Ach, was soll ich Dir wünschen, als Glauben und Liebe. Glauben an den Unsichtbaren, wie wenn er sichtbar wäre, Liebe, die ihm und ihm nur zu gefallen strebt. Der, der für Dich in der Krippe lag, am Kreuze hing, im Grabe ruhte, gen Himmel fuhr, einst wieder kommt — sei mit Dir und lasse Dich's täglich fühlen, daß er Alles, Alles für Dich that und duldete und erwarb, dann hast Du genug, dann alles, was mein Herz Dir wünscht, was meine Seele für Dich vom Vater fleht. Ach, daß ich auch besser flehen könnte für mich und andere; ich fühle es tief und doch noch nicht tief genug, wie schwach ich bin, wie sehr mich noch die fünf Sinnen-Welt gefangen hält, wie sehr ich noch am Irdischen hange. Bete auch für mich und behalte mich lieb. Vergieb meine Kürze; habe ich mehr Zeit, so sollst Du auch mehr bekommen. Adieu, beste liebste Nette.

Deine Anna.

12.

Den 21. Dec. 1793.

— — O Liebe, wie freue ich mich des Glücks beten zu können*). Nur bei Gott findet mein Herz Ruhe und Erholung, aber wahrlich, ich kann es nicht begreifen, wie es so viele Menschen geben kann, die ohne zu beten einen Gatten oder eine Gattin wählen können; mir wird dies in allen Fällen, die nun auf mich warten mögen, hoher Trost sein, mir allein Ruhe geben können, daß ich so dringend, so ganz ohne eigenen Willen zu haben, betete, ehe ich wählte und bis auf den Moment, da ich das Wort aussprach, ich will dein sein, immer betete: Vater, dein Wille geschehe!

Erst jetzt fühle ich, wie sehr ich meinen Schlatter liebe und von ihm geliebt werde; das Kleinste, was meine Liebe für ihn thut, bemerkt er schnell, rechnet es hoch an, und mir hingegen kommt alles wie nichts vor, ich möchte so gern viel mehr für ihn thun, möchte weinen und zürnen über meine Gebundenheit. Doch der Herr ist ja nicht gebunden, komme, was wolle, das Beste wird kommen, obschon ich's vielleicht nicht gerade für's Beste ansehe. Ich will mich nur bestreben nicht zu sorgen.

---

*) Schlatter war erkrankt und die Braut mußte ihn pfl

Nachschrift vom 23. Dec.

Hier der Brief von N. N. zurück mit Dank für seine Mittheilung. Ja, Beste, er dünkt mich auch zu schwärmerisch geschrieben, einige Stellen, die ich überspannt finde, habe ich angestrichen. Ich kann nicht glauben, daß sie immer so gespannt bleiben könne, glaube auch nicht, daß Gott es von uns haben wolle. Ist sie immer so in ihrem täglichen Leben, so ist sie ein ganz anderes Wesen als ich bin. Freilich ein weit besseres, christlicheres, mehr für die andere Welt lebendes Wesen, als ich, sie denkt weit mehr selbst, und ich möchte sie nicht tadeln, denn jedes hat seine eigene Art des Fühlens, Denkens und Handelns, und wenn sie gut und selig dabei ist, so danke sie Gott darum. Niemand weiß, was im Menschen ist, denn nur der Geist des Menschen, der in ihm ist. Nur hat sie, dünkt mich, Sorge zu tragen, daß sie über der Zukunft die Gegenwart nicht vergesse.

Ja, Freundin, der Trübsale giebt es viele auf dieser Erde, die ich nicht mit Gottes Vaterliebe reimen könnte, wenn keine Zukunft wäre. Ach, das arme Frankreich! Wie muß Dir zu Muthe sein bei den schrecklichen Nachrichten von den Schicksalen Deiner Lieben! Deine D.*) bedaure ich nicht — nein, sie wird im Triumph von Engeln in Gottes Tempel geführt worden sein und sich ewig ihres schönen Todes freuen; aber die Menschen bedaure ich, die solche Seelen so quälen können. Was wird's noch werden, Herr Gott, mit deiner Welt! O, wenn das nicht Anbahnungen zu großen Begebenheiten sind, so weiß ich nicht, was ich denken soll. Aber, Liebe, soll ich wehmüthiger sein über den Verfall der Menschheit oder über den Verfall meines eigenen Herzens, das nach und nach sich so an das Hören und Lesen von Gräuelthaten gewöhnt, daß es bald das Schrecklichste mit schrecklicher Gleichgültigkeit anhören kann. Denk nur und schäme Dich für mich, ich weinte keine Thräne über die D., ach, ich höre täglich so viel Abscheuliches, daß ich stumpf dagegen werde. Was soll ich von meinem Herzen denken, das sonst so leicht bewegt wird und oft bei dem Anblick von ungleich kleineren Leiden so tief gerührt wird? O christliche Liebe, wo bist du noch in meinem Herzen? Liebe, bete für mich!

---

*) Wahrscheinlich die Freundin N.'s aus Straßburg, welche, da sie sich nicht zur Göttin der Vernunft hergeben wollte, guilliotinirt wurde.

2) An Lavater und seine Frau.
1792 und 1793.

1.

Den 4. Juni 1793*).

Liebe theure Mama, bin ich nicht zu früh schon wieder mit einem Briefchen da? Doch nein! Sie gönnen mir diese Freude gerne als Ersatz für das, was ich mangle, daß ich jetzt meiner Nette nicht schreiben kann.

— Ich staune oft, wenn ich nachdenke, wie viel der Vater im Himmel in eine Gabe, die er uns schenkt, zu legen weiß. O ich kann es nicht berechnen, wie unbeschreiblich viel er mir mit Nettens Freundschaft gab; wenn ich nachdenke, was sie schon auf mein Herz gewirkt hat und welche Freuden mir noch daneben aus dieser Freundschaft geflossen sind, so werde ich ganz bewegt und voll Dank und freue mich auf die Ewigkeit, die mir erst noch alles zeigen wird. — Nur ein Gedanke trübt meine Freude über Ihr Briefchen — das Gefühl meiner Unwürdigkeit. Ach liebe Mama, welch' ein anderes Kind haben Sie an Ihrer Netten, als Sie an mir hätten. Wie wehmüthig würden Sie mich anblicken, wenn Sie die heftige, stolze Anna sehen würden! Sie könnten mich nicht so lieben. Freilich Sie würden mich nicht hassen, aber bemitleiden und für mich beten. Das sind nicht leere Worte; ich weiß, daß ich vor Gott schreibe, der mein Herz kennt. Dennoch hält mich der Glaube und die Hoffnung, der Nette so gut machte, kann auch mich gut machen; der so viel an mir that, wird nicht aufhören, bis ich ganz gut und seiner, wie Ihrer und aller guten Menschen Liebe würdig bin. Gott gab ja seinen Sohn für die bösen, nicht für die guten Menschen hin.

2.

Den 14. Juli 1793.

— Billig freue ich mich mit Ihnen und allen Freunden und Freundinnen der Reisenden, ihrer glücklichen Reise und besonders danke ich Gott für die glückliche Hinüberkunft über die Belte.

*) Während Lavater mit Nette nach Kopenhagen reiste, begann Anna eine Correspondenz mit der Mutter.

Wie gönne ich's dem geliebten H. Pfarrer, denn er sagte bei uns: es sei ihm so bange vor dem Meere, wie vor einer Exekution. Und nun half Gott dieser Furcht ab! Liebe Mama, sollte das nicht auch Erhörung der vielen Gebete sein, die für die Lieben gethan sind? Mein Herz drängt mich so oft zum Gebet für sie; Nette sagte mir so viel von dem Zweck der Reise, daß es mich oft beten heißt: erbarm Dich ihrer! Ach freilich fühl ich auch da meine Glaubenslosigkeit und Trägheit zum Gebet; freilich sollte mich die Liebe zu viel kräftigerem Gebet bringen! Wie oft sang ich schon das mir aus dem Herzen gesprocheue Lied: „ach wie schmacht ich nach Erfahrung" mit besonderem Nachdruck für die Reisenden.

3.

Den 28. Januar 1793.

Verehrungswürdiger, lieber Papa meiner theuersten Freundin*)

Darf ich wohl selbst sagen, welche innige unerwartete Freude mir Ihr Briefchen, das ich heute aus meiner Schwester Hand empfing, machte? Ja, ich darf es! darf Ihnen herzlich dafür danken. Ihre Liebe sieht in mir mehr die Unsterbliche, mehr das Kind Ihres und meines Gottes, als die schwache, unwissende, arme Anna Bernet. Und daher ist es Ihnen nicht gleichgültig zu wissen, daß Sie mir einen unvergeßlichen Tag gemacht haben, an dem ich Gottes Huld und Liebe fühlte und Dank- und Freudenthränen zum Vater im Himmel, von dem alle gute Gaben herab kommen, empor weinte. Ja, ich will es oft lesen dies Blättchen, es soll mir ein Sporn sein mit neuem Ernst dem, was es mich heißt, nachzustreben und täglich Gottes und Ihrer Liebe würdiger zu werden. Sie haben mit diesem Blättchen auch eine unvertilgbare wohlthätige Spur Ihres Daseins in meinem Herzen zurückgelassen. Ich fühle tief, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung nicht ausdrücken kann, und freue mich auf jenes Leben, in dem es keine Plage, auch die nicht danken zu können, mehr geben wird. Sie verzeihen, daß ich so freimüthig bin und mich auch noch Ihrer Liebe und Fürbitte empfehle. Ich küsse Ihnen ehrerbietig die Hand, die meinen Namen auf das Blättchen schrieb, und bin Ihre dankbare A. B.

---

*) Die Schwester Maria hatte eine anonyme Gabe für die Kinder des verstorbenen Pfenninger vermittelt und empfing einen Brief von Lavater, in dem nach seiner Gewohnheit Zettelchen für alle Schwestern lagen.

4.

Den 1. April 1793.

Theurer, erfindsamer Erfreuer!

Mit nichts kann ich Ihnen die innige Freude, die Sie heute meinen Schwestern und mir machten, vergelten; nichts kann ich Ihnen dafür, daß Sie am hohen Donnerstag auch meiner gedachten, thun, als die Fürbitte, die Sie uns schickten, mit möglichstem Glauben und möglichstem Ernst an Gottes Vater-Ohr bringen und den nie müdewerdenden Geber anrufen, Ihnen jedes Wort, das Sie zu meiner Ermunterung, Belohnung und Erfreuung geschrieben haben, mit neuem Licht, neuer Gnade, zu ermuntern, belehren, erfreuen, tausendfach belohnen wolle. Ihre Erinnerung an die reinste, göttlichste Liebe war mir neues Pfand, daß diese reinste, göttlichste Liebe auch mich liebt, meines Geistes Bedürfnisse kennt und befriedigt, und einst ganz befriedigen wird. — O, es ist mir unaussprechlicher Trost zu wissen: Die liebendste Liebe ist nur Kaltsinn gegen diese Liebe. Innig, herzlich danke ich Ihnen, daß Sie mich diese heute neu fühlen ließen! möcht ich von heute an auch diese Liebe ohne Gleichen wärmer, kindlicher lieben!

Nun hab ich noch eine herzliche Bitte an Sie, die Sie mir, wie ich hoffe, nicht abschlagen werden. Ihre liebe Tochter, meine von Gott erbetene Freundin, klagt mir nämlich so oft in den wehmüthigsten Ausdrücken, wie sie ein schlechtes, fehlervolles, leichtsinniges Herz habe, und ich kann es doch unmöglich glauben, denn aus einem bösen Herzen können gewiß keine so christliche, fromme und redliche Briefe kommen, wie ich so viele von ihr habe. Und darum bitte ich Sie, die liebe Seele auf das Gute, Schöne und Edle ihres Herzens, das Sie gewiß kennen, aufmerksam zu machen! Denn weil ich sie nur durch Briefe kenne, so will sie mir nicht glauben, wenn ich ihr schon sage, wie viel Gutes ich an ihr finde. Ihnen wird sie gewiß eher glauben, weil sie weiß, Sie schmeicheln nicht. — O ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich die Bescheidenheit der lieben Nette beschämt.

Verzeihen Sie mir meine Bitte!

Und schenken Sie Ihre fortdauernde Liebe Ihrer sich derselben zwar unwürdig fühlenden, aber unaussprechlich freuenden

Anna Bernet.

5.

St. Gallen, den 13. September 1793.

So eben kam ich vom heiligen Abendmahle, das auch Sie, oder Gott durch Sie mich besser verstehen lehrte, zurück. Von dem heiligen Abendmahle, das mich auch näher und inniger mit Ihnen und mit allen, die die Erscheinung unsers Herrn lieb haben, verband. Ja, Sie und ich, die Apostel und alle Christen sind Glieder eines Leibes; Ein Haupt vereinigt uns alle, und wird uns immer näher vereinigen. Sie, lieber Hr. Pfarrer, sind mein Vater und Bruder in dem Herrn Jesu. Weil mein Herz nun so voll ist von diesem heiligen Gefühle, möcht ich Ihnen gerne Ihren Brief beantworten, und Ihnen sagen, wie wohl Sie mir damit gemacht haben. Danken will ich Ihnen nicht dafür, weil Ihnen jeder Dank so lästig ist. Gott mag und wird es für mich thun, auf eine Weise, die Ihnen nicht lästig sein wird.

Sehr willkommen ist mir Ihr Rath wider die Trägheit, die mich schon seit Jahr und Tagen so vielen Kampf kostete, die ich ohngeachtet meines oft so dringenden Gebets noch nicht überwinden konnte. Ja, lieber Papa, ich fiel schon einige Male auf den Gedanken, meine Schläfrigkeit sei mir, wie dem Paulus sein Pfahl in's Fleisch, zur Demüthigung gegeben, damit ich einen neuen lebhaften Beweis meiner Schwäche habe, die nun nicht einmal den Schlaf zu bezwingen vermöge. — Will's Gott, ermunterten Sie mich nicht umsonst zum öftern Nachdenken, zur festhaltenden Ueberlegung des Schadens der Trägheit, und des Nutzens ihrer Ueberwindung. Ach, ich bin so flüchtig, so oberflächlich, es kommt mir so schwer an, einen Gedanken festzuhalten, aber eben darum bin ich noch so weit zurück. Möge mich nun Gott stärken, Ihren Rath zu benutzen! ich will es mir zum Gesetze machen, Ihrer Nette von Zeit zu Zeit Rechenschaft von meinem Betragen in diesem Punkt abzulegen.

Mit der Beantwortung meiner zweiten Frage machten Sie mir ein größeres Geschenk, als Sie denken können. Unwidersprechlich Recht haben Sie, wenn Sie sagen: ich fürchte, die „Vorausfurcht vor Gleichgültigkeit macht Sie gleichgültiger“. — Ja, es ist wahr, oft verbarg sich schon meine Trägheit hinter diesen Grund: es nützt doch nichts, wenn Du schon betest, wenn Du schon kämpfst, Du magst doch nicht überwinden! so redete mein tückisches Herz schon oft vor einem Feste, un[illegible] [illegible]h dann nachlässiger

im Wachen und Beten, benahm mir den Muth, wider meine bösen Gewohnheiten zu kämpfen und natürlich konnt ich sie auch nicht überwinden. Ach! mein Herz ist ein Labyrinth, aus dem ich nicht kommen kann, ich weiß nicht, welches mein größter Fehler ist, denn ich bin durch und durch verdorben. — Für das Wort: Seien Sie ohne alle Aengstlichkeit, nur immer ohne vorauszublicken, wie wird's kommen? so redlich und treu, als Sie können, im gegenwärtigen Momente! Jeder redliche Moment zeugt neue redliche Elemente, gebe Ihnen Gott eine eigne Freude! Er lasse Sie dafür in einer dunklen Stunde ein Wort finden, das Ihren Geist erleuchtet; es thut mir so wohl; ich wiederholte es mir schon so oft an dem heiligen Bettage und heute suchte ich mich so gut, wie möglich, darnach zu richten, und es war mir so wohl dabei. Und nicht nur mir, auch meinen Schwestern ist's in die Seele gesprochen.

Sie sind doch unaussprechlich glücklich mit der Ihnen vertrauten Gabe, so vielen Ihrer Brüder und Schwestern wohlmachen, sie erfreuen zu können mehr, als mit Schätzen. Wie wird es Ihnen einst sein, wenn Sie jedes Wort, das Sie geredet oder geschrieben haben, wiederfinden! wenn wir alle die Früchte Ihrer Arbeit erkennen und Ihr Zeuge werden!

Die dritte Stelle Ihres theuren Briefes trug auch viel dazu bei, daß mir gestern bei der Vorbereitung und heute bei dem Genuß des Mahles unsers Herrn wohler war, als mir lange nie gewesen .Ja, ich gehöre Christo an, und nichts, nichts wird mich mehr von ihm scheiden! ich fühle es, daß ich sein bin ohngeachtet meiner Sündhaftigkeit; ich habe ein Bedürfniß nach ihm, ein inniges, eignes Bedürfniß nach ihm, ein Bedürfniß, wie Sie sagen, das ich haben müsse, wenn ich ihm angehören wolle. Freilich wird viel durch andere in mir geweckt; wäre ich nicht unter diesen Menschen, wie ich bin, so wäre ich vielleicht auch bald gegen Christus. Aber weil es nun durch Gottes vorzügliche Gnade einmal in mir geweckt wurde, so wurde es mir zum eignen Bedürfniß, es wurde mir Herzenssache. Es giebt Stunden, wo es aus allen Tiefen meiner Seele herausschreit: Jesus Christus, erbarme Dich mein! ich fühle es beim Gebet, beim Evangelium, beim Abendmahlhalten, daß ich ohne ihn nichts kann; daß ihn und den, der ihn gesandt hat, erkennen ewiges Leben ist. Ach, daß ich todt bin, fühl ich wohl, daß er mich allein lebendig machen kann, glaube ich und dürste zu glauben, daß er's thun werde. Mir ist's

doch nirgends so wohl, als wenn ich mit Gefühl und Glauben zu ihm beten kann, nirgends wie beim Abendmahl, keine Weltfreude würde ich gegen eine solche Freude annehmen. Schon ehe ich jene Frage an Sie that, sagte es mir mein Herz oft: ich gehöre unter die glücklichen Seligen, die Christus seine ihm vom Vater Gegebenen nennt. Aber weil ich dann so oft sündigte, machte es mir bange, und die Frage stieg in mir auf: ist's auch wahr? Täusche ich mich nicht mit leerer Hoffnung? Nun machte mir Ihr Brief helle; ja, ich will oft an die Jünger des Herren denken, wenn ich muthlos bin, will seine Huld gegen Petrus nicht vergessen, und sein Wort: „Aber ich habe für Dich gebetet, daß Dein Glaube nicht aufhöre." Zuletzt wird er mich doch noch ganz gut machen. O, er that schon so viel an mir! Er wird sein Werk vollenden, sein Vater reinigt ja die Reben, die Frucht bringen. Freilich habe ich noch nicht viel Frucht gebracht, aber doch — eine Beere. Ihm sei Preis, daß er mir gestern Abend beim Gebet und heute beim Abendmahl seine Liebe zu fühlen gab! Daran will ich mich halten; fehlen kann's mir nicht mehr. Er wird mir helfen durch alle Versuchungen; Ihr Brief ist mir ja auch wieder ein neuer Beweis, daß er viele Mittel hat mich zu ihm zu ziehen.

Nun noch ein Wort! Lieber, theurer Hr. Pf. Sie machten mich, als Sie hier waren, an jenem unvergeßlichen Abend aufmerksamer auf das Wort unsers Herrn: so ihr, die ihr böse seid. — Dies kömmt mir nun auch bei Ihrem Briefe zu Sinn, so Sie, doch auch noch böse, mich lieben können, wovon mir Ihr Brief und der Name, den Sie mir geben, und auch jene schöne Morgenstunde des 22. Mai's zeugt, wie wird mich Gott lieben! — — Und so ich, da ich noch so sehr böse bin, Ihnen so gerne eine unsterbliche Freude machen würde, was wird er thun? Christus, möchte ich sagen, ist Ihnen viel schuldig, denn er versprach's, alles, was einem seiner Geringsten gethan wird, als ihm gethan anzusehn. Und wie viel haben Sie schon an den Seinen gethan! Freilich werden Sie einst auch sagen: Herr, wann hab ich Dich erfreut, getröstet, erquickt? Und Sie werden's beinahe nicht glauben, daß Sie so viel ausgesät haben.

Ach, Sie werden in den letzteren Wochen wieder viel gelitten haben? Wie wünscht Ihnen mein Herz, daß sich Jesus Christus Ihnen täglich mehr, als Ihr eigenster, vertrautester und vertrauenswür[illegible]bar mache, der Sie so ganz versteht,

Ihnen bei Ihren Arbeiten so kräftig hilft, in Ihren Leiden Sie so mächtig unterstützt, und so innig an Ihren Freuden Theil nimmt, wie kein Freund auf Erden es könnte. O er werde so Ihr Freund, wie er's seinem Johannes war! Es ist ihm ja ein Leichtes, ihm, der gestern und heute und ewig derselbe bleibt, und er wird Ihnen noch geben, mehr als Ihre gläubigsten Freunde für Sie hoffen.

Möcht es mir gegeben werden, immer kräftiger, glaubender, liebender für Sie zu beten zu dem, der uns beten hieß, lehrte und für uns betete. — Einst schlägt auch mir die Stunde, in der Sie mir dann von den Wegen, die Sie der Herr zum Ziele führte, erzählen werden, dann in der Ewigkeit, haben Sie gewiß auch eine eigne Stunde für mich. Indessen freue ich mich Ihrer Liebe, die Sie mir nicht mehr entziehen werden, und unsers Herren, um deßwillen ich Sie mehr, als ich's ausdrücken kann, lieb habe! Einen Blick schicken Sie wohl auch für mich zum Himmel.

II. Abtheilung.

An die Kinder.

---

1) An Röhrig *).

St. Gallen, den 31. Dec. 1814.

An Herrn F. W. Röhrig in Barmen.

Unter den lebhaften Empfindungen der Dankbarkeit, welche sich heute in meinem Herzen so sehr zusammendrängen, daß ich sie in keine Worte zu fassen vermag, steigt auch die für Ihre liebliche Erscheinung in den letzten Tagen dieses segenreichen Jahres zu unserem erhöhten und über alles geliebten Freunde empor! Denn sein ist das Reich, das Reich seiner Auserwählten, die er zusammenführt mit anbetungswürdiger Liebe, daß sie sich einander sein Bild darstellen mögen in aller Verschiedenheit und Einheit, sein Bild, welches herzustellen, er des Vaters Schooß verließ, und nicht ermüden wird, bis es dasteht vollkommen, vollendet, die Freude des Vaters, Sohns und heiligen Geistes.

Es war mir mehr Freude, als ich's aussprechen kann, auch in Ihnen, mein Lieber, die Züge dieses Ebenbildes Gottes noch gereinigter, erneuter zu erblicken, als vor einem Jahre; darum ist mein Herz voll Dank für die Arbeit und Liebe Jesu Christi auch an Ihnen, denn wir viele sind ein Leib in Christo Jesu, und die Freude und Herrlichkeit des einen ist auch die des anderen, und der Fortgang und Genuß des einen auch dem andern Sporn, und Trost und Segen. In dieser Stärkung und Seligkeit, die uns hier schon durch diese geistige Verbindung zu Theil wird, freut sich unser Glaube über das, was dann sein wird, wann erscheinen wird das vollkommene.

Heute habe ich nun, Gottlob! den unruhigsten, oder doch einen der unruhigsten Tage dieses Jahres verlebt, und jetzt liegt

---

*) Röhrig hatte in zweiter Ehe Babette, die älteste Tochter Anna's, war aber schon viele Jahre durch seine Berufsreisen nach St. Gallen gekommen und mit Anna bekannt geworden.

es hinter mir das ganze geschlossene Jahr; ich dürfte nicht zurückdenken, wenn der Gekreuzigte nicht meine Sündenschuld ausgetilgt hätte, aber jetzt liegt diese durch seine Erbarmung in der Tiefe des Meeres, und vor mir steht seine Gnade, die mir angeboten ist, auf's neue zu schöpfen aus ihrer Fülle, bis meine Armuth in Reichthum, ähnlich dem Reichthume Christi selbst, verwandelt wird. Darum ist mein Mund und Herz seines Preises voll, und liegt mein ganzes Wesen da in Demuth vor ihm, daß er mich thun lehre nach seinem Willen und Wohlgefallen.

Wenn Sie dies Blatt lesen, dann sehen Sie wahrscheinlich meinen Caspar und grüßen ihn für mich, und bitten ihn für mich, den Weg der Gebote Gottes zu laufen mit Muth und in Geduld, denn seine Gebote sind Liebe. Reisen Sie wohl, lieber Bruder, von Kindern Gottes zu Kindern Gottes; suchen Sie Perlen und kaufen Sie tüchtig ein davon, nur müsse die glänzendste, die Sie finden, Ihnen die einzige immer lieber und vorzüglicher machen. Beten Sie um Liebe aus dem Herzen, das sich für uns durchstechen ließ, für Ihre sehr bedürftige Mitschwester

Anna Schlatter.

St. Gallen, den 19. April 1815.

Lieber brüderlicher Freund!

Daß Sie meine Briefe liebevoll aufnahmen, verdanke ich Ihnen; es wäre mir schwer zu tragen, wenn Sie mir ihre brüderliche Liebe wieder entzögen, denn ich fühle mich reicher und stärker mit jedem Gliede Christi, welches um seinetwillen mir Unwürdigen seine Liebe schenkt, und die in Ihrem Briefe ausgesprochenen Gesinnungen trösten mich auch für Sie in der neuerdings verdunkelten Aussicht auf irdisches Glück. Wer dem lieben Herrn mehr für geistigen Gewinn, als für äußeren dankt, der kann diesen in den allerschlechtesten Zeiten am reichlichsten finden und mitten in dem, was die Welt Unglück nennt, das höchste Glück erreichen. Sie schrieben mir so herzlich und warm in den Tagen der heiligen Passion, und ich erkannte im neuen Lichte, wenn wir nur eine Passion hätten, so dürften wir nichts fürchten, die gekreuzigte Liebe würde für alles Unentbehrliche sorgen, und in ihr fänden wir Ersatz für jedes Entbehren. Ja, mein Lieber, gerne helfe ich Ihnen beten und Sie mir auch, daß wir den Koth der Erde gerne dahin geben lernen um das eine Nothwen-

dige. Der Koth der Erde reizt mich jetzt weniger, denn ich darf mit Wahrheit sagen, es wäre mir peinlich, viel besitzen und besorgen zu müssen. Aber ich bin noch sehr selbstsüchtig, noch lange nicht frei von mir selber, suche noch so oft, ach, fast immer mich, wo ich nur den Herrn suchen sollte. Und in dieser Verblendung, in welcher auch die Besseren, auch die Sucher dessen, was droben ist, noch stecken, finde ich den Schlüssel zu allen Züchtigungen und Gerichten Gottes. Denn wir thörichten Kinder halten ein Messer, mit dem wir Brod abschneiden sollten, spielend in der Hand und bitten den Vater immer: bewahre uns Vater, daß uns das Messer nicht schade! Aber hinlegen und es nur mit Weisheit zur Nothdurft brauchen, das wollen wir nicht; nun kommt der Vater, weil er uns lieb hat, und nimmt es uns aus der Hand; legen wir's leicht hin, so thut's uns nicht wehe, halten wir's eigensinnig doch fest, so reißt er's uns aus der Hand und wir werden verwundet, kriegen vielleicht noch Schläge obendrauf. Darum wollen wir den Vater bitten, daß er allen Kindern ein gehorsames Herz schenke und den Eigensinn tödte in uns. Haben wir den Vater recht lieb, so thun uns die Schläge ja weniger weh, als der Verlust seiner Liebe; nur um diesen ist uns bange, und wohl allen, denen es nur um diesen bange ist.

Bei der neuen Unruhe dachte ich sogleich an die beiden mir so lieben Städte Barmen und Bremen und an alle Noth, welche ihre Bewohner treffen könnte. Aber ich fand auch Beruhigung für alles in dem göttlichen Worte: denen, die Gott lieben, müssen alle, ja alle Dinge zum Besten dienen; dies werden wir auch erfahren, so gewiß wir Gott lieben. Es ist wahr, Hesekiel sagt uns, das Schwert fresse den Gerechten und Ungerechten — von außen scheint ihr Schicksal oft gleich, aber welch ein innerer Unterschied; auch das schneidende Schwert kann dem Frommen nur die Bande, aber nicht sein Glück auflösen; lesen wir die Propheten durch, so finden wir die Bewahrung oder die Stärkung immer für den Frommen neben der Strafe des Gottlosen, und wenn auch ein Daniel nach Babel geführt und in die Löwengrube geworfen wird, so wird nur sein Glaube bewährt und sein Gott verherrlicht, und seine Freunde singen Psalmen in den Flammen. Wer singen kann: uns tödtet kein Tod, dessen Glück ist unzerstörbar.

O, nur eines, nur eines beklage ich, wie Sie, daß wir unsern Herrn Jesum Christum nicht genug lieb haben, darum lassen Sie

uns nur ein neues Maaß von Liebe herabflehen in unsere und alle Herzen; wenn wir dies einzige Gebot unsers Königs vorzüglich vor Augen halten und zu erfüllen trachten, so wird er mit seinen Schätzen uns zur Seite stehen.

Getrost wollen wir mit Gott sein in allen Lagen und auch andere trösten mit dem Troste, mit dem wir von Gott getröstet sind. Lassen wir nie die Sorgen für morgen uns heute schon beschweren, streben wir nie anders reich zu werden, als in Gott, danken wir, wenn wir in mancherlei Anfechtung fallen, verharren wir im Gebet und im Bleiben in Jesu, so kann ich keinen Fall sehen, der uns verzagt machen sollte. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, sein, dessen, der sich nicht schämt, uns Brüder zu heißen. Er ruft dem Schwerte aus Liebe, er schickt aus Liebe den tödtenden Frost auf die blühenden Bäume, und wenn er Menschen körperlich vor Hunger und Elend verschmachten läßt, so hat er nur höhere Rettungen ihres ewigen Geistes im Auge. Er ist unsere Burg, unser Fels und auch unsere Liebe und Lust.

Grüßen Sie in ihm, unserm Alles, meine Geliebten alle bei Ihnen, und auch, was Ihnen neben ihm das Liebste ist. Mein ganzes Haus grüßt Sie herzlich, besonders grüßt Dr. Haid *) Sie brüderlich. Die Kraft und die Liebe Jesu Christi erfülle Sie ganz, dann hat keine Sorge, noch Lust, die ihm nicht gefällt, in Ihrem Herzen Raum! Beten Sie auch für die Vermehrung seiner Liebe für Ihre, Sie ihm an's Herz legende, Mitschwester

Anna Schlatter-Bernet.

St. Gallen, den 17. Juni 1815.

Sie sagen, mein theurer Freund, daß die Güte und Treue Gottes jeden Morgen neu an Ihnen werde, und klagen sich an, daß Sie noch nicht genug seinen Bund und Zeugniß halten. Ueber diese Klage möchte ich nun recht von Herzen mit Ihnen reden. Jede Aengstlichkeit soll von Ihnen weichen und Ihr Mund und Herz des Lobes Gottes voll werden. Was ist sein Gebot, was sein Zeugniß an uns? Das einzige Gebot, in welchem alle vereinigt sind, ist Liebe! Liebe Gott über alles, den Nächsten

*) Einer der evangelisch gesinnten, katholischen Geistlichen, der in St. Gallen lebte und Hausfreund im Schlatter'schen Hause war.

wie dich selbst, und das erhöhete Christus durch das **neue** Gebot, welches er hinzufügt: Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe. Ja, werden Sie mir sagen, eben da fehlt's; eben das kann ich nicht, mein Herz liebt Gott nicht über alles; die Menschen nicht, wie Christus liebt. Ja freilich, Freund, können Sie das — nämlich nicht Sie, Christus kann es in Ihnen, denn Sie müssen nur die Worte seiner heiligen Reden glauben, so haben und besitzen Sie alles, was er von Ihnen fordert. Lesen Sie nur im Evangelium Johannes alle Stellen, wo Jesus Christus sagt: Wer mich hat, hat das Leben. Wer will, der nehme; wer mein Fleisch isset, bleibet in mir und ich in ihm; wer in mir bleibet, bringet viel Früchte. Ich heilige mich selbst für sie; laß sie eins sein mit uns, und so viele, viele Stellen, die Sie mit Ihrer lieben Braut selbst lesen können, damit Ihr Herz voll Freude werde. Dann lesen Sie wie der Jünger, der aus seiner Brust selbst die Worte der Wahrheit und Liebe heraus las, spricht: wer aus Gott geboren ist, kann nicht sündigen. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, und was Paulus sagt: Wer an den Sohn Gottes glaubet, der ist gerecht. Wenn also eine Spur von Abweichung in Ihrem Innersten Sie erschreckt, so gehen Sie in dem Moment nur zu Christus hin, der ja der nächste Freund Ihres Herzens ist, ja in Ihrem Herzen ist, und sagen Sie ihm: nimm dies Abirren weg und gieb deine Liebe auf's neue mir! und dies Gebet immer und immer wiederholt wird Sie eins mit ihm und unaussprechlich selig machen. Wenn Sie einsam oder mit Ihrer Geliebten hinsinken vor ihm, der seine Hände den ganzen Tag nach Ihnen ausstreckt, und ihn bitten, daß er Sie ganz mit seiner Liebe fülle, ja in Ihnen wohnen möge, so gehen Sie hin und glauben Sie es nur, daß Sie die Bitte haben, und in diesem seligen Glauben bewahren Sie sich bei allen Geschäften, und nehmen Sie alles von ihm an, bringen Sie alles ihm wieder, so wird nach und nach jede Klage verstummen und Freude und Seligkeit bei Ihnen wohnen. Glauben Sie mir, mein Freund, ich ging 20 Jahre den Weg des Kampfes mit der Sünde und Welt, litt und kämpfte heiß Tag und Nacht und brachte es nicht weit. Da öffnete mir die Erbarmung des Herrn mein Auge und füllte mein Herz mit seiner Liebe, stellte mich auf den Weg des Lichts, und die Liebe drängt mich, nun ihm und nicht mir zu leben. Die Liebe kämpft nun; zwar geht es unter viel Fallen und Abirren, aber die Liebe

entdeckt mir das Abirren und sucht mich wieder. So kam ich seitdem weiter, als in den 20 Jahren des Kampfes. Die Sünde wird der Liebe zum Greuel, die Welt verliert den Reiz, und nur die Gaben Gottes werden mit Dank genossen oder mit Ergebung aufgenommen. Dies Geheimniß, dies seligmachende Geheimniß des Herrn, ist bei denen, die ihn fürchten; seinen Bund läßt er sie wissen.

Ihr lieber Brief lieferte mir noch ungemein mehr Stoff zu schreiben, allein ich kann nicht mehr, und bitte Sie nur schließlich, sich recht des Zeugnisses zu freuen, welches Christus zeugete von seinem Vater und sich, und es zu glauben, daß er alles, was Sie nur wünschen und wünschen wollen, für Sie und in Ihnen sein wolle und werde. Sie haben ihn und mit ihm Leben und volle Genüge.

St. Gallen, den 20. März 1816.

Meine Correspondenz nach Linz werden Sie von der lieben Freundin N. erhalten und daraus ersehen, daß ich doch für Sie schrieb, wenn schon nicht an Sie. Der liebe Gott lege über mein Hoffen etwas für Ihr Herz hinein! Nun schreiben mir die Herren nichts mehr. Sie sind meiner müde; Boos konnte einen Brief durch ein Mausloch herausstecken in seiner jetzt engverschlossenen Gefangenschaft, den ein treuer, gläubiger Carmelit außen in Empfang nahm, welcher ihm vorher Dinte, Feder und Papier sammt einem gebratenen Huhn an einem Seil von Oben herab in der Nacht vor sein Fenster herunterließ. Aus diesem Brief ersehen wir nun mit Dank gegen unsern treuen Heiland, daß er unsern Boos immer gläubiger, seliger und muthiger macht, ob er schon für diese Welt fast nichts mehr hofft. Sie halten es nicht für Stolz, daß ich Ihnen mittheilte, was ich nach Linz schrieb. Aber bei Anderen müßten diese Briefe eine große Demüthigung für mich werden, darum empfahl ich der mir so sehr harmonisch schreibenden lieben N. eine freundschaftliche Vorsicht. Ach, es werden so leicht Aergernisse erregt und der heilige Geist zeigt mir besonders jetzt, wie viel ich noch lernen und verlernen muß, bis ich ein Kind bin, das in sein Reich taugt; darum steht mir das Lehrenwollen sehr übel an. Jene Briefe mußte ich schreiben und gerade so schreiben, das kann ich nicht erklären, aber glauben. Ach der selbstgerechte Waldhäuser dauert mich so sehr, daß ich ihn gern mit Bitten und Thränen zur Erkenntniß bringen möchte.

St. Gallen, den 9. Juni 1816.

Am Feste seiner heil. Himmelfahrt dachte ich auch an seine und meine Geliebten und freute mich, daß er hinauffuhr, Gaben empfing für die Abtrünnigen, daß er hinging zu seinem und unserem Vater, uns die Stätte zu bereiten und den Geist herab zu senden an seiner Statt, bis er uns zu sich nehmen kann; das Himmelfahrtsfest scheint mir allemal der Schlußstein seiner heiligen Geschichte zu sein und sein Vollbracht zu versiegeln. Dann das Pfingstfest, die neue Gründung unserer Geschichte, der Geschichte seiner Kirche, seiner Braut, die ein Spiegel seiner eigenen Geschichte werden soll, sowohl im Leiden als in der Herrlichkeit. Durch Kampf mit der Finsterniß in und außer uns muß es gehen, bis zum Auferstehen und Himmelfahren.

Am 7. erhielt ich von unserem theuren Boos ein Briefchen, — danken Sie mit mir — aus der Freiheit. Am 30. Mai wurde ihm von seiner Regierung ein Paß nach Landshut, München, Augsburg und ein Reisegeld sammt einer Entlassung auf immer gegeben. An demselben Tag bestieg er den Postwagen und war am 1. des Abends in Goßners Armen, dort ruht er im Schoße der Freundschaft aus, und geht dann bis auf Weiteres in der Stille in das Schloß eines Freundes, bis ihm sein Herr zeigt, wohin er ihn haben will. Er schreibt: „ich werde mich zur Wartburg niederlassen und mich indessen mit Schreiben einer Hauspostille aus meinen Erfahrungen und Leiden beschäftigen." Es ist ihm unbeschreiblich wohl im Kreise der liebenden Brüder und Schwestern, in freier Luft. Goßner schreibt: „Meine liebe A.! Gelobet sei der da ist, der da war und der da sein wird in Ewigkeit; er hat die Bande zerbrochen und den Gefangenen frei gemacht, und ihn in unsere Arme geführt! Wie uns das freut und neu belebt, das können wir Dir jetzt nicht sagen, das magst Du einst selbst fühlen, wenn Du auch einmal so glücklich bist, diese Freude selbst zu genießen. O, er hat viel gelitten und man sieht ihm die Striemen recht sehr an. Aber der Herr wird wieder heilen, was er zerbrochen hat, er führt in die Grube und wieder heraus. Gelobet sei er!" Ja, gelobet sei er! Er ließ noch einen bessern Ausgang für B. werden, als wir hofften. Aber seine arme Gemeine betrübt uns alle; die gläubigen Pfarrkinder durften nicht einmal Abschied nehmen von ihm. Er empfiehlt sie sehr dem Gebete und schreibt: „Mit Thränen sehe ich jetzt auf die verlassenen 4000 zurück, die Gott hüten und behüten wolle, sie waren stand-

haft im Glauben bis zu Ende, man will sie aber vom Licht zur Finsterniß bekehren, ihnen die Bibeln nehmen u. s. w., bete für sie." Beten auch Sie für dieselben, lieber Röhrig!

Könnten Sie wohl diese Nachricht von der Befreiung unsers Boos v. d. H. mittheilen, nur mit der Bitte, den Ort seines jetzigen Aufenthalts für jetzt nicht bekannt werden zu lassen, weil die Brüder in Bayern ihre neu erlangte Ruhe um dieses unschuldig Gehaßten und Verfolgten willen verlieren könnten.

St. Gallen, den 28. Aug. 1816.

Liebes, theures Paar Röhrig!

Ihren beiden gestern erhaltenen Briefen gemäß wird sich dies Blatt und seine Beilagen erst bei Ihnen einfinden, wenn Sie schon getraute Eheleutchen sind, und meine herzliche Mitfreude an Ihrer Hochzeitsfeier wird nur von Ihnen geglaubt und von Gott gehört und gesehen werden. O daß mir der heilige Geist heilige, kräftige Bitten des Glaubens und der Liebe am 6. September, diesem Ihnen so doppelt bezeichneten Festtage, ins Herz für Sie Beide legen möge!

Schon lange sehe ich der Anzeige dieses Tages entgegen und bestellte mir beim Buchbinder mitkommende zwei kleine Büchlein, um sie mit Ruhe nach und nach voll für Sie zu schreiben. Allein er hielt mich auf und als gestern Ihre lieben Briefe kamen, hatte ich die Büchlein noch nicht; nun mußten sie in einem Tage voll geschrieben werden, wenn sie nicht erst zu spät nach der Hochzeit anlangen sollten, und ich konnte nichts darüber denken, mußte mich also auf's Beten legen und dann schreiben. Ihre liebenden Herzen nur können entscheiden, ob unser geliebter Heiland mir aus seiner Fülle etwas für Sie gegeben hat. Ich bitte Sie recht kindlich, Geduld zu haben, daß ich nicht geschickt genug war, seinen Sinn der Liebe in kräftigen und freundlichen Worten gegen Sie auszudrücken. Schreiben Sie jede Zeile, die ihren Zweck verfehlt, nicht ihm, sondern mir, dem ungeschickten Werkzeuge, zu; ich lege dieses Scherflein der Liebe vor seinen Augen in den Gotteskasten und bitte seine allmächtige Liebe ihm goldenen Werth zu geben um seinetwillen. Mein Herz sagt und wünscht Ihnen viel mehr als meine Feder; Sie können sich nichts so hohes und seliges denken, daß ich Ihnen nicht wünsche und mehr noch giebt

Jesus Ihnen, weil meine Liebe gegen seine gerechnet ein Tröpfchen im unendlichen Ocean ist. Ich kann nur Worte geben; er gab den Thatbeweis eines Opfers ohne Gleichen — den Tausch des Himmels an's Kreuz. —

Weil ich weiß, Sie Beide umfassen diese Liebe, so bleibt mir nichts als Freude und Segensempfindung für Sie übrig. Amen sage Jesus Christus durch seinen Geist in Ihren Herzen zu Allem, was Sie von ihm bitten, auch ich sage: Amen!

Eins habe ich über Dich zu klagen, liebe Wilhelmine! daß Du mein Du unerwiedert läßt; ist's Dir zu grob mich anzureden, wie Du Deinen Heiland anredest? Ich will zwar Dein Herz nicht zwingen, aber wenn Du kannst, so nenne mich Du! ich muß sonst auch Sie zu Dir sagen, und dies fiele mir hart. Wenn es schon bei meinen Kindern so ist, so ließ ich sie von klein auf nicht Du sagen, weil ich manche Kinder diesen Ton mißbrauchen sahe. Aber Dich und mich bindet nicht die Natur aneinander, sondern die Gnade. Ich danke dem lieben Heiland, daß mein Brief Dir wohl that, und werde mich freuen, von Zeit zu Zeit etwas aus Deinem Herzen zu lesen.

Im anderen Punct sind unsere Erfahrungen, mein lieber Freund, sich völlig gleich, und ich fand das Gleiche bei mehreren Freunden, das wir nämlich an unseren nächsten Freunden nicht finden, was an auswärtigen, und ihnen auch nicht sind, was auswärtigen; der liebe Herr Jesus wußte es wohl, als er sagte: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterland und in seinem Hause." Das tägliche Brod verliert ja auch den Reiz und Werth der Neuheit, bis eine Hungersnoth es uns etwa rar macht, aber es nährt doch täglich; ich glaube zwar, es ist ein Fehler an uns, daß wir die Tugenden unserer Nächsten und ihre Vorzüge weniger beobachten, als Fremde, und hingegen ihre Fehler und Schwächen mehr; aber andererseits, glaube ich, liegts in der Natur der Sache. Meine bairischen Freunde sagten mir selbst: „wenn Du uns alltäglich sähest, Du würdest Dich gewiß an uns ärgern." Und ich fragte mit redlichen Thränen und herzlichem Schamgefühl: „Sagt mir, wie kann ich es machen, daß ihr mich recht kennt? Ihr seht mich jetzt nur im Sonntagskleid." „Es ist nicht möglich, sich in ein paar Tagen des Genusses so zu geben, wie man alle Tage ist. Herz und Geist ist viel lebendiger, seliger, froher und besser im Umgange mit selten gesehenen Freunden, als unter den unsrigen. Sie freuen sich ja auch auf den

Umgang mit meinen Schwestern und mir, und wir genießen einander wenig und haben oft an einander etwas zu tadeln; darum, Freund, bleibt unser Freund Jesus Christus immer der einzige, weil er allen alles und jedem ein eigner Freund ist. Ich kehre immer am liebsten zu ihm zurück, und freue mich oft unbeschreiblich, wenn ich mich eben über die Entdeckung eines Fehlers an einem Freunde betrübt habe, ihn, unseren ersten Freund, ganz tadellos und immer sich gleich zu wissen, nie kalt in der Liebe, auch wenn wir ihn betrübt haben.

Daß Ihnen, meine Lieben, auch der Hochzeitstag recht gesegnet und festlich von der Freundlichkeit Gottes gemacht werde, wünsche ich Ihnen zwar, aber es ist gewöhnlich, daß man sich an Hochzeitstagen nach den Wünschen und Erwartungen anderer richten muß, und also auch gleich beim Eintritt in die Ehe eine kleine Uebung hat, seinen eigenen Willen zu brechen, welches oft besser, als ein Genuß ist. Das Beste wird in allewege für Sie geschehen.

Und nun drücke ich Sie und Ihre geliebte Gattin mit herzlicher Schwesterliebe an mein Herz. Der Segen, den Gott auf alle Frommen legte, ruhe auf Ihnen! Eins in Liebe mit ihm und unter einander, sei Ihr Sinn! Nehmen Sie etwa auch, wenn Sie beten oder die Schrift lesen, in Ihre Mitte

Ihre ferne und nahe Freundin
Anna Schlatter-Bernet.

St. Gallen, den 15. März 1817*).

Unser Herr Jesus Christus sei auch von mir freundlich gepriesen und demüthig angebetet für die neuen Wirkungen seines lebendig machenden Geistes, welcher blühet, wo er will. Frau v. d. Heydt schrieb mir schon davon, aber Ihre Nachrichten waren jetzt noch eine ausführliche Bestätigung. Der Segen davon scheint mir eben so groß für die älteren, längst zu Christo gekommenen Christen, als für die jungen neu erweckten zu sein; die erste Liebe ist gewöhnlich die glühendste und eine solche Kohle kann auch die erkalteten wieder anzünden und umgekehrt können die reiferen Christen die lieben, neu hinzukommenden bitten und warnen, bei

*) Es waren in Elberfeld viele Erweckungen geschehen.

nichts anderem, keiner Vision, keinem süßen Gefühl, keiner Nebensache, wie sie einen Namen haben mag, stehen zu bleiben, außer bei Christo selbst, weil sonst gar leicht das Göttliche sich verliert und menschlich, ja teuflisch wird; die Vergebung der Sünde, die Belebung des innern Menschen zur Liebe gegen Christus, der Glaube an ihn, welcher die Welt überwindet und sich selbst verleugnet, den Heiland für alles, sich für nichts hält, ist die Hauptsache, und alles Uebrige hängt von dem Willen des Herrn ab, der seine Gaben austheilt, wie er will. Boos und Bayr, welche bei ihrer ersten Erweckung im Kemptischen viel solcher Visionen erlebten, freuten sich anfangs darüber, hernach aber sahen sie auch für manche Seele Gefahr dabei und bemerkten, daß der Teufel sich sehr leicht da als ein Lichtengel mit einmische, daher von solchen Personen doppelt gewacht und gebetet werden müsse. Auch bei Frau v. Krübener scheint mir, habe sich viel Ungöttliches mit eingeschlichen nach den allerneuesten Berichten. Die Wirkungen des heiligen Geistes sind allerdings mannigfaltig und nicht zu binden, aber die außerordentlichen sind nicht für alle.

Damit wollen wir uns trösten, geliebte Minchen, wenn uns unser treuer Heiland nur einen unbemerkten und gewöhnlichen Weg führt. Wir wissen es ja beide in unserem Herzen so gewiß, als wir leben, daß der Sohn Gottes für uns aus Liebe gestorben ist und daß sein Blut unser Lösegeld ist, was wollen wir mehr? Er hat sich unserer herzlich angenommen, ist uns nahe getreten, und wir können Freund und Feinden bekennen, wir wissen, an wen wir glauben! In den Stunden dieses lebendigen Glaubens ist dieser Glaube fast kein Glaube mehr zu nennen, sondern ein Haben, darum entzieht uns seine Hand oft das süße und lebendige Gefühl, damit wir auch im Dunkeln ohne Schmecken und Sehen glauben lernen. Du fürchtest, liebes Herz, Du möchtest Dich vielleicht zu frühe und zu leicht mit der Vergebung Deiner Sünden getröstet haben? Diese Furcht überfiel mich auch schon, dann mache ich's so: ich lasse es sein, daß es möglich würde und komme gleich, als auf ein neues, oder als zum ersten Mal zu meinem Herrn und Heilande, und lege mich so, wie ich bin, vor ihn, und bitte ihn, daß er jetzt, um seines Bußkampfes willen, den er in Gethsemane für alle kämpfte, mir alle meine Sünden erlassen möge; will er mich büßen lassen, nun so muß er mir Buße geben, wie der Magd Deiner Schwägerin; will er seinen Bußkampf für mich ohne dies geltend machen, so sei er gepriesen und

doppelt geliebt für den leichten Weg. Wir wollen nur ihn machen lassen, liebes Kind, ohne ihn nichts haben, sein und werden wollen, und wenn's möglich wäre ohne Christum auf die höchste Stufe im Geisterreich zu steigen, so wollen wir nicht, wir wollen nur in Christo erfunden werden und dann uns gefallen lassen, wozu er uns bildet, wie er uns führt.

Für mich bin ich überzeugt, daß der liebe Heiland mir gar nichts Außerordentliches geben kann, weil ich ein Lucifer werden würde. Er muß mich hinunter halten, damit ich bei seinen Füßen bleibe. Sei Du nur froh, wenn er Dich froh sein läßt; sieh Dich auch nicht mehr nach Deinen Sünden um, laß sie nur in seinem Grabe verwehen und schau den lebenden Geliebten an, der sie für Dich auf ewig getilgt hat.

St. Gallen, den 10. Oct. 1817.

Mein in Christo unserem Haupte immer mehr geliebter Bruder!

Ihre Nachrichten, die lieben Freunde in Baiern betreffend, sind lauter Freuden- und Dankesquellen; ich kann Ihnen die baldige Mittheilung derselben nicht genug verdanken; mit heute ging eine Freudenbezeugung von mir hierüber durch Zech, an Boos, Lindl und Maria ab, von denen ich seit jenem Briefe, den ich Ihnen zusandte, nichts mehr erhielt, außer die Nachricht, welche Doct. Hayd mündlich aus Baiern brachte. Bei seiner Durchreise durch A. sei Lindl am 4. d. noch Gefangener gewesen. Ich will gerne sehen, ob Gott den Vorgesetzten befiehlt, die Gebundenen an Leib oder Gewissen frei ausgehen zu lassen, oder ob sie noch ferner ein Licht bleiben müssen am dunklen Ort. Von Boos, Maria habe ich nun feste Hoffnung, sie werden nach Düsseldorf hinkommen, da Beide in Baiern keine eigentlichen Berufsarbeiten haben und der liebe Herr alle Umstände zu ihrer Versetzung so wunderbar leitete. Aber bei Goßner, Lindl und Völk weiß ich nicht, ob die Bitten der reinen Gläubigen sie nicht noch ein Weilchen zu ihrem Trost erhalten; führt der Herr sie alle hinweg, so möchte dies ein Gericht über Baiern und ein besonderer Segen für ihre Gegend werden; ja fast müßte ich in diesem Falle glauben, der Herr hätte etwas Besonderes mit einer Gegend vor, in welche er so viele lebendige Glaubensglieder brächte, wenn Kanne auch noch vollends dazu komme. Dort müßte wohl im Aeußeren auch

die neue Kirche Gottes erscheinen, welche der Geist Christi im Innern sammelt. Auch hinabzukommen und Gott unter den Auserwählten anzubeten, wäre dann wohl eine große Lust, zu welcher aber der heilige Geist vorbereiten und den Tod des Herzens vorher wegnehmen müßte, denn was wollte ein Halbtodter unter den Lebendigen?

Die Durchreise des Herrn van Eß ist Ihnen natürlich ein Lebens- und Liebesbeweis unsers Gottes und ich kann mich hinein fühlen, wie erquickend dieser Zug seiner Vorsehung Ihnen war, und meinen Freunden und mir, wird er wieder jedem auf eigene Weise sagen, daß der Herr alle Schritte der Seinen lenkt und alles leitet, wie es vor- oder nachher sein soll. So freue ich mich jetzt kindlich, daß Sie von hier aus die persönliche Bekanntschaft dieser verfolgten Freunde machten, und blicke dankend hinein, wie unsers Königs Hand alle Umstände zusammenreiht, bis alles nur eine Kette wird, die Himmel und Erde mit einander verbindet. Alles ist euer! Von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge: er will, so geschieht's. Lasset uns unbedingt ihm vertrauen, und ihm die Ehre allein geben; ein Gliedchen, ein Theilchen an dieser Kette aus Gnaden mit zu sein, ist meine Freude.

Diesem König und Führer wollen wir kindlich zusehen, was er in der Welt anordnet und uns drüber freuen, wenn der Ausgang auch noch nicht klar ist. Allerdings sehe ich's auch gerne, daß Lutheraner und Reformirte sich endlich einmal auch von außen Brüder nennen und hiemit den Fleck aufheben, den die ersten Reformatoren sich selbst dadurch anhingen, daß sie dies nicht thun wollten. Lutheraner hätten sie nie heißen sollen, weil der Glaube von keinem Menschen herstammen kann, und Reformirte hätten sie sich nicht nennen sollen, bis sie erneuerte Herzen hätten, die Alles lieben, was Gottes ist; wenn sie evangelische Christen heißen, so wollen wir beten, daß Jesus Christus uns alle dazu mache; dann ist das Reich Christi da. Wollen nun indeß für uns sorgen, daß die evangelische Lampe bei uns mit recht gutem Oel versehen werde, damit wir sehen können, wo das Wahre in jedem Augenblick liegt.

So eben den 11. Abends, erhalte ich einen Brief von Goßner, welcher so anfängt: „Der liebe Boos ist vorgestern von hier abgereist, um sich zu seiner langen Reise nach Düsseldorf vorzubereiten; am Ende der Woche wird er sie antreten; schwer fiel ihm und uns der Abschied, weil wir ihn wohl schwerlich wiedersehen. Wir beteten

mit einander und hatten das Zeugniß, daß der Herr mit ihm gehe und ihn sende, also gewiß nicht umsonst, sondern er wird und muß ausrichten, wozu er ihn sendet. Er muß Friedensgedanken haben über dieses Land, möge es den Segen nur annehmen, der ihm zugedacht ist vom Herrn. Meine Sache ist noch nicht entschieden, wir harren dem Ende entgegen, des Herrn Wille geschehe!

Nun habe ich große Lust, dem lieben Vater Boos, der mir ohne Abschied aus Baiern entwischt ist, ein Willkommen nach Düsseldorf zu schreiben, und bitte Sie, ihm die kleine Inlage zukommen zu lassen!

St. Gallen, den 18. Jan. 1818.

In Christo geliebter Freund!

Mit Beschämung und Freude denke ich heute daran, daß Sie wohl an des lieben Herren Hand glücklich in den Schooß Ihrer Heimath angekommen sein werden, ohne eine Antwort von mir auf Ihren sehr lieben Brief vom 1. Jan. vorzufinden. Da ich aber nichts habe, ohne es von dem Herrn zu empfangen, so bekenne ich Ihnen, daß er mir Lust und Muth zum Schreiben genommen hat, und hoffe auf ihn, er werde Ihnen statt meiner geantwortet und gedankt haben. Ich empfinde unter seiner Leitung einen so großen Ekel an mir selbst und allem meinem Thun, daß ich mich nur ganz schweigend in ihn, den ich allein noch mit Freude umfassen kann, versenken möchte. Doch sagt mir der Gedanke an Sie und Ihre liebe Minna, daß ich's wenigstens versuchen soll, ob es nicht sein Wille sei, daß ich Ihnen schreibe; hat ja er mich in Ihrem Briefe besucht, so kann er auch Sie in diesem Blatte besuchen.

Ihre Mittheilung von der Gemüthsstimmung Ihrer Minna hat mir einen rechten Aufschluß gegeben über das Verhältniß Ihrer Prediger zu Ihren Pfarrkindern. — Hier trägt sich gewiß das ganze Jahr kein Fall der Art zu, daß ein Prediger sich ungerufen um den inneren Stand eines Menschen umsieht, daher ist's mir begreiflich, daß Ihnen die Kirche, so wie sie jetzt ist, noch weit mehr werth sein muß, als uns; wir sind ganz allein an den Herrn und sein Wort angewiesen oder ganz uns selbst gelassen; daher sind wir auf einer Seite freier und mehr los von Menschenlehre, aber auf der andern Seite mangeln wir des Unterrichts erfahrner Christen, besonders für unsere Jugend; doch

von diesem Gegenstand ab, welcher mich in's Weite führen könnte, kehre ich lieber zu Ihrer M. zurück, und freue mich, daß sie geweckt wurde, an sich selbst und sogar an der Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Buße zu verzagen, und nur im blinden Glauben für die vollkommene Erlösung, die uns durch Christum erworben, und allein aus freier Gnade geschenkt ist, zu danken. Meine jetzige Stimmung, der Stand, in welchem ich diesen Winter stehe, läßt mich zwar Niemand lehren, weil mir aller Glaube an mich selbst und an die Kraft Christi in mir genommen ist, und ich nichts als Täuschung und Elend in mir sehe, aber eben diese Erfahrung lehrt mich auch, Sie und Ihre M. bitten, sich ganz, abgesehen von allem, was Sie je Gutes hatten und thaten, nur unbedingt dem Heilande zu überlassen, welcher die Gottlosen gerecht spricht. Freilich ist das Vertrauen auf unsere Reue, oder auf unser Glaubensgebet, oder auf unsere Vereinigung mit Gott immer noch ein selbstgerechtes Vertrauen, welches seine Errettung und Seligkeit nicht bloß und allein dem Verdienst Christi zuschreibt und verdankt. Ich hatte Zeiten und Jahre, wo ich mich meiner Vereinigung mit Christo so innig freute, daß ich fast glaubte, kein Tod und keine Sünde könne mich je von ihm trennen; es könnte nicht anders sein, mein Haupt müßte mich, sein Glied bei sich haben, und jetzt ist mir diese Freude genommen, und mir kommt's vor, als könne er auch jetzt noch mit den Seinen machen, was er will; ich weiß, daß ich zu seinem Lohn gehöre, aber ich habe gar nicht das mindeste Recht, Freude und Seligkeit zu fordern; denn ich habe ihm für alle seine Liebe nichts als Böses vergolten, und er kann mir mit dem höchsten Recht meine besten Werke als einen Unflath in's Gesicht werfen. Darum freue ich mich nur seiner, und kann mich nicht im mindesten mehr meiner freuen, weiß auch nicht, ob dies recht und Gott wohlgefällig ist in mir, denn ich mag mich weder ansehen, noch messen, noch prüfen, sondern mich nur unbedingt überlassen. Der Herr Jesus aber leitet die Elenden recht, und wird auch Sie und Ihre liebe Minna ganz zu sich führen den nächsten und besten Weg.

Gottlob! daß Sie endlich den lieben Bayr kennen lernten und seinen Freund Fuchs. Sie mußten sich aber viele Mühe darum geben. Von unserem Lindl wußte ich so gar lange nichts mehr, daß mir Ihr lieber Brief auch in dieser Hinsicht ein sehr willkommener Bote war. Vorgestern endlich erhielt ich ein Briefchen von ihm, worin er mich bittet, auch Ihnen, Boos und Maria

die wenigen, fast immer gleichen Nachrichten mitzutheilen, wie folgt:

„Ich wollte immer warten und warten, um Dir etwas Bestimmtes von mir schreiben zu können, allein all mein Warten auf Wartburg war bisher vergebens, der alte Vogel sitzt noch im alten Käfig und das nun 20 Wochen. So viel kann ich Dir berichten: Pilatus hat die Hände gewaschen, und mich zur Geißlung den Juden, Priestern und Pharisäern übergeben. Die weltliche Regierung in M. hat gar keine Strafe über mich verhängt, sondern dem Vicariat Augsburg den Befehl zugeschickt, wenn ich Strafe verdient habe, sollten die geistlichen Räthe einen förmlichen Sentenz oder Straf-Urtheil über mich aussprechen und zur Bestätigung nach M. schicken. Nun denke, wie lange es wieder braucht, bis die Bestätigung von der weltlichen Regierung hierher kömmt. Bis Ostern kann ich noch so im Arreste sitzen! — Herr! gieb mir Geduld und Resignation in deinen heiligen Willen. Was meinen geistlichen Rath Pichler, bei dem ich bin, anbelangt, muß ich ihm noch immer das alte Lob geben; obwohl ihm noch das wahre Licht mangelt, so giebt er sich doch recht viele Mühe, mich wieder auf meine Pfarrei zu bringen. Des Herrn Wille geschehe darin!"

Sie sehen also, daß es hier beim Alten steht; mir ist, der Herr unser König habe diese Verfügung über den geliebten Bruder getroffen, um ihn ganz in die Stille zu bringen und da freundlich mit seiner Seele zu reden.

Den 30. Mai 1818.

Sie werden nun wohl wissen, daß unser lieber Lindl nach einem schwäbischen Orte, nahe bei Dillingen versetzt wurde, wohin er, wie ich vermuthe, schon abgereist, da mir Bayr unterm 18 dss. schrieb, daß ihm nicht erlaubt sei, von seiner Gemeine in Baindlkirch Abschied zu nehmen, sondern die guten Schafe nur einzeln zu ihm nach Augsburg kommen dürfen. Es fiel ihm sehr schwer (schreibt B.), sich so von seiner Gemeine getrennt zu sehen. Er hat sich nun gefaßt und entschlossen, sich der Sentenz zu unterwerfen. Das Schimpflichste dabei ist, daß er bei seinem Antritt seiner neuen Pfarrei der Polizeibehörde wieder zur Aufsicht wird empfohlen werden. Ich lege meine Hand auf den Mund und bete den Willen des Herrn an. Schreiben kann ich nicht an

Lindl und weiß dahin, wo er nun ist, weniger einen Weg, als ehemals durch's Mauseloch zu Boos. Der Herr braucht aber auch meiner nicht, ihn zu trösten, da das Tröpflein Liebe in meinem Herzen ja aus seinem Herzen floß, welches auch Lindln trägt und ihn trösten wird. — Seine Führung scheint mir dadurch am allerdeutlichsten zu sein, daß ihm keine bestimmte Glaubensfreudigkeit und Handelnsfreiheit gegeben ist. Sonst würde er sich nicht so nach Menschenrath umsehen, bald glauben auswandern, bald sich unterwerfen zu müssen. Unser l. Vater scheint ihm das Glaubenslicht nur immer auf die drei nächsten Schritte leuchten zu lassen. Darum bin ich's wohl zufrieden, daß er sich so im Dunkeln an die Vaterhand anhält und sich binden und führen läßt, wo er nicht hin will. Joh. 21, 18. Vielleicht ist ihm doch ein Auszug bereitet, wahrscheinlicher ist mir aber die Hoffnung, daß gerade an dem finstern Ort, wohin er jetzt wider allen eignen Willen gezogen wird, ihm ein Licht aufgehen werde von dem Gnädigen und Barmherzigen; daß er gerade dort dem Heilande Seelen gewinnen werde, die ohne dies Mittel verloren gingen. Schon die Empfehlung an die Polizei macht seinen Eintritt auffallender. Die Leute werden hören wollen, was der Mann predigt, und wenn dann das Evangelium des Friedens von seinen Lippen fließt, werden es viele gern annehmen und selig werden. So hoffe ich. Daß der Gläubigen Gebet in Baindlkirch unerhört geblieben, ist ein Räthsel vor Menschen; aber Gott allein weiß, in wie weit ihre Bitte nach seinem Willen war. Denen, welche um's Evangelium beten, wird's bleiben, wenn auch alle Macht der Hölle dagegen wäre. Die, welche um den Prediger des Evangeliums baten, müssen lernen, daß Christus alle Menschen ersetzen kann. Es wird doch zuletzt nur ein Lob Gottes draus.

Ich erwarte nichts anders, als daß an dem neuen Orte seines Aufenthalts auch seines Bleibens nicht lange sein wird, wenigstens ihm der Mund geschlossen werde und vermuthe, wie Ihre Freunde, Pharao werde ihn und sein Volk nimmermehr ziehen lassen, wenn der Herr sie nicht ausführt mit allmächtigem Arm. Sonst wär' ich auch der Meinung letztrer Freunde, welche es für herrlich hielten, wenn so ein paar hundert Gläubige zusammen nach Asien ziehen könnten; dies kann aber nur Der veranstalten, welcher sein Volk aus Egypten und seine Apostel aus Jerusalem führte. Sein Arm ist nie zu kurz, aber nur sein Wille muß die Wege bahnen; dann geht aber auch die Wolken- und Feuer-

säule mit. Wenn Lindl nach Baindlkirch hätte kommen können, so wäre ich der Meinung gewesen, er solle sich dort so lange als möglich stille halten und nur wirken, so viel ihm vom Herrn Raum gemacht würde, für ihn allein wäre dann freilich das Fliehen in eine andere Stadt das Leichteste gewesen. Aber, da er so an der Gemeine, und die Gemeine an ihm hängt, so ist's natürlich, daß er sie mit sich auszuführen wünscht, aus dem Dienste der Abgötterei. Das können aber die recht Erleuchteten mitten in Baiern auch, wenn sie nur mit dem Geiste ausgehen aus diesem alten. — Der Herr Jesus wolle und wird sich seiner Heerde selbst annehmen!

Nun komm' ich auf meine Kinder, und danke Ihnen sehr herzlich für alle Nachrichten, welche Sie mir von jenem Völklein mittheilten, bitte Sie auch sehr, mir ferner hierin im Stillen beizustehn. Ich wußte nicht, daß meine Töchter ihre Freude über diese Leute, die sie bei ihrem letzten Briefe äußerten, schriftlich nach Elberfeld hatten gelangen lassen*), und fragte gestern halb scherzweise: Habt ihr an den H. Pastor Krummacher geschrieben? Nein (war die Antwort), sondern an jenes Völklein durch Frau v. d. H. — Dies ist nun Wahrheit. Frau v. d. H. schrieb im April nach einem halbjährigen Stillschweigen einen, im Ganzen herrlich schönen Brief an mich, woraus ich aber vermuthen konnte, daß sie in die Gesinnung jener neuen Gemeine einstimme. — Ohne eine Antwort von mir erhalten zu haben, schrieb sie mir am Himmelfahrtstage einen zweiten Brief, der noch größer war, und am Sonntag einen an meine Töchter, den sie dem meinigen beilegte, worin sie dieselben in lebhaften Ausdrücken warnt, sich durch Hrn. R. ja nicht gegen diese auserwählten Leute einnehmen zu lassen, und sie sehr bestärkt, allem Eigenwirken gänzlich abzusterben. Da der Brief offen war, so las ich ihn und fand, daß nach meiner Einsicht die Kinder gerade eine entgegengesetzte Ermahnung nöthig gehabt hätten. Es wollte mir daher schwer

*) A. Schl. hatte Röhrig ersucht, doch von der neuen Sekte in E. (man nannte sie Tollerianer nach einem der vornehmsten Mitglieder Toller) ihr zu schreiben. R. schrieb ihr Alles und sie fing an, ihren fünf Töchtern den Brief vorzulesen, wollte aber diesen Punkt überhüpfen; allein die Mädchen (damals selbst in ähnlicher Stimmung durch Schäfer) fragten, ob nichts über die neue Sekte gesagt sei; hierauf las sie ihnen Alles vor. Darüber jubelten die Töchter, während die Mutter sich tief betrübte.

werden, die Briefe zu überreichen; allein, da ich klar einsehe, daß mein Gott mich gerade in Arbeit hat, mich von allem eignen Willen zu befreien, so gab ich ihn stille hin, und vernahm bald einen lauten Jubel darüber. Fr. v. d. H. forderte sie auf, ihr zu schreiben; sie thaten es in Briefen, die sie mir versiegelt übergaben. Ich schrieb aber weitläufiger dazu, als ich anfangs wollte, und legte ihr einige Fragen vor: z. B. ob sie es billigen könne, wenn solche junge Christen bei liebreichen Erinnerungen, oder Bestrafung über Fehler des Stolzes, Neides, Zornes rc. nur ein Gelächter erheben, und sprächen, dies geht mich nicht an, die Sünde gehört nicht mir, sondern dem Teufel. Einst war ich so thöricht es zu bereuen, wenn ich zornig war u. s. w. Aus diesem wenigen geht genugsam hervor, daß es der h. Geist nicht allein ist, welcher in ihnen wirkt, sondern daß der eigene oder ein fremder Geist sich darunter mische. Es wird sich gewiß entscheiden, ob diese Lehre von Gott sei; mir gilt: haltet fest an der Demuth; Liebe und Demuth habe ich an diesen Leuten sehr vermißt. Ich erklärte ihr, daß ich es viel lieber mit denen halte, die sich ängstlich vor der Sünde fürchten, als mit solchen, die tanzend in den Himmel zu kommen glauben. Ich sagte es ihr auch freimüthig, daß sie nicht in der Liebe Christi urtheile über diejenigen, welche nach ihrer Meinung durch des Gesetzes Werke gerecht werden wollen, und bat sie, mit mir den Herrn zu bitten, daß er uns alle in seine Liebe einführen möge. Ich bekannte ihr, wie tief ich leide unter meinen Kindern. Ich will nun abwarten, was diese Briefe, die heute oder morgen in Elberfeld ankommen müssen, für eine Antwort erhalten werden.

Im Ganzen bin ich wegen meiner Kinder ruhig; denn ich sehe, wie sehr sie sich nach der Vereinigung mit Gott sehnen, und wie sie Lust am Herrn haben. Nur in gewissen Stunden, wo ich sogar gewagte Ausdrücke von ihnen höre, wo sie sich so laut die Reinen, die Vollkommengemachten nennen, wo sie sich ganz der Person Jesu Christi gleichstellen und alle Demuth für Heuchelei erklären, oder wo sie sich zu viel Freiheit erlauben, werde ich ängstlich, oft sogar zitternd, schwindelnd vor dieser geistlichen Höhe, wovon so junge Kinder herunterstürzen und schrecklich Schaden leiden können. Da will mich oft die Mutternatur hinreißen, im Feuer dazwischen zu treten, bis mich der heil. Geist erinnert, er müsse sie in alle Wahrheit leiten, nicht ich. Ich glaube auch, daß wir mit Schweigen und Beten das Meiste ausrichten. Für

mich ist nur die große Aufgabe diese, in der Liebe zu bleiben und in der Demuth, die gerne nichts ist. Ach, wie kömmt es mir so sauer an, von andern für nichts gehalten zu werden, zu schweigen, wo ich die Wahrheit auf meiner Seite glaube und den stolzen Geistern Demuth entgegenzusetzen. O wie neidisch bin ich auch noch, wenn ich andere auf Rosen gehen sehe; kurz das böse Herz muß sich tauchen in Christi Blut und kann sich gar nicht für rein halten, als wenn es in dem angesehen wird, der uns mit den Kleidern seines Heils bekleidet. Es ist mir nur allein darin wohl, wenn ich mich gar nicht mehr ansehe, sondern mich nur in die Arme seiner Erbarmung werfe und in tiefer Stille darauf ausgehe, meinen eigenen Willen dem allein guten Willen Gottes in allen Dingen zu unterwerfen.

St. Gallen, den 27. Juni 1818.

Nur noch etwas aus dem Herzen an das Ihre, liebster Freund! Goßner schrieb mir unterm 22. d.: Lindl ist mit Rührung und Freude auf seinem neuen Posten empfangen worden. Ich zweifle nicht, er werde da großen Segen stiften, der Herr gebe seine Gnade dazu! Ich weiß, dies erfreut Sie wie mich, der liebe Herr will noch die zerstreuten Körner in seine Scheuer sammeln.

Das zweite, was ich Ihnen an's Herz legen möchte, ist die Bitte, der lieben Frau v. d. Heydt, wenn möglich von mir und dem, was ich Ihnen schreibe, von jetzt an nichts mehr zu sagen, bis der Herr die Sprachenverwirrung unter uns aufgelöst hat. Ich erhielt vorgestern einen sehr großen Brief von ihr, welcher mir zeigt, daß wir beide, die wir A. 1815 so innig zusammenflossen beim ersten Sehen, uns unter Gottes Zulassung nun gar nicht mehr verstehen können. Ich habe den Brief dem Herrn aufgeopfert, der wolle ihn der lieben Schwester mit seiner Liebe beantworten. Ich mag mich nicht in diesem Disputiren beunruhigen, nachdem mich endlich unser gute Hirte in ein stilles Winkelchen zu seinen Füßen hingezogen hat, so ist's mir nur dann wohl, wenn ich da stille bleibe, und die jungen, muthigen Schafe herumspringen lasse ohne Neid, bis auch ihre Füße müde werden. Jede Bewegung macht bei mir das Wasser trübe, daß ich meinen Durst nicht darin löschen kann. Die liebe v. d. Heydt vertheidigt

meine Kinder ganz und setzt mich tief herunter, wohin ich freilich gehöre. Allein, da wir uns, wie sie mit uns behaupten, gar nichts selbst geben können, so kann ich mir auch nicht geben, daß ein paar Sätze dieser von mir noch nie gehörten Lehre meinem inneren Menschen gerade so zuwider sind, wie häßliches Ungeziefer meinem natürlichen, besonders der Satz: David sei in seinem Ehebruch Gott nicht weniger wohlgefällig gewesen, als in seiner Reue darüber, oder in seiner betenden, Psalm singenden Stimmung; Petrus in seiner Reue nicht besser, als in seinem Verfluchen und Lügen; so auch jeder Glaubende sei in der heiligen Stunde des Gebets nicht angenehmer vor Gott, als mitten in seinem Sündenelend. — Ob ich schon weiß und ganz gewiß glaube, daß wir nur angenehm sind in dem Geliebten, so kann ich dennoch obigen Satz weder im Wort Gottes, noch in meiner Ueberzeugung gegründet finden. Warum sollte Gott den ihm so angenehmen David so ernstlich und thätlich bestraft haben? Wenn wir gar nichts, weder zu unserm Gutes= noch Bösesthun beitragen können, so sind wir nach meiner schwachen Einsicht Maschinen. Doch was gehen mich armes Kind die Meinungen an, ich habe genug zu thun, Liebe zu trinken aus der Brust Jesu, deren Mangel ich so schmerzlich fühle, und kann mich sonst mit nichts abgeben, was für die großen Erwachsenen gehört.

Noch bitte ich Sie fürbittend anzuhalten, daß ich mit Jesu aushalten möge in der Wüste. Er lasse Ihnen sein Licht leuchten und erhalte uns still und sanft in ihm. Durch seine Gnade ewig Ihre Freundin

A. Sch. B.

Den 28. Juli 1818.

Darum, mein theurer Freund, weil ich selbst geprüft bin, kann ich tiefen Antheil nehmen an den Leiden Ihres Herzens, von der Reise zurückkommend, Ihre geliebteste Minna krank statt gesund zu finden. Herr v. d. Heydt und Herr Pastor Strauß, welche diesen Abend bei uns waren, machten mir die Krankheit des lieben Minchens bedenklich, daß ich mich gedrungen fühle, an Sie zu schreiben. O, mein lieber Bruder, zum Trösten fühle ich mich zu schwach, Ihre Prüfung mag zu oder abgenommen haben, aber nicht zu schwach, mich sammt Ihnen unbedingt ganz und gar in das Meer der Liebe Jesu zu versenken und dort stille zu

liegen, bis die Trübsalsfluth ganz vorüber ist. Ich verstehe auch, daß Sie dürre sind im Geist und sich durch Ihre Leiden nicht näher hingezogen fühlen zu Gott; eben diese Dürre und Trockenheit macht Ihnen den Leidenskelch bitter. Im süßen, lebendigen Gefühl der Nähe Jesu, im ganz kindlich vertrauten Umgang mit ihm könnten Sie ohne tiefen Schmerz die Krankheit und die Leiden Ihrer Minna, ja sogar ihren Tod ertragen, denn die Liebe Christi würde Sie dringen, Schmerz für Freude zu halten, Sie würden in solcher Stimmung theilhaftig der göttlichen Natur und könnten nicht ganz menschlich leiden, so ist's wenigstens meine schwache Erfahrung; mich dünkt's sehr oft zu geschehen, daß unser verborgene Gott seinen Kindern, wenn er sie in äußere Leiden führt, auch seine Gnaden schmal zumißt, damit sie sich begnügen lassen und im Dunkeln es glauben, gerade diese Entziehung der Gaben sei Gnade. Mich dünkt, unser Heiland habe die Verwerfung von Caiphas und Herodes und Pilatus, die Geißelung, Krönung, Kreuzigung, Verspeiung ganz stille ertragen, dazu die Scheidung von seinen Jüngern und der Mutter, aber als er sich verlassen fühlte, da klagte er: mein Gott &c.! Ich weiß, Sie sind nicht aus freiem Willen stumpf, Sie sehnen sich, beten zu können; es kommt vom Versucher, der Ihnen den Zugang zum Vater wehren will. — O werfen Sie sich nur so, wie Sie sind, Jesu zu Füße mit all Ihrer Last, und lassen Sie sich nicht weiß machen, daß Gott Ihnen ferne sei. Er ist Ihnen nahe im Leiden, seine Hand bereitet Ihnen den bittern Kelch, küssen Sie solche im Geiste unter Thränen als ein ungeschicktes Kindlein, und er wird Ihnen den Kelch segnen, und aus der Wolke hervortreten und Sie an's Herz drücken. Legen Sie nicht nur Ihre Minna, legen Sie auch Ihre Gemüthsstimmung auf seinen Altar. Unser Hohepriester ward versucht allenthalben, damit er helfen könne denen, die versucht werden.

St. Gallen, den 11. Sept. 1818.

In Jesu Christo, unserm mitleidigsten Hohenpriester, innigst geliebter Freund!

Seitdem ich heute Morgen Ihren lieben schmerzensvollen Brief vom 2. Sept. erhielt, liegt natürlich Ihre Last auch auf meinem Herzen, wo ich sie aber nicht liegen lasse, ohne sie hinzutragen auf das große, liebende Herz, welches ja alle unsere

Lasten auf sich genommen und unsere Schmerzen trägt. Ach, wie gerne wüßte ich, ob Sie schon allein leiden, und Ihr geliebtes Minchen schon sich freut in einer Seligkeit und in enthüllter Aussicht auf das Licht, welches ihrem Röhrig aus dieser Nacht hervorbrechen wird. — Sind Sie menschlich allein, wenn Sie dies Blatt in Ihrer vielleicht zitternden Hand halten, so sind Sie um so mehr umschwebt von solchen heiligen Wesen, welche ausgesandt sind zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit, Ebr. 1, 14; noch inniger geliebt und umfaßt von ihm, der einst sich selber mit dem Worte tröstete: „ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir." Joh. 16, 32. Meine Thränen tröpfelten auch aus den thränenreichen Augen, als ich heute Morgen vor meinem lieben Mann den Brief öffnete, welchen er mir eben von der Post brachte, und las, was Sie mir melden, und mein lieber Mann fühlte, als ein selbsterfahrener, mit mir Ihren Schmerz. Der Herr, welcher Sie so tief verwundet schon durch die Krankheit des geliebtesten Wesens, welches diese Welt für Sie hat, und Ihnen wahrscheinlich vollends noch die zarte Blume entrücken wird, muß Sie recht lieb haben, daß er es gleichsam, menschlich zu reden, wagen darf, Ihnen Ihr Liebstes zu nehmen. Er muß im Sinne haben, den Verlust Ihnen durch sich selbst zu ersetzen. Der Mensch, welcher nur sieht, was vor Augen ist, kann diesen Tausch nicht gleich anfangs für selig erkennen; er kann sich nicht sogleich gewöhnen, die Liebe, welche er aus dem klaren, lieben Bächlein trank, nun pur aus der Quelle zu trinken — Seine Augen, Ohren und Hände wollen dabei auch etwas zu thun haben, weil sie einmal noch da sind, und das Sichtbare noch nicht verschlungen ist von dem Unsichtbaren; doch wenn sie sich gewöhnen lassen durch die Gnade Gottes, dem inneren Menschen immer mehr Herrschaft einzuräumen, so kann der göttliche Trost mit Macht hereinbrechen, aus dem Worte, das Gott spricht: Ich bin das A und das O, Anfang und Ende aller Liebe und alles Glücks für dich, mein geliebter Friedenreich.

Als ich so heute mich viel beschäftigte mit Ihnen, lieber, theurer Bruder, fiel mir's auf: „wie Gott seinen Kindern pflegt das Kreuz zu mindern," denn als mir Ihre Geliebte, bald oder nun Selige von dem schweren Falle schrieb, welchen sie gethan hatte, fing ich an, für ihr Leben zu fürchten. — Wie wär's Ihnen dazumal gewesen? — Sie in Frankfurt, die Sterbende allein? Dann hätten Sie allen Segen dieses Kranken- und Sterbebettes

entbehrt, hätten alle die wehmüthig süßen Rückerinnerungen, die Sie sich an demselben sammeln, nicht empfangen; alle Gebete des Dranges der Liebe und des Schmerzens wären nicht hinaufgestiegen bis zu den Rauchschalen der Heiligen, welche unsere Gebete und Thränen sammeln, und alle die Gotteserfahrungen hätten Sie nicht mit einander machen können, freilich auch weniger gelitten zusammen. Aber da wir wissen, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden, so können wir die Leiden nicht wegwünschen.

Den 13.

Es liegt in meiner Natur, so leicht an das Sterben geliebter Personen zu glauben, daher ist's mir auch so wahrscheinlich, dieser Brief werde vielleicht Ihre Geliebte nicht mehr hienieden finden; doch sind dem Herrn alle Dinge möglich, wenn ihr längeres Leben zu seines Vaters Verherrlichung dient; in allewege bitte ich Sie, mir die Wiedergenesende oder Scheidende, als eine sehr geliebte Miterlöste und in einem Geiste auf ewig vereinte, auch mit mir Schwächsten, zu grüßen, zu segnen und zu umarmen, oder wenn sie schon eingegangen ist zu der dem Volke Gottes bereiteten Ruhe, ihr gläubige, liebende Blicke nachzuschicken mit mir. Der Anfänger ihres Glaubens wird sich auch als Vollender, der Erlöser auch als Verherrlicher an ihr beweisen und an Ihnen; jede Trübsal wird in seiner Hand dazu mitwirken müssen.

Dürft' ich Sie wohl auch noch bitten, dem vielgeprüften Herrn R. meine herzliche Theilnahme gelegentlich zu bezeugen? — Welche der Herr lieb hat, die führt er durch solche Proben hindurch, wo ihnen außer ihm nichts bleibt, ob sie auch wirklich ihr alles in ihm suchen wollen; das redliche Suchen findet gewiß.

Heute war ich bei der heil. Communion, wo mich der unermeßliche Text: „Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch, bleibet in meiner Liebe“ — auf's neue tief erquickte und stärkte mit allen meinen Anliegen, mich zu versenken in das Herz Christi hinein, welcher all sein Blut vergoß für das Leben der Welt, zur Vergebung der Sünde, zur Mittheilung göttlichen Lebens. Er, der uns sein Blut zum Tranke bereitete, wolle es so in uns hinüber fließen lassen, bis wir keine andere als seine Bewegungen mehr in uns spüren und durch und durch mit ihm vereinigt sind. Großen Genusses kann ich mich jetzt nicht rühmen,

aber großen Hungers, da mein Herz in manchen Leiden steht, Hungers nach seiner Liebe, die uns ein Gebot gegeben hat, zu lieben, wie er, und also die Kraft zur Haltung auch geben muß.

Geben Sie bald meinem sehnenden Herzen Nachricht von dem weiteren Befinden Ihres geliebten Minchen — oder von ihrer Geburt in's himmlische Leben, wo ewige Freude jeden Schmerz, und Gottes Nähe und Genuß jede andere Freude verdrängt, wo Licht der Erkenntniß und Feuer der Liebe unser seliges Theil sein wird; ach, ich hätte Lust, mit ihr hinüber zu wandern, aber nicht mein, sein Wille geschehe.

Wenn der Vater Ihren Isaak fordert, so wird er auch nur den Widder schlachten lassen und dem geliebten Isaak ewiges Leben schenken. Denn unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo, da kann kein Tod hinlangen, sie zu stören, weil wir in ihm Gemeinschaft unter einander haben.

Der Herr Jesus Christus, der allenthalben Versuchte, nehme Sie, theurer, lieber Bruder, an sein Bruderherz und gebe Ihnen seinen Trost und Frieden! So betet für Sie Ihre mitleidende Schwester

Anna Schlatter=Bernet.

St. Gallen, den 3. Octbr. 1818.

Schon am 22. September erfuhr ich durch Fr. Cl., was ich erst am 1. October durch Ihren Brief erfuhr; erfuhr es aber nur ganz kurz, weil Fr. Cl. voraussetzte, Sie würden mich schon ausführlich berichten; nun sehnte ich mich sehr zu wissen, wie unser große Hohepriester Ihnen, geliebter Bruder, am Opferaltar beistehe, wie er Sie willig und kräftig mache, seine Wege sich wohl gefallen zu lassen, so dunkel und schmerzlich sie auch für Ihr Herz seien, und fürchtete, Ihr Augenübel könnte Sie hindern, mir bald diese ersehnten Nachrichten zu geben. Nun lobe ich von ganzer Seele den lieben Herrn, welcher Ihnen in den Trauerkelch sogleich Trost, in die Wunde sogleich Balsam goß aus seiner Liebesfülle. Ja, so müssen Sie's machen, nicht hinaus in's Dunkel des Lebens, hinauf in's helle Licht der Ewigkeit müssen Sie blicken; Ihr Auge und Herz hinaufheben zu den Bergen, von wannen Ihnen Hülfe kommt, und vorlieb nehmen, wenn es auch jetzt durch's Gedränge geht.

Es war also gerade in den Tagen, da ich meinen letzten Brief mit der Vorempfindung schrieb, Sie könnten Trost bedürfen, wo

der liebe, verborgene Herr Ihrer ewig geliebten Gattin hinüber half in's Reich des Lichts und Sie von außen trennte von ihr? Ihm sei Dank und Ehre, daß er die Geliebte los machte von allem Irdischen, ehe er sie dem Körper nach davon trennte, und damit ihr die Trennung um so leichter machte; die Nachricht ihres ruhigen, freudigen Hinübergehens war mir sehr erquicklich. Gott sei Dank, der ihr den Sieg verliehen hat durch unseren Herrn Jesum Christum! der ihr das Verdienst Christi und seine vollgültige Versöhnung so ganz zu eigen machte und damit ein Gift gegen die Furcht des Todes und der Hölle ihr war. Gelobet sei Gott, der ihr auflöste die Schmerzen des Todes und ihr aushalf zu seinem himmlischen und ewigen Reich. Sie hat nun erreicht, wonach wir sehnen, das Land der Ruhe und des Friedens, steht am Quell des Lichts und der Liebe und trinkt sich selig und satt, vergißt dabei ihres Röhrigs und Minchens nicht, sondern theilt die göttliche Liebe, welche Sie erfüllt, ewig mit den Geliebten, die ihr der Vater gab.

Ich danke Ihnen sehr, lieber Bruder im Herrn, für die umständliche Erzählung ihrer letzten Stunden. So bald ich Zeit finde, will ich die Briefe der Seligen an mich hervorsuchen und Ihnen, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbietet, dieselben übermachen, damit Sie auch aus diesem Nachlaß Ihrer Geliebten noch Freude schöpfen mögen. O, wie freue ich mich auch jenes Bußkampfs, den sie einst kämpfte, worin sie vom Herrn Pastor Krall getröstet wurde, wie Sie mir erzählten. Sie hätte und bekam nun völlige Vergebung ihrer Sünden. Ich hoffe getrost, der heilige Geist werde Sie lehren, alle Ihre Sorgen, auch Ihre Handlungs- und Geschäfts-Sorgen, dem himmlischen Vater immer schneller und williger in seinen Schooß werfen, dann wird's weniger Falten auf der Stirne geben, und die liebe, holde, welche die Falten wegstrich, wird um so leichter entbehrt werden können, bis sie selig und herrlich gemacht Ihnen wiedergegeben wird. Dennoch fühle ich, wie schmerzlich Ihr Missen Ihnen werden muß, wenn Ihnen Gott etwas Gutes zusendet vielleicht am schmerzlichsten, denn das liebende Herz möchte sich so gerne mittheilen, aussprechen und findet keine gleich gestimmte Seele. Das weiß aber unser selbsterfahrener Heiland wohl, wie das ist, und wird es Ihnen wieder einbringen. Das Aufsehen auf ihn möge Sie nun Tag und Nacht begleiten und seine Nähe Ihr Herz völlig ausfüllen.

St. Gallen, December 1818.

„Da ich nun hoffen darf, ein Brief werde Sie, mein in dem Herrn Jesu sehr geliebter Freund, bei dem werthesten Freunde N. erreichen, so will ich einmal eine Unterhaltung mit Ihnen halten. Es war mir über diese Tage des Christmonats wie heimwehartig zu Muthe, daß mir dies Jahr die Freude, Sie zu sehen, welche mir einige Jahre nach einander vom Herrn geschenkt wurde, nicht zu Theil werden soll, und die Fasten, welche mir dieses Jahr von Gott dem Geiste nach zugemessen wurde, sich auch über diesen Freundschaftsgenuß erstrecken soll. Zwar hätten wir wohl viel zusammen geweint und geklagt, das wollte uns nun die ewige Liebe ersparen, unsere Klagen sollen seinem Ohre nur hörbar und unsere Mittheilung vielmehr ein Lob seiner Güte sein oder werden. In diesem Jahre wurde ich nur von einem einzigen Freunde besucht; ich denke wohl darum, um ein abgekehrtes Herz zu bekommen, welches sonst so gerne und leicht sich an Gottes Kinder anhängt. Unser Herr und Meister ward auch in seiner Fastenzeit von Niemand besucht, als am Ende vom Teufel. Mit Gott blieb er aber immer in Gemeinschaft.

Die zweite, noch stärkere Empfindung des Danks und der Freude fühle ich bei Ihrem Briefe über die Stärkung, welche unser treue Heiland in Ihren Geist herabsandte, um so gelassen den bittersten Verlust, der Sie hienieden treffen konnte, ertragen zu können. O, seine Liebe erscheint mir auch in Ihrer Führung, lieber Röhrig, so groß. Sie sind mir viel lieber im Geständnisse abwechselnder Stunden, als wenn Sie sich höherer Dinge rühmten, als die Apostel unsers Herrn, welche die Trübsal, wenn sie da war, nicht für Freude hielten, aber sich freuten der zukünftigen Herrlichkeit, die daraus hervorgehen wird. Da ich zuweilen im Fall bin, eine andere Sprache zu hören, als ob nichts mehr, was vergänglich heißt, die wahren Gläubigen berühren sollte, und viel Siegsgeschrei erschallt, so freue ich mich, einmal eine andere Stimme zu hören. Da Paulus von dem Sohne Gottes sagt, „daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein“, so kann ich nicht mit solchen übereinstimmen, die mit emporgeworfener Brust eine Fahne tragen, die ein anderer errungen hat, als hätten sie solche erbeutet. Ich sitze gern bei den armen Soldaten nieder, die ihrem Feldherrn auf dem Fuß in's Getümmel der Schlacht nachgefolgt sind, um nach erhaltenem Siege sich von dem besten Wundarzt die erhaltenen Wunden verbinden zu lassen, und etwa mit

Thränen darauf zu blicken, ob sie schon des Sieges sich hoch freuen und nicht wünschen, nicht dabei gewesen zu sein.

Es ist Gnade genug, lieber Leidender, daß Sie getrost Ihrer Minna nachblicken und sich das Haupt von außen und innen nicht durch ihre Wegnahme zur Erde beugen lassen, sondern um so höher dahin erheben, wo Christus unser Haupt ist und seine Glieder. Jetzt arbeiten Sie nicht mehr als Kaufmann für Ihre Frau, aber Sie arbeiten für Ihren Herrn, ob der Ihnen viel oder wenig Geld dafür zum Lohne giebt, ist Ihnen gleichgültiger geworden, aber nicht gleichgültiger, ob Sie auch hierin ein treuer Knecht sind und jedes Stück Waare als des Herrn Eigenthum betrachten. Gerade dieser Tage sagte ein junger Christ, den Sie kennen, welcher auch ganz im Geist zu leben sucht und Fleisch vom Geist trennt, in meiner Gegenwart: was kümmern mich die Stücke Mousseline, ob eins fl. 3—4 mehr oder weniger werth sei, als das andere, was geht das meinen Geist an? Es schickte sich nur nicht, mich mit ihm darüber einzulassen, aber für mich dachte ich nur so, und doch wäre kein Faden an einem Stück ohne den Willen und die Macht unsers Gottes, ja keiner nur feiner oder gröber gesponnen. Er läßt Baumwolle und Flachs aus der Erde wachsen, damit die Menschen sie brauchen können, und läßt sie doch so wachsen, daß sie sie nicht brauchen können, ohne durch Verstand, Fleiß und Mühe viel daran gethan zu haben; er schafft die Färbestoffe und Metalle zu Maschinen u. s. f. Sollen wir nun, was er schuf, verachten? Sollen wir nicht fragen: Lieber Herr, wie sollen wir deine Sachen benutzen? Oder sollen wir glauben, daß er dies alles nur für die Bösen, die ihn nicht kennen, nicht auch für seine Kinder geschaffen habe? Ich weiß, daß alles Irdische mißbraucht ist und der Kaufmannsstand im Ganzen ein Sündendienst ist; aber der gläubige Kaufmann kann gleichwohl alles heiligen durch's Wort Gottes und Gebet, und gerade Sie, lieber Bruder, sind mit dieser von der Erde losgerissenen Gesinnung in der rechten Fassung, alles als Eigenthum Gottes zu behandeln, der auch hierin Macht hat, mit uns zu thun, was er will.

Ich begreife es ganz, wie dies Leben und Treiben seit dem Verlust Ihres Minchens Ihnen lästig geworden ist, und so soll es wohl sein, wenn Sie nur nach dem Bedürfnisse des Geistes und Herzens rechnen wollen. Diese Thaler und Kreuzer, diese Muster und Tücher sind freilich Kleinigkeiten für einen Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit bei und mit Christo leben soll,

aber weil nun dieser ewige König Christus gerade diese Kleinigkeiten in Ihre Hand gelegt hat, um sie von Ihnen besorgen zu lassen und daran Ihren Gehorsam und Treue zu üben, so thun Sie dies ihm zu Liebe gern, bis er Sie auch hinüber bringt in die ewigen Hütten, wo dann der Geist nur geistige Speise findet. Doch ich will einmal abbrechen, es war mir so, als müßte ich Sie und mich trösten über unsere Krämerei.

Den 30. Jan. 1819.

Auf Ihre Gegend wendet sich das Wort Jesu an: „wer da hat, dem wird gegeben", auf die unsere aber das: „wer da nicht hat, von dem wird auch genommen", in Rücksicht der Lehre an. Sie waren immer mit gesalbten Lehrern begabt und wir hatten immer wenige, und jetzt regte sich der Geist des Unglaubens besonders in einigen Pfarrern, daß es sich nicht zu wundern ist, wie es so viele Secten und Separatisten giebt. Aller Ihrer auf der Reise genossenen Freuden freue ich mich mit und danke Ihnen besonders für die Mittheilung über Lindl. O, wie gut ist der Herr, der das Verworfene zum Segen setzt und die Menschen wecken läßt durch allerlei Stimmen. Mich soll die evangelische Gemeinde freuen, welche die Glaubens- und Gewissensfreiheit hat, Lindln anzunehmen. Schreiben Sie mir doch, ich bitte sehr, wenn er einst wirklich in Ihrer Gegend predigt. Der liebe Mann schrieb mir kurz vor Weihnachten und schickte mir seine gedruckten zwei Andenkenspredigten; dabei stellte ich mir den lieben Prediger ganz vor und fühlte ihre Wirkung. Welche Verantwortung haben die, welche dem hungrigen Volk diese Stimme in der Wüste entziehen, diesem Austheiler göttlichen Saamens von sich stoßen; es ist doch auffallend, daß L. das Talent zu predigen von Jesus Christus im vorzüglichen Grade empfangen hat. Dies beweist der Zulauf, den er überall findet. Ganz anders wirkt Goßner, anders Boos, anders ist auch Sailer; alle Bauleute sollen Materialien zum Tempel Christi zubereiten. Wir wollen nur mit Beten das heilige Werk unterstützen.

Auch mit meinen Töchtern geht's mir gut, seitdem ich in der Schule Jesu des Schweigens mich befleißige. Ich will nun mit ganzen Kräften für mich ihn ganz zu gewinnen suchen und alles Uebrige, wie nahe es liegt, zu vergessen oder ihm zu überlassen trachten; ich sahe an B's. Sterbebette auf's Neue, wie eine

Stunde kommt, wo es um unsere Seele allein gilt und die Bekehrung einer ganzen Welt uns nichts hülfe, wenn wir nicht Christum gewonnen hätten, wie nothwendig ein Ganzes aus uns und ihm werden muß.

Nun reiche ich Ihnen im Geiste meine Hände, wir wollen sie zusammenhalten, betend, tragend, arbeitend, liebend, tröstend, ihn umfassend, der am Kreuze eine ewige Vereinigung seiner Glieder unter sich und mit sich dem Haupte gestiftet hat. Unser eigen Nichts treibe uns gemeinschaftlich hin zu seinem Alles. Sehen wir uns hienieden wieder, so geschehe es zu seiner Ehre, wo nicht, so wollen wir dort einander erwarten und im ewigen Jubel seiner Liebe uns freuen. Die Liebe Gottes in Christo Jesu sei reichlich ausgegossen über Sie und Ihre geringste, doch zärtlich liebende Freundin

und Schwester

A.

St. Gallen, am heil. Freitag 1819.

Da ich mir's freudig denken kann, wir treffen heute im Geiste unterm Kreuz zusammen, mein in Jesu Christo sehr geliebter Freund und Bruder, so komme ich auch gerne mit der Feder zu Ihnen, obschon der Brief erst übermorgen abgehen kann, da ich mich selbst an diesem lieben Tage seligster Erinnerungen von aller sonstigen Arbeit losmache. Unser gekreuzigte Erlöser mache die Früchte seines Todes und Lebens Ihnen und mir zum seligen Geschenke seiner Siegesfeier über den Satan und die Hölle und verberge uns ganz in seinem Grabe, damit er nur lebend in uns erscheinen könne!

Unsere durch Christum auf ewig erlöste Minchen führt mich auch auf die Beantwortung der Frage Ihres lieben Briefs, wo Sie bemerken, „ob wohl unsere geliebten Seligen dort oben uns nützlich seien" und hinzufügen, „was halten Sie davon?" Nach meiner groben, wenig geistigen Beschaffenheit, unternehme ich es freilich nicht gern, in jene Welt hineinzutreten, denn ich fühle wohl: „die Sachen sind zu fein, der Sinn zu grob", wie Tersteegen singt; auch ist wenig Gewißheit und viel blos Hypothese bei allem dem, was Menschen von der unsichtbaren Welt reden und schreiben. Doch sagt unser Herr: „wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." „Wer an mich glaubt, wird die Werke auch

thun, die ich thue, und wird größere, denn diese thun." Er verheißt seinen gläubigen Jüngern ein ewiges Einssein mit ihm und dem Vater, Joh. 17. Aus allen diesen deutlichen Verheißungsworten Jesu schöpfe ich mehr Licht und Trost, als aus allen Gedichten und Visionen der Menschen von der andern Welt, denn seine Worte sind Geist und Leben. Ist nun Christus die Quelle alles Lebens für uns, so werden seine Geliebten, welche den Todesleib abgelegt haben, auch in ihrem Maaß eine Aehnlichkeit hierin mit ihm haben, ihre Liebe wird der seinen ähnlich, und ihre Kraft der Liebe entsprechend sein. Freilich habe ich darüber noch keine klare Gewißheit, ob sogleich nach unserem Tode volles Leben schon unser Theil sei, oder ob erst an dem Tage Christi das Regieren der Glieder mit dem Haupte angehen soll, erst dann volle Verklärung der Kinder Gottes statt hat. Wer im Herrn stirbt, ist selig von nun an, aber die Grade der Seligkeit und Wirksamkeit können steigend sein. Mir macht das gar keine Sorge, denn wenn ich Jesu bin, und Jesu mein ist, so bin ich selig wachend oder schlafend; in ihm, nicht in mir liegt der Grund meiner Seligkeit. Ich habe noch keinen Menschen dort, dessen eigentlichen Einfluß auf mich ich wünsche, weil mir alle zu gering sind gegen den Gottmenschen, der für uns auf Golgatha blutete und Himmel und Erde erfüllet. Aber wenn ich so ein ganz mit meinem Geiste vereinigtes Wesen dort hätte, so hielte ich mich auch gar nicht von ihm getrennt, denn was die Liebe Christi reinigt, scheidet kein körperlicher Tod; hat also Ihre Minchen hier voll Liebe für Sie gesorgt und gelebt, was wird sie dort thun, wo sie der Quelle näher, ungebundener wirken kann. Denn die Liebe wirkt ohne Hände mehr geistig, als körperlich, schon in dieser Welt.

Auch der liebe Schwager Steinmann, dem ich die Aeußerungen Ihrer herzlichen Theilnahme mittheilte, sagt, er fühle sich geistig so um und um wohl, seit dem Tode seiner Gattin, daß er ihrem Einfluß etwas zuzuschreiben geneigt sei. Lassen Sie uns viel um viel Glauben bitten, so werden wir auf allen Seiten viel empfangen.

Abends.

So eben habe ich, Gottlob! von Hrn. Pf. R. eine recht herrliche Predigt gehört, über den Tod unseres nie genug geliebten göttlichen Heilands, so daß mir ist, ich möchte nur von ihm mich mit Ihnen unterhalten, und doch fühle ich mich zu arm und untüchtig, seinen Namen würdig zu nennen. Dort, wenn wir hinein

sehen in die Tiefe unseres Verlustes in Adam, in den Werth des Lösegeldes für unsere Seelen, und in die Höhe der von Christo erworbenen Seligkeit, dort wollen wir uns dann satt und würdig sprechen von ihm, der auch uns durch seine Wunden geheilet hat. Jetzt soll es meine Freude nur sein, seinen Willen in großen und kleinen Dingen pünktlich zu erfüllen.

Von Lindl weiß ich lange nichts mehr, ob er schon nach Ihrer Gegend abgereist oder noch in Baiern ist? Von Goßner erhielt ich heute einen erfreuenden Brief mit der Anzeige des großen Bibelhungers mitten unter den Feinden des Worts und der Freude, die er an ihrer Ausbreitung hat; schon die elfte Auflage seines N. T. sei in Arbeit. Wenn Lindl noch in Baiern bleiben darf, so ist dem Herrn seine Arbeit dort noch gefällig zur Sichtung des brauchbaren Weizens. Wir wollen ihn nur in Allem sorgen lassen.

Ich bitte Sie sehr, theilen Sie mir in einer geschenkten Stunde das Nähere und Wahre mit über die Ihnen bekannt gewordenen Irrungen. Von Ihrer Randbemerkung habe ich meinen Kindern nichts gesagt, aber heute erhielt ich in Goßner's Brief eine Beilage von Heimleth*) in M., welcher mir erzählt, wie ein junger Handlungscommis aus Elberfeld Goßner einige Abende besucht und jenes Häuflein betrübt und geärgert habe mit seiner Bibel marternden Denk- und Lehrart. Heimleth schließt seine Erzählung mit den Worten: „Ich will gerne den heilsicheren Elberfeldern die Bequemlichkeit gönnen, ohne Handanlegung auf dem Wege der Seligkeit einherzustolziren, sie werden wohl inne werden, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, und daß man den Schatz in irdenen Gefäßen trage." Ihrer Aeußerung zufolge, müssen schon Thatsachen dies beweisen? Meiner Töchter wegen bin ich voll Dank, daß der Herr sie selbst von den Irrthümern ihrer Lehrer überzeugte, welches ich nicht aus ihren Worten (denn ein Bekenntniß, ich habe gefehlt, ist da für jetzt nicht zu erwarten), aber aus ihrem Betragen sehe. Ich bin sehr verlangend nach Ihren versprochenen Nachrichten.

St. Gallen, den 31. Juli 1819.

Gelobet sei Gott, der es mir gelingen ließ, Ihnen, theurer Bruder, durch Einsendung der Briefe Ihrer seligen Minna wohl-

*) Die Familie von Heimleth gehörte mit zu dem Kreis evangelisch gesinnter Katholiken.

zuthun, obschon auch wehmüthige Erinnerungen mit unterliefen, welche dem Menschen Röhrig von unserem menschlichen Herrn gar nicht als Fehler angerechnet werden. Ich Arme begreife es dennoch wohl, wie sehr Sie immer die Lücke im Herzen fühlen müssen, welche die sicht- und fühlbare Liebe und Liebenswürdigkeit Ihrer Minna ausfüllte. Gott, der seinen eingebornen Sohn aus Liebe für Sie dahin gab, hat ja Ihr Herz gebildet mit diesem Liebessinn und Liebesbedürfniß; er weiß, daß es uns süß ist, ihn den Unsichtbaren, Unendlichen in seinen Kindern uns dargestellt zu sehen, in seinen Gaben die Größe und Zartheit seiner Liebe zu erkennen; er weiß, daß es schmerzt, wenn er sie unseren Blicken entzieht, ob er schon auch dies nur aus Liebe thut und im Grunde in unseren Herzen bei allem Genuß seiner Gaben, doch immer eine Leerheit übrig läßt, welche nur er selbst ausfüllen kann. O, lieber Bruder, ob ich schon nicht in Ihrem Verhältnisse stehe, so ergreift doch auch mich oft eine unbeschreibliche Sehnsucht nach etwas, das ich nicht habe, nämlich nach einem Genuß einer ununterbrochenen, rein geistigen Gemeinschaft mit einem mich ganz in allen Theilen verstehenden Wesen, und in dieser Sehnsucht schreie ich wohl zum Himmel hinauf: Nur Du, Gottes- und Menschensohn, nur Du, Jesus Christus, kannst meines Herzens Verlangen befriedigen; Du schufest mich für Dich, o laß mich nur Dir leben! Aber dann sehe ich doch mich auf Erden um, ob es nicht irgend ein Wesen gebe, welches wenigstens so aus einem Herzen mit mir, nach ihm verlange, und mir scheint die Welt eine Einöde, oder ich wenigstens nicht passend für sie. Diesen Liebesdurst im Herzen möchte ich nicht entbehren, ob er schon sehr oft mich taub und todt macht für Vieles, was Menschen anderer Art erfreut; die Hoffnung, dieses Durstes Befriedigung beim Schließen meiner äußeren Sinne zu finden, macht mir die Aussicht auf's Sterben sehr leicht, die Hoffnung, welche ich dem Liebesherzen unseres Heilands entschöpfe, weil er sprach: „ich lebe und ihr sollt auch leben" und mir kein vollkommenes Leben ohne vollkommene Liebe denkbar ist.

Lassen Sie mich nun auch einmal wieder die Klagende machen, lieber Röhrig! Ach, wie elend kommt mir in dieser Hinsicht unser Leben auf Erden vor, jede Kleinigkeit von außen oder innen kann uns wenigstens den Genuß der Liebe, wenn schon die Liebe selbst nicht, stören oder rauben, uns, die wir Christo angehören, von den Anderen spreche ich [illegible] Wenn ich

nur nachdenke, wie viele Freunde ich in meinem Leben schon um Christi willen geliebt habe und in Christo ewig lieben werde, und wie viel Hemmendes, Scheidendes, Betrübendes zwischen eingetreten ist, wie schmal und selten ungestörte Genüsse mir zugemessen wurden; doch ich will nicht klagen, sondern danken, daß mir Gott doch ein Herz gab, welches Alle, welche es einmal liebte, auch die verloren scheinenden zusammenhalten und im stillen Grunde aufbehalten kann, bis auf seinen Tag. Ich kann es ahnen, daß ich mit Wollust als mit einem Strom getränkt werde, wenn ich sie alle bei und in Gott wieder finde und von ihnen allen aus einem Munde das Lob unsers einzigen Erbarmers hören werde. Mich dünkt, ich fühle es Ihnen im Briefe an, daß auch Sie gleich mir hungern und sehnen nach Lebensbrod und Wasser in dem dürren Land.

Was Sie mir vom lieben Boos*) schreiben, stimmt mich wieder auf obigen Ton; wie wurde das liebewarme Herz des Mannes immer herumgetrieben, von Ort zu Ort, bis er jetzt zuletzt so scheu wird, daß er sich nichts mehr zu genießen traut, was nicht in seine Form paßt. Ach, auch unsere Freiheit geht ja in Banden und muß hundert Rücksichten nehmen. Ich kann's begreifen, daß der so oft als Herrnhuter, Lutheraner, Freimaurer 2c. 2c. verschriene Boos nicht in den Umgang mit Neuwied sich einzulassen getraut, ob ich ihn gleich bedaure, daß er nun so allein steht und vielleicht noch in Sayn die Krone seiner Leiden finden wird, indem es ihm wohl spät gelingen wird, den Aberglauben und die Laster seiner Pfarrkinder durch die Predigt des Evangeliums zu verdrängen. Der liebe H. K. möge sich nur nicht an ihm ärgern, denn Alter und Leidenserfahrungen können auch furchtsam machen. Noch habe ich nie an B. geschrieben, will aber, im Falle ich es thue, auf Ihre Anweisung und Gefahr hin, gerne den Brief an H. K. adressiren, denn mich dünkt laut den Zeitungen, werde bald in Preußen, wie in Baiern Vorsichtigkeit im Schreiben nothwendig sein.

St. Gallen, den 26. Septbr. 1819.

Nehmen Sie meinen Dank, lieber Bruder, wenn Sie nur erscheinen bei mir, wie Sie sind, mit trockenem oder gefühlvollem

*) Die größere Vorsicht, die Boos, seit er am Rhein war, anwandte, schien den Freunden im Wupperthale wie ein Abfall von seiner evangelischen Richtung.

Wesen, von Sorgen oder Freuden eingenommen; das gehört ja zu wahrer Freundschaft, sich so einander zu zeigen, wie man ist. O, ich wollte oft gerne, ich hätte ein Fenster an mir, durch welches meine Herzensfreunde in alle meine Tiefen hineinblicken, und mir das verborgene Gewürm darin zeigen könnten; allein auch dies ist ein thörichter Wunsch; menschliche Freunde könnten den Anblick schwerlich ertragen, welcher dem Freunde allein offen steht, welcher das Unreine zugleich reinigen kann.

Auch er allein sieht in Ihres Herzens Tiefen und wird nach und nach Ihre Liebe zu Ihrer Verklärten in diejenige Gestalt bringen, wie sie Ihnen ewig zur Freude bleiben, und nie mehr zum Drucke werden kann. Er wird auch Sie immer mehr verwandeln in sein Bild, darin Sie dann mit ihm zugleich alles besitzen werden. Legen Sie sich nur sanft in seine bildende Hand hinein. Sie konnten den lieben Goßner in Frankfurt nicht mehr erwarten, da er erst am 14. von Lindl Abschied nahm, von wo aus er mir durch einen reisenden Studenten noch ein kleines Brieflein schrieb. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß dort in Gundremingen am 12. eine Primiz abgehalten wurde, bei welcher der geistliche Rath Pichler aus Augsburg die Predigt hielt; um dem großen Volkshaufen Raum zu geben, wurde eine Kanzel im Freien aufgestellt; schon früh um 6 Uhr sollen bei 7000 Menschen auf dem Platze gewesen sein, und da sie vernahmen, Goßner wäre auch da, baten sie den ganz unvorbereiteten Mann noch vor der Predigt die Kanzel zu besteigen und ihnen zu predigen, was dieser nun im Freien that. So erzählte mir der Student. Früher schrieb mir Lindl, wie er seinen Verfolger und Ankläger Lumpert bei der Königlichen Regierung seiner falschen Anklagen wegen, selber verklagt habe, worauf die Sentenz erfolgt sei, daß allen Predigern das Lästern über Lindl auf Kanzeln verboten ward, und allen Gläubigen polizeilicher Schutz gegen feindliche Neckereien versprochen ward. So scheint Lindl wieder etwas Ruhe und Raum gewonnen zu haben. Hiezu kommt nun, was Sie durch Heimleth von Goßners Feinden wissen; mich dünkt, der Herr wolle doch in Baiern noch mehr guten Samen gedeihen lassen, ehe er zur Scheidung kommt.

Mir und den Meinen schenkte der Herr eine große Freude; am 13. dss. traf Sailer, Conrad Schmid aus Augsburg und H. Bayr in Bregenz ein; der kluge S. traf die Maßregel, daß Popp, Fuchs und Nußbaumer, drei Geistliche, welche bei ihm studirt

haben, wovon die zwei ersten mir sehr liebe Freunde sind, ihn am 14. dort abholen sollten. Conrad Schmid und Bayr kamen also am 14. allein bei uns an, in alter brüderlicher Liebe. Segnend und gesegnet des andern Tags etwa um 9 Uhr folgte Sailer mit seinen Freunden nach, besuchte seine Freunde bei uns, die sein Gepäck in unserem Haus hatten, nur ein halb Stündchen und aß im Kloster bei lauter Geistlichen zu Mittag, in deren Begleit er nach 2 Uhr wieder weg nach dem Kloster Kreuzlingen fuhr. Schmid und Bayr blieben bis am 16. bei uns und folgten ihm dann nach Tisch auch nach. So kurz Sailers Besuch war, konnte ich's doch meinem Herzen nicht verbieten, ihn in die obere Stube zu führen, und ihm da auf's Herz zu fühlen, ihn erinnernd, wie es war zwischen uns und wie es jetzt ist. Er versicherte mich seiner immer gleichen Gesinnung im Innern gegen uns, und wie ihn äußere Umstände zu dieser Trockenheit, Entfernung und Stillschweigen zwingen, damit er nicht große Leiden über viele unschuldige Seelen bringe. Ich bin sehr froh, ihn geradezu angeredet zu haben; ich weiß nun wieder viel eher, wie ich mit ihm, dem ehemals so vertrauten Freunde, daran bin; mündlich könnte ich Ihnen mehr sagen. Sein neuestes Buch, welches er mir als Geschenk von Baumann mitbrachte „Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres“ überzeugt mich indessen doch, daß er über die Kirche anders denkt oder anders sich äußert, als er sich von 1806—1812 gegen uns äußerte. Wollte Gott, die katholische Kirche hätte übrigens viel solche Prediger; einst werden alle Formen doch hinfallen.

St. Gallen, den 11. März 1820.

Die abreisende Tochter nimmt nun auf allerlei Weise meine Zeit in Anspruch; zudem bin ich eine Zeit her immer etwas unwohl, daher muß ich Sie bitten, diesmal nur mit einem Flugblättchen vorlieb zu nehmen. Dem lieben Boos habe ich nun durch M. O. recht mit ernstlicher Liebe geschrieben. Sein Gang, dünkt mich, soll uns alle lehren, wie alle unsere Tüchtigkeit von Gott ist, und wir uns weder Glauben noch Glaubenskraft selber geben oder erhalten können; auch nie sagen können, wo und wie und was wir zur Ehre des Herrn wirken wollen, denn er beordert selbst seine Knechte. Der gute Boos mag es hierin etwas versehen haben, darum war sein Glaube nie mehr so lichthell, wie er

war in Gallneukirchen, allein der Herr wird seinen Knecht auch in dieser Richtung erhalten, durch seine Fürbitte, daß sein Glaube nicht aufhöre!

Unser muthiger Goßner könnte wohl auch eine Zeit erleben, wo der Muth ihn verließe, damit alle Ehre allein gegeben werde Gott und dem Lamm. Ich bin auf den Punkt gekommen von allen Auserwählten des Vaters doch nur Armuth und Elend zu erwarten in diesem Leben, weil sich die Kraft Christi gern in unserer Schwachheit verherrlichen will. Der muthigste Läufer kann auch müde werden, bis er wieder neue Kraft kriegt, aufzufahren wie ein Adler. Der Katholicismus scheint wieder mehr als früher seine Finsternisse auszubreiten über das werdende Licht und in Cöln und München treue Anhänger zu haben. Sonderbar dünkt's mich, daß auch Lindl auf Befehl des russischen Ministers nur katholische Geistliche zum Auswandern auffordert, da Lindl selbst den römischen Katholicismus beim rechten Namen nennt. Ich sehe nur so zu in Stille, hoffe nicht zu frühe und wehre auch der Furcht, denn unser König allein hat die Zügel von Allem in seiner Hand.

St. Gallen, den 20. August 1820.

— — Nicht das, was Sie, lieber Bruder, ein rohes Kleid nennen, war's, was mich an Herrn Prof. Spleiß etwas zurückstieß, sondern seine Aeußerung, „er hätte in seiner Gemeine (Buch) wohl ein halb Dutzend Christen, die jedes Ideal, was er sich von Jugend auf gemacht und nach Lavaters Aufforderung („Findest du einen, von dem du ganz sagen kannst er lebt nicht mehr, Christus lebt in ihm u. s. w., so nenne mir ihn 2c. 2c.") gesucht hätte, weit übertreffen. Bei dieser Versicherung mußte ich Herrn Spleiß so ansehen, als erzähle er mir etwas Seltsames, und eine Furcht vor Täuschung bemächtigte sich meiner; ich war aber in Buch nicht, sahe keinen seiner vollkommenen Christen, und enthalte mich des Urtheilens. Die Bewährung wird alles offenbaren. Ich für mich begnüge mich auch bisher, meine unter meinem Ideal stehenden Brüder und Schwestern zu lieben, in der Hoffnung, Christus werde sie verklären in sein Bild, aber ich fand noch keinen, an welchem sich die Forderungen und Verheißungen des Evangeliums völlig erfüllten (Sie mit eingeschlossen, lieber Röhrig!), kann aber sein, daß ich darum, weil ich selber am

wenigsten dem Christen-Originale ähnlich sehe, nur meines Gleichen finde, Arme, die noch nicht ergriffen haben, die sich ausstrecken nach dem vorgesteckten Ziel, denn gleich und gleich gesellt sich gern.

Sie hatten die Liebe, mir zwei Broschüren von Dräseke zu schicken. Dank Ihnen dafür, ich las sie gerne, aber mein Urtheil darüber kann und soll nichts gelten, mir würde diese Lectüre doch nicht zum Himmel helfen, zu dem Himmelreich, welches meiner Seele Verlangen nach sich zieht; mein Himmelreich hat mit der Politik und den Reichen dieser Welt nichts gemein, ob es schon ertragen lehrt, alle Unvollkommenheit der Weltreiche und jeden seiner Bürger zum besten Weltbürger zugleich machen würde. Dräseke scheint mir in dem Geist des Herrn Dr. de Wette, Reimers, Plehwe und solcher, wenn auch recht lieber Mënschen in ihrer Art zu stehen, allein ich sagte de Wette, welcher uns kürzlich einen Besuch machte und uns recht lieb wurde, geradezu, daß ich in diese Hoffnungen einer nahen Veränderung im Aeußeren, die alles durch Christum vereinigen und beglücken soll, nicht einstimmen könne. Viele Gedanken von Dräseke fand ich sehr schön, gern flüchte auch ich mich an die offenen Fenster nach Jerusalem. Da aber die obere Jerusalem, die freie, die Stadt Gottes, die Braut Christi unsere Mutter ist, so sehe ich sie nicht gerne in irdisches Gewand gekleidet, sondern in reiner, weißer Seide, die da ist die Gerechtigkeit Christi. Und da ich mit meinen schwachen Händen so viel zu thun habe, nach diesem Reiche und dieser Gerechtigkeit zu trachten, ist's mir vom Uebrigen, als geh' mich dies alles nichts an, da ich überzeugt bin, der Tod werde mich früher abholen, ehe diese teutsche Herrlichkeit erscheinen werde. In beiden Heften gefiel mir am wenigsten die Erklärung der Stelle: „das Himmelreich leidet Gewalt.“ Uebrigens glaube ich, daß solche Vorträge hier sehr gerne gehört würden und auch ihren Gewinn brächten. Weil mir aber Bernieres verborgenes Leben, Kempis und Tersteegen so wohl gefallen, daß ich sie immer wieder lese, so kann mir Dräseke nicht eben so wohl gefallen. Jeder hat seinen Geschmack.

Sie wissen, daß uns Steinkopf besuchte? Wieder ein ganz anderes thätiges Glied an dem Leibe Christi. Seine Predigt und Besuch hier blieb nicht ohne Segen. Es gelang ihm vom Herrn, mehr Missionseifer hier zu wecken, worüber ich schon wahre Freude hatte.

St. Gallen, den 2. März 1821.

Die Nachrichten von Lindl's neuer Verfolgung in Odessa, die ich auch aus Baiern vernahm, war mir unerwartet; nicht unerwartet hingegen die Zerschlagung seines Plans zur Stiftung einer evangelischen Gemeine, auch nicht unerwartet die Leiden, welche die lieben Heimleths trafen. Ich sagte der Frau v. Heimleth voraus: ach ich bitte Dich, Liebe, mäßige Deine Freude über Rußland, vielleicht findest Du dort größere Leiden als in Baiern; nach dem letzten Brief, den Fresteli von Bern mittheilte, soll sie krank und alle im Geist sehr gedrückt sein. Schwager Steinmann war's, der mir den geschriebenen Plan von Lindl's Gemeine-Einrichtung zu lesen gab; dem gab ich denselben mit den Worten zurück: „ich gehe nicht in diese Gemeine, denn da wird nichts oder ein gebundenes Formenwesen daraus, an welches ich meine Freiheit in Christo nicht tauschen möchte. Machen wir Menschen doch keinen Plan zu einem Reiche Gottes auf Erden! Alle Pläne, welche einst die Jünger Jesu machten, wurden zu nichte, hingegen wußten sie gar nichts davon, wie der heilige Geist sie ausrüsten und zubereiten werde, die Botschaft vom Reich in alle Welt zu tragen. Sie blieben aber nur Botschafter und das Reich Gottes ein innerliches Reich, bis die Heiligen zugerichtet sind zum Werke des Amts und der Leib Christi seine vollkommene Größe erreicht. Der liebe Lindl muß auch noch zubereitet werden, durch Entwinden aller seiner Lieblingshoffnungen, die der Vater seinen Kindern erst auf den Geburtstag spart. Ich kann mich recht freuen seiner Trübsale, weil ich einen unendlichen Segen davon für ihn erwarte. Die armen Leutchen in Baiern, die durch ihn angefeuert alles verkauften, werden ihm freilich heiß auf der Seele liegen, und wird viel Spottens und Lästerns entstehen. Alles aber wird in Christi Hand Läuterungsmittel des Goldes. Maria O. schrieb mir aus Giengen, daß sie den Antrag der Frau B. abgewiesen habe und nach Odessa wolle; damals wußte sie aber noch nichts von den neuen Leiden. Ach, Lieber, wie viel braucht's, bis auch gar kein eigner Wunsch und Wille mehr in uns ist — ich fühl's in den kleinsten Proben, wie zurück ich noch bin. — — Die Redlichkeit des lieben Benno v. Heimleth, die keine römische Priesterform annehmen will, freut mich sehr.

Den 4. März.

Die verschiedenen Stimmungen, in welchen Ihre beiden vor mir liegenden Briefe geschrieben sind, geliebter Bruder im Herrn, beweisen wie alles Andere, daß wir ganz von der Gnade abhängen. — Dürre und Heiterkeit kommen vom Herrn und er theilt einem Jeden zu, was ihm Noth ist. Ja, ich bitte für Sie und mich und für alle, die ich lieb habe, daß wir den Willen Gottes in allen Dingen erkennen und thun mögen!

In Rücksicht meiner Reise mit Ihnen halte ich's nun*), wie die Israeliten; den Stab in den Händen haltend, warte ich und hoffe zuversichtlich, die unermeßliche Vaterliebe Gottes werde sich auch zu uns Kindern herablassen, uns zu zeigen, ob wir bleiben oder ziehen sollen. Ich bitte Sie noch einmal, mein geliebter Bruder, ganz ruhig zu sein, wenn sich jede Hoffnung dazu zerschlagen sollte; ich werde Ihnen doch ewig dankbar für die große Liebe sein, die mir diese Freude machen wollte.

St. Gallen, am Charfreitag 1821.

— — So eben las ich in der Brüderlosung den Lehrtext: „Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen." Röm. 6, 6. Wissen wir dies auch, lieber Bruder? Mich dünkt, ich weiß es noch nicht recht und erfuhr es kürzlich erst wieder, als wir unser mühvolles Inventarium machten, wie leicht äußere Unruhe mein Gemüth einnimmt und mich zur größten Sünde reizt, meines Gottes zu vergessen. Und doch soll dies gekreuzigt sein unsers alten Menschen, nicht blos ein Glauben an etwas Unsichtbares, als sähen wir es, sein, sondern ein Wissen, ein Erfahren, der sündliche Leib und seine Wirkung auf unsern Geist soll aufhören, und wir der Sünde nicht mehr dienen; unser alter Mensch soll sich als ein gekreuzigter nicht mehr regen; dazu helfe uns der große für uns Gekreuzigte. Amen!

Sollten Sie wieder gedrückt und leidend sein, mein Theurer, so bitte ich unsern Herrn und Heiland, er wolle Sie trösten, wie weiland seine Jünger, und mit seinem Friedenshauch alle Uebel vertreiben! Ueber ein Kleines, so wird alle Erdenlast hinter

*) R. hatte A. Schl. eine Reise nach Barmen vorgeschlagen, die im Sommer ausgeführt wurde. Die Briefe S. 75 sind auf der Rückreise geschrieben.

uns und unser Leib seinem verklärten Leibe ähnlich sein. Laß uns also noch geduldig eine Zeit lang die Fessel tragen, jeder Athemzug bringt uns näher der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, welche uns erworben ist durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. O, bedenke, wir werden ihn sehen, wie er ist; wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich von allem, was die Arbeit des Weingärtners hindern kann. Laß ihn schneiden, bis die Rebe weint; er sucht nur ihre Frucht. O, daß er alles dürre wegnehme an mir, sollte es auch so weit kommen, daß nichts mehr an mir bliebe, als die in ihn versenkte Wurzel! Er schenke uns Osterfreuden mitten im Arbeitsgedränge! Dir auf der Messe und mir im Laden, den wir nun 14 Tage ohne den unentbehrlichen Vater besorgen müssen. Ihm wollen wir alles recht zu machen suchen; ihm zu Liebe Unrecht und Schaden leiden und nicht das Unsre suchen, sondern das Seine; wir wollen durch ihn, er thue das Vollbringen hinzu! Ob mein Herz je mit Ihnen fertig würde, wenn ich auch 14 Tage mit Ihnen reiste, weiß ich nicht; diesmal muß ich mit Gewalt mich trennen und nur noch Grüße der Liebe von Mann und Kindern beifügen. Bald schriftlich oder mündlich mehr von Deiner durch eine göttliche Hand ewig mit Dir verbundenen Schwester.

Cöln, den 22. Juli 1821.

Guten Tag, geliebter Bruder Röhrig; mein letztes Stückchen Papier sei Dir geweiht. Mein Geist ist etwas gedrückt durch sehr wichtige Unterredungen mit den beiden Herren Pastoren, welche mit aller Gelehrsamkeit mir die Unendlichkeit der Höllenstrafen gestern beweisen wollten. Zwar konnten sie mich nicht überzeugen; doch lege ich weinend mein Herz an das Herz des Erlösers, der nicht mein Erlöser allein ist, sondern sein Leben gab für das Leben der Welt. Sein Wille geschehe in Zeit und Ewigkeit; sein Wille ist Liebe, mag meine Phantasie, mein Herz und meine Vernunft mich täuschen, eines ist doch wahr, daß ich den Reichthum der Barmherzigkeit und Liebe Gottes nicht zu erschöpfen vermag; in dieses Meer will ich auch heute mich gläubig versenken.

Sonntags nach Tisch.

Preise mit mir, geliebter Bruder, den Herrn, der mich auf so mannigfache Weise unterrichtet und leitet, wie ein Hirte

sein Lamm. Die tiefen Unterhaltungen mit Gräber und Kraft brachten mich in eine schmerzliche Wehmuth hinein. Die große Sündenlast der ganzen Menschheit und das unendliche Elend der armen Sünder lag schwer auf mir; weinen war meine Speise und Erleichterung. Endlich heute aus der Predigt, die Kraft über den verlornen Sohn hielt, mit herzlicher Wärme auch zu meiner Erbauung, ob ich gleich aus unverdienter Gnade mich zu den Erretteten zählen durfte, lag die Noth der Verlornen, die dennoch meine Brüder sind nach dem Fleisch, centnerschwer auf mir. Gräber bemerkte dies und wies mich nun auf den Heiland hin, wo ich getröstet wurde, wie einer seine Mutter tröstet. Sein Wille geschehe in Zeit und Ewigkeit, im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Auf diesem Ruhepunkt will ich nun bleiben, denn Jesus Christus bleibt ewig derselbe.

Auch diese Erfahrung gehörte mit in Gottes Reiseplan; ich sollte meine Lieblingsidee der Rettung des ganzen Menschengeschlechts angefochten sehen und auch diese versenken ins Meer der göttlichen Liebe, dort wird sie wohl bewahrt bleiben, wenn auch kein Pastor sie billigen würde, denn ich will ja nichts, was Gott nicht selber will, und nur so wie Gott es will, soll auch dieses mir ganz recht sein. Meines bösen Herzens tiefer Schmerz bei dem Elend der Seelen läßt mich übrigens selige Blicke thun in die Liebe des Vaters, so daß ich von Herzen wieder singe: Lobe den Herrn, meine Seele! denn er lehret mich lieben, wie wird er erst lieben und alles, alles wohl machen.

St. Gallen, den 25. Aug. 1821.

Unser lieber Caspar, welcher seinen Besuch bei uns am 20. endigte, schrieb uns unter dem 23. dss. schon aus Basel unter anderem auch die dem menschlichen Verstand und Gefühl traurige Nachricht: „Wie schnell ist doch dieses Lebens Mühe und Lust vergangen, dies sehe ich auf's Neue an dem Hinscheiden meines geliebten Freundes, des Missionars La Roche, der nach den eingelaufenen ausführlichen Nachrichten bis nach Calcutta gekommen, aber um sein Leben zu fristen, was nach der Aussage der Aerzte nur auf diesem Wege geschehen konnte, wieder zurückreiste und wirklich einen Hafen Englands erreichte, dann aber, ohne vollends ans Land gekommen zu sein, sein irdisches Leben

aushauchte. Er starb heiter und selig, auf's Beste seinem Leibe nach verpflegt — dunkle Führung des Herrn! So geht es aber auf dem Schlachtfelde der Mission, bald kann eine Kugel den einen oder anderen aus der Reihe der Kämpfenden hinwegraffen und ein neuer tritt ein, ohne sich ein anderes Loos versprechen zu dürfen; doch selig sind sie, denn sie gehören zu denen, die den Satan überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebet, bis an den Tod und nun ruhen sie von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach." So weit Caspar, und ich füge hinzu, auch mir ist diese Führung Gottes dunkel, daß in so kurzer Zeit die besten, reifsten, geschicktesten Missionare nach einander hinsterben. Werden die acht neu ausgesandten ihnen wohl auch bald nachfolgen? Die vier, welche ich in Stuttgart einweihen sah, erwarten ein ähnliches Schicksal, aber wenn jeder derselben nur eine, ohne dies verlorne Seele, zu retten die Gnade empfängt, so soll die Vernunft den Aufwand der Kosten nicht in Anschlag bringen.

Dank Ihnen, lieber Bruder, besonders, daß Sie mir nicht vergaßen, die Schriften von unserm lieben v. d. Recke beizulegen; ich finde viele theilnehmende Herzen; was die Hände thun werden, weiß ich nicht; ich will auch mit Dann diesen Samen in Hoffnung streuen.

Ueber die Hohenlohische Geschichte wurde ich hier viel gefragt und wußte nichts anders zu sagen, als: wir wollen warten; ist die Sache aus Gott, so wird sie auch zu unserer Freude bestehen, ist sie aus dem Menschen, so wird sie untergehen, wie die Weissagungen der Fr. v. Krüdener. Ich mußte doch etwas lächeln über Ihren gewaltigen Eifer, lieber Röhrig! Würden Sie wohl auch so gewaltig eifern, wenn Hohelohe kein Katholik und Sie kein Lutheraner wären? Ich für mich glaube nicht an die Aechtheit und Göttlichkeit dieser Wunder, allein sie ängstigen mich nicht; sind sie unter den lügenhaften Kräften mitbegriffen, so bestätigen ja auch sie die Wahrheit der göttlichen Voraussage und können in so fern unsern Glauben stärken, soll die Zeit des Aufbruchs unsers Bräutigams so nahe sein, wie so viele Christen meinen, die ich auf der Rückreise sprach (z. B. Marck und Osiander) u. a. m., so müssen wir ja solche Zeichen der Zeit erwarten, und unser Eifer wird sie nicht hindern, uns selber aber wachend erhalten, denn ich fürchte das Einschlafen am meisten, das Einschlafen ohne Oelvorrath, weil ich aus der besten Verfassung

so bald wieder heraus gehoben und lau werde. Körperliche Heilungen sind für mich keine so große Dinge, wenn die Menschen dabei innerlich ungeändert bleiben; dies sagte ich auch meinem von Frankfurt mitreisenden Herrn Domscholastiker mit dem Orden des heiligen Geistes. Der gute, liebe Baumann aus Landshut schrieb mir auch: Die wunderbaren Geschichten aus Würzburg sind weltbekannt; weil Tausende dieselben bezeugen, so macht dies auch die Spötter stutzig. O, Gott ist gütig und gnädig, wer sollte es nicht glauben, danken und anbeten. Und Herr L., ein Lutheraner in Blaubeuren, schrieb an H.: „ach, daß Ihre Tochter doch zu Hohenlohe gehen könnte." W's. waren in Memmingen und hörten dort gar viel; eine schwerhörende Frau reiste hin und glaubt, sie sei geheilt zurückgekommen; die aber, welche mit ihr umgehen, finden sie im gleichen Zustand, wie vorher, dürfen es aber nicht wagen, ihr zu sagen, weil sie glaubt, sie höre nun wohl. Solche Täuschungen heben sich aber, darum machen sie mir nicht bange. Unserem König muß doch alles dienen; lassen wir Teufel und Hölle toben und bitten nur, daß er seine Kirche schütze.

Den 29. Novbr. 1821*).

Gott grüße Dich, mein Theurer, in dem Hause unsers theuren Bruders Xaver, welcher so oft der Gegenstand unsrer Unterhaltung auf der Reise war. Möchtest Du dort Friede finden und Friede bringen! In Stuttgart und München wirst Du allerhand vernommen haben, was dem christlichen Gefühl nicht ganz wohlthuend war. Der liebe E. schickte mir zwei etwas seltsame Briefe von Heimleth und die Frau erzählte mir von jenem Schweden, welchen ich von Frankfurt bis Darmstadt zum Reisegefährten hatte, auch Dinge, die mich kleingläubig an seiner Aechtheit machen, so stimme ich gezwungen immer mehr in den Ausspruch des Psalmisten ein, welchen Heimleth anführt, alle Menschen sind Lügner, mich und Dich nicht ausgenommen, denn oft geben wir etwas für Wahrheit, was Lüge ist, darum, weil wir im Nebel stehend nicht richtig sehen können. Oft geben wir das unsere für

*) A. Schl. war im Sommer nach Barmen gereist; in dem im Brief erwähnten Schweden glaubte sie einen Christen gefunden zu haben. — Röhrig hatte sich unterdessen mit ihrer Tochter Babette verlobt.

Gotteswerk, und das ist die größte Lüge, darum bin ich froh, immer stiller und stiller werden zu dürfen, und froh, daß meine liebe B. durch Dich auch in die Stille geführt wird. Sage dem lieben X., daß ich ihn recht um seinen Winkel beglückwünsche, in welchem er mit Thomas v. Kempis singen könne: ein Winkel und ein Buch, das ist genug! Jesus segne Dich und

Deine Mutter.

Den 12. Dec. 1821.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt," sagen uns, mein lieber Freund und Sohn, Dein letzter und vorletzter Brief. Dieser setzte unsere seit vier Monaten fest genährte Hoffnung, noch diesen Monat Dich zu sehen und zwar als Bräutigam, Sohn und Bruder, um einige Tage weiter hinaus, und jener raubt sie uns nun vollends. Gestern, beim Nachmittags-Caffee, sprachen wir, wie so oft, freundlich von Dir, und der Vater trieb seinen Scherz mit mir und B., daß Du uns noch wohl überraschen und früher kommen werdest, als Du verheißest, wenn er Federvieh hätte, wolle er es heute noch schlachten auf Deinen Empfang ꝛc. Nun kommt der Briefträger, und wie einem Kinde eine unerwartete Ohrfeige, so that uns allen Dein Brief. Es ist Gottes Wille, spricht der Glaube, aber der natürliche Mensch hängt den Kopf, und ich gestehe Dir, in B's. Jahren und Lage hätte ich ihn zwischen beide Hände genommen und bitterlich geweint; ihr aber flossen nur ein paar zärtliche Thränen die Wangen herunter bei der entfernteren Hoffnung. Sieh, mein Theurer, da ich seit Jahren tägliche Todesbetrachtungen mache, so drängen sich diese Vorstellungen in alles, auch in diese Sache hinein bei mir; hat uns Gott die so gewisse Hoffnung, Dich in diesem Monat, Dich heute zu umarmen, entrissen, so kann auch die neue Hoffnung auf den Januar zu Schanden werden und ein Brief Dich, ehe Du uns siehest, den Rhein herunterrufen oder der Tod zwischen uns treten und uns die Freude vor dem Mund wegnehmen. Allein dann hätte er doch nicht gewonnen Spiel, denn die Liebe, die in Christo ihre Wurzel hat, bleibt ewig, wenn auch glauben und hoffen ein Ziel hat. Ich erkenne neuerdings die Größe der Paulinischen Aufgabe: freuen, als freute man sich nicht, weinen, als weinte man nicht, besitzen, als besäße man nicht und die da Weiber

(Bräute und Bräutigame) haben, seien, als hätten sie keine. Noch habe ich sie nicht gelernt, diese Lehre, doch wollen wir uns nun nicht fest vorstellen, Dich dann im Januar länger bei uns zu sehen, wir wollen, so viel möglich, nun ruhig uns ergeben in das, was Gott Dir und uns täglich zumessen wird, und es als das Beste annehmen, ob es schon so bitter schmeckt, als Ohrfeigen.

Den 30. Dec. 1821.

Heute am letzten Sonntage des Jahres, des für mich vielleicht letzten Jahres, habe ich das Herz voll und schreibe Dir Tag und Nacht so viele Briefe, daß ich kaum davor schlafen kann; dennoch mag ich kaum wirklich zu schreiben anfangen. Da ich nicht weiß, ob ich leberkrank bin, oder milzsüchtig, oder gallsüchtig, oder hypochondrisch oder melancholisch, so dünkt's mich, es müßte herauskommen, als ob ich meine Feder in die Galle getaucht hätte, deren ich immer wieder voll zu sein scheine, so sehr sie sich ergießt; ich kann auch am Ende dieses Jahres, wo ich so viel zu danken hätte, kaum zu einer freudigen Ansicht kommen, denn ich sehe alles durch ein dunkles Glas, male mir aus kranken Phantasien alles auf's schwärzeste aus, was da auf Erden ist, und verlange sehr von diesem galligen Gehäuse frei zu werden. Im Ernst, lieber R., dachte ich ernstlich am 26. und 27. daran, wie Dir sein werde, wenn Du im Januar mich nicht mehr oder sehr krank nur noch im Hause findest, doch schenkte mir Gott letzte Nacht erquickenden Schlaf, und heute ist's merklich besser. Doch kommen die Stürme immer wieder an dies baufällige Haus.

— — — Ach, es thut mir leid, von solchen Sachen zu schreiben, da das Herz so viel anderes zu sagen hätte. Die Liebe Gottes, welche in tausend Dingen um uns her, die uns Wohlgeruch und Wohlgeschmack weit über Nothdurft liefern, schon so lieblich erscheint, und die uns in der zärtlichen, großmüthigen, unerhörten Liebe Christi so nahe tritt, erfülle, durchdringe, beseele Dich zum neuen Jahre, damit ihre Funken und Früchte überall aus Dir herausfließen, wie Balsam und Blumenduft, und jeder, der mit Dir umgeht, sich Deines Gottes freue! Auch Dein liebes M. werde aus diesem Quell getränkt und in diesem Jahr mit einer zärtlichen Mutter gesegnet; es thut uns leid, daß wir dem lieben Kinde zum ersten Mal unser großelterliches Geschenk nicht

auf diese Zeit, die der Freude der Kinder geweiht ist, senden können; ich will die Kleinigkeit, so ich lebe, am Neujahrsmorgen seinem Mütterchen übergeben. Ach, das gute Kind entbehrt sehr viel, noch keine Weihnacht mit Vater und Mutter verlebt zu haben. So lange ich Mutter bin, ging von diesen Tagen aus ein leuchtender Faden der Liebe durch's ganze Jahr, und die Arbeiten, welche ich im December allemal zur Freude der Kinder, meinen übrigen Geschäften unbeschadet, in mancher späten Stunde unternahm, waren mir selbst die süßeste Freude. Wenn ich mich nie mit Freudenthränen meiner Mutterschaft vor Gott freute, war's in diesen Tagen doch gewiß. Und es thut mir außerordentlich weh, zu denken, daß ich meine liebe B. diesmal zum letzten Mal beschenken soll. Nicht das Kleid oder Tuch, welches sie erhält, ist die Sache, aber die Liebe, die daran hängt, wird erneuert, so oft sie dies Stück anzieht. Das weiß ich aus Erfahrung: ein Kleid, was mein Mann mir aus Liebe in seinem Laden abschneidet und zum Geburtstage schenkt, ziehe ich jedes Mal lieber an, als eins, das ich auf sein Wort, wähle dir und nimm, was du willst, selber abgeschnitten habe; die Liebe malt die Farben schöner. Dabei fällt mir ein Wort des lieben nun sel. Professor Brunner's in Zürich bei; dieser erzählte einmal, ein Freund machte dem andern ein Geschenk; ach, sprach dieser, die Liebe besteht ja nicht im Geben. Ja wohl, erwiederte der andere, sie besteht aber auch nicht im Nichtgeben. Du denkst, ich sei dem Tode wohl nicht nahe, daß ich mich mit solchen Kleinigkeiten befasse, und kannst Recht haben.

Den 25. Januar 1822.

— Wie Gottes Wunderliebe alle, auch die kleinsten Umstände leitet, wird uns dargestellt darin, daß er auch die Stunde Deiner Abreise von hier und Ankunft in M. ordnete, da eine spätere Dich vielleicht dem Tod in den Wellen entgegengeführt hätte. Wie werden wir einst staunen, wenn alle Bewahrungen und Führungen Gottes vor unsern Blicken sich darstellen werden. Wie ruhig sollte auch ich zaghafte ihm endlich vertrauen lernen! Deinen Dank für die wenigen Liebesbeweise, welche wir Dir geben konnten, können wir Dir zurückgeben; Schuldner bist Du uns zum wenigsten nicht, da mein lieber Mann, was mich angeht, betrachtet als ihm gethan, so hast Du ja im vorigen Sommer

Liebe an mir bewiesen, als ich Dir je vergelten kann. Daß wir unsre Babette Dir geben, ist nicht unser Verdienst, weil wir Deine Anfrage für Anfrage Gottes halten und ihre Einwilligung für Leitung Gottes; ihm, nicht uns gehört sie ja, ihm mehr, als Dir geben wir sie hin, und sind reichlich belohnt, wenn Dein Wille fest entschlossen ist, sie glücklich zu machen; in wie weit sie dieses werden soll, hängt von Gott und ihr selber ab, sie wird es sein, wenn ihr Wille eins mit dem göttlichen und mit dem ihres Mannes sein wird. Mich würde es unaussprechlich freuen, wenn es Gott gefiele, durch mein Kind Dir zu vergelten alle Freude, Trost, Liebe und Opfer der Liebe, die er mir durch Dich seit acht Jahren schon werden ließ, und es ist so oft Gottes Art, die Menschen mit dem zu segnen oder zu strafen, woran sie Gutes oder Böses gethan haben; darum hoffe ich Segen für Dich durch mein Kind.

Nun will ich Dich, liebster R., in einer Sache zu Rathe ziehen, in welcher Du competenter Richter sein kannst. Spittler ließ nämlich vor ein paar Tagen eine Bitte an mich gelangen, die ich wörtlich Dir abschreiben will; sage mir dann aufrichtig, wie Du in meiner Lage sie beantworten würdest. Du erinnerst Dich, daß ich eine ähnliche von Herrnhut aus an mich gelangte Bitte rund abgeschlagen habe; wie würdest Du es mit dieser halten? Sp. schreibt also: „Jener Brief, den ich dich für Overdyk zu schreiben gebeten, hat viele Herzen bewegt und reichliche Früchte getragen, die mir unter andern besonders dadurch sichtbar wurden, daß mir von Reichen und Armen milde Gaben zugeflossen sind, so daß ich die Freude hatte, dem frommen Grafen A. im vorigen Monat ein Sümmlein von 220 fl. für die Pflege seiner armen Kinder durch einen Wechsel zusenden zu können. Nun hätte ich wieder eine Bitte an dich: du hast auf deiner großen Reise gewiß manche geistige Ausbeute, Erfahrung und Bemerkung gemacht, wolltest du nicht die Güte haben, und mir solche für unser Protokoll mittheilen, etwa unter der Aufschrift: Bericht aus dem Tagebuch einer christlichen Reisenden in Deutschland, und würdest weder die Namen der Person, noch den Ort nennen, sondern blos mit Buchstaben bezeichnen. In diesem Bericht hättest du Gelegenheit, dein Herz frei sprechen zu lassen, und diesem und jenem eine Aufmunterung oder Belehrung zu geben; auch Wünsche zu äußern, das Gute zu loben, und das Böse zu rügen; sei dabei nicht ängstlich und geh' muthig an dieses Geschäft, es ist ja nicht dein Wille,

sondern andere wollen es. Der Herr leitet alles, also gewiß auch das, wer lesen oder nicht lesen solle. Berichte von Reisen wirken oft weit mehr, als die schönsten Predigtaufsätze. Was praktisch und historisch ist, spricht immer am meisten an, auch denke ich, habest du deine Reise nicht allein zum Vergnügen, sondern auch zum Nutzen für das Reich Gottes machen wollen. Doch ich will dich nicht zu sehr drängen, bete darüber und handle nach deiner Ueberzeugung, vergiß aber dabei nicht, daß der Herr deinen Overdykschen Brief sehr gesegnet habe." — So endigt der schlaue Spittler. Ich enthalte mich nun, Dir zu sagen, mein theurer Freund und Sohn, was mein Herz und meine Vernunft für und wider spricht, und bitte Dich nun um Deine ganz freimüthige Meinung. Als Andenken für mich und meine Kinder mache ich zwar eine ziemlich weitläufige Reisebeschreibung, die ich schon angefangen habe, diese aber könnte ich auf keinen Fall fremden Blicken aussetzen; läßt mich sie Gott beendigen, so theile ich sie Dir, meinem treuen Reisegefährten, dann mit, mit der Bitte um Berichtigung.

Weißt Du schon, daß de Wette Professor der Theologie in Basel wurde? Die frommen Basler Freunde sind traurig darüber, ich aber denke, es ist gut, wenn ein gewisser Hebel unter sie kommt, denn wie leicht bleiben auch die besten bei immerwährendem Ruhestand auf den Hefen eigner Meinungen liegen. Wahrer Glaube geht nicht unter im Streit und halber muß gesichtet werden. Für de W. selbst kann es eine segensvolle Führung sein.

Den 2. Febr. 1822.

Mein treuer Freund!

Ich danke Dir für die gute Aufnahme meines Blattes und seine redliche Erwiederung. Wohl sagte mir mein inneres Gefühl ebenfalls, daß und wie ich fehlte an N., und noch weit mehr, als Du; denn ich rüge oft scharf die gutmüthige Leichtgläubigkeit, mit welcher er sich etwas abschwatzen läßt, und seine mir unbegreifliche Liebe zu dem Hund ist mir unangenehm. Ich kann nicht fassen, wie ein Mann, ein Christ ein Thier, sei es Pferd, Hund oder Katze so lieben kann, daß es der Gegenstand täglichen Gesprächs wird und mitten aus dem wichtigsten Geschäft die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag. Eine solche Schwäche setzt

einen Mann in meinen Augen herab, allein ich sollte bedenken, daß ich noch viel größere Schwächen an mir habe, und mit meinen Gedanken vielleicht noch bei kleineren Gegenständen weile, während dem ich spöttisch N.'s Liebe zum Hund belächle. Es ist ein Elend mit uns allen, die wir göttlichen Geschlechts sind, daß wir so im Kothe wühlen; daher will ich Gott bitten um Geduld, dies Elend an mir und andern zu tragen. Loben kann ich's aber nicht, schmeicheln kann ich keiner Neigung in mir und andern, die im Tode hier auf Erden zurückbleiben muß; nur insofern diese Neigung mir Leiter werden kann, hinaufzusteigen in die ewige Heimath, kann ich sie lieben. Es ist wahrlich so, wie die Legende von Bruder Claus erzählt: als er mit lebhafter Freude nach seinem schönen vor ihm grasenden Pferde blickte, neigte sich die Lilie, die aus ihm nach dem Himmel emporstrebte, verwelkend zur Erde, und er erkannte: Liebe zur Creatur tödte das Göttliche. Dies erfahre ich in Rücksicht euer; durch mein immerwährendes Gedenken an eure Verbindung, und was dazu gehört, bin ich herabgezogen worden aus dem obern Kreis, und ich muß mich der Erbarmung in die Arme werfen, bittend, mir meinen Kranz zu bewahren in Christi Schooß. Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen wird. Die Liebe zu den Menschen, als dem Bilde Gottes, auch zu ihrem äußerlichen Wesen, Schönheit, Artigkeit rc. kann mit Danksagung gegen den Schöpfer genossen werden, aber bei einem Thier mag doch mehr die Creatur als ihr Schöpfer geliebt werden. Was mich hindert und stört, etwas Besseres zu denken oder zu thun, halte ich für verwerflich, handle aber bei weitem nicht meiner Erkenntniß getreu, denn eine Haube, ein Kleid, ein Essen ist noch weniger, als ein Thier.

St. Gallen, am zweiten Christtag 1823.

Gestern dachte ich freudig Dein, mein Sohn, und hoffte, unser Herr werde bei Dann Dir den geistigen Genuß und Segen geben, den Du in St. Gallen nicht finden konntest. Ich brachte das Geburtsfest unseres nie genug geliebten Heilandes in der Kirche und in der rothen Stube in süßer Stille zu und freute mich in Gott unserm Heilande, welcher darum in unser Elend herab kam, um uns mit sich selig und herrlich zu machen. Getroster trage ich nun meine Sündlichkeit und Sterblichkeit wieder

weiter, bis er meinen Tod durch sein Leben verschlungen haben wird. Der Tag Deiner Abreise war hier stürmisch und mit Schneegestöber begleitet und ich körperlich so unwohl, daß ich die Hälfte im Bette sein mußte. Möge es Dir von außen und innen gut gegangen sein.

Vorgestern erhielt ich einen großen lieben Brief von Boos, der mich völlig beruhigt über diesen lieben alten Knecht Christi. Mein scharfes Schreiben hat ihm weh gethan, aber nicht von mir abgewendet und seine Antwort beschämt und erfreut mich. Auch beklagt er sich, daß Du ihn überall verklagt und seiner lahmen Hand so viel Arbeit gemacht habest. Ich bestrafe mich seit Empfang seines Briefes tüchtig, daß ich die üble Gewohnheit, welche Christus und seine Apostel uns so vielfältig verbieten, die Brüder zu richten und einseitig zu verurtheilen, nicht lasse. Auch über Völk schrieb er mir so viel Schönes, Gottgefälliges, daß ich neu überzeugt wurde, wie Menschen, deren Erkenntniß nicht evangelisch rein ist, hingegen so stark in Glauben und Liebe ihres Heilandes vor Gott stehen, daß solche, deren Erkenntniß völliger, aber deren Wandel nach derselben gar sehr mangelhaft ist, sich wahrlich nicht neben sie stellen dürfen. Ich wenigstens nicht neben einen Boos oder Völk. Das ganze Gesetz Gottes zeugt gegen mich, wie Jacobus lehrt in seinem zweiten und vierten Capitel oder wie Paulus: „dir gräuelt vor den Götzen, aber du raubest Gott, was sein ist.“ Schlage ich das ganze heilige Gesetz Gottes auf 2. Mos. 20 oder dessen Summe, wie sie Christus zusammenfaßt Matth. 22, so muß ich mich schämen, daß ich mich unterstehe, über das Gewissen irgend eines Bruders zu urtheilen. Wie viele andere Götter des Berufs, des Vermögens, der Arbeit und Anstrengung setze ich neben Gott, als könnten diese mich und meine Kinder versorgen! Wie viele Bilder von allerlei, was nicht Gott ist, machte ich mir schon! wie schlecht steht's um die Heiligung des Namens Gottes und wie tadelnswürdig um die Heiligung des Sabbathtages, wie ist der Mangel an Liebe heimlicher Todschlag und die innere Unreinheit, Sünde am siebenten Gebot, welche feine Diebstähle beflecken uns alle und wie schrecklich das falsche Zeugniß reden wider unsern Nächsten; von den Sünden gegen das zehnte Gebot will ich lieber schweigen, ihre Zahl ist Legion. So durch und durch unrein, nur von Erbarmung getragen, aus Gnade lebend, um deßwillen, der ein Fluch für mich ward, bitte ich ihn um Kraft, nicht mehr meine Brüder zu richten

oder ihre Fehler mir selbst wohlgefallend andern zu erzählen, dennoch sie in Liebe und Demuth zu warnen und zu bitten, wo ich eine Seelengefahr für sie oder eine Entehrung unsers einzigen Richters und Erlösers fürchte. Die Liebe Christi soll mich dringen, mich unter sie zu stellen und dennoch an ihrer Heiligung mit zu arbeiten, damit unsre Freude völlig werde.

Er, der liebe Boos, hat mich erinnert an mehrere Geschichten, welche uns zusammen bekannt, seit der ersten Erweckung im Kemptischen vorgingen unter den an Christum gläubig gewordenen Katholiken, wo der Feind Unkraut unter den guten Samen gesäet hatte, welches ich wie B., sobald ich davon hörte, Unkraut nannte. Diese Geschichten alle wurden durch die Akten und andere Wege dem Bischof in A. bekannt und von ihm und seines Gleichen mit dem Namen After-Mysticismus belegt. Paulus nennt das: im Fleisch leben, im Geist anfangen, im Fleisch vollenden. Diesen nun mit untergelaufenen Sauerteig konnte Boos ohne Gewissensbefleckung abschwören, da er deutlich hinzusetzend sich erklärte: die Predigt des lebendigen Glaubens an Christum wolle er durchaus nicht damit verstanden haben. Auch über Sailer schrieb mir Boos beruhigend; sein Brief verräth eine Kraft, die ich bei dem lieben Alten nicht mehr gesucht hätte. Er steht seinem Herrn, mich dünkt, er ist noch nicht gefallen und wäre er dies, so vermöchte sein Herr ihn wieder aufzurichten.

Den 11. Sept. 1824.

Deine Selbstdemüthigungen und Einkehr in Dein Inneres thun mir sehr wohl; auch mir schenkt der treue Heiland so viel Gnadenzeit noch, mein Nichts vor ihm zu erkennen und ihn zu umfassen in seiner ganzen Fülle, um nicht nackt erfunden zu werden, wenn er kommt. Doch bin ich immer etwas stumpf im Gefühl, seit ich krank bin, nur so friedsam ruhig seinem Willen hingegeben, der Vergebung meiner Sünden gewiß, ohne Anklage, aber ohne hohen Geistesflug. Zum 24. segnet Dich mein Herz; er werde Dir ein Gnadentag! Vergieb, daß ich gebunden nicht schreiben kann, was ich möchte; lies, wenn Du kannst, den 23. Psalm am 24. statt eines Briefes von mir und freue Dich mit B. M. und H., daß wir geboren sind zu einem ewig seligen Leben in der Gemeinschaft Christi und seiner heiligen Gemeine. Grüße auch

den lieben Herr B.; ich reise viel herum, ob ich schon kaum im Stande bin aus einer Stube in die andere zu kommen. Es war mir diese Woche die Betrachtung so köstlich, wie mit der Verwesung im Grabe nur das Böse und Lästige von uns fällt und alles Göttliche nie verloren gehen kann. Darum freue ich mich auch, daß alle Kräfte mir aufbehalten und wiedergegeben werden, welche zu Gott und seinen Kindern mich je hingezogen haben, ob jetzt schon alle wie gebunden sind. Trage nun, lieber Sohn und Freund, die gern aufhörende, wie einst die schreibselige Mutter

A. Sch.=B.

1824.

Nun komme ich zu Deinem Briefe, mein theurer Freund, und preise die Gnade Jesu Christi über Dir, welche die äußerlich fatalen Handlungsumstände dazu brauchte, Dich so recht hinein und hinab zu führen. O wie treu ist unser Arzt; durch unser und andrer Menschen Koth thut er uns die Augen auf. Laß uns nur ganz gebeugt hinsitzen auf das arme Sünderbänklein und im Gefühl unsers ganzen Elends und Nichts nach der ehernen Schlange blicken, welche uns zur Heilung erhöht ist. Ich setze mich noch unter Dich, denn am letzten Abend des Jahres erschien ich mir selbst als ein Sündennest, worin alles alte erstorben geschienene Gewürm wieder hervor kroch. Ein paar Speisen, die ich mit Anstrengung nach hiesiger Gewohnheit zugerichtet hatte, wurden von G. und der Magd ganz nicht nach meinem Wunsch, wie sie hätten sollen, gebacken und gekocht, da wurde ich so ärgerlich, daß ich mir allen Frieden im Herzen für ein paar Stunden verscheuchte und an Leib und Seele krank früh zu Bette ging, wo ich wachend, weinend, betend und reuend recht arm in's neue Jahr hinübertrat. Diese Demüthigung durch eigne Sünde war Gnade, weil sie mir wieder einen Flecken der eignen Gerechtigkeit hinwegriß, und so ganz arm unserm alleinigen Retter in den Schooß mich warf. Da wollen wir beide liegen bei unserm Helfer. Eine solche Demüthigung, wie Du über Dein Reden von Boos und Völk empfandest und ich über die nicht gut gebackene Pastete, ist Gnade, die uns für einige Zeit von unsrer eigenliebigen Höhe herunter wirft; laß uns beten und wachen, damit uns der Teufel nicht bald wieder auf ihre Spitze führe. Ich umfasse Dich im Geist mit recht süßer warmer Liebe, wie ein Kranker am Wege

den andern, wartend, bis unser Heiland uns segnen und gesund machen wird. Auch alles Bittre in Deinem Berufe kann in unsers Arztes Hand Medizin Dir werden und ich bin guter Zuversicht, er werde Deine Bußarbeit nicht länger dauern lassen, als sie zur Tödtung des alten, zur Belebung des neuen Menschen Dir nöthig ist. Bei mir alten Sünderin ist täglich Buße nöthig bis in's Grab.

St. Gallen, den 4. Febr. 1826.

Vor einer Stunde, meine geliebten Kinder, erhielt ich Euren liebevollen Brief vom 28. v. Mts., und da ich eben im Sessel sitze, benutze ich den Augenblick der Kraft, etwas darauf zu antworten. Mein Zustand ist immer noch schwebend; im Januar setzte mir die große Kälte zu, und seit sie brach, ist mein Zustand nicht besser. Warum mein Heiland mich noch nicht zu sich nahm, ist mir einleuchtend; ich muß noch viel verläugnen lernen und ablegen, was in sein Reich nicht taugt, muß, was von jeher mir so schwer fiel, warten lernen. Ich lernte wohl in meinen heißen Leiden meine Demuth, Sündhaftigkeit und Elend erkennen, und halte mich nicht mehr wie früher für tüchtig, in den Himmel einzugehen, sondern fühle durch und durch, daß ich nur durch die Gerechtigkeit Christi hineinkomme. Die Meinungen über meine Gesundheit sind sehr verschieden. Gottlob! daß ich dafür nicht sorgen muß, sondern Gott mich überlassen kann.

Sehr oft wurde ich unterbrochen und bin müde. Gott segne in Christo Euch und Eure Kinder und Eure

in Leiden stehende Mutter
A. Sch.=B.

---

2) An Caspar.

St. Gallen, den 20. Aug. 1812*).

Lieber Caspar!

Ich habe großes Heimweh, Dir auch wieder einmal so recht aus meinem Herzen schreiben zu können. Dein letzter lieber Brief

---

*) Caspar war damals als Lehrling in Zürich.

giebt mir viel Stoff zum Antworten und ich danke Dir eigentlich, daß Du mir so kindlich zutraulich schreibst.

Ja, ich bete ernstlich für Dich zu Jesus Christus, durch den Gott mich erhören und Dich beseligen will, daß er Dich nicht aus seiner Aufsicht lasse. Es thut mir wohl und freut mich sehr, daß Du einsiehst, wie sehr viel Dir noch mangelt, wie nur Christus Dich ergreifen und mit seiner Liebe erfüllen, dadurch Dich stark machen kann, der Sünde zu widerstehen. Selbsterkenntniß ist ein großer Schritt zur Buße und diese zum Ausstrecken nach Hülfe. Es ist freilich sehr Sünde, wenn Du mit Gleichgültigkeit und mit Gefallen sogar schändliche Reden und Spöttereien über heilige Dinge anhören kannst, doch freue ich mich, daß Du das Sündliche erkennst und gestehst, und bitte Dich in Deiner Liebe zu mir, sage es auch Deiner zweiten Mutter, der Fr. Pf. G., wie es in Deinem Innern aussieht. Stelle Dich nicht besser, als Du bist; nicht der Pharisäer, der sich selbst für gut hielt, war es, der gerechtfertigt wurde, aber der Zöllner, der demüthig an seine Brust schlug. Sage es vertraulich Deinem himmlischen Freunde und Deiner mütterlichen Freundin, daß Du fühlest, Du seiest in Gefahr unter leichtsinniger, schlechter Gesellschaft auch schlecht zu werden. Sage es ihm, daß Du mit Gleichgültigkeit seiner spotten hören könnest, bitte ihn, daß er Dir verzeihe, Dich rette, daß er Dein Herz mit seiner Liebe erfülle. O, wenn ich das mit Dir erbeten kann, daß Du ihn, den Liebenswürdigsten über Alles lieben lernst; dann wird's Dir wehe thun, als ob man in Dein Herz hineingriffe, wenn man nur seinen Namen ohne Ehrfurcht nennt, dann wirst Du an nichts mehr Gefallen haben, das ihn betrübt.

O, Lieber! täglich leuchtet mir die Liebenswürdigkeit und die Liebe Jesu mehr ein, täglich sehne ich mich heißer darnach, ihn recht, ihn über alles lieben zu können, und bin oft schon in diesem Sehnen unaussprechlich innerlich selig; was wird's dann sein, wenn ich ihn einst aus allen Kräften lieben kann. Nicht Furcht, nicht Zwang und Gesetz macht den Christen tugendhaft, die Liebe nur. O sie möchte dem alles zu Gefallen thun, der so unendlich viel für ihn that und täglich thut. Ich bitte Dich mit Muttertreue, bete nur darum, daß Jesus Christus Dich mit Glauben und Liebe erfülle. Bete auch, wenn Du nicht beten magst, bete, so gut Du kannst, sag' ihm: Lieber Herr, ich mag nicht beten, ich bin faul und lustlos, gieb mir dennoch Liebe zu dir;

lehr' du mich beten; nimm die Kälte weg, und gieb mir Wärme; ich vergesse deiner ganz, o Erbarmer, vergiß du meiner nicht! Du magst sein, wie Du willst, so flieh' nur nicht von ihm weg, so zeig' Dich nur ihm, wie Du bist. Er sieht es doch, wenn Du in den Koth gefallen bist, und nur er kann Dich reinigen.

St. Gallen, den 26. Dec. 1815*).

— — Es ist mir sehr lieb, lieber Caspar, daß Dich gleichsam eine heilige Furcht beherrscht, Du möchtest über dem Streben nach Kenntnissen den Glauben verlieren. Diese Furcht ist nicht ungegründet, da es wenige Gelehrte giebt zum Himmelreich gelehrt und, nach Paulus, das Unedle, Schwache und Ungelehrte vorgezogen wird dem Edlen, Gewaltigen, Großen. Allein, so lange Du Dich an's Gebet und Wachen treulich hältst, wird Dich der heilige Geist auf die Abwege aufmerksam machen und Dir die Augen öffnen, auch im Natürlichen das Himmlische oder das zum Himmel führende zu sehen. — Nur dann stehe still und demüthige Dich vor Gott, wenn die Lust zum Gebete weicht. Dann ist Dein Thun nur Dienst der Eitelkeit.

So lange wir alle Deine Anliegen dem königlichen Hohenpriester und Bruder Jesus Christus empfehlen können, so lange sorge ich keinen Augenblick für Deine Führung; er wird Dir in Tübingen mit Vaterhand den Wohn- und Lehrplatz bereiten und uns das Vermögen dazu darreichen, wenn er Dich dort haben will. — Ich denke, Du habest jetzt einen Besuch dort gemacht und wir sind begierig, etwas davon zu hören.

In einem früheren Briefe schriebst Du etwas unzufrieden von Deinem Bruder J.; daher sage ich Dir, daß ich schon mehrmale und gerade heute wieder von meinen Freundinnen in B. sehr erfreuliche Zeugnisse über ihn erhielt. Es ist wahr, seine Briefe sagen nicht viel, aber es ist nicht jedem gegeben, sich gut schriftlich auszudrücken, so wie es Menschen giebt (wie z. B. ich), die in Briefen weit besser scheinen, als sie sind. Ich danke Gott seinetwegen herzlich, da ich so viel Gutes von ihm höre durch wahre Christen; wir müssen uns sorgfältig hüten, andere nie mit

*) Caspar hatte unterdessen das Wagnerhandwerk verlassen und begonnen, Theologie zu studiren.

unserem Maße zu messen. Gott hat für Alle das Maß der Wahrheit und Vaterliebe.

Die Rede von Dr. Haid, über welche er so verlästert ward, ist mir auch zu gelehrt; ich sagte es ihm in's Gesicht, als er sie mir vorlas, ehe er sie hielt; aber er glaubte dieses den hohen Zuhörern schuldig zu sein. War nun etwas Menschengefallsucht dabei, so läßt ihn Gott geißeln, um ihn davon frei zu machen. Uebrigens war er demüthig genug, daß ich ihn ohne Furcht auch Deinen Tadel lesen ließ, und er nahm dies nicht übel. Wenn dieser Freund vielleicht etwas zu sehr von sich selbst eingenommen ist, so scheint's, als ob sein himmlischer Erzieher ihn eben jetzt davon frei machen wolle. Uebrigens bedaure ich die engen Herzen solcher Christen, die anders gesinnte nicht mit brüderlicher Liebe umfassen können.

Röhrig wird Dir von dem lieben Boos das Neueste mitgetheilt haben? Gestern ging eine lange Antwort von mir an Hrn. Domherrn Haslinger ab. Möge die Allmacht Christi sich auch durch meine Schwachheit verherrlichen. Die Correspondenz ist wenigstens segnend für mich, indem ich durch Untersuchung in der Wahrheit befestigt werde.

Du wünschest, ich könnte Deine Würtemberger Autoren lesen. Ich danke Dir für den liebevollen Wunsch; doch möchte ich noch viel lieber die lateinischen Schriften der ersten Kirchenlehrer oder die Schrift eines Macarii oder Augustins Stadt Gottes lesen können, am allerliebsten aber selbst eine heilige Schrift werden.

Mit tief gefühltem Dank gegen Gott wirst auch Du, Lieber, dies Jahr beschließen, das so reich an Gnaden war. O wir Schweizer sollten vorzüglich dankbar sein! denn wie ganz zerrüttet wäre jetzt unser Wohlstand, wenn Gott nicht über uns gewacht hätte. — Möchten wir genug fühlen seine Liebe und unsere Unwürdigkeit! Die geistlichen Wohlthaten sind freilich weit die größesten, aber wie können auch die leiblichen, z. B. Ruhe und Frieden, gleichsam die Wiegen der geistlichen werden!

Ich hoffe, es werde Dir gestern recht wohl geworden sein durch den, der Kind ward für uns, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Ihm nur wollen wir uns stündlich aufopfern und nur ihn zu besitzen wünschen im neuen Jahr!

Vater und Geschwister grüßen Dich tausendmal! Fahre fort, Deinem Herrn und Heilande Freude und Deinem Christenberufe Ehre zu machen, so werden auch wir uns Deiner innig freuen.

Der Herr Jesus Christus beweise Dir, daß er seinen Namen auch für Dich hat. Dies wünscht Dir, als das Kräftigste zum neuen Jahre,

Deine liebende Mutter.

---

3) An Jacob.

Säckingen, Mittags 1/2 2 Uhr,
den 24. Mai 1820.

Lieber Herzens-Jacob!

Damit Du siehst, daß ich Dir fleißig schreiben will, fange ich gleich hier im nächsten Wirthshaus schon an. Die Trennung von Dir that mir wehe heute Morgen, aber jetzt bin ich sehr ruhig, denn ich habe Dich nun wie ein kleines Kindlein in Jesu Arme gelegt. Sieh, mein lieber Jacob, es war mütterliche Schwachheit, daß ich heute Morgen so weinte, denn ich weiß, daß Dein Aufenthalt in Beüggen Dein Glück auf Erden und im Himmel befördern wird, weil Dein lieber himmlischer Vater Dich nun diesen ihn und seinen Sohn so herzlich liebenden Pflegeeltern übergeben hat. Du weißt, wie oft ich ihn mit Dir und für Dich bat, er möchte Dich so erziehen lassen, daß Dein Gemüth sanfter, Dein Fleiß anhaltender und Dein ganzes Betragen liebenswürdiger werden möge. Nun kann er mein Gebet auf keine andere Weise erhören, als durch allerlei Uebungen und Selbstverleugnungen; darum freue Dich, mein Sohn, daß Du gleich in Deiner Jugend angewöhnt wirst, wenig zu bedürfen und viel zu entbehren. Kannst Du einst dies, so bist Du von außen ein freier, glücklicher Mensch, der mit wenig Sorgen durch die Welt kommt. Sieh, mein Lieber, ich schätze Dich jetzt selbst glücklich, nachdem meine Thränen, die ich am Morgen weinte, weggewischt sind; ich Deine Mutter mußte schon durch viele Leiden durchgehen, gerade darum, weil ich an viel unnöthigen Dingen hing, die zum Seligwerden im Himmel und zum Glücklichsein auf Erden nicht nöthig sind. Diese Leiden will Dir nun Gott durch Deinen Erzieher ersparen, deswegen danke ihm und erfreue ihn durch Gehorsam gegen Deine theuren Vorgesetzten und Deine lieben Mitschüler. O ich freue mich im Geiste darauf, Dich einst durch Gottes Gnade viel verändert wieder zu sehen.

Ich drücke Dich an mein Herz und schließe Dich in mein Gebet, so trennt Dich ewig nichts, weil Jesus uns verbindet, von Deiner zärtlichen Mutter

Anna Schlatter-Bernet.

St. Gallen, den 27. Aug. 1820.

Lieber!

— — — In Deinem Brief an A. sagst Du, Du bekämest das Heimweh nach dem Himmel; das wäre gut! Weißt Du, wie Stilling sagt und ich euch letzten Winter vorlas: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.“ Wir müssen es durch unsere ganze Lebenszeit fühlen, daß wir hier auf Erden nicht zu Hause sind, aber dabei jeden Augenblick dieser Zeit, besonders der Jugendzeit, als eine Gabe Gottes erkennen und anwenden; das Leben hier darf uns nie verleiden, denn auf seine gute Anwendung zur Ehre Gottes und zum Wohl unserer Mitmenschen kommt es an, ob wir in Ewigkeit uns darüber freuen können oder nicht. O lieber Jacob! siehe doch die Zeit an als Dein größtes Gut, welches Gott zur Benutzung schenkt.

Den 24. Decbr. 1820.

Mein Lieber!

— — Du feierst nun, mein liebes Kind! zum ersten Mal die liebe Weihnacht und den Wechsel des Jahres an einem fremden Ort, und wirst, wie ich hoffe, auch über alles nachdenken, was Gottes Liebe in diesem Jahr an Dir gethan und wie er Deine Sünden Dir vergeben und selbst auch daraus Gutes hergeleitet hat. Ach, Du kannst Ihn nicht genug dafür lieben und loben. Besonders aber dafür, daß er seinen einzigen Sohn für Dich dahin gegeben hat, aus der Herrlichkeit des Himmels in die Armuth einer Krippe im Stall, welches der Anfang war seines leidenvollen Lebens und Sterbens. O denke Dir's einmal recht lebhaft, welche Liebe das war! Denke Dir, wenn Du ein Königssohn wärest, der thun und haben könnte, was er nur wollte, Du gingest ja nicht aus Liebe zu einem bösen, armen Kinde, welches Dir nur nicht einmal dafür dankte, aus dem väterlichen Palaste und von dem geliebten

Vater weg — nach Beuggen hin (wo es doch so viel besser ist, als im Stalle zu Bethlehem), nur damit dies Kind gut würde und hernach Deines Vaters Reich mit Dir theilen dürfte. — Die Liebe Jesu ist so groß, daß wir sie gar nicht fassen können, darum wollen wir ihn bitten, daß er selber uns ihn lieben lehre! Bete an dem lieben Weihnachtsfeste, oder, wenn Du dies später erhältst, am Neujahrstage auch recht kindlich für mich, daß er, der liebe Heiland, mein ganzes Herz in Besitz nehmen wolle! Ich werde viel, viel Deiner gedenken und für Dich beten. —

Schließe dankbar und abbittend dies alte Jahr und umfasse alle Menschen um Dich her mit neuer Liebe. Besonders dankbar bezeige Dich gegen Deine theuren Pflegeeltern. Grüße von mir das ganze Haus. Vater und Brüder und Schwestern grüßen Dich segnend und liebend. Gott segne und behüte Dich, mein geliebtes Kind, und lasse Dich wachsen in allem, was ihm gefällt. In ewiger Liebe umfängt Dich

Deine getreue Mutter
A. Sch.=B.

St. Gallen, den 8. Januar 1821.

Mein Lieber!

Ich preise unsern lieben Herrn Jesus Christus mit wahrer Mutterfreude darüber, daß er Dich einsehen lehrt, wie ein armer, verlorner Sünder Du ohne ihn bist und bleiben würdest, wenn er Dich nicht von der Sünde erlöste. Diese Erkenntniß unsers Elends ist der erste Schritt zur Buße und Besserung und schon ein großes Geschenk der göttlichen Gnade, für welches ich mit Dir unserem geliebten Herrn und Heiland danken will, der es Dir durch seinen heiligen Geist gab. Er hat Dich am Schlusse des alten Jahres eine herrliche Losung ziehen lassen, halte Dich nun fest an diesem Dir geschenkten Worte Gottes, und wenn die äußeren Dinge um Dich her, oder Deine Sinnlichkeit, oder das in Dir wohnende Verderben, oder der Satan Dich von Gott abführen und verderben will, wohin diese unsere Feinde immer trachten, so sprich muthig und gläubig zu ihnen: Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus; beredet Euch, und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel. Gott mit uns heißt Immanuel. Dieser hat Dir nun am Scheidetage des Jahres schriftlich das Versprechen gegeben: bei Dir zu sein. — Nun, mit

ihm kannst Du Teufel, Welt und Fleisch überwinden und ein rechter Israel werden. Laß Dir Deinen Namen auch immer zur Erinnerung dienen. Du heißest: Jacob, und sollst mit Gott ringend zu ihm sprechen: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Die Losung, welche Du mir gezogen hast, nehme ich auch als ein Pfand an, der gnädige und barmherzige Herr werde sich auch über meinen Jacob erbarmen und ihn zum Israel erwählen. Und in diesem Glauben spreche ich schon fröhlich, was Du mir weiter gezogen hast: Nun hat der Herr meine Bitte gegeben, die ich von ihm bat; und wir singen beide zusammen: „Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, daß du mein Elend ansiehest und erkennest meine Seele in der Noth.“ Nicht wahr, mein liebes Kind, unsere Sünden machen uns viel Noth, aber unser Herr und Heiland vergiebt sie uns alle, und reinigt uns ganz davon, wenn wir ihm stille halten und ihm uns ganz übergeben. Thue dies auf's neue an Deinem Geburtstage, gieb Dich Christo hin, so schlecht und böse und unrein, als Du bist, und bitte ihn, Dich zu machen nach seinem Sinn.

Nun segne Dich Gott durch unseren Herrn Jesum Christum! Und lasse Dich empfinden, wie selig man ist, wenn man ihm das ganze Herz ergeben hat. In Hoffnung, Glauben und Liebe drückt Dich im Geiste an's betende Herz Deine

getreue Mutter
A. Sch.=B.

St. Gallen, den 1. Mai 1821.

Mein Lieber!

Da Dich heute der liebe Vater wohl wird verlassen haben, so denke ich, sei es Dir, mein liebes Kind, etwas schwer um's Herz, und dünkt's mich billig, daß Dich nun die Mutter besuche in einem Briefe. Diesmal will ich Dich nur trösten über die Trennung. Es ist nun einmal so Gottes Ordnung, mein Kind; in dieser Welt müssen die sich liebenden Menschen immer sich wieder trennen, wenn sie einander kaum voll Freude gesehen haben; der Bewillkommnungsstunde steht die Abschiedsstunde nahe. Allein durch all dieses lernen wir viel, vorzüglich, daß wir nicht auf Menschen unsere Hoffnung setzen sollen, und, wenn wir sie nach Jesu Befehl lieben, wie uns selbst, doch noch mehr Gott, unsern Herrn

über alles lieben sollen. So wallen wir denn getrost unserer Heimath entgegen, wo keine Trennung und kein Leid mehr sein wird, sondern wir allezeit bei unserm Herrn Jesu bleiben werden.

Laß uns viel bitten und viel danken, so werden wir viel erhalten von unserm Herrn Jesu Christo. Es drückt Dich mütterlich an's Herz

Deine erfreute Mutter
A. Schl.-B.

St. Gallen, den 8. Mai 1821.

Nur ein paar Wörtlein, Lieber, die Dir sagen, daß der Vater mit den Brüdern sehr wohl und schon frühe am Freitag Morgen wieder ankamen zu unserer großen Freude. Er fand sogleich wieder viel Arbeit und kann jetzt nicht viel Briefe schreiben, daher grüßt er Dich durch mich sammt Deinen Brüdern mit inniger Liebe. Sie haben mir nun, was sie wußten, von Dir erzählt, und mich dünkt, ich sehe Dich leibhaftig vor mir stehen, und wie Du Dich angehängt hast an Deinen guten Vater; Manches erfreute mich, was sie mir von Dir erzählten; aber, liebes Kind, viel bleibt mir doch noch zu beten, zu sorgen und zu ermahnen übrig. Vorzüglich bitte ich Dich, mit allem Ernst zu bedenken, wie kostbar dies Jahr für Dich sei, welches Du noch in dem lieben Beüggen zubringen darfst; ach, die Zeit ist das köstlichste Gut, was uns Gott auf Erden schenkt, in der Zeit können wir uns erkaufen eine glückliche Zukunft und eine selige Ewigkeit oder umgekehrt. Bedenke, daß Du nur noch ein paar Jahre Knabe bist, und die Zeit schnell herbeieilt, in welcher Du Dein Brod selbst verdienen mußt; darum mußt Du Dir Kenntnisse sammeln, womit Du dies erwerben kannst. Willst Du Landmann werden, so mußt Du fleißig Hand an ländliche Arbeiten legen, um Dich daran zu gewöhnen; willst Du etwas Anderes werden, so mußt Du Deinen Kopf mit Kenntnissen bereichern. Da Du so viele Stunden bei den Schafen hinbringst, so bitte ich Dich, gehe nie ohne ein Buch mit ihnen auf's Feld, damit Du nicht an Müßiggehen Dich gewöhnst und Deine Zeit verlierst. Erinnerst Du Dich an die Geschichten, die Du hier lasest, von einigen Hirtenknaben, wie z. B. Fleury, Düval und andern, die während des Hütens und ohne Anleitung sich Kenntnisse sammelten und so froh waren, als sie besseren Unterricht erhielten;

weißt Du, wie David Psalmen dichtete bei den Schafen; wenn Du gedankenlos den Schafen nur zusähest, wie sie grasen, so wärest Du ja selber ein Schaf und kein Mensch, dem alles Handleiter sein soll, seinen Geist zu Gott zu erheben. O, wie können Dich die Schafe an den lieben Heiland erinnern, welcher sich einen Hirten und ein Lamm Gottes nennt. Lege diesem Lamm Gottes alle Deine Sünden auf den Rücken, damit Du sanft und still und demüthig werdest, wie er war, dann werden Dich Deine Mitschüler lieb gewinnen, wenn Du Dich nie über sie erhebst, sondern immer unter sie stellst. O, nur der kindliche Umgang mit Deinem lieben Heiland kann Dir zum Siege helfen über alles Böse in Dir und Dich geduldig, sanft und liebevoll machen. Er sei Dir der Nächste unter Allen, Dein ununterbrochener Begleiter. — —

Bete auch für Deine besorgte Mutter

A. Sch.=B.

St. Gallen, den 3. Juni 1821.

Mein Lieber, Lieber!

Du beklagst Dich, mein liebes Kind, immer über die Versuchungen des Satans, und mit Recht, denn dieser Feind unserer Ruhe und Seligkeit gehet ja, laut Gottes Wort, herum wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, und alles Böse, was in dem Menschen ist, hat seinen ersten Ursprung aus dem Satan, welcher der Verführer des Menschen war. Allein dabei mußt Du nicht vergessen, daß der Apostel Jacobus lehrt, ein Jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gelocket und gereizt wird. Denn einen Menschen, welcher keine Lust mehr am Bösen hat, kann der Satan auch nicht mehr versuchen. Sieh', mein liebes Kind, mich dünkt's immer, Du hast eine etwas falsche Ansicht von dem Werke Deiner Bekehrung. Mit allem Kampf und Streit aus Deiner eigenen Bekehrungskraft kannst Du nichts ausrichten; die Sünde, die in Dir wohnt, ist viel mächtiger, als Du; darum, wenn Du Dir vornimmst, ich will beten, ich will gehorchen, ich will meine Hitze überwinden und sanft sein, so hilft Dir das wenig oder nichts; denn wenn die Trägheit kommt, wirst Du nicht beten, wenn der Trotz im Herzen aufsteigt, wirst Du nicht gehorchen, und wenn Du zum

Zorn gereizt wirst, so wird die Hitze losbrechen, und wenn Du mit vieler Achtsamkeit und Kampf wirklich hie und da Dich überwinden kannst, so wird es doch nichts Ganzes werden und alle diese einzelnen Tugenden nur neuen Lappen gleichen auf einem alten Kleide. Du mußt ein ganz neuer Mensch werden, wenn Du ein guter, seliger, dem Heiland wohlgefälliger Mensch werden willst, und das kannst Du nicht machen, dazu muß Dich der Heiland selber machen. Du mußt nur Dein böses Wesen mit dem sanften und guten Wesen unsers Herrn Jesu vergleichen, mußt Dir die Abscheulichkeit der Sünde, welche den Sohn Gottes selbst in den Tod brachte, recht lebhaft vorstellen, damit Du die Sünde, als das größte Uebel, hassen lernst; hassest Du einmal Deine Heftigkeit, Trägheit, Unverträglichkeit, Leichtsinn und wie das Böse in Dir alles heißen mag, recht, und glaubest fest, diese Deine Feinde werden Dich in diesem Leben in's Unglück und nach diesem Leben in die Hölle führen, so wirst Du den Heiland suchen, der Dich allein davon erlösen kann, und dann bist Du auf dem rechten Wege; es giebt für Dich und mich und alle Sünder keinen andern Weg zum Gut- und Seligwerden, als Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit, Haß derselben und gläubiges Hinlaufen zu unserem einzigen Retter Jesus Christus. Kommen Dir also Deine gräulichen Versuchungen, wie Du sie nennst, so mußt Du Dich gar nicht mit ihnen einlassen, sondern nur leise oder laut zu Deinem lieben Jesus rufen: Herr, hilf! Ein Feind ist da! ich armes Kind kann ihn nicht besiegen, besiege du ihn! So mußt Du es immer wieder machen, von dem Feinde weg in des Heilands Arme laufen; regt sich also die Heftigkeit und Du rufest sogleich: Herr, hilf! und stellest Dir vor, wie Jesus so still als ein Lamm sich blutig geißeln ließ für Dich u. s. w., so wird die Heftigkeit bald verschwinden und Du wirst beschämt vor Deinem sanftmüthigen Heiland stehen; dann ist der Feind besiegt für einmal; kommt er wieder, so läufst Du wieder zu Jesu und bittest: Herr Jesu, hilf siegen! Sieh, mein Kind, ich kann Dir's gut aus Erfahrung sagen, denn ich habe mich müde gekämpft auch mit solchen Feinden und sie nie besiegt, als wenn ich schnell zum Heiland floh, welcher für mich stritt. Darum sagt der Apostel, ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt die feurigen Pfeile des Bösewichts. Der Schild des Glaubens ist, wenn Du, lieber Jacob, glaubest, der Herr aller Herren habe für Dich den Kreuzestod gelitten, damit Du von der

Sünde frei werdest und er selbst werde für Dich und mit Dir streiten, so oft Du ihn darum bittest. Aber Du mußt nicht viel Worte im Beten machen, sondern alle Augenblicke bitten, so oft Du Hülfe bedarfst. O, dann wirst Du erfahren, wie dies ein seliger Weg ist, vom Bösen frei zu werden, und dann wirst Du den Heiland immer lieber gewinnen und immer weniger an Dir dulden wollen, was ihm mißfällt. Nicht wahr, es ist ja leicht, die Mutter lieb haben? Und von selbst würdest Du vor einer Klapperschlange fliehen? Diese beiden Stücke mußt Du nur beobachten, Gott in Christo lieb haben und die Schlange der Sünde fliehen. — Wirf Dich nur ganz Christo in die Arme und bitte ihn, daß er den eigenen Willen in Dir tödte; wehe thut's, aber die Frucht ist selig. Ich bete für Dich, mein Kind, daß Du bald erfahrest, wie ein wahrer Christ so selig ist.

Deine Mutter.

Ende December 1821.

Nun, mein lieber Jacob, stehen wir an dem Ende eines für uns alle wichtig gewesenen Jahres und an dem Anfange eines neuen, welches für Dich sehr wichtig werden kann. Darum bitte ich Dich mit aller Kraft meiner heißen Liebe zu Dir, wirf Dich einmal ganz und gar unserem getreuen Heiland in die Arme! ach, er hat Dich ja so lieb und ist so gut, so geduldig! Wie ärmer, kleiner, demüthiger Du Dich ihm nahest, um so lieber nimmt er Dich auf und schließt Dich in seine Arme, in sein Herz; dort kann Dich kein Feind fällen; er stützt Dein Haus dann, daß es kein Sturm umwehen kann. Darum schicken die stolzen Menschen, die glauben, sie seien gut und weise und geschickt, man brauche ihnen nichts zu befehlen, sie nicht zu tadeln, sich nicht für ihn, denn er ließ sich befehlen, tadeln, und gehorchte so gern, ob er schon hätte befehlen können. Aber die Armen, die gern reich, die Bösen, die gern gut, die Kranken, die gern gesund werden möchten, die schicken sich für ihn, ein solcher bist Du; darum lege Dich im Geiste vor ihm nieder und sage ihm alles, alles, was Du auf und in dem Herzen hast. Wenn Du so zu ihm kommst, als ein ganz armer, elender Sünder, so bist Du in der rechten Stellung, zum Abendmahl zubereitet zu werden, wo er ruft den Sündern: Komm zu mir!

Es freut mich, mein Kind, wenn Du oft an mich denkest, ob Du schon wenig schreibst. Dann machst Du mir am meisten Freude, wenn Du wahrhaftig glaubest, daß Du recht böse und schlecht seiest, und nicht werth, von Gott und Menschen geliebt zu werden, und in diesem Glauben Dich dann aufmachest und zu unserem Heiland Jesu Christo hinläufst, welcher allein Dich gut und liebenswürdig machen kann. Wir wollen als arme Sünder zu ihm gehen und uns von ihm heilen lassen. Mit zärtlicher Liebe grüßen Dich alle Deine Geschwister, und mit warmer, betender und ermahnender Liebe thut dies Deine, Dich im Geiste segnende und umarmende

Mutter.

St. Gallen, den 18. Aug. 1825*).

Mein lieber Jacob!

Ich hatte ein rechtes Verlangen nach einem Brief von Dir, und freute mich sehr, als endlich vor acht Tagen einer kam; doch wurde meine Freude getrübt, als ich las, Du bringest Deine schönen Sonntag=Abendstunden auf dem Schießstand zu. Lieber Jacob, das Köstlichste, was auch Du hast, ist Deine Zeit, auch Dir eilt das Leben dahin, wie ein Pfeil, und was Du ausgesäet hast in der Zeit, wird entweder gute oder böse Früchte bringen in der Ewigkeit. Nun kann ich mir's wohl denken, daß Du in den Arbeitstagen der Woche nicht an die Bildung Deines unsterblichen Geistes denken wirst. Am Sonntag allein könntest Du Dir ein paar Stunden dazu auskaufen, allein über den Zerstreuungen und sogenannten Erholungen wird Deine liebe Bibel ruhig im Schrank oder Koffer liegen bleiben, und der vom Schießen müde Jacob wahrscheinlich ohne Nachdenken und Gebet sich in's Bette legen und dem Schlaf sich hingeben, wie die Geschöpfe, die keinen unsterblichen Geist haben? Ich will Dir, mein Lieber, nicht strenger sein, als Gott Dir ist, der Dich täglich mit lauter Liebe umgiebt, aber sein Wort sagt Dir, auch für Dich giebt es keinen Mittelweg, entweder einen breiten Weg, auf dem die Menge läuft (wo jeder thut, was ihm gelüstet, wenn er näm=

*) Jacob war damals nicht weit von St. Gallen bei einem Bauer, um die Landwirthschaft zu lernen.

lich nicht durch den Beutel, oder den Körper, oder die Obrigkeit, oder hundert Dinge, die ihn verdrießen, daran gehindert wird), ißt, trinkt, spielt, tanzt, schießt, plaudert, lacht, bis am Ende im Alter die Reue ihn überfällt, und der Tod ihn hinführt an einen Ort, wo der arme Geist keine der genossenen Freuden mehr findet, nach ihnen sich vergeblich zurücksehnt, seine Armuth in der Geisterwelt mit Schmerz fühlt und eine Hölle in sich selber trägt. Oder einen schmalen Weg, der über Verläugnungen, Wachen, Beten, Arbeiten hin sich aufwärts zieht, auf welchem man Narr, Kopfhänger, Geiziger, Pietist, Schwärmer rc. genannt wird, auf welchem aber stille, innere Freuden genossen werden, die auf keiner Lustpartie so süß zu finden sind, der in einem ruhigen, friedevollen Alter sich endet und in den Himmel hineinführt, wo der Geist alles findet, was er liebt und sucht, was er auf dem mühvollen Wege nur sehr unterbrochen genießen durfte, aber nun auf ewig in immer steigendem Maaße mit allen, die er liebt, und die seiner Gesinnung werth waren auf Erden, genießen darf. Frage Dich selbst: welcher Weg soll der meine sein? Prüfe Dich nur selbst, was von Gott Dich scheidet, das ist Sünde, das unterlasse, und thäten's Tausende! was Gott Dich näher bringt, das ist gut, das thue, und thäte es keiner. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, sagt Salomo, und laß dein Herz guter Dinge sein, aber bedenke, daß dich Gott um dieses alles vor Gericht bringen wird. Salomo bedachte das Letzte nicht, ward aus einem Weisen ein Thor, der geschnitzte Götter verehrte, und bekannte am Ende seines Lebens, er habe alles genossen, alles eitel gefunden unter der Sonne, außer Gott lieben.

Ueberlege, mein sehr lieber Jacob, was ich schrieb, und glaube, daß ich's aus Liebe that. Gott segne und behüte Dich, und leite Deinen Gang mit väterlicher Güte. Es drückt Dich an's Herz

Deine getreue Mutter.

---

4) An Anna.

1815—1821.

St. Gallen, den 24. März 1815.

Ja, meine liebe Nette, am Glauben fehlt es den Menschen, welche das Böse als bös erkennen und es fühlen, daß sie nur

durch Gottes Gnade weiter kommen könnten im Guten, und doch nicht weiter kommen Am Glauben fehlt's mir und Dir, so oft wir eine Sünde begehen. Aber meinst Du nicht, wenn wir uns dem demüthigen, sanftmüthigen, liebevollen Jesu immer recht lebendig vorstellten, so nahe, als er uns wirklich ist, wir könnten stolz, oder zornig oder lieblos sein? Darum, meine Liebe, bete, bete, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi Dir einen lebendigen Glauben an seinen Sohn schenke!

Gerne möchte ich Dir gönnen, bald auch eine Stärkung Deines Glaubens in dem heiligen Abendmahl erhalten zu können, allein ich gestehe Dir, Grittens Unterricht hat mich nicht für Hr. N. eingenommen. Ich habe mehr Eindruck auf ihr sonst so gutes Herz erwartet und ich wünsche, daß der Heiland besser für Dich sorgen möchte, denn es kann einen lebenslang tiefern Eindruck machen. Darum denke ich, können wir noch warten, ob Gott nicht einen bessern Anlaß für Dich schickt, da Du erst 15 Jahre alt bist. Ich war beinahe 16 Jahre, und Viele werden noch älter. Lege also Deine Bitten auch in dieser Hinsicht in Jesu Schooß. Hast Du aber einen innern Drang und Trieb dazu, so sage mir's kindlich und offen. Alles Aeußere muß auch nach Gottes Willen behandelt werden, und ohne oder gegen seinen Willen gelingt Nichts. Für Dich und mit Dir betet

Deine treue Mutter.

Im April 1817*).

Liebes Kind, gerade heute überdachte ich Deine Führung von Deiner Geburt an, und danke mit Dir und für Dich, daß er, der Dir durch die leibliche Geburt langsam und mächtig hindurchhalf zum irdischen Leben, auch die göttliche Geburt in Dir anfing und sie vollenden wird, bis das Gotteskindlein zur Freude Jesu Christi und seiner Engel ganz da liegt an seinem Herzen, wie Du vor 17 Jahren an dem Herzen der Mutter lagst. Er gab mir damals große Gebete und selige Hoffnungen für Dich, die sich hernach verdunkelten und jetzt wieder mächtig aufleben.

Bedenke, mein theures Kind, daß Alles durch Schmerz geht, und laß Dich's nicht irren, wenn die alte Haut und die ankleben=

*) Zum Geburtstag.

den Unreinigkeiten an Dir weggebrannt, weggerieben werden müssen, wenn das Sterben des alten, das Lebendigwerden des neuen Menschen wehe thut. Es geht hinab, ehe es hinauf geht, durch Demuth nur wird der Nachfolger groß und durch Demüthigungen demüthig. Dein Führer ließ Dir den Namen Anna beilegen, als er Dich in seinen Bund aufnahm; laß ihn nun nicht, bis er Dir auch seine Bedeutung schenkt, Dich huldvoll, gnadenvoll macht. Uebergieb Dich ganz mit allen Deinen leisen und lauten, heiligen und menschlichen Wünschen Deinem Gott und Erlöser, und bitte ihn, daß er durch seinen heiligen Geist Deinen Willen eins mit dem seinigen mache, ja, daß er Dich ganz erfülle mit seinem heiligen Geist. Du fühlst und ahnest, in welchen Zeiten wir leben, und ich schätze Dich glücklich, daß Du mit diesem Jahrhundert geboren wurdest. Gerade heute wurde ich auf ein neues überzeugt, daß alle großen und göttlichen Verheißungen Christi und seiner Apostel und Propheten an uns erfüllt werden müssen und werden, so gewiß wir unsern Gott gläubig bei seinem Wort nehmen. Also ist lauter Herrlichkeit, Bewahrung und Seligkeit für uns vorhanden, wenn wir glauben.

Ich gebe Dir keine Lehren und Ermahnungen, Du wirst selber von Gott gelehrt — nur bitte ich Dich, meine liebe Anna, immer mehr und immer schneller Dein Ohr wegzuwenden, wenn etwa ein anderer Meister (als der Teufel des Hochmuths oder so einer) zu Dir sprechen will, und Dich immer kindlicher, stiller, demüthiger zu den Füßen Deines Herrn zu setzen. Er spricht in Dein Herz und trägt Dich mit unaussprechlicher Liebe in seinem Herzen. Ihm thu, und opfere und dulde alles zu lieb, dann ersetzt er Dir Alles hundertfältig — aber suche in keinem Dinge Dich, dann findest Du ihn — auch das Heiligste kann aus Eigennutz geschehen, darum prüfe von Allem die Quelle.

Der Herr Jesus lasse dies neue Lebensjahr ein Jahr des Segens für Dich werden, wie noch keins, und mache Dich würdig, Theil zu nehmen an der ersten Auferstehung; er lasse Dich immer mehr eins werden mit ihm und auch mit

Deiner Mutter.

St. Gallen, den 24. Sept. 1817.

Meine liebe Nette!

— — — Dir habe ich noch keinen eigentlichen Brief geschrieben, seit Du im Hirzel bist, wollte es heute thun, bin nur

durch Caspar gestört worden. Also bezeuge ich Dir zu allererst meine Mitfreude an Deinem herrlichen Rigi = Reischen und gestehe Dir zugleich, daß ich euch „freche Mädchen" nannte, daß ihr es wagtet, zu Herrn Pfarrer M. so unvermuthet zu gehen; ich hätte es kaum gewagt, und will, sobald ich kann, dem lieben Mann danken für Deine Aufnahme. Ich kann's fast nicht begreifen, daß die Nette, welche nicht gern an die Ladenthür geht, wenn ein Mann draußen steht, es wagen durfte, zwei Nächte mit zwei eben so schwachen Mädchen, wie sie, an fremden Orten zu übernachten und so weit zu gehen; Du hast wirklich die Mutter weit übertroffen, und ich hoffe, übertriffst sie auch in viel andern Dingen. Möchte Dich aber vorzüglich bitten, den Herrn Jesum anzurufen, daß er Dich in der Demuth weit über mich hinauf setze; weil er, der Sohn Gottes der allerdemüthigste war, und sich, obgleich er Gottes Sohn war, seinem Vater, dem Zimmermann, unterwarf, ihm gehorsam zu sein, so kann er keine anderen Reichsgenossen annehmen, als solche, die in Demuth jeden höher achten, als sich selbst, und in Liebe sich allen zu dienen unterziehen.

Ich mache Dir darum diese Bemerkung, weil's mir oft wehe thut, liebe Nette, daß Du und Eleva eurem guten Vater nicht mit der Achtung und Liebe begegnet, wie Jesus ihm begegnen würde, da der gute Vater doch um unsers gemeinschaftlichen Glücks willen ein so saures Leben hat; würde er, wie wir, seinen geistigen Genuß auch an den Abenden suchen, wohin käme es mit dem Geschäft? Er verliert sehr über seiner Arbeit für uns, und wir denken nicht genug darauf, sie ihm zu erleichtern; es ist oft geistlicher Eigennutz, was uns von den irdischen Geschäften weg in unsere Zimmer zieht, was uns über die Sorge für uns selbst, die Sorge für andere vergessen macht. Nicht der lebt in Gott, der nach seinem Hang dem Lesen, Nachdenken und der Einsamkeit lebt, sondern der, welcher ganz in dem Willen Gottes lebt, riefe der ihn auch so in's Aeußere hinaus, daß ihm nur die Nacht für sich selbst übrig bliebe. Gerade heute las ich in der Berleburger Bibel über die Worte, habt nicht lieb die Welt, wie sehr auch geistige Lust verderblich werden kann, und in all' diesen Betrachtungen von Gefahren, Abwegen, Irrthümern, in denen wir stehen, wächst meine Sehnsucht nach dem Besseren, nach dem Reich, wo Christus selbst unsere Sonne, und Irrthum und Verblendung unmöglich sein wird. O, liebe Nette, durch Verläugnung und Kreuztragen ging unsers Meisters Weg und der unsere ihm nach. —

Liebes Kind*)!

Zum erstenmal hat ein Blatt von Dir mich Freudenthränen gekostet, in denen ich unsern Heiland preise, der Dir die Gnade gab, einzusehen und zu gestehen: „ich habe gefehlt.“ Gelobet sei sein heiliger Name, der sich auch an Dir als Jesus bewies und Deine Sünde von Dir nehmen will, nachdem Du sie erkannt hast! Bei mir ist nun Alles vergeben, was Du in der Art und Weise gegen mich gefehlt hast; meine Wunde hat nun ihren Balsam empfangen und ich preise Gott, der mir Kraft gab, Dich so hart anzureden. Ich habe nun mein Kind wieder gefunden, welches für mich verloren war, und hiermit ist dieser schwere Punkt Gottlob im Reinen.

Was nun die Sache selbst betrifft, ist mir Dein Blatt so schwer, daß ich so eben Deinen Brief vor Gott ausbreitete und auf meinen Knieen ihn bat, mich zu unterrichten, was ich Dir darauf antworten soll. Meine Ansichten, meine Ueberzeugung, ja sogar mein Glück kann ich keinem Andern aufzwingen, oder fordern, daß er sie annehme, auch meinem Kinde nicht, auch Dir nicht — Du siehst die Sache, Dein Streben nach viel Wissen, Deinen Trieb, aus Deinem jetzigen Verhältniß auszutreten und Lehrerin zu werden, für gut, für gottgefällig an, ich nicht; darum kann Keine von der Andern fordern, daß sie ihre Ansicht ändere, — Gott muß dies thun — ein kleiner Umstand könnte eintreten (z. B. wenn Dich Jemand dazu aufforderte) und ich träte auf Deine Seite, weil ich nur das für Beruf erkenne, wozu uns Gott ruft. Ich lese in Gottes Wort, daß die Kinder — ohne eine Bestimmung bis in welches Alter — den Eltern, also Vater und Mutter gehorchen müssen. Darum mußte ich Dich warnen vor Uebertretung des göttlichen Gebotes, weil Gott selber dem Abraham zum Ruhme nachsagt, daß er seinen Kindern und seinem Hause befohlen habe, daß sie des Herrn Wege halten. Allein da ich nun diesen Zweck erreicht habe und Du mit großer Ueberwindung Deiner selbst mir gehorchen willst, so finde ich nirgends in Gottes Wort einen Befehl, daß ich einer erwachsenen Tochter befehlen solle, was sie im Aeußern vornehmen oder unterlassen soll, wo nicht gerade ein göttlich Gebot oder

*) Die Tochter N. wünschte nach Lausanne zu gehen, um sich dort zur Lehrerin auszubilden. Die beiden folgenden Briefe zeigen, wie die Mutter diesen Schritt ansah.

Verbot steht. Erwachsenen Kindern können Eltern nur rathen in solchen Fällen, besonders die Mütter. Gingest Du aus einem offenbar schlechten Grund gerne nach Lausanne, so würde ich sagen, ich befehle Dir vor Gott, daß Du da bleibest, und entziehe Dir im Fall des Ungehorsams meinen Segen ganz, da Du aber glaubst, wohl daran zu thun, so kann ich nichts, als Dich bitten und ermahnen: bitte Gott, Dir Deine Augen zu öffnen, ob Deine Wahl wirklich nach seinem Willen sei, ob es nicht ihm gefälliger und seinem eigenen Worte angemessener wäre, wenn Du in einer Lage bliebest, wo bei Deiner Arbeit und Fleiß Gott Dir durch Deinen irdischen Vater das tägliche Brod reicht und für das Zukünftige sorgt, oder ob Du für Beides selber sorgen müssest? Du mußt darüber mit Gott und Dir in's Reine kommen. Nicht mein Wille, Gottes Wille muß in der Sache, wie in jeder entscheiden.

Ich kann die zeitliche und ewige Zukunft meines Kindes nicht über mich nehmen. Darum übergebe ich sie Gott. Ich nach meiner Ueberzeugung, nach der Stellung meines Innern könnte nicht nach L. gehen, wenn ich in Deiner Lage wäre — Du bist aber von mir verschieden. Darum kann ich nicht fordern, daß Du handeln sollst, wie ich handeln würde; ich sage also heute, wie immer: Will Dich Gott in L. haben, so will ich's auch. — Um die Vollführung seines Willens zu beten, ist beinahe mein einzig Geschäft im Geistlichen; zu diesem Gebete kann ich Dich allein auffordern, wie zu dem damit verbundenen der Tödtung unsers eignen Willens.

Mit Absendung Deines ersten Briefes nach Lausanne hast Du gefehlt gegen Gottes Gebot, mit Eindringen in den Vater und Absendung des zweiten ebenfalls. Wenn Du also Gott diese Deine Fehler bekennest und ihn bittest nach seiner königlichen Regierung durch Jesum Christum dies Alles wieder gut zu machen, so wird er Dich hören und die Umstände so leiten, daß Dir sein Wille klar wird, wenn Du nämlich Deinem eigenen Willen gar keinen Raum lässest und es Dir völlig gleich ist, nach L. zu gehen oder hier zu bleiben. Lehrerin zu werden oder Ladenmädchen zu bleiben, Alles, wie Gott will, nicht wie Du willst oder ich, oder der Vater.

Es ist mir, Du solltest einmal diesen Brief von Boos lesen, den er mir zum Trost in meinen Laden sandte. Ueberall können wir auf den Geist säen und ewiges Leben ernten und auch überall

auf das Fleisch und ewiges Verderben ernten. Unser treuer Gott führe uns Beide nach seinem Rath. Es sterbe die Natur.

Es lebe Jesus nur!

Mit Anbetung Jesu Christi unsers Heilandes umarmt Dich
Deine Dich ewig liebende Mutter.

St. Gallen, den 5. Nov. 1820.

Meine liebe Anna!

An diesem Tage, an welchem mein Herz besonders bewegt und ergriffen ist von der Liebe Gottes in Christo Jesu zu uns armen, seiner Gnadenstimme kaum gehorchenden, seine Liebe nicht annehmenden Kindern und Sündern, schreibe ich Dir am liebsten ein Abschiedswort, welches Du lesen wirst, wenn Dein sterblich Auge mich nicht mehr sieht, für eine kürzere oder längere, ja vielleicht für Deine ganze Lebenszeit, je nachdem es in Gottes heiligem verborgenen Rathe beschlossen ist.

Ich kehre nicht mehr zurück zu dem, was unter uns schon verhandelt wurde, zu unseren verschiedenen Ansichten über diesen Deinen Schritt und seine Quelle. Der Mensch, sei er Kind oder Mutter, siehet nur, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an, — und einst, wenn das Sichtbare verschlungen sein wird von dem Ewigen, werden auch wir erst helles Licht über uns selbst und über Andere erhalten. In der ewigen Liebe unseres Gottes finden wir aber auch schon jetzt genugsames Licht und hinlänglichen Trost für die dunkelsten Stunden unseres Lebens. In diese uns zu versenken, an diese immer völliger zu glauben und diese schon auf der Erde reichlich zu genießen, sei unsre Freude und unser Verlangen!

Du hast nun erwählt, was vor Dir liegt, mein Kind! So vergiß, was dahinten ist, strecke Dich aus nach dem, was vorne ist, nach dem vorgesteckten Ziel! — nach welchem Ziel? Nach dem Kleinod, welches vorhält auch Dir Deine himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu! Darum bete ich, daß Dir Niemand und Nichts dieses Ziel verrücke, denn es laufen Viele, aber Einer erlangt das Kleinod; ob der Weg nach dem Ziele als unbedeutende Magd oder als Lehrerin oder als Kind im häuslichen Geschäfte der Eltern stehend, oder als Frau, Mutter, Fürstin, Königin gemacht werde, dies wird am Ziel als Nebensache beurtheilt werden, wenn der Sinn, der innere Gottesmensch, unverrückt vor Augen hielt in jedem Stand seine himmlische Berufung. Darum

ist's so freundlich, sich den Weg, wie er sein soll, vom Vater vorzeichnen zu lassen, welcher auch Jedem sein Ziel gesteckt hat. Krümmungen ermüden, Spiel mit Blumen und Steinen am Wege verhindern, viel Schwatzens mit Andern, die langsamer oder schneller laufen, als wir, zerstreut, Dornen aufsuchen und bei jedem Riß ein Jammer-Geschrei erheben erschwert den Weg. — Vorwärts! Vorwärts! sei unsere Losung! Hinauf die Herzen! Da neben unserem Wege steht Jesus Christ und ruft, weil er als Selbsterfahrener unsere Gefahren kennt: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nehme Schaden an seiner Seele, oder: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet! Nicht das Fragen ist uns befohlen: Herr! meinst Du, daß Wenige selig werden? sondern das Ringen, daß wir das Reich Gottes ererben mögen. Es ward unserm göttlichen Erretter, der von Anfang bei Gott war und alle Dinge in seiner Gewalt hatte, doch blutsauer, uns die Freiheit zu erwerben von Sünde, Tod und Teufel, und im Schlafe fällt uns das Reich Gottes nicht zu, sondern die Gewalt thun, die reißen es zu sich, denen wird dann das Uebrige hinzugethan, aber nicht das Reich Gottes zum Uebrigen, wenn sie diesem Uebrigen ihre Zeit und Kräfte widmen.

Mit stiller Anbetung umfasse ich die führende Hand Gottes. Er sah mich so oft unter Thränen fragend zu ihm aufblicken: Herr! warum mir so viele Kinder, da ich doch äußerlich und innerlich so ungeschickt, so gebunden bin, sie Dir zu erziehen? Er ließ mir die Frage unbeantwortet, lächelte meiner, wenn ich ihm Vorschläge machte, diese oder jene Christin wäre tüchtiger zum Erziehen, als ich, ließ Euch empor wachsen bei mir, und führt nun eins nach dem andern hinweg aus meinen Blicken, oder läßt Euch getrieben werden von einem fremden Geiste in andere Bildung, damit das Versäumte nachgeholt, das Verdorbene gut gemacht, das Unreine geläutert und das Gute befestigt werde; später, aber gewiß herrlicher, beantwortet er nun meine Frage über euch in euch; — o ich sinke gerne, ohne weiter zu fragen, nur in seinen Vaterschooß und lasse ihn walten. Es ist spät genug, erst im 48. Jahre dies zu lernen. Du scheinst auf dem Wege zu sein, auch viele solche Fragen über Deine Führung an Deinen Vater machen, und sie Dir wohl selber beantworten zu wollen. — Laß dies, mein Kind! Glaube nur, was er fordert, das giebt er, was er zu thun befiehlt, das lehrt er, was er auflegt, hilft er tragen; wir führen uns selbst viel thörichter

und schwerer, als er uns führen will, denn wir kennen uns selber nicht, wie er, der uns gemacht hat.

Können wir uns selber führen? fragst Du vielleicht — und glaubst, daß er Alles bestimmt habe, wie es mit Dir kommen soll, und daß Deine Wahl seine Wahl sei. Seine Gedanken sind höher, als die unsern, ich vermesse mich nicht, ihn verstehen oder richten zu können — aber ich lese, daß er dem Teufel Macht gab, den Hiob zu versuchen und sogar den Sohn Gottes, aus Steinen Brod zu machen, ich lese, daß er uns beides vorlegte, den Weg zum Leben oder zum Tode; ich lese, daß Lot sich wählen konnte, wohin er ziehen wollte, und das lachende Sodom sich erwählte, in welchem seine Seele gequälet ward, und aus welchem ihn Engelhände zur Noth erretteten; ich lese, daß Esau seine Erstgeburt verkaufen konnte und daß Paulus und Petrus von Christo selbst belehrt wurden, welche Wege sie ziehen sollten; ich lese, daß Christus zu uns spricht: Bittet, so wird Euch gegeben, suchet so werdet Ihr finden, sorget nicht, es wird Euch gegeben, was ihr bedürfet, eilet und errettet eure Seelen! Ihm selbst war „seine Stunde noch nicht gekommen" einigemal, wo Menschen wähnten, sie wäre da, und den Petrus warnte er selber vor seinem Fall, den er durch Hineingehen in den Palast sich selber bereitete.

Die Zukunft wird Dich und mich über manches belehren; es liegt mir jetzt nur daran, daß Du Dich ganz und gar Christo ergebest, als dem einzigen Fels Deines Heils, auf welchem Du in Lust und Noth nur Ruhe und Sicherheit findest. Laß mich Dir ein paar Linien aus einem einfältigen † Liedchen hersetzen:

Ein †, das Gott giebt, dulde still,
Doch such' kein † aus eignem Will'.
Hast Du ein † Dir selbst gemacht,
Gleich werd's zu Christi Kreuz gebracht!

Ja, mein Kind! Solltest Du Stunden der Noth bekommen über Deinen jetzigen Schritt, so wirf Dich ganz in Christi Erbarmung hinein, der für unsre Schuld, sie mag Namen haben, welche sie will, gebüßet hat und wieder gut macht jeden begangenen und bereuten Fehler, ausgleichet, was wir in's Ungleiche brachten, einbringt, was wir verschwendeten. Beschöne nur nie Deine Fehler, sondern glaube vielmehr, daß Du nicht im Stande bist, selbst Deine verborgenen Fehler zu zählen. Setze Dich weit hinunter, so wirst Du hinauf gerückt und achte Jeden weit höher, als Dich selbst.

Vermahnungen und Lehren mehr Dir zu geben, dünkt mich unnöthig, denn in Einem ist uns Alles gegeben, in der Liebe Gottes von ganzem Herzen — diese also wünsche ich Dir in's Herz hinein, als den höchsten Schatz, der alle himmlischen Schätze in sich faßt und alle irdischen entbehrlich macht. Wirst Du um diese bitten, so wird Gefahr und Noth, wie Lust und Freude Dir nicht schaden, Dir Mittel werden, mit derselben zu wachsen — Liebe kommt aus Erkenntniß, diese aus Glauben, aber alles aus der Gnade Gottes, welche ohne Verdienst sich mittheilt dem dürstenden Herzen. Du strebst nach vielen Dingen, die ich nicht kenne, nicht zu kennen wünsche; nach dieser Quelle aller guten Dinge, nach dieser Liebe Gottes, lehre sie uns selber in einem Geiste uns unverrückt sehnen, bis wir aufgenommen werden in sie. O mein Gott! Gieb meinem Kinde und mir einen solchen Durst nach Dir, daß es uns nicht gestattet werde in irgend etwas anderem ruhen zu wollen, als in Dir! Ich habe keine Ahnung noch Vorgefühl, welche Folgen diesem Deinem Austreten aus dem Vaterhause folgen werden. Allein da er für mich nicht aus eigenem, sondern gegen eigenen Willen geschieht, bin ich ganz ruhig über jede derselben und fester Zuversicht, am Ende des Weges Dich vor Gottes Angesicht unter den Dank Opfernden wiederzusehen, und von des treuen Arztes Händen geheilt als eine Geheilte Dich zu umarmen. Sein ist das Reich, sein bist Du, sein meine Kinder alle, die ich nur als Pfund zur Verwaltung erhielt und nie den Muth gehabt hätte, sie als mein Eigenthum anzunehmen. Da ich's aber nicht verstehe, ihm mit seinen Pfunden fünf oder zehn zu gewinnen, so bin ich selber froh, wenn er sie besseren Knechten anvertraut und bitte nur: Herr! laß mich Gnade finden vor Deinen Augen! Und laß Dein Haben das meine sein. Reise nun mit Gott, dann reisest Du glücklich; in ihm bleibend finden wir uns täglich und überall; wären wir in ihm nicht vereint, so wäre unser äußerlich Beisammensein ein unfruchtbares Ding. Ich lege Dich nun gleichsam ganz in seine Hände zurück und schaue ihm zu, was er aus Dir bilden wird. — Sei Du Thon in seiner Hand, so geräthst Du am besten. Auf Erden wirst Du Alles eitel finden, und Alles vorübergehend. Darum umfasse mit starkem Glauben ihn, der war, ist, und sein wird — Amen! Er ist ewig und allein die Zuversicht und die Freude Deiner

Dich in seiner Liebe umfassenden Mutter

A. Sch.-B.

St. Gallen, am Stephanstag 1820.

— Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, sagt man gewöhnlich, unser Himmelreich sei der Wille Gottes, dann sind wir immer in seiner Mitte, mag es auch dunkel und leidensvoll um uns her aussehen. O, liebe Nette, in diesen allein guten Willen wollen wir uns nun recht hineinlegen am Neujahrsanfang, daß er uns führe, binde und loslasse, reich und arm mache, ganz und gar, wie er will, und besonders unseren eigenen Willen hinnehme ganz in seinen Dienst! So ist uns jede Führung recht, und unsere erste Frage an jedem Morgen: Herr! was willst du, daß ich thun soll? Ich habe ein Meer von Gedanken vor mir, wenn ich alle Führungen Gottes mit mir und den Meinen überdenken will, gehe gleichsam unter in demselben, und lege gerne alles zurück in Gottes Schooß, wo mir's aufbehalten wird, bis die Ewigkeit mir's erlaubt, mit Klarheit und Wahrheit alles zu überschauen, wozu in der Zeit weder Kraft noch Raum ist.

Heute habe ich die große Zahl der in diesem Jahre erhaltenen Briefe versorgt, und es ist mir beinahe schwerer, Deiner Bitte zu folgen und an M. R. und Hr. B. wieder zu schreiben, da ich so viel schreiben muß, und wahrlich nöthiger hätte, mehr zu beten, als zu schreiben, um durch Christum zu werden, was ich in den Augen dieser mich nicht kennenden Leute scheine, eine Jüngerin Christi. Es muß Dir schwer geworden sein, den Brief des Hrn. B. zu schreiben, da Du die Sache besser wußtest; mich demüthigen solche Aeußerungen tief; allein widerlege ich sie stark, so werde ich noch gar für demüthig gehalten und mache den falschen Schein noch größer; darum muß ich mich darüber wegsetzen — und bei meinem alten Verse bleiben: „So viel wird der Mensch nur taugen, als er gilt in Gottes Augen.“ Diese schauen nach dem Glauben, mit welchem wir annehmen unsern Herrn Jesum Christ. Ich will beiden aus dankbarer Liebe für ihre Liebe schreiben, aber benimm ihnen nur die hohen Ideen von mir.

Es ist gar recht, daß Du keine Arbeit machtest auf's neue Jahr, wir wollen mit Deiner Liebe vorlieb nehmen, und mit der größten Freude, wenn wir Dich in der Wahrheit wandelnd wissen. So viel Trug und Täuschung ist hinter uns, o, laß uns mit neuem Verlangen dem Reich der Wahrheit entgegen wandeln, welches Jesus, der König der Wahrheit, regiert. Er ward, wie wir, damit wir würden wie er. Sein Namensfest am ersten Jenner sage uns, wie selig er sein Volk macht durch Erlösung von

Sünden. Nun segne ich Dich, mein Kind, mich mit Dir in seine Arme sanft hinlegend. Er, der alle Welten trägt, trägt federleicht auch Dich und Deine Mutter.

St. Gallen, den 14. Jan. 1821.

Meine liebe Nette!

Letzten Freitag erhielt ich einen Brief von R., der mich dem Monat Mai noch mit eigenen Blicken entgegensehen läßt. Sein letzter Brief sagte mir nämlich: er werde die Weihnacht im Würtembergischen bei Dann feiern; da schickte ich ihm meine Antwort dorthin und bemerkte ihm darin: ich hoffe nun im Laufe dieses Jahres die lieben Würtemberger selbst zu sehen — indem mir der liebe Gott Bahn zu machen scheine durch das kleine Erbtheil, was mir zufiel und durch den Umstand, daß Jgfr. Reuß von Chur über hier nach Tübingen zurückzureisen gedenke. Dies beantwortet er nun mit der Bitte, ich möchte vor Mai nicht kommen, weil erstens im April mehrere dortige Freunde in Frankfurt seien, und zweitens er von der Frankfurter Messe kommend im Mai auch in Stuttgart zu sein hoffe, und dann in seiner Chaise ein Platz wäre, den ich einnehmen und mit ihm nach Barmen fahren könnte. Der Antrag hat nun viel Reizendes für mich, da ich den Wunsch danach schon 6 Jahre im Herzen trage, allein ich lege alles unbedingt in Gottes und Deines Vaters Hände. Sieht Gott, daß meine Seele dabei gewinnen kann, so möge er alle Hindernisse beseitigen und alle Mittel dazu anschaffen, sollte aber etwas ihm gefälliges darüber versäumt werden in meinem nächsten Kreise, so bitte ich ihn, der Sache Hindernisse in den Weg zu legen. Nur, wenn mein himmlischer Vater Alles anordnet, daß ich sehe, es ist sein Finger, und mein lieber Mann sagt: „gehe und genieße, was die Freunde dir anbieten,“ gehe ich mit Ruhe. — Dann wird Gott meinen Platz zu Hause indessen ausfüllen, daß nichts darunter leidet. Ich wünsche, so freudig und ruhig dazubleiben, als wüßte ich von nichts, wenn Gott mir zeigt, daß ihm dies lieber sei. Sage es ihm auch einmal, er solle seinen Willen mir klar machen.

In Deine künftige Bahn, mein liebes Kind, mag ich gar nicht hineinblicken. Die Gegenwart ist eine andere, als ich sie gewünscht und geordnet hätte, darum lasse ich ohne alles Wün-

schen, Wählen und Verlangen Deinen getreuen Führer den verborgenen Faden weiter fortspinnen, froh, ihm nicht helfen zu müssen. Was er ohne mich geschehen ließ, wird er ohne mich zum Besten lenken. Ich wünsche nur, daß Du Schritt vor Schritt nach seinen Augen schauen mögest!

— Am Neujahrsmorgen zog ich für meine abwesenden Kinder die Stelle aus Lucas 12, 32.: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." So will ich denn getrost für Euch sein, nur dies eine bekümmert mich ja. Giebt er Euch dies, so wird er das Geringere Euch überhin geben, — oft ist Entziehung und Versagung des Uebrigen der Weg in's Vaterhaus. Alles in unserm Hause grüßt Dich; zum Schreiben haben die Schwestern nicht Lust. — Gottlob! sind wir Alle gesund und von Gottes Gnade getragen; diese läßt uns nicht in Ewigkeit; dessen freut sich

Deine Mutter.

Den 11. Febr. 1821.

Noch eine halbe Stunde dieses lieben Sonntags sei der Unterhaltung mit Dir geweiht, liebe Nette! denn ich hatte heute nicht viel zu schreiben. Darum sage ich Dir noch gerne, daß ich Gott danke aus tiefem Gefühl für seine Gnade an Dir, denn Gott, der meine Bitten hörte für Dich und Elcophea, als ich Euch auf gefährlicher Höhe erblickte, hat mich gnädig erhört, auf Wegen, die ich für Leidenswege hielt, die aber Gnadenwege waren. — O Gott! laß sie nicht herunter fallen, führe sie an Vaterhand hinab in den Abgrund ihres Verderbens — mache sie demüthig und klein, ehe du sie demüthigen mußt — betete ich ohngefähr und er erhörte mich gnädiglich. Mehr als die erfreulichste Nachricht von der besten Stelle, die Du erlangt hättest, freute mich Dein Bekenntniß, wie elend, arm und abscheulich Du seiest, — für solche nur ist Christus ein Arzt, — für Gesunde nicht — den Gefangenen predigt er Freiheit — die sich frei wähnen, nennt er Knechte der Sünde. O, gelobet sei seine Barmherzigkeit, die Dir zeigte das Bild der Sünde und des Todes in Dir in abscheulicher Gestalt, damit Du durch Dein ganzes Leben Dich ausstreckest nach dem Bilde Gottes, welches zu erneuern in Dir der Sohn des Vaters ein Kind ward und ein Fluch der Welt. Mich dünkt, ich habe nun schon viel gewonnen, wenn Du in Lausanne erkennen

lerntest, wie groß Deine Sünde und Elend sei — was will gegen diese zu Christo treibende Erkenntniß das Erlernen der französischen Sprache bedeuten, die nicht die kleinste Sünde in Dir zu tilgen vermochte. — Auch hier hättest Du diese Erkenntniß erlangen können, allein es gefiel Gott durch Dein Streben nach Wissen und Können Dir zu zeigen Deinen Unverstand und Dein Nichtskönnen. — Ihm sei für seine Führung ewig die Ehre!

Fenelons Werk habe ich auszugsweise seit 1816 im Deutschen, da möchtest Du es nicht lesen, mein Kind, und im Uebersetzen wird es Dir noch manchen Stein in den Weg legen. Wahr ist, Dein Verderben hast Du von der Mutter her theils angeboren, theils anerzogen, ich das meine von meiner Mutter, sie von der ihrigen und so im Aufsteigen der Linie bis auf Eva; die fiel und wir alle mit ihr und alle an ihrer Stelle, wie sie. Die an meinen Kindern von mir von der Wiege an bemerkten Fehler hielten mir oft in einem starken Lichte mein eigenes Bild vor Augen und dieses Schreckbild trieb mich dann in Gottes Wort hinein. Da fand ich, wie Abraham einen Ismael, Isaak einen Esau, Jacob Simeon und Levi, David, Absalon und Amnon hatten — und nirgends war dem Vater die Schuld des Sohnes beigemessen. Von Abraham heißt es, daß er ein Vater sein soll aller Gläubigen, daneben war ein Spötter auch sein Sohn. Isaak ging mit Gott um und sein Esau ward für diese Zeit verworfen, Jacob überwand Gott, den Grimm und die böse Lust seiner Söhne konnte er nicht überwinden; David trug als Strafe seiner Sünden das Kreuz in seinem Hause und blieb doch bei seiner Reue und Beugung ein Mann nach Gottes Herzen; für seinen Absalon sterben durfte er nicht. Zu jedem Menschen ist eigens gesagt: Der Herr hat dir vorgelegt beides, den Weg zum Leben oder zum Tode.

Das herrliche Buch, welches Caßeber mir schickte über die Nachfolge der Armuth Christi hat mich alte Mutter wieder auf's unterste Bänklein gebracht und mir gezeigt, daß gar nichts Gutes an mir ist, nicht einmal eine wahre Armuth. Es hat mir manchen Nebel ausgewischt, der mir meine Blöße verhüllte, und ich habe mich auf's neue nur in die Barmherzigkeit Gottes hineingeworfen. Ob und wie er meinen Hunger nach ihm hier noch stillen will, sei ihm überlassen, von seiner Gnade erwarte ich Alles, Ansprüche habe ich auf nichts.

Beim Lesen Deines Briefes fiel mir besonders ein ernstes Wort Jesu ein, welches wir oft lebenslänglich lesen, als läsen wir

es nicht, und doch kommt es aus dem gleichen Munde, welcher sprach: ich lasse mein Leben für die Schafe, das Wort: Niemand kann zwei Herren dienen — ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Jenes tröstliche Wort nehmen wir als heilige Wahrheit an — dieses theilen, schwächen, verdrehen wir; doch bleibt das nicht ewig stehen. Und doch, mein Kind, wer dient nicht dem Mammon? Wer thut und läßt alles rein um Gottes willen? Ich nicht, o Herr? ach gehe nicht mit mir in's Gericht! Und bereite mich zu deinem Dienst — zu deinem freiwilligen Dienst, der kein Gesetzes Werk, sondern des Glaubens und heiligen Geistes Frucht ist!

Du schriebest Taulers Worte etwas um, liebe Nette! Wohl wahr ist's, daß Gott anklopft an dem Herzen, welches fremde Lieb' umgarnet; aber erst, wenn es dieser müde, nach ihm schreit, zieht er ein, denn Christus stimmet wieder nicht mit Belial. Kennst Du einen Menschen, in dem Gott neben der Weltliebe wirklich wohnt? denn nur anklopfen heißt nicht wohnen. — Wer die Thür aufthut, zu dem geht er ein — aber zur aufgethanen Thür müssen die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Taubenkrämer heraus.

St. Gallen, Samstag Abend, den 8. Dec. 1821*).

Meine liebe Anna!

Dein Brief aus Dresden unterm 14. und 15. v. M. hat uns viele Freude gemacht, wir dankten Gott für Deine schnelle und glückliche Reise und besonders für die Freude eures schwesterlichen Zusammentreffens. Seitdem aber sehnten wir uns Tag für Tag nach neuen Nachrichten und erst heute wurden wir mit Deinem und Daniels Brief aus Breslau und auf der Reise erfreut. Ich kann Dich also, liebes Kind, sehr spät in Breslau willkommen heißen; da ich im November meines alten Uebels wegen sehr viel zu Bette lag, entging mir der Moment, in welchem Dein zärtlicher Vater an Dich schrieb, was er mir erst heute sagte und ich froh sein muß, wenn er Dich nur auch in meinem Namen gegrüßt hat; mein Geist und Herz hat Dich aber unzählige Male besucht.

Deine lieben Briefe scheinen zu verrathen, als könnte doch all der Reichthum der Liebe und des Glücks, welcher Dir begegnete,

*) Anna reiste in Begleitung von Daniel Sch. nach Dresden, um in der Familie des Grafen Gröben bei der Erziehung der Kinder zu helfen.

nicht ganz in Dir auslöschen die Sehnsucht nach der Heimath — und das ist auch recht, eine Sehnsucht der Liebe soll uns immer bleiben, wie den Israeliten nach Palästina — nur soll Deine Sehnsucht nicht lähmendes, traurigmachendes Heimweh werden. O Liebe! nicht das hielte ich für Dein Glück, wenn die lieben gräflichen Leute Dich mit Glücksgütern überschütteten, auch nicht einmal, wenn Liebe und Achtung Dir von allen Seiten begegnete (ob ich schon keins verwerfe), aber wenn Dein Leben dort dem Leben unseres Herrn und Heilandes ähnlicher wird, als es ihm hier geworden wäre, das halte ich für Dein Glück. Du weißt, was er, der Herr der Herrlichkeit, auf Erden für ein Leben führte! — er machte sich, ob er wohl Aller König war, zum Knechte Aller, kam nicht, daß ihm gedient würde, sondern daß er diente, nicht ein freies Leben, ein Leben der Abhängigkeit führte er — darum singe ich so gerne betend jene Worte aus dem alten Liede: Es lebe Gott allein in mir! Dein Leben der Abhängigkeit werd' in mir offenbar! Gerade diese Schule erwartete ich für Dich; ich rede mit der Freiheit einer Mutter zu Dir: Du liebtest von Kind auf Deine Freiheit, ein Leben nach Deinem Sinn und konntest auf diesem Wege nie gelangen zu der Freiheit der Kinder Gottes, welche von innen frei sind, wenn sie keiner Minute und keines Hellers Herr wären — Deine Freiheitslust aufgeben mußt Du lernen in der Nachfolge Christi. Du weißt, ich war nie von Fremden abhängig, war im 20. Jahre Frau und Mutter, aber als ihr klein waret, blieb mir des Tages keine Viertelstunde für mich allein, geschweige eine Stunde; in eurem Dienst mußte ich 20 Jahre vom Morgen bis in die Nacht ununterbrochen leben; oft war's mir sauer, trieb meine Thränen und Seufzer nach oben, aber nun hat mir Gott seit 7 Jahren so vielen stillen Genuß verschafft und bald, bald wird er mich aus Gnaden einführen in die Ruhe des Volkes Gottes. Nun wünschte ich nicht aus eigenem Willen eine Stunde mehr mir selbst und meinen besseren Genüssen gelebt zu haben, daher würde es mich nicht echt gläubig dünken, wenn Du Dir täglich eine Stunde für Dich ausbitten würdest. — Nur, was wir aus Liebe Gottes für Andere leben, leben wir eigentlich für uns; wo wir das unsere zu erhalten suchen, mag es noch so schön und heilig scheinen, da verlieren wir gewiß. Das gefällt mir sehr an Cleophea, daß sie ganz für die Kinder lebt; ich hoffe, auch Du wirst all Dein eigenes Leben durch die Kraft Christi aufgeben lernen.

Clepha schrieb Dir's ja vorher, Du müssest ganz, ganz Dich als Opfer betrachten — und sie hat Recht, wir leben nicht auf Erden, um zu genießen, wir leben, um uns selber zu sterben in unaufhörlichen Opfern. Darum ließ Dich Gott diese Wahl treffen — o, ich bitte Dich: liege nun stille auf dem Altare der Liebe Christi. Unsere Aufgabe auf Erden ist aus Liebe zu unserem Herren uns selbst vergessend für Andere leben lernen! Lernen ist nicht können. Darum laß uns täglich so sterben lernen!

— Diese Briefe wirst Du nun noch vor Weihnachten erhalten und in jenen Tagen auch uns im Geiste besuchen, da wollen wir gemeinschaftlich hin zur Krippe wallen, in welcher der König des Reichs als Mensch lag. — Dort treffen wir die Fürsten aus dem Orient und die Hirten vom Felde, die arme Mutter und den arbeitenden Pflegevater in einem Geiste vereinigt an und werden als zu ihnen gehörend betrachtet, wenn wir alles, was wir sind, beugen vor ihm, der sich in Windeln wickeln ließ. Wäre seine Gestalt uns zu gering dort in der Krippe, so würde er auf dem Throne sich nicht unser Bruder nennen, weil er dort unser Bruder ward, da er früher nur unser Schöpfer und König war. O, dort in seiner Kindesarmuth, Gebundenheit und Kleinheit find' ich meinen Trost, dort sehe ich das Heil der armen Welt, die mit und ohne Wissen überall gebunden ist. Darum, heißt es von ihm, daß er in den Tagen seines Fleisches Gehorsam lernte, hat ihn Gott, sein Vater erhöhet über Alles, was genannt mag werden. Laß uns lieb haben die Erniedrigung!

Gnade und Friede sei mit Dir! Hast Du wahre Gnade, so ist Friede in ihrem Gefolge. Hast Du den Friedefürsten im Herzen, so ist überall sein Himmel um Dich her, aber die Dünste aus unserm Innern verdunkeln uns so oft seinen seligen Schein. Grüße mir mit voller Liebe und Dankbarkeit den Hrn. Grafen und die Fr. Gräfin, und küsse, ohne daß sie es wissen, von mir die Kinder, die nun Gott auf Deine Seele band. Wandle im Glauben nach dem Lande des Schauens mit Deiner Dich im Geiste umfassenden Mutter.

St. Gallen, den 9. Febr. 1822.

Unaussprechlich leicht wird es mir, meine geliebte Anna, Deine Aufforderung zu erfüllen, welche Dein erst heute Abend

angekommener, schon am Weihnachtstage angefangener Brief an uns macht — nämlich mit Dir unsern himmlischen Vater zu preisen für seine wundervoll gnädige Führung mit und über Dir. — Ja, meine ganze Seele preiset ihn, daß er Dich mit verbundenen Augen so in's praktische Leben hineingeführt hat, in's praktische Thun seines Willens und in's praktische Erfahren seiner Hülfe. O, liebe Anna, wie gut ist er! meine Seele ist seines Preises voll! wenn Du alle Bahnen der Sterne berechnen, alle Sprachen der Erde sprechen könntest, so wäre es lange nicht das, als wenn er, der allein Weise, Dir die Gnade verleiht, ein Samenkorn der Liebe und des Glaubens in das Herz G.'s*) zu legen, weil es aus diesem Herzen, wenn es gekeimt und Früchte gebracht hat, übergehen kann in hundert und tausend Herzen. — Je höher ein Mensch einst im Leben stehen soll, um so größer ist das Glück, wenn er frühe sich in Furcht und Liebe beugen lernt vor Jesu Christo, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und welcher das einzige Heil aller Herren und aller Unterthanen ist. O, Kind, ich bitte Dich, lasse Deine Hauptstütze, Deine höchste Weisheit im Erziehungsgeschäft das Gebet sein. Gerne räume ich Dir viele Vorzüge und Geschicklichkeiten vor mir ein, aber auch Du wirst nichts ohne ihn vermögen, der meiner Schwachheit und Unwissenheit zu Hülfe kam, und um seines Namens willen meine Bitte hörte und euch zu seinen Jüngern bildete, woran mehr liegt, als an aller Tüchtigkeit vor der Welt und für die Welt.

Lächeln muß ich immer über Deine reiche Armuth, liebe Anna! Und denk, ich bin so hart, wenig Mitleiden mit Dir zu haben, weil ich's für einen Gewinn halte, wenn Du auch demüthig annehmen lernst. Wir müssen nicht nur gerne geben von dem, was Gott in unsere Hände zur Verwaltung gegeben hat, wir müssen auch, wenn er will, gerne empfangen, was er in andere Hände für uns legte. Deine Klagen über Geldnoth gingen dem guten Vater so an's Herz, daß er Dir eine köstliche Lehre und Erfahrung mit Geld zu nichte gemacht hätte. Weißt Du nicht: es geht durch Entbehren zum Genuß. Wie oft hatte ich keinen Pfennig eigenes und mußte mit dem Haushaltungsgeld äußerst sparsam umgehen. Daher schreibt sich mein weniges Mitleiden mit euch, denn ihr seid reich gegen mich gerechnet, und

*) Eines der Kinder im Gr. Haus.

ich bin froh, daß es mit mir so knapp ging, denn der Stoff, woraus die alte und junge Anna gebildet sind, neigt sich nicht gerne hinab, springt lieber hinauf, doch ist an kein Erhöhtwerden zu gedenken, ohne Erniedrigung.

Bei uns steht's gut — ich bin recht wohl und munter. Vater freut sich seiner Kinder, J. seines gutgehenden Garnhandels, R. seiner B. und B. ihres R. — Gr. der Freude Aller, Henriette ebenfalls und auch ihres Claviers (wie Babette sich der Harfe, die sie auf R. Bitte noch etwas lernt), Stephan seiner Naturhistorie und ausgestopfter Vögel, Jacob seiner Hoffnung auf Feldbach, Gottfried seiner griechischen, hebräischen und lateinischen Sprachfortschritte und Christinchen auf die Hochzeit und ihre Tantènschaft. Ob sich Caspar auch über etwas freut, weiß ich nicht, ich glaube aber seines Gottes, und in diese Freude stimme ich laut mit ein, und ein zweifaches Echo tönt mir nach. Nicht wahr, da ist Freude die Fülle. Noch mehr wird sich nun Theodora*) freuen, daß Dein Brief sie nicht mehr auf Erden fand, weil am 31. dieses ihr Geist gen Himmel zog; also drei Deiner Jugendfreundinnen L., C., Th. — Blicke ihnen fröhlich zu, denn sie sind Dir näher im Himmel, als in der Schweiz; ihre neue Wohnung umgiebt Dich unsichtbar, und ihr Erlöser ist auch der Deine jetzt und zu aller Zeit. — Grüße mir den Grafen, die Gräfin und die Kinder! es ist mir, ich sei Großmutter eurer Pflegekinder. Jesus segne alle, alle Kinder, die in sein Himmelreich gerne eingehen wollen! unter diesen möchte erscheinen Deine Dich zärtlich umarmende Mutter.

St. Gallen, den 22. Juni 1822.

Meine theure Nette!

Zu unserer unaussprechlichen Freude erhielten wir vorige Woche Deinen Brief vom 22. Mai, dessen Schluß uns mangelte; sehr gerne hätte ich gewußt, wessen abgesagte Feindin ich in Deinen Augen sei, da Du ein „Gottlob!" dazu setzest — nun brachte uns etwa heute um zwei Uhr der liebe Wachter den erklärenden Schluß. — Ja wohl, liebes Kind, weil ich selbst so viel leide durch mein ganzes Leben an meinen Fehlern, war und

*) Theodora Schweitzer.

bin ich Feindin der eurigen (ach, wäre ich auch immer und unverrückt abgesagte Feindin meiner eignen, aber ich hätschle, schone und pflege oder entschuldige sie zu meinem eigenen Schmerz zwischendurch!) und sähe euch so gerne vollkommen in Christo Jesu, weil ich weiß, daß ihr dann ununterbrochen selig wäret; doch thöricht ist dieser Wunsch; so lange ihr im Streite lebt, kann ja der vollkommene Sieg euer nicht sein, wenn er auch in Christo Jesu, eurem Herzoge, euer aufbewahrtes Erbtheil ist. Ich küsse Dich, mein Kind, auf Stirn und Lippe für die Freude, die Du mir mit dem Bekenntnisse machst, die segende Mutter für ihr Fegen lieb zu haben, so darf ich fortfahren, mit Christo und euch gemeine Sache zu machen gegen seine und unsere Feinde, danke ihm auch, daß er durch euch mich in nämlicher Kur hat. Nicht wahr, liebe Nette, er ist ein Meister ohne Gleichen?

St. Gallen, den 22. Sept. 1822.

Meine geliebte Nette!

Es war uns auffallend, liebe Anna, daß Du Deine Schwestern aufforderst, Milners Geschichte der Kirche Christi zu lesen, welche ich schon seit ein paar Wochen mit ihnen vornahm. Gerade am Samstag, wo Dein Brief kam, waren wir auch bei Augustinus; in dem Jahr 1815 las ich sie für mich in meiner rothen Stube mit vielem Gewinn, kaufte das Buch für Casparn und beschenkte ihn damit zum Neujahr. Voriges Jahr bat er mich, ihm's wieder abzukaufen, nun ist's mein, und ich machte den Kindern den Vorschlag, ob sie es von mir vorlesen hören wollen. H. äußert viel Interesse daran, G. hört schweigend mit an. Diese Lektüre befestigt die Ueberzeugung, daß von dem gleichen Teufel von Anbeginn bis an's Ende die gleichen Versuchungen ausgehen, durch Lust und Leid die Menschen von Gott abzuführen in Irrthum und Verderben, und von dem gleichen Gott die gleichen Geistesmittheilungen, um die Menschen zu erlösen aus seinen feinen und groben Stricken, und sie zu stärken in Trübsal, und durch Christum die Gemeinschaft wieder herzustellen der Kinder mit dem Vater. Neues ist nicht unter der Sonne, aber das Alte, Böse und Gute wechselt immerdar sein Gewand, bis einst alles Böse verschlungen sein wird von dem Urguten.

Den 26. Wir freuen uns sehr, aus Deinem Brief zu sehen, liebes Kind, daß es Dir nach Leib und Gemüth wieder wohl geht. Nach meiner Kurzsichtigkeit mache ich in der Entfernung den vielleicht nicht ganz richtigen Schluß, daß für Deine Gemüthsruhe öftere Besuche bei der lieben Clephen nicht sehr zuträglich wären. Erstens sieht sie das Mangelhafte Deiner Lage mit schärferem Gefühl an, als sie vielleicht sollte, und zweitens war's einmal meine Erfahrung, daß Vergleichung unsers Zustandes mit dem Zustande dessen, den wir für glücklicher halten, kein Vermehrungsmittel unserer Zufriedenheit ist. Besser ist's unserm Sinn, von allem Aeußerlichen ab nach dem Willen Gottes hinzukehren, der uns allen alle unsere Wege zeichnet, mißt, und mit Kreuz und Freude bepflanzt, und in diesem Willen Gottes unsere Freude zu suchen. Du sprichst von der Gleichgültigkeit dessen, ob im Aeußeren unsere Tage so oder so hingehen; ich pflichte Dir bei, insofern dies Aeußere nicht unser Inneres bildet oder hemmt. — Gestern Abend mußte ich mit Christinchen und Gritte bei N. N. zubringen, da fühlten wir beide, wie schwer uns es würde, viele Zeit in eitlen Gesellschaften zubringen zu müssen, wir dachten dabei an Dich; aber auch da kann unser Geist wenigstens in Dankbarkeit wachsen, daß uns eine Stunde mit Gottes Wort oder seinen Freunden zugebracht, durch seine Gnade so viel köstlicher ist, als dies fade Geschwätz.

Du sagst recht daran: Wenn der Geist Gottes mit seinen unsichtbaren Gnadengaben uns nicht die Ewigkeit in die Zeit hineinlegt, so sind wir doch wahrhaftig todt und gleich den Schatten, die an der Wand fliehen. O, liebes Kind, wie tief fühle ich das, da ich am 5. Nov. in mein 50. Jahr eintrete, und aus meinem 49jährigen Leben nichts aufzuweisen vermag, das ewigen Werth vor Gott hätte. Ich sehe an euch zehn lebendige Zeugen meines Lebens und der göttlichen Barmherzigkeit, und weiß, daß ich noch drei unsichtbare Zeugen in der andern Welt habe; aber außerdem finde ich auch gar nichts, was mir Zeugniß gebe, ich hätte gelebt. Darum werfe ich mich und meine 49 Jahre hinein in die göttliche Barmherzigkeit und ergreife das Leben, Thun und Leiden Christi im Glauben als das meine, halte dies Gott vor und sage ihm: Vater, Dein Sohn lebte, litt und starb für mich; sieh mich in ihm an, daß ich vor Dir würde zur Gerechtigkeit! Christus trug meine Strafe und schenkt mir seine vollkommene Treue in meinem ganzen Hause; dies allein, völlig allein kann

mich trösten über meine 49 Jahre; aber ich strecke mich danach aus, den kleinen Rest meiner noch übrigen Zeit in Gemeinschaft mit meinem Vater und mit seinem Sohne durch den heil. Geist zuzubringen, und nicht in den Dingen dieser Zeit meinen ewigen Geist so herumwandeln zu lassen. Sammle den zerstreuten Sinn, treuer Hirt der Seelen! ist meine Bitte und meine Klage, denn wenn ich in dir nicht bin, muß mein Geist sich quälen. Alles, was ich thue mit Worten und Werken, im Namen Jesu, als Auftrag von ihm zu thun, das wäre Erreichung meines für Zeit und Ewigkeit seligsten Wunsches. Gottes Geist gebe Dir seine Erfüllung eher, denn mir.

St. Gallen, den 9. Nov. 1822.

So sollte mich unser Herr Jesus treffen, wenn er kommt, wie mich Dein Briefchen vom 29. Oct., soeben beim Schreiben an Dich antraf, so mit ihm beschäftigt. Ich drücke Dich dafür an mein Herz, segne und küsse Dich, mein Kind! Der Herr thut mir sehr wohl durch Deine kindliche Liebe, deren ich mich am 5. vor ihm freute. Ach, am 5. und Tags vorher warest Du mir so nahe, wie Du vor'm Jahre auf meinem Bette saßest, und mit mir weintest und fühltest, wie schwer mir damals war. — Heuer ist mir viel leichter, es ist ruhig geworden in mir, ich will weniger genießen, mehr nur in Gott und seinem Willen meine Freude suchen, nun giebt er mir mehr, als ich von ihm bitte, und läßt mich durch seine Gnade in ihm selber selig sein. Er wird Dir auch mit seiner Liebe lohnen, daß Du mir wohlgethan hast, ich freute mich Deinetwegen sehr, daß Du bei der Entbindung der lieben Gräfin richtigere, tiefere Blicke in's Mutterverhältniß gethan, und gewiß gefühlt hast, wie dies menschliche Herz, dem des Kindes menschliches Herz so ausschließlich angebunden ward von Gottes Hand, Liebe erwartet, Liebe sucht und hofft von dem Kindesherzen, und erst durch göttliche Kraft dahin kommt, sich aller Ansprüche darauf zu begeben und Gott zurück zu geben, was er und er allein mit ihm verband. O, mein geliebtes Kind, kannst Du's nun in Liebe verstehen, daß es eine der schwersten, größten, heiligsten, unvergeßlichsten Stunden meines Lebens war, als ich 1818 an einem Sonntag Mittag im Aeckerli euch fünf Schwestern von mir weg nach Herisau gehen sah, und zu Gott

dem allmächtigen sprach: Nun, der du von Abraham einen Isaak fordertest, siehe, die alle fünf forderst du jetzt von mir; ich gebe sie dir, aber ich nehme dich bei deinem Wort. Du mußt sie mir bewahren in's ewige Leben, da ich sie nicht bewahren kann noch darf — von deinen Händen werd' ich sie alle wiederfordern. — Amen! Amen! So kühn sprach ich mit Gott und gelobt sei er! er hat mich bewahrt, hat euch mir wiedergegeben, nun betrachte ich euch als ein Opfer Gottes, an welches ich alle meine Rechte ihm abgetreten habe, und nehme von ihm an jeden Genuß, den eure Liebe mir noch gewährt. Heute mit Dein'em Briefe kam endlich auch einer von der l. Clephen, den wir lange erwarteten; grüße sie von uns, von mir besonders, und danke ihr für alle Liebe und alle Nachrichten, theile ihr mit, was Du willst, aus diesem Briefe, denn sie muß nun warten auf Antwort. Schon in diesem Augenblick hätte ich starke Waffen, sie zu widerlegen über das letzte Blatt, allein ich habe einem ängstlichen Freunde versprochen, meine glaubensvollen, ganz auf Gottes Wort gegründeten, tiefen, unerschütterlichen Ueberzeugungen, Niemandem ohne Noth mitzutheilen; darum will ich ihr eins nur kurz sagen, daß ich wie sie glaube, das göttliche Liebesfeuer werde Alles, was nicht liebt, verzehren und alle, alle Feinde aufheben, wie geschrieben steht, so sind wir eins auf zwei Wegen. O, dem Lamm, das erwürget war, von Anbeginn der Welt, sei ewige Anbetung für seinen vollendeten Sieg, in welchem nicht nur die untergeordneten Empörer, sondern auch ihr Rädelsführer besiegt sein wird. Gieb einstweilen der lieben Clephen das Räthsel auf: welche Kraft in Gott, und welche Kraft im Menschen siegt über Alles?

Was Du, liebe Anna, mir auf den 5. aufgeschlagen, das entspricht ja ganz herrlich meinem innersten Sehnen, Hoffen, Glauben, Anschauen, das lehrt mich noch immer mehr von Gott, der die Liebe ist, erwarten. — Welche Kraft in uns und außer uns kann seinen Liebesrath hindern? Wenn auf Erden schon kein Tropfen Wasser ist, der nicht in's Meer zurückfließt — wird wohl ein Tröpfchen (so zu reden) aus Gott entflossenen Geistes endlich nach tausend Krümmungen anders wohin fließen können, als in ihn, von dem, zu dem, in dem alle Dinge sind? Gelobet sei er! Er wird ewig sein Alles in Allem! dann, wann keine Zeit mehr, und Alles neu sein wird.

Den 11. Nov. 1822.

Noch einmal, mein geliebtes Kind, komme ich auf Deine Empfindungen bei der Geburt der lieben kleinen Anna, die Du mir recht segnend, seelenvoll, bittend und flehend im Herzen küssen sollst. Wohl ist unser Kommen und Gehen Schmach und Schmerz und zeigt uns die Sclavenkette, an welche uns unser Fall gebunden hat während der Zeit unserer Zucht und Prüfung — aber doch spricht aus jedem Kindergesichtchen auch die Stimme Gottes heraus: wir sind seines Geschlechts. Der Glaube der Eltern heiligt das werdende Kind, so lehrt Paulus 1 Cor. 7. V. 14; der Glaube tauft sie auch. Es war mir eine eigene, heilige Freude, daß Dir bei diesem Anlaß die Taufe so köstlich und heilig war. O, wenn man eine Gottesgabe genießt, erst dann erkennt man ihren Werth! Ich hätte für keinen Preis dieser Welt eines meiner Kinder ungetauft lassen mögen, ob ich gleich wohl völlig ruhig war bei dem Tode meines ersten ungetauften Kindleins, welches nun die Sache hat und das Pfand nicht mehr bedarf, aber für uns, die wir durch die Taufe berufen sind zum ewigen Leben, ist's eine unermeßliche Gnade, daß wir dem dreieinigen Gott vorhalten dürfen, daß er einen ewigen Bund mit uns machte, ehe wir es wußten und wollten, und nun, da wir uns dessen freuen, alle seine Versprechungen an uns erfüllen werde. Letzthin, als meine Pathin Margaretha B. confirmirt wurde, schrieb ich ihr ein Büchlein und mir stellte sich dieser Bund mit Gott in seiner seligen Schönheit für uns dar. Nichts vermag der Säugling zu bringen, alles trägt ihm sein ewiger Vater entgegen, aus dieser Fülle darf und soll er schöpfen sein Leben lang und ewig sich hingeben seinem Bundesgott, wie er sich ihm hingab und in ihm war.

Wenn der Herr Deinen Wunsch in der Nacht des 29. gnädig erhört, o, so will ich gerne noch so lange auf Erden leben, als er will, wenn ich nur daheim oder wallend ganz des Herrn bin. Unser Sehnen soll und muß nach dem Besseren gehen, aber nicht um unser selbst willen, Gottes Ehre, Gottes Freude muß unser Ziel in Allem sein. Die Stunde, die uns erlöst von der Fessel, die der erste Adam uns anerbte, soll und darf Erlösungsstunde genannt werden; aber wenn Christus unser Leben ist, so ist mit ihm auch Alles erträglich, wie und was er ordnet. Das himmlische Erbe sei Deine und meine Freude während des Pilgerlaufes hier, wie einst Canaan der Israeliten Trost war in der Wüste;

aber Gottes Gnade bewahre uns vor Murren, wenn uns das Manna und die Wachtelspeise auf dem Wege zur Gewohnheit wird; er, der höher und herrlicher als aller Himmel Himmel ist und nicht verschmäht zu wohnen bei denen, die zerschlagenen Geistes sind, er gelte Dir und mir mehr, als Himmel und Erde! —

St. Gallen, den 13. Decbr. 1822.

Wohl wirst Du staunen, ein hier geschriebenes Blättchen von D. zu erhalten? Mehr kannst Du Dich darüber nicht wundern, als wir, da er Sonntags, den 8., in unserer Stube stand. Welch einen eigenen Gang geht dieser liebe Mensch; ich lege meine Hand auf meinen Mund, wenn ich ihn beurtheilen will — ihm selbst aber nenne ich alles, was mir Gefahr, Versuchung, eigene Wahl und Irrthum scheint, und beklage mit ihm selbst, daß einige Freunde gleichsam einen heiligen Schein um sein Haupt ziehen und ihm die Wahrheit nicht glauben wollen, daß er mit uns allen sagen muß vor Gottes Gericht: hier kommt ein armer Sünder her, der gern für's Lösgeld selig wär'. Dreimal besuchte er uns und sprach zweimal vertraulich mit mir durch seine Relationen über sich selbst und den Zustand der Menschheit und des Volks Gottes; so wie er ihn fand, bin ich heute recht zur Trauer gestimmt darüber, daß Jesus Christus schon vor 1800 Jahren gekommen ist, sein Volk selig zu machen von ihren Sünden, nicht es zu lassen in seinen Sünden, und doch noch alle, alle, ohne Ausnahme, die Sclavenkette schleppen, und selbst das Volk Gottes, keinen ausgenommen, so elende, arme, sündenbefleckte Leute sind, die gar oft von den Ungläubigen an Tugend und reinen Sitten übertroffen werden. O, wie beugt das in den Staub, daß keiner aus Allen Gebrauch macht von der Verheißung Jesu: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude völlig sei; keiner von seiner Verheißung: was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun — vollen Gebrauch macht in Absicht auf Heiligung. — Woher kommt dies? Daher, weil wir alle die Welt, die Sünde und unser eigen Fleisch noch lieben, noch nicht absagen allem, was wir haben, nicht täglich unser Kreuz auf uns nehmen und wachend und betend Christo nachfolgen, sondern lieber noch den Weg breit machen möchten, der zum Leben führt, nicht durch das enge Pförtlein des Gehorsams eingehen, welcher nicht seinen Willen, sondern

den Willen des himmlischen Vaters thut. Ich krieche nun ganz gebückt im Geist nach Bethlehem und bitte ihn, der sich selbst erniedrigte und Knechtsgestalt annahm um unsert-, nicht um seinetwillen, der uns in Allem gleich ward, die Sünde ausgenommen, doch bald sich aufzumachen und die Werke des Teufels ganz zu zerstören, die Sünde weg zu thun aus mir und Allen, die seinen Namen anrufen, daß endlich einmal sein Licht wenigstens in Einigen leuchten möge vor den Leuten, daß des Vaters Name gepriesen werde. So lange es so elend steht mit den Gläubigen, wo wollen wir den Ungläubigen zeigen können die Früchte des Evangeliums? Doch was will ich mit einem schweren Herzen Dir die Freude trüben, die Du vielleicht jetzt hast in Hoffnung des Sieges, den unser Heiland doch noch davon tragen wird über alle seine Feinde.

Gott sei mit Dir im neuen Jahr, welches Dir wohl erst diesen Brief bringen wird. Auf ihn gründe sich unser Muth und Glaube, denn er ist rein, heilig, unsträflich in allem seinen Thun und ewig die Liebe und wir sind dennoch sein, er unser, wenn wir so, wie wir sind, uns ganz und gar ihm ergeben. Er trägt uns krank und schwach mit unendlicher Geduld, bis er uns gesund macht. Nur seine Geduld sei im neuen Jahr unsere Seligkeit. Außer ihm schwindet gar alles Licht und Freude dahin, aber in ihm ist kein Wechsel, lauter Licht, lauter Seligkeit. Gelobet sei er, daß wir endlich einst zu ihm kommen, wo auch wir Licht in seinem Licht sein werden. Zeige Deinen lieben Zöglingen die Schönheit unseres lieben Heilandes, damit ihr Auge sich gewöhne den einen Menschen freudig anzuschauen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, wenn es im Leben auf lauter entstellte Ebenbilder Gottes fällt. Seht den Menschen, ruf ich jedem zu, der etwa mich fragen möchte, wo ein Christ zu finden sei.

St. Gallen, den 15. Decbr. 1822.

Du arme A.! warum wendest Du Dich an mich um Erziehungsregeln, fühlte ich ja durch und durch, daß ich zu diesem großen Werk untüchtig war und bin. Doch will ich Dir ein paar Heller aus meiner Armuth geben, weil Du mich bittest; ich habe einsehen gelernt, worin ich gefehlt, und kann Dir sagen, welche Klippen ich hätte sollen vermeiden. — Du vermeidest die ärgste

Klippe, wenn Du in dieser Sache nie ohne Gott handelst, Dich jeden Morgen und besonders vor jeder Bestrafung eines Kindes betend in den Gesichtspunkt hineinstellst, die Kinder sind theuer erkauftes Eigenthum, für sie verließ er Alles, was herrlich, für sie übernahm er Alles, was schrecklich heißt. Wenn Du in schnellem Aufblick ihn bittest, daß er in Dir handeln, sprechen, strafen, belohnen möge, so sind Deine Werke in Gott gethan und sein Segen krönt sie, wenn Dir auch hier und da Weisheit mangeln sollte. Nie darf die Liebe zu den kleinen Sündern fehlen, ihr Heil und Christi Freude und Ehre müssen Zweck von Allem sein. Wenn Du dann (wie Sailer mir einmal sagte) die Dir vertrauten Kinder pflegst, wie Maria ihren Jesum, so ist die Hauptsache gewonnen. — Durch heilige Liebe stark, wirst Du dann dem Feinde ihres zeitlichen und ewigen Heils, dem Eigenwillen, ohne Schonung zu Leibe gehen. O, wohl dem Kinde, dessen Eigenwille frühe gebrochen wird.

Daß wir arme Eltern dies nicht genug thaten, mußten einige unserer Kinder durch schwere Kämpfe büßen. Ich war zu heftig und zu weich, zu wenig kalt, ernst, und Vater gar zu gut. Dir gab Gott eine Gabe, die mir fehlt, kalten, ruhigen Ernst. Diese Gottesgabe wende treu an und Du wirst Wunder sehen; Du mußt den Knaben, wenn sie den Kopf setzen, nicht lernen zu wollen, beweisen, daß Du noch fester sein kannst, als sie. Da sie weit zarter scheinen, als meine Kinder waren, so mußt Du, so viel möglich, Alterationen für sie und die Eltern zu ersparen suchen, denn solche Zustände machen ihre Nerven immer reizbarer. Wenn nun so ein lieber Knabe spräche: Ich kann ja nicht, und ich sähe ein, daß sein Nichtkönnen ein Nichtwollen wäre, ich hätte ihn ermahnt, ermuntert, es ginge doch nicht, spräche ich an Deiner Stelle ganz kalt: So, ich habe geglaubt, G. oder A. könne auch etwas, da er aber bekennt, daß er nichts kann, so will ich meine Zeit nicht vergeblich an Dich wenden; ich will nun den Bruder allein lehren, und hiermit thäte ich, als sähe ich den Knaben gar nicht mehr, überließe ihn völlig sich selbst und lehrte um so viel freundlicher den Bruder. Keine Frage würde ich ihm beantworten, nichts tadeln, nichts geben, keinen Blick auf ihn werfen, gerade, als wäre er todt, ich weiß, das wird einem Kinde unerträglich. Es braucht aber große, große Kraft dazu, sich so schweigend zu verhalten, bis das Kind selbst bittet, es wieder zu lehren; früher darf aber keine Notiz von ihm genom-

men werden. Das Schweigen wirkt mehr, als alles Schelten. Würde der Knabe weggehen, ich ließe es zu, erzählte indeß dem andern etwas sehr Interessantes oder machte ihm eine kleine Freude, das wird der Unartige inne und bereut im Stillen, nicht dabei gewesen zu sein. Würde er bleiben und ein Geschrei erheben, so ertrüge ich dies, ohne ein Wort zu sagen, so lange als möglich, würd's zu arg, so würde ich ganz ruhig sagen: Nein, dafür bin ich nicht aus der Schweiz gekommen, mich so betrüben zu lassen, ich will lieber wieder zu meinen Eltern gehen; es thut mir leid, daß ich auch Dich verlassen muß (spräche ich zu dem, der jetzt artig wäre), aber Dein Bruder kann ja und will nichts lernen, da nütze ich nichts — hiermit ginge ich auf meine Kammer, bis die Bittenden mich zurückholten. Ich brauchte so was ein paar mal mit großem Gewinn und B. kann ihr eigensinnig M. auch im Nothfall sogleich damit bändigen. Zur Gewohnheit darf dies aber nicht werden. Die Kinder müssen an hohen Ernst dabei glauben lernen. — Eine eben so große Kunst ist es nach meiner Erfahrung, den Eigensinn verhüten, als ihn brechen. Da bitte ich Dich, sehr vorsichtig zu sein, daß Du sie nicht zum Eigensinn reizest, ist er einmal ausgebrochen, so darf ihm nie nachgegeben werden, ich halte aber viel darauf, ihn zu verhüten. Kommt zum Beispiel etwas vor, wo Du voraus weißt, die Kinder werden davon haben wollen, so gieb ihnen nur gleich, ehe sie fordern, oder mache ihnen einen Befehl angenehm, daß sie ihn gern befolgen. Du warest ein sehr eigensinniges Kind und lehrtest mich, wenn ich um Dich sein konnte, recht aufmerken, daß ich Dein Wort, welches wie Befehl klang, nicht abwartete. Bei Kindern, die christlich erzogen werden dürfen, thut ein Wort in's Ohr oft die größte Wirkung, wenn ich G. oder St. oder auch J. vor dem Moment des Aufbrausens schnell in's Ohr sagte: Der Herr Jesus sieht Dich — Der Herr Jesus war so gut gegen seine Brüder, er hätte jetzt das dem Bruder zu Liebe gethan — Der Herr Jesus lernte so gern und sieht Dir jetzt zu — O, wie werden sich die heiligen Engel freuen, wenn Du jetzt gehorsam bist, und so fort — so wirkte ein solch Wort auf der Stelle und St. und G. baten mich im Geheim, selbst ihnen immer schnell so etwas zu sagen. Mit dem erregten Eigensinn lasse Dich nur nie in ein Raisoniren ein, das vermehrt ihn zusehens. Kurz muß da Befehl, bestimmt die Strafe sein. — Ein herrlich Mittel der Erziehung ist, daß die Kinder frühe an Gottes Gegenwart gewöhnt

werden und an's Gebet, so wie an's Abbitten vor dem Heilande für ihr Fehlen. Allermeist aber, daß der Erzieher immer im Dienste Gottes stehend sich betrachte, unter unverrücktem Anhalten um die Leitung des heiligen Geistes. Kein Mensch kann hierin den andern recht lehren, keine Erziehungsschrift kann für alle Fälle dienlichen Rath liefern, weil jedes Kind ein eigenthümlicher Mensch ist. Ach, die große Angelegenheit, Euch gottgefällig erziehen zu können, trieb mich von Freund zu Freund, Rath zu suchen, dazu benutzte ich auch Sailer, so oft er kam, und gestand ihm einmal, seine Regeln für Erzieher seien nicht hinreichend für mich; es kämen ganz andere Fälle bei mir vor, ich müßte Jemanden haben, den ich alle Augenblicke um Rath fragen könnte, das wäre der heilige Geist. „Ja," sprach er, „den müssen Sie haben und der wird Ihnen auch helfen, wo Sie's bedürfen." Er hat nun aus Gnaden Vieles gut gemacht, was ich verdarb. Eins bitte ich Dich noch in Rücksicht der Fragen, die Du den Knaben vorlegst: Befleißige Dich einer Kürze, Klarheit und Einfalt, die Dir thöricht scheint, denn es kommt unbeschreiblich viel auf die Stellung und Art der Fragen an, den Kindern das Antworten zu erleichtern. Daher können manche Geistliche in ihren Catechisationen sich so klar, bestimmt und kurz fassen, daß beinahe alle Kinder eine Antwort darauf finden, hingegen andere sind so weitläufig und unbestimmt in ihren Fragen, daß auch die verständigsten Kinder kaum zu antworten wissen. Der selige liebe Lavater nannte die Kunst zu fragen immer eine große Kunst. Nun, nimm vorlieb mit diesen papiernen Hellern, Gottes Weisheit und Liebe mache Gold daraus. —

— Preise ihn immerdar um alle seine Treue an Dir, und wenn das vergangene Jahr Dir auch manches Schwere brachte, so bedenke, daß Dein Heil dies erfordert. Sei guten Muths für die Zukunft und voll Demuth, damit Du nicht klagest, wenn Gott nicht alle Deine Wünsche befriedigt. Wir bekennen uns aus wahrer Ueberzeugung dazu, daß wir in uns selbst verdammte, verlorne Sünder seien, die nichts als Strafe verdient hätten, und wollen doch auf der andern Seite, daß Gott uns lauter Süßigkeit und nichts Bitteres einschenke. Vater Boos sprach manchmal zu uns Freunden: „Was besser ist als die Hölle, das ist geschenkt."

Gedenke (doch Du empfängst den Brief nicht bis dahin) am ersten Christtage auch mein, wollte ich sagen, daß ich dann, so Christus mir's erlaubt, zu seiner Tafel gehe, mein hungrig Wesen

füllen zu lassen mit ihm, dem Brode des Lebens. Wie froh bin ich, daß mir in dem Brod und Wein dargereicht wird das ewige Leben, wenn ich's im Glauben als Christi Fleisch esse, als Christi Blut trinke den Kelch. Joh. 6. Es ist mir unbegreiflich, wie hierin die Quäker einseitig und blind sein können bei der Anrufung des heiligen Geistes, worin die Gläubigen unter ihnen stehen. Aber auch unbegreiflich, daß wir Christen, die wir dabei an die innigste und völligste Vereinigung mit Christo glauben, nicht kraft dieser Speise den Weg seiner Gebote laufen und so leben und handeln können, wie die Kinder der Welt . . . „Ich lieg' im Streit und widerstreb', hilf, o Herr Jesu Christ, dem Schwachen," seufze ich heute, wie gestern und ehegestern. Etwa 90 mal schon wenigstens in meinem Leben habe ich das Brod des Herrn gebrochen und den Kelch des Heils getrunken, nie ohne Gebet, nie ohne Vorbereitung, ohne Sünden- und Seligkeitsgefühl, oft mit großer Wärme, Demuth, Freude, Innigkeit — mit der Bitte an unseren geliebten Heiland, mich sein Todesmahl so halten und genießen zu lassen, wie er selber wolle, daß seine Jünger dasselbe halten, abgesehen von allen Menschenlehren, nur auf den Sinn des Geistes, womit er's einsetzte, meinen Glauben zu richten und es mir zu dem zu machen, wozu er es seinen Jüngern machte, als er sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird." „Dies ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird." Ich verglich diese seine Worte mit Joh. 6: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. — Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; meine Worte sind Geist und sind Leben. Betend und flehend um diese Himmelsspeise genoß ich's also oft — und wo — ach, du Erbarmer Jesus Christus! — wo sind die Früchte an mir, die der Saft dieses Weinstocks hätte treiben sollen? Ich weiß wohl, wenn ich voller guten Früchte hinge, wäre jedes *sein*, keins *mein* Werk, doch sollte sein Blut in mir den Tod vertreiben und Leben des Glaubens und der Liebe an's Licht bringen. Auch da muß ich hoffen, wo ich nicht sehe, er werde dennoch seinen Weinstock nicht vergeblich so lange im Bau erhalten haben und in ihm mein Leben suchen und finden. Doch meine ich immer, es sollte zufolge seiner Verheißungen ganz anders mit uns stehen, die wir uns die *Seinen* nennen. Ihm sei's geklagt. Kyrie Eleison!

— Ob mir der Name W. unbekannt sei? Nein! wohl bekannt, l. Anna. N. erzählte mir längst davon. Es geht eine Kette vom Himmel aus, welche die Erde durch und durch umzieht und alle Glieder unseres Hauptes Christi zusammenhält, auch von Zeit zu Zeit sie einander nahe bringt, bis wir uns alle sammeln unter unserem seligen Haupte, wo weder Flecken, noch Runzeln, noch deß etwas mehr an uns sein wird, worüber ich mich am meisten freue. Gottlob, ist diese Erde nur Anfang von allem, was die Menschheit durch Christum den Gott-Menschen werden soll. Er hat mehr Geduld als ich, der Vollendung zu harren, selbst mit meinem Elend hat er mehr Geduld, als ich.

— Noch einmal, ehe ich schließe, komme ich auf das Erziehungswesen zurück. Bitte, l. Kind, mache nicht oft Essen und Trinken zu Gegenständen der Strafe oder Belohnung. Dadurch erhalten diese Dinge mehr Werth in den Augen der Kinder, als ihnen gebührt, und die Sinnlichkeit, welche uns allen so große Kämpfe bringt, wird geweckt. Essen und Trinken sollte, so viel möglich, mit einer Art Gleichgültigkeit behandelt werden, damit es nie Gegenstand des Nachdenkens und Strebens werde, obgleich auch dafür Gott gedankt werden soll, der unserm Fall und unserer Schwachheit darin so väterlich nachgeht.

Wenn ich bedenke, daß Du dies Alles erst im neuen Jahre erhalten wirst, so möchte ich noch viel mit Dir reden. Doch würde ich nie fertig. — Gott mit uns sei unsere Erquickung. Er ließ sich nennen Immanuel. Es wird noch so kommen, daß auch wir immerdar, ganz und gar mit Gott sind. O, dieser Hoffnung tröst ich mich, wenn ich schmerzlich unsere Entfremdung fühle. — Unsere Freude und unsere Hülfe kommt vom Herren, der Himmel und Erde gemacht hat und ein Mensch ward, wie wir. Er möge sich selbst auch seine Lust bereiten in Dir und Deiner

Mutter.

Kurz nach Weihnachten 1822.

— In Deine Weihnachtsfreude, mein Kind, stimme ich von ganzem Herzen mit ein. Daß der Lebensfürst unser Bruder ward, das heiligt und erleuchtet unser Leben. Deinen Ausruf aber: einst, wenn auch die Creaturen frei sein werden, o Himmel und Erde, was wirst Du dann erfahren! rufe ich mit Dir ohne Worte, doch laut aus. Ja, w[illegible] ...isto wiedererscheinende

Licht und Leben so zu allen wird durchgedrungen sein, wie die Finsterniß, der Tod und die Sünde von Adam aus zu allen Menschen hindurchdrang — welches Paulus uns kräftig versichert Röm. 5. u. 1 Cor. 15, dann bringt der Triumphgesang: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ von einem Ende der Schöpfung, die durch den Sohn dasteht, bis zum andern, dann ist offenbar allen Christen und Menschen, das ganze große Werk der Erlösung, welches Christus vollbrachte, ehe er sein Haupt neigte und darstellen wird, wenn er das eroberte Reich Gott seinem Vater übergeben wird, 1 Cor. 15, 24. — O, über dieses unermeßliche, unbeschreiblich herrliche Reich Christi in seiner Vollendung freuet sich mein Geist in mancher stillen Stunde der Nacht oder des Morgens, wenn mein müder Leib, ohne zu schlafen, ruht, und ich halte mich so gern an die heiligen Winke der Bibel, deren Geheimnisse der Herr zu genießen giebt denen, die ihn fürchten, Ps. 25, 14. In Phantasien, die das ausmalen, lasse ich mich nicht ein; genug ist mir, daß mir das klare Wort Gottes sagt: es ist so, alle Reiche werden Gottes und seines Christus sein — da zeigt mir sein Johannes eine Stadt Gottes von unvergleichlicher Schönheit, welche der Sitz seiner Braut, seiner auserwählten Erstlingsgemeinde ist, deren Leuchte Gott und das Lamm ist. Dann spricht mir der Mund Jesu Luc. 19 von zehn und fünf andern Städten, welche den treuen Knechten untergeordnet werden, wo also die Einwohner eine andere geringere Klasse sein müssen, als die Einwohner der Stadt Gottes. — Bedenke ich nun, wie viele fromme getreue Knechte unser Herr hat, so bekomme ich einen kleinen Begriff von dem Umfange seines Reiches mit all seinen Städten. Weiter verheißt Jesus auch seinen Aposteln zwölf Throne, auf welchen sie richten werden die zwölf Stämme Israels, und Petrus und Johannes nennen die Gläubigen Priester und Könige, die mit Christo regieren werden — Off. 20, 1 Petri 2 u. s. fort. — Nun ist der Könige Amt, regieren, versorgen, beschützen, beglücken und das Amt der Priester segnen, fürbitten, versöhnen. Diese Dinge alle müssen also dort noch, ja dort erst recht gebraucht werden, weil dies Leben nur der geringste Anfang unsers ganzen Daseins ist, und das Wort Gottes keine vergeblichen Worte spricht. Ja, Christus selbst wird von Paulus ein ewiger Hoherpriester genannt, dessen Priesterthum unvergänglich, unveränderlich sei, daher immerdar lebet und bittet für die, die durch ihn zu Gott kommen. Nun hat er mit einem Opfer

vollendet in Ewigkeit Alle, die geheiligt werden. Die also durch seinen Geist geheiligt werden während des Laufes auf Erden, wo sein Opfer sie alle schon vom zukünftigen Zorn erlöset hat, die durch ihn schon angenehm gemacht sind bei dem Vater, für die braucht er wohl kein unvergänglich Priesterthum, kein Opfern, Erlösen, Fürbitten mehr, wenn sie in Sicherheit sind. — Er aber lebet immerdar und bittet für die, die also immerdar durch ihn zu Gott kommen, so lange sein Priesterthum dauert. O, was wird er für eine Menge zur Beute bekommen, wie wird der Raub des Starken von diesem Stärkeren heimgeführt werden! Welch ein Jubel wird die Erstgeborenen erfüllen, welche durch die enge Pforte eingegangen sind und selig wurden, ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, und dafür mit Kronen und Palmen geziert mit Gott und dem Lamme ewig regieren werden, wenn sie das Heer der Brüder auch einziehen sehen in all die Provinzen und Städte ihres Königs und ewigen Erlösers. Ach, mir vergehen beinah alle Sinne, wenn ich's mir so recht sage: auch ich werde dabei sein! Meiner Wünsche Ziel (für mich selbst) besteht nur darin, dann endlich Gott lieben zu können von ganzem Herzen, ganzem Gemüth und aus allen Kräften und in dem Angesichte Jesu Christi zu lesen, daß auch er mich liebt. Das Reich meines Herrn wird mir dann auf so reine Weise lieb sein, daß seine allein zweckmäßige Verwaltung, Erweiterung, Vervollkommnung mir weit näher liegen wird, als eigenes Interesse und ich ohne Neid und mit voller Freude jedem Würdigeren den Vorzug gönnen und wünschen werde. Einen Antheil an seinem Herzen wird mir mein König gönnen, weil sein Herz weit genug ist, Millionen der Millionen so zu lieben, als wäre jeder Einzelne ein Gegenstand seiner Liebe. Seiner Liebe Strahl wird dann jede Seele beleben, wie die äußere Sonne jeden Grashalm, und Jedem Alles sein. — Wir wollen nicht streiten über Rathschlüsse und Reichsverwaltungen Gottes unsers Königs, aber von seinem herrlichen Reiche wollen wir doch sprechen, so lange wir zu Babylon wohnen müssen; — es wäre thörichter Zwang, wenn wir diesem auszuweichen suchten, obschon es nur ein Kinderlallen bleiben wird. Die Lehre, daß eine Zeit zur Wahl des besten Theils dem Menschen gegeben ist, ist meinem Verstand und Herzen gar nicht zuwider, ich erkenne klar, daß sie vollkommen mit Gottes Gerechtigkeit und Liebe besteht und keine Sünde und Ungerechtigkeit in den Himmel taugt, auch Gott genug

thut, um den Menschen auf den Weg zu helfen, der zum Leben führt. Darum bete ich ihn an, wenn nur Wenige selig werden und Viele in die Verdammniß müssen, darum weil sie verdammt werden wollen und die Erlösung durch Christum nicht annehmen, aber diese Verdammniß ist nicht das Ende des für die Unendlichkeit geschaffenen Geistes, dies wird Dir klar, wenn Du, abgesehen von allen Lehren einiger Kirchenväter, Reformatoren 2c. 2c. 2c., unter Anrufung des h. Geistes, welcher den Unmündigen Gottes heimliche Weisheit offenbart, nur folgende Stellen betrachtest, die ich Dir anzeichnen will ohne weitere Erklärung, wenn ich schon über jede ein Blatt zu füllen wüßte. Du kannst sie selbst leicht durch viele andere Schriftstellen dann noch besser beleuchten und so Deines Christus und seiner Erlösung doppelt froh werden; lege nur den im Leben gewöhnlichen Sinn auf die Wörter: Alle, bis, gleichwie, unveränderlich, Ganze 2c. 2c. und dann schlage auf:

Col. 1. — 1 Petri 4, V. 3. Offenb. 5. 13. Epheser 1, V. 21. 22. Offenb. 1, V. 8. Offenb. 21, V. 15. Phil. 3, V. 10. 11. 1 Petri 3, V. 19. 20. 1 Petri 4, V. 6. Röm. 11, V. 26. 32. 36. Röm. 5, V. 18. 24. Röm. 14, V. 9. 11. 1 Cor. 2, V. 4. 56. Hebr. 2, V. 7. 17. 1 Joh. 3, V. 8. Ev. Joh. 1, V. 9. Colosser 1, V. 16. 20. Colosser 2, V. 15. 1 Cor. 15, V. 22. 28. Joh. 19, V. 30. Epheser 4, V. 8—10. 1 Cor. 3, V. 13—15. Hebräer 12, V. 29. Marcus 9, V. 49. Matthäus 5, V. 26. Matthäus 18, V. 34. Matthäus 12, V. 31—32. Psalm 68, V. 19. Psalm 145, V. 9. Hosea 13, V. 14. Esra 49, V. 25. Lukas 11. 1 Tim. 2, V. 5 und 6. Jes. 45, V. 22—24.

November 1822*).

So gut kannte ich meine Tochter Cleophea wohl, daß ich vorher wußte, meine Worte über Fr. v. d. Heydt in der Reisebeschreibung werden sie in große Bewegung bringen, daher copire

*) Wir lassen hier gleich einen Brief an ihre Tochter Cleophea, der schon früher angekündigt ist, folgen. Die Mutter scheint trotz des erwähnten Versprechens auf die Frage näher eingegangen zu sein, da die beiden Töchter, durch die Beschreibung ihrer Reise nach Barmen veranlaßt, dieselbe zur Sprache gebracht hatten. Der folgende Brief, obgleich er in der Widerlegung einem uns nicht vorliegenden Schreiben Cl.'s folgt, wird dem Leser doch verständlich sein.

ich dein Blatt von Stelle zu Stelle und setze meine Anmerkungen dazwischen.

Clephen: „Bei Deiner Bemerkung über Fr. v. d. H. kam mir zu Sinn: wie mir wohl zu Muthe gewesen wäre, wenn ich Maria gewesen und hätte Jesum als mein Kind in meinen Armen, liebte ihn also, wie göttliche und menschliche Liebe zusammen nur lieben kann und hätte in ihm erkannt den Heiland der Welt, als das einzige Mittel, die Menschen, die sich wollten retten lassen, zu erretten, hätte sein wallend brünstig Herz gesehen und gefühlt, sein Bitten, Rufen, Locken, Ermahnen an die Menschen gehört, hätte im Geist zum Voraus etwas von dem überschwenglichen Reichthum seiner Natur und Herrlichkeit, die er seinen Gläubigen schenken, umsonst schenken will, geschmeckt und ich hätte nun gehört von Herodes, der dem Kindlein (aus welchen Gründen?) nach dem unschätzbaren Leben trachtete; der diesen Gnadenreichthum mit Füßen trat, allen Menschen diesen einzigen Retter umbringen wollte, hätte ich da nicht der Natur zufolge, die die Liebe hat und haben muß, wünschen und bitten müssen mit David und allen Propheten: „Herr, vertilge diesen Verderber! ich hasse, Herr, die dich hassen.".

Ja, so ist Clephens Natur der Liebe beschaffen, so aller Menschen Natur, anders höher und tiefer geht Gottes Natur, welcher die Liebe ist. Er sahe voraus das Wüthen Herodis, Pilatus und Kaiphas und sandte seinen eingebornen Sohn auch für sie in die Welt, denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab für sie, zu welcher Welt auch Herodes gehörte. Wahrscheinlich hat die heilige Maria, die allein auserkoren war, das Lamm Gottes zu gebären, nicht gebetet, wie Du, nicht, wie David ihr Stammvater; denn in ihr ward Mensch er, der gekommen war, ein neues Gebot der Liebe zu lehren und zu üben, er, der gekommen war, nicht die Welt zu richten, sondern selig zu machen, und sagte: Es ist zu den Alten gesagt: Auge um Auge 2c. 2c.; ich aber sage euch: liebet eure Feinde 2c. 2c. 2c. Er ließ dem Herodes Zeit zur Buße und flohe vor ihm; Herodes nahm sie nicht an, die Gnade, die allen Menschen-Verstand übersteigt, den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes und mußte zufolge dem Ausspruch Christi in das Reich gehen, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln; dort mußte er Pein leiden und ewiges Verderben, weil er nicht wollte erkennen den Herrn der Herrlichkeit, sondern lieber ihn ver-

folgen. Da wird er mit Feuer gesalzen Marc. 10, V. 49. und ausgebrannt in dem feurigen Pfuhl wird alles Teuflische; der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht verlöscht in ihm, wird dem göttlichen Rachefeuer übergeben, dem Rachefeuer dessen, der von Menschen fordert, daß sie feurige Kohlen auf Feindes Haupt sammeln. Dort wird der ihn und jeden Sünder richten, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, der Alles neu macht und allen Raub dem Starken entreißt als der Stärkere, Jes. 49, V. 25 und Luc. 11, der mit der stärksten Rache — der, der Liebe siegt. Maria, die Heilige, hat wahrscheinlich nicht geflucht denen, die dem Kindlein nach dem Leben stunden, stand sie ja in sanftem und stillem Geist, köstlich vor Gott, unter dem Kreuz, an welchem er blutete, duldend nur zu Mitleid ohne Rache aufforderte. Denn sie war Mutter dessen, der, als er nahe hinzu kam und die Stadt ansahe, weinte über sie — die Stadt, die ihn unter höllischen Martern an's Kreuz hing und seiner spottete in der Todesqual, die seine Auferstehung mit Gewalt hindern zu wollen, blind und gottlos genug war, die Stadt, in welcher laut seinem Worte, das Blut aller Propheten floß — über die weinte er, weil er wußte, welch ein ausmachendes Gericht er einst über sie schicken müsse, um dem Sündengräuel in ihr ein Ende zu machen. Er wandte sich und sprach mit dräuender Miene zu seinen Jüngern, welche, begabt mit seiner Wunderkraft Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, über jene Menschen, die dem König Himmels und der Erde, dem Herrn über alle Städte, dem Helfer aller Elenden im Volk, eine Herberge versagten Luc. 9.: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid. Halte mir's zu gut, oder nicht, wenn sein Beispiel mir mehr gilt, als aller Menschen Wort und wäre es das Wort der größten Kirchenreformatoren. Durch Herodes, Kaiphas und alle die Gefäße des Zorns, welche zubereitet sind zur Verdammniß, will er kund thun seine Macht, damit gerade durch sie offenbar werde aller Zeit und Ewigkeit der Reichthum seiner Herrlichkeit. Röm. 9. Ach, Geheimniß der vollkommenen Erlösung Christi, in welches selbst die Engel gelüstet zu schauen, wer will dich ganz erkennen! Kein Menschenherz vermag es! Wie will ein Fünklein aus dem Feuermeer der Liebe Gottes dieses Meeres Tiefe aussprechen, oder ergründen! Glauben kann es nur, daß Gott größer ist, als unser aller Herz, weil ihm das Vaterherz Gottes eröffnet ward in dem durchgrabenen Herzen des Sohnes. Was David und die Väter in dunklen Vorbildern sahen,

das sieht der Gläubige des neuen Bundes am Kreuze im Leben dargestellt. — Er hat den Stuhl seines Vaters David eingenommen und Gerechtigkeit ist seines Stuhles Feste, in solcher straft er den Mörder von Anfang und erlöset die in seine Hände Gefallenen durch Recht. Wenn er, der zweite Joseph, den seine Brüder nach Aegypten verkauften, diese geprüft, geängstet und zu dem Geständniß gebracht: das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet, so tritt er endlich voll Erbarmung hervor und spricht: „ich bin Joseph, euer Bruder! ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen!" Die Herodias, Judas, Kaiphas, Pilatus konnten nur thun, was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht hat, daß geschehen sollte, seine Heiligen und Geliebten konnte Gott nicht brauchen zur Ausführung dieser Rathschlüsse, dazu brauchte er solche Werkzeuge des Teufels, weil ohne diese von Grad zu Grad steigende Erniedrigung unseres Heilandes kein Heiliger je geworden wäre. Wachend in der letzten Nacht, ach, wie freute ich mich des mir geschenkten Blickes in die Tiefen der göttlichen Erbarmung, die keine Zunge auszusprechen vermag. Droben reden wir dann würdiger davon, wie Gott die Sünde haßt und den Sünder liebt.

„Ich glaube ganz gewiß," fährst Du fort, „daß, wer den Herrn Jesum lieb hat, und recht erkannt hat, was er ist dem menschlichen Geschlecht, recht erkannt hat, was das ist, ihn muthwillig zu verwerfen, ihm nach dem Leben, an dem aller Leben hängt, zu trachten — kurz, wer ihn ganz lieb hat — muß hassen, die ihn hassen — sonst ist seine Liebe die laueste Gleichgültigkeit, die es geben kann. Er sagt zu uns, Völker gebe ich an deine Statt, sollten wir nicht auch für ihn und sein Werk jede väterliche Liebe, die doch im innersten Ursprung untersucht nur menschlich sich empörender Stolz ist, der sich nicht gerne so ganz unbedingt für sich und alle Menschen unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen will, hingeben? — Wer ihn haßt, der trachtet ihn zu tödten, umzubringen, aus der Welt sein Andenken zu tilgen. — Der Haß ist nach der Schrift Todtschlag und wer könnte da Jesum lieben und seine Brüder und nicht mit ewigem Haß solchen Mörder, solchen Teufel hassen? wie kann man die Menschen lieben und nicht wünschen, daß alle, die, so lange ihnen eine Macht gelassen ist, nach ihrem ewigen Verderben trachten, indem sie ihren Erlöser hassen und umbringen wollen — auf ewig ihrer Macht beraubt, gebunden werden, daß sie nicht mehr binden können."

In diesem Abschnitt, mein Kind, redest Du beinahe ganz schriftgemäß, nur nicht klar genug und ich kann nicht recht begreifen, wie das Wenige, was ich von meinem Gespräch mit Fr. v. d. H. aufzeichnete, Dich darauf führt, mir das zu schreiben. Ganz richtig sagst Du: wer den Herrn Jesum ganz liebt, muß mit ganzer Seele hassen, was ihm, seinem Leben, seinem Wirken, seiner Liebe, seinem Willen entgegensteht. — Darum ist mein Schmerz so groß, daß eben dieser Haß so wenig völlig in mir ist, als die Liebe zu ihm. Wenn ich über seine Feinde zürne, so muß ich schamroth die Hand in meinen Busen stecken und bekennen — ich, ich selbst nähre sie noch in meinem Busen, ich hasse nicht, was er haßt, wenn es in zierlichem Gewand, Lust oder Ehre, oder Besitz versprechend vor mir steht — ich trachte — ach, welch ein Jammer! nicht so, wie ich könnte und sollte, sein Leben zu erhalten, zu mehren, sondern ich thue oder lasse oft gerade das, um dessentwillen er sterben mußte! Bei solchen Betrachtungen sinkt mir der Stein aus der Hand, den ich gegen seine Feinde unter den Menschen werfen wollte. Sein Geist sagt mir — in mir selber, in meiner Natur, wenn er seine unbegreifliche Gnade von mir nehmen würde, mir dieselbe nicht so zuvorkommend nachgetragen hätte, wäre ich so schlimm als Herodes und Kaiphas — ja, bin und war schon oft so schlimm, als Judas. Wie gebogen, wie klein stehe ich da vor seinem Angesicht, denn nur er ist es, nicht ich bin es, der mich bewahrte, daß ich nicht unter seine Hasser gehören will. Wer also stolz auftritt und spricht: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jene Hasser, Verleugner, Mörder," der ist in meinen Augen, wenn er sich diesen Vorzug zuschreibt und nicht dem Erlöser aller Sünden allein — um kein Haar besser, als jener Pharisäer Luc. 18. Darum geht mir ein Stich durch's Herz, wenn ich einen Sünder, den nur die Gnade aus des Satans Stricken losgemacht, mit harter, stolzer Geberde sprechen höre: „ich freue mich, daß Christus kommt, seine und meine Feinde in die ewige Verdammniß zu werfen, mich aber mit seinen Auserwählten mit sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit zu nehmen!" Armer Sünder! wenn die göttliche Gnade dich verläßt, so wirst du nach Hesekiel 33, 13. auch in die Verdammniß hinab müssen. Daher soll sich vor ihm kein Fleisch rühmen. Ja, Kind, ich begehre mit rechtem Ernst den Feind Jesu zu hassen, allererst in mir. Du wirfst unter einander Teufel und seine Werkzeuge, der erste ist der Mörder von Anfang, der alle Christus- und Gottesfeinde

dazu gemacht, der ist der Verderber, der die Erde, die so herrlich aus Gottes Hand ging, verderbete und das Bild Gottes im Menschen mordete — den hasse ich, so viel Du willst, habe auch zu meinem Gott schon oft gesagt: daß ich diesen nicht sehen wolle in Zeit und Ewigkeit — aber Du wirst doch das nicht eine creatürliche Liebe nennen, wenn ich wünsche, hoffe und glaube, daß ihm der ganze Raub, alle Menschenseelen wieder abgenommen werden? Denn wie Paulus 1. Cor. 5, 5. den Blutschänder aus Liebe dem Satan übergab, zum Verderben des Fleisches, damit der Geist selig werde, so giebt der Richter und König des ganzen Menschengeschlechts die Ungläubigen und Feinde dahin in seine Gewalt, in sein Gefängniß, die Hölle, welche ihm und seinen Engeln bereitet ward; ich weiß und glaube ganz gewiß, daß wer nicht glaubt, verdammt wird, weiß und glaube aber ebenso gewiß, daß es einen Mittler giebt zwischen Gott und den Menschen; nämlich den Menschen Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, 1. Tim. 5 und 6., welcher auch bleibt ein Priester, in Ewigkeit und immerdar lebet und vertritt alle, die durch ihn zu Gott kommen. Ohne ihn ist keine Erlösung; ihre Seelen müssen in das Gefängniß gehen. Jes. 46, 2. Durch ihn ist eine ewig währende Erlösung, laut der Schrift. Ja, es ist Stolz und Widerstand gegen Gott, wenn ich aus creatürlicher Liebe einen Sünder in seiner Sünde liebe und diesen in den Himmel hinein wünsche. Das thue ich aber nicht, weder an mir, noch an einem meiner Kinder soll eine Sünde in den Himmel kommen, die muß abgewaschen werden durch das Blut Christi oder ausgebrannt durch das verzehrende Feuer. Ich glaube kaum, daß Du Dich unbedingter für Zeit und Ewigkeit mit Allem, was Du liebst, Gott übergeben und überlassen kannst, als ich — aber was mir sein Wort, (bald hätte ich gesagt, beinahe auf allen Blättern,) wenigstens in allen Büchern, in's Herz hineinspricht, das lasse ich keinem Menschen zu lieb fahren, zwinge aber Niemandem meinen seligen Glauben auf. —

Die, welche ihn hier in der ganzen Gnadenzeit haßten, verachteten, verschmähten, werden ihn dort in der fürchterlichsten Strafe wohl nicht lieben, sondern nur immer mehr lästern lernen. Nein, meine ganze Seele brennt gegen diese Hasser, die als des Teufels Werkzeuge, so lange ihnen Zeit gelassen wird, unaufhörlich am gleichen Verderben ihrer Mitmenschen arbeiten." —

Hast Du die zwei ersten Linien aus der Schrift oder ni

Ich will Dir einmal hersetzen, was Gott spricht, Jesaia 45, 22 bis 24: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt, denn ich bin Gott und keiner mehr. Ich schwöre bei mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde. Da soll es bei bleiben, nämlich: Mir sollen sich alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ Sagt Dir dieser Schwur Gottes des Schöpfers aller Geister nicht: „was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott.“ Lange war mir der zweite Theil des 24. Verses Jesaias 45 undeutlich, und schien im Widerspruche zu stehen mit diesem seligen Bekenntnisse Aller: „im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ Allein gestern Abend betete ich um Licht, als ich diesen herrlichen Schwur des Gottes aller Güte las, auch über diesen Anhang, und mir wurde ganz klar: „Solche werden auch zu ihm kommen 2c.“ Solche, die, nachdem ihnen in ihrem Gefängniß das Evangelium gepredigt wird, 1 Petri 3, 19, werden zur Erkenntniß der Wahrheit kommen 2c., nachdem Gott dies will, daß durch sie allen Menschen geholfen würde, 1 Tim. 2, 4, so wie er alles beschlossen hat unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme, Röm. 11, 32, und die Wahrheit wird auch sie frei machen, nachdem sie über ihren Unglauben zu Schanden geworden sind. Paulus führt diese prophetischen Worte nicht umsonst an Phil. 2: Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz, darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Offenb. Joh. 5, 13. Welcher Geist nun im Namen Jesu seine Kniee beugt, der lästert nicht, und Alle, hörst Du! Alle sollen in diesem Namen einst ihre Kniee beugen — wer bekennt, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, der kann nach Paulus dies nicht thun ohne durch den heiligen Geist. 1 Cor. 12, 3. Nur das Wort Gottes, nicht meine Vernunft, nicht meine schwache menschliche Liebe soll in diesem und in allen meinen Glaubensmeinungen entscheiden — ich verwerfe, verdamme selbst, was in denselben der göttlichen Wahrheit zuwider ist. Aber gelobet sei die unausdenkliche Erbarmung Gottes in Christo,

daß sein Wort mir deutlich und klar sagt: daß er alle seine Feinde besiegen (so lange noch Rebellen in einem Theile seines Reiches herrschen über seine Unterthanen, so lange ist er nicht Herrscher über Alles, hat seine Macht ganz noch nicht gezeigt), alle Gewalten aufheben, das ganze Reich seines Vaters unter sich als dem Haupte vereinigen, und dann, wenn er Alles, was Satan verderbete, in Ordnung gebracht haben wird, das Reich dem Vater übergeben und Gott Alles in Allem sein wird. 1 Cor. 15. Eph. 1. Col. 1. 1 Petri 3 u. 4. Offenb. Joh. 20 u. 21. 1 Tim. 2. Röm. 11. Röm. 5 und noch unzählig viele Stellen beweisen mir, daß meine Hoffnung nicht vergeblich ist in dem Herrn, daher kann ich's ganz ruhig ertragen, daß die liebe v. d. H. mich für eine gefährliche Irrgläubige hält.

Wenn Du nun, meine Liebe, in diesem Abschnitt zugleich auch sagst: „Nein, meine ganze Seele brennt gegen seine Feinde," so hüte wohl dieses Feuer, daß es ein heiliges Feuer bleibe und keine fremde Kohlen in Deine Pfanne kommen. Ich achte, Deine Geduld hätte nicht, wie Gott, bald 6000 Jahre den Erzfeind und alle seine Diener getragen, und bitte Dich, der Ermahnung Petri zu gedenken, die Geduld Christi für Deine und aller Menschen Seligkeit zu achten. Hätte sein Eifer so gebrannt gegen seine Feinde, so wäre Gott nie Mensch geworden, denn er ward dies für lauter Feinde, deren einige er früh in diesem Leben durch seine Liebe gewinnt und in Freunde verwandelt, die Mehrzahl aber bleibt ihm leider ab- und ihrem Verführer zugewandt; darüber bricht ihm mehr wie uns sein Herz, weil er unendlich uneigennütziger liebt, als wir.

„O, Mutter, sähest Du einen Teufel Deine Kinder mit List und Gewalt auf die schrecklichste Weise verderben, ihnen jede Hülfe zu entziehen suchen, und denen Schwefel und Feuer nachregnen, die sie zu retten suchten — könntest Du da nur bitten: Herr, bekehre den Teufel! wo Du doch sein Wüthen gegen den rettenden Herrn sähest, und fühltest, daß, wenn er noch eine kleine Weile so fortfahren darf, er alle Deine Kinder (die doch Dein Blut und Fleisch, was wir ja alle mit Christo und seinen Gliedern sind) in's Verderben stürzen werde — müßtest Du da nicht schreien, Mutter: Herr, verderbe den Verderber, binde ihn mit ewigen Ketten! Ja, Mutter, das müßtest Du rufen — denn Du könntest ihn, den Gott hassenden Teufel, nicht mehr lieben als uns — unmöglich wäre es Deiner Mutternatur, und er, der

Herr, liebet mehr, viel mehr noch, als eine Mutter. Für die aber, die nicht wissen, was sie thun, bat er, und dies Gebet ist ewig erhört; da hab' ich keinen Zweifel, die sind auch nicht seine Feinde genannt; wer die haßte, müßte sich selbst hassen; aber diese teuflischen Hasser sind es ja einzig, die sein Heil so lange aufhalten auf Erden unter Deinen Brüdern — mußt Du nicht wünschen mit Paulus und der ganzen zeugenden Bibel: daß bald ihr Ende kommen möchte, und sie auf ewig von Allen getrennt werden, die sie verderben könnten. Sage die Wahrheit — ja — ja!"

So ernst die Sache ist, nöthigst Du mir beinahe ein Lächeln ab, liebe Clephen! machte Dich die v. d. H. glauben, ich nehme des Teufels Partei, oder ich liebe den Teufel? Sagte ich ja in der Stube bei der Thür stehend zu ihr, als sie mich frug: glaubst du also, daß auch die Teufel selig werden? Die Teufel gehen mich nichts an, die überlasse ich Gott, ihrem Oberherrn, ich rede nur von den Menschen, meinem Brudergeschlecht, welches der Vater dem Sohne zum Erbe und Eigenthum gab, von diesem Erbe, glaube ich, werde er nicht eine Klaue zurücklassen; wenn die Hölle ein Verließ wäre, aus welchem kein Ausgang mehr wäre, wozu hätte er die Schlüssel? So sprach ich zu ihr. Dir aber sage ich nun: wohl habe ich ihn gesehen den Teufel, wie er meine Kinder alle verderbte, wenn ich mich nur wenige Tage an der Wiege ihrer Unschuld freute und dann die Erbsünde, die er in die Welt brachte, in ihnen schon erblickte, dann schalt ich ihn im Namen des Herrn, weinte und betete vor Gott und unserem Heiland, er, als der alleinige Retter, möge wieder gut machen, was sein Feind verderbte, und euch und mich ganz aus seiner Gewalt erlösen. — Christus lehrte uns im Unser Vater nur so beten; nicht nur die Unwissenden, auch die mit Vorsatz Sündigenden, auch seine Hasser sind seiner Hände Werk. So bete ich jetzt noch immer, und je mehr ich die göttliche Waffenrüstung, so wie sie uns Paulus Epheser 6 beschreibt, gebrauche, um so mehr siege ich über ihn, denn auch hierin sind die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich; der Apostel sagt dabei: „Betet stets in allem Anliegen;" in der größten Gefahr vom Teufel verschlungen zu werden, muß ich also am meisten beten — denn nur der Herr kann den Satan zertreten unter unsere Füße, unserer Macht spottet er nur, weil er unsere Schwäche zu sehr kennt, daß wir ihm bald wieder schmeicheln, wenn wir ihn gescholten haben. Ich rufe ein so lautes: Ja! als Du hören willst

auf die Frage: ob ich nicht wünsche, daß seiner Macht bald durch die Zukunft des Reiches Jesu ein Ziel gesetzt werde? Und glaube eben darum, weil Gott mit mehr als mütterlicher Liebe alle Menschen liebt, denen er Leben und Athem gegeben hat, er habe nur darum bald 6000 Jahre lang seinem Wüthen und Verderben zusehen können, weil er weiß, daß er am Ende Alles herrlich hinausführen wird, und all dies Satanswerk durch seine Gottesliebe als ein Wunder seiner rettenden Macht in lauter Heil und Herrlichkeit verwandelt werden wird. Eben weil ich elende Mutter für meiner Kinder Heil lieber mein eigenes hingäbe, glaube ich fest, er, die mütterlichste Liebe, werde nicht nur die kleine Zahl, welche durch die enge Pforte eingeht, selig machen, und den großen Haufen seiner verderbten, verführten Kinder unwiederbringlich seinem Feinde überlassen, welcher dem Hiob nur kein Haar krümmen durfte ohne seine Erlaubniß. Es giebt Geheimnisse der Weisheit, Macht und Liebe Gottes in seiner Regierung, über welche unserem demüthig bittenden Sehnen in der Offenbarung Gottes nur Winke gegeben werden, die aber kein Herz und kein Verstand erforschen kann. Einst, wenn unser Wissen nicht mehr Stückwerk sein wird, werden wir erstaunen und anbeten.

Nun kommt noch Deine letzte Zeile: „Die Teufel wollen viel lieber den ewigen Tod, als den Herrn lieben und anbeten.“ Es kann sein nach ihrer teuflischen Art — gleichwohl bitte ich Dich, mir die Schriftstelle zu nennen, die dies beweist; ich erinnere mich keiner. Und mache Dir nur noch ein paar Fragen, die Dich in demüthiges, betendes Nachdenken hinein leiten sollen: War Gott nicht, ehe etwas, ehe ein anderer Geist war? War der Satan nicht durch Gott als ein Engel geschaffen, der von Gott ein Fürstenthum erhielt? Jud. 6. — Fiel er nicht von Gott ab, 2 Petri 2, 4. und wird darum zum Gericht behalten? Kam nicht durch ihn, nachdem er gefallen war, der Mensch zu Fall? — Wahrscheinlich konnte er aus Grimm über seinen Fall und aus Neid das herrliche Bild Gottes im Menschen nicht ertragen, und da er große Gewalt hatte, hauchte er sein Gift in ihn hinein. Sollte nun aber Gott, der zur Wiederherstellung des gefallenen Menschen seinen einigen Sohn dahin gab, und durch sein Blut das gefangene Menschengeschlecht loskaufte aus dieses mächtigen Feindes Hand — keine Mittel haben, jenen, einst von ihm so herrlich geschaffenen Geist mit seinem Fürstenthum und Heer auch wieder herzustellen in seine anerschaffene Würde? Ich glaube,

daß Gott dies könnte; ob er will, weiß ich nicht. Nur sagt mir die ganze Natur, daß es Ordnung Gottes ist, aus dem Häßlichsten das Schönste (wie aus Mist Blumen) zu zeugen, und aus dem Böseſten das Beste (wie aus der Kreuzigung Christi das Leben der Welt und aus Blitz und Donner Fruchtbarkeit), aus dem schärfsten Gift die heilsamste Arznei. Wir grübeln nicht über Dinge, die uns nichts angehen, aber wir wissen: zu ihm, in ihm, von ihm sind alle Dinge, und wissen, es ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Diese gewisse Wahrheit sei Dein Haupttrost und der meine. Uebrigens erfreut es mich, wenn Du und Anna, wenn ihr wollt, Fragen, Einwürfe und Zweifel mir schreibt, die mich mit mehr Lebhaftigkeit als gewöhnlich in Gottes Wort hineinführen. Jenes bleibe, alles gehe unter, was die Eigenheit dazu gethan hat, Deiner Mutter.

St. Gallen, den 24. Jan. 1823.

Ganz über mein Erwarten liebend und gütig theilte mir vorgestern Frau Tante W. Deinen an sie geschriebenen Brief mit, und dieser ist's, der mich in Verbindung mit dem an mich gerichteten zu vielen Geistesunterhaltungen mit Dir hinzieht, und nun den Versuch mich machen heißt, einiges davon zu Papier zu bringen. Nein, meine theure Nette! Dein Brief an den Onkel macht mich nicht ängstlich, im Gegentheil sehr dankend und froh. So muß es um meine Kinder stehen, wenn ich die Erhörung meines Gebetes an ihnen sehen soll — so heimwehartig und so nicht auf Erden zu Hause. Hörte ich von Euch, daß Ihr hier auf Erden volles Glück, ungetrübte Freude gefunden, dann würde ich trauern und glauben, Gott wollte Euch Euer Theil in diesem Leben geben. Nein, Ihr Lieben! Ihr sollt, so wenig als ich, hier eine bleibende Stätte finden, hier ohne Sehnsucht nach etwas Besserem mit dem zufrieden sein, was diese Welt dem Geist und dem äußeren Menschen giebt. Noch viel eher kann der äußere Mensch sich begnügen lassen an dem, das da ist, und er soll sich auch durch Gottes Wort täglich dazu ermuntern, aber der innere, der nach Gott geschaffene, findet hier nichts, als Hunger und Durst nach dem lebendigen Gott, als ein Jagen nach dem vorgesteckten Ziel, ein

Gefühl des noch nicht Ergriffenhabens bei allem Dank dafür, daß er von Christo Jesu ergriffen ist. Das Höchste, was nach meiner kleinen Erfahrung und schwachen Erkenntniß uns auf dieser Erde wird, ist eine völlige Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Willen Gottes — ein Einswerden mit Gott durch die Hingabe unsers ganzen Willens an seinen allein guten und vollkommenen Willen. Darum preiset und rühmet meine Seele den Herrn, daß er Dir Heimweh in's Herz gab. —

St. Gallen, den 5. April 1823.

Meine innigst geliebte, gesegnete Anna!

Gelobet sei Jesus Christus, unser Herr und Heiland, daß er Deinem Geiste so unaussprechlich liebevoll sich mitgetheilt und Dich eines seligen Blickes in das Kommen zu ihm gewürdigt hat! Verzeihe mir, mein geliebtes Kind, daß ich mich mehr freue seiner Dir erzeigten und an Dir erwiesenen Gnade, als Deines Wiederlebens auf Erden, obwohl ich mich auch dessen freue, da es Geschenk seiner Liebe ist, welches Du freilich jetzt, da Du Lust hattest abzuscheiden und bei Christo zu sein, mit etwas Wehmuth aus seiner Hand genommen haben wirst, aber wofür Du ihm hernach danken wirst, wenn Du in seinem Lichte erkennest, wozu er Dir's gab. O, du geliebtes Kind, wie durch und durch mein Wesen bewegt ist, seit ich heute, im Ladenstübchen sitzend, etwa um 11 Uhr Mittags die Briefe erhielt, spricht meine Feder Dir nicht aus. So lange sahen wir uns ohne Briefe von Dir und Cleophea, da empfing ich mit inniger Freude aus J.'s Hand heute das große Packet, öffnete schnell, und zuerst fiel mir Dein mit Bleistift geschriebenes Blättchen auf — ich las — und wußte nicht, wie mir geschah, tausend Empfindungen hemmten gleichsam den Strom der Gedanken und Empfindung — Erstaunen, Schmerz und Freude wogte in mir, ich durfte nicht weiter lesen, nahm die Blätter zusammen und eilte meiner rothen Stube zu, dem Vater, der mir unter der Thüre begegnete und meine Bestürzung sah, nur etwas Unverständliches von Deinem Abschiede sagend. Alle Pulse klopften, keuchend setzte ich mich auf's Sopha und las, durfte kaum weiter lesen, ob die übrigen Blätter Todes- oder Lebensnachrichten enthielten — und fand, Gottlob, Deine eigne Erzählung von Krankheit und Genesung — alle anderen Umstände, welche

die Briefe enthielten, waren mir in dieser Stunde gleichgültig, mein Gemüth war bei Dir und mit Dir bei Christo. — O, du seliges Kind, wie schätze ich Dich glücklich, ihn so erfahren, so geschmeckt zu haben, — wie gerne will ich mich nun darin ergeben, daß er mir alten Anna in diesen letzten Wochen so ferne war und den Blick seiner Gnade so ganz vor mir verbarg, mich in Dürre und Todesgefühl Ostern halten ließ, da er meiner Tochter Anna dafür so nahe kam und in der Gestalt seiner Leiden Dein Herz zu unaussprechlicher Gegenliebe bewegte, wonach ich mich vergeblich sehnte. So sehr ich Dir's gegönnt hätte, nicht mehr von Bethanien zurückkehren zu müssen und vielleicht nun lange wieder zu warten auf die Verheißung des Vaters, so sehr hätte es mich doch geschmerzt, wenn ich bei Deinem Abschiedswort Dich nun wirklich uns und unserer menschlichen Liebe ganz entrückt hätte denken müssen. Sollte es Plan unsers Heilandes mit Dir sein, Dich frühe und selig und uns unerreichbar hinüberzuführen in sein Reich, so laß Dich jetzt im Geiste an mein Herz schließen und Dir danken für alle Liebe, die Du mir je bewiesen hast; Dich um Verzeihung bitten für Alles, womit ich Dich in Deinem ganzen Leben gedrückt und nicht in der Liebe Christi, sondern in Eigenheit und Eigenwillen behandelt habe. Ich weiß, Du hast mir Alles vergeben, aber ich bitte Dich dennoch gerne darum im Fall Deines oder meines unvermutheten Scheidens. Ich freue mich, daß Du unser und namentlich auch meiner so häufig gedacht hast in den Stunden, die Du für Deine *letzten* hieltest — und bitte Dich, wenn Dir der heilige Geist der Zucht etwas an mir gezeigt hat, daß Du mir gerne, als vor ihm verwerflich, aufdecken möchtest, so schone meiner nicht, sage mir Alles, was in jenen heiligen Stunden Dir über mich entdeckt wurde. Er, der Dich so erfreut, hat mich in den gleichen Tagen tiefer als je herabgeführt in die Tiefen meines verderbten, ihm noch so entfremdeten Herzens, und nur ein schmachtendes Hungern nach ihm mir noch als Blick seiner Gnade geschenkt. O, daß er mich auch so hinausführte an den Rand des Grabes und mich nie mehr mit Anhänglichkeit zurückkehren ließe in die Dinge dieser Erde! Doch sein Wille geschehe! Er ist treu; wenn wir auch untreu sind und die Gluth seiner Liebe wie erloschen scheint in unserm Herzen, so brennt sie fort in dem *seinigen* und seine Liebe deckt unsere Leerheit an Liebe, wie seine Gerechtigkeit die Menge unserer Sünden. —

Du seliges Kind! ich möchte mich auch bereichern lassen durch

Deine neuen Gnadenerfahrungen und Dich bitten, da Dich der Herr Jesus innerlich also begnadigt hat, so stärke Deine Brüder und Schwestern. Zeige ihnen, wie groß uns unsere Schuld vor Gott erscheint, wenn wir so nahe dem Punkte stehen, wo jeder, der nicht glaubt, gerichtet wird, wie klein dann alles Irdische, Vergängliche und wie unendlich höher, als Sünde und Erde, die Liebe Jesu Christi, die mit Blut und Tod alle unsere Schuld tilgt und uns tüchtig macht, in einem neuen Leben zu wandeln! O, sage es Deinen Geschwistern, wie Dir da auf der Schwelle dies Alles erschien, sie werden Dir glauben, als einer, die von den Todten erstand. Und mir, liebes Kind, wenn es Dir gegeben ist, theile etwas mit von dem Glanze der Liebe, in welchem Dir unser Heiland erschien, damit mein Herz ergriffen, bewogen werde, ihn brünstig zu lieben und alles Andere für Koth zu achten gegen seiner Liebe. Ach, wenn Du dürftest mir etwas sagen von der Gewißheit, die Du hattest, bald und gewiß zu ihm zu kommen und ihn zu sehen, wie er ist! Du weißt und weißt nicht ganz, wie ich schmachte nach ihm und wie der Satan mir die Aussicht verdunkelt, nach meinem nahen Tode bald zu ihm zu kommen, und wie ich Mühe habe, zu glauben, daß er auch mich liebt und diese Sehnsucht stillen wird. Ach, wie glücklich schätze ich Dich, daß Du ihn, obwohl nur in Fieberphantasien, sehen durftest. — Ich wage es nicht, ihn zu bitten, mir vor meinem Tode auch solche Gnadenblicke zu schenken, da ich zufrieden sein will mit jedem Wege, den er mich führt, sei er dunkel oder helle. Aber an ihm will und muß ich hangen allewege in Nacht und Licht, in Sünde und Gnade, weil außer ihm mich doch nichts erfreut. Laß es Dich auch nicht befremden, liebe Anna, wenn seine Hand Dich von diesem Tabor herab in dunklere Zeiten führt. Er ging auch den Weg der Abwechselung und wurde durch Leiden des Todes gekrönet. Schwerlich wird es so licht und helle um Dich und mich stehen, wenn es wirklich mit uns zu Tode geht — aber seine Hand hält uns dann auch im finstern Thal und führet uns in's Reich seiner Herrlichkeit, in die uns von ihm bereiteten Wohnungen, und was mehr ist, in seinen Arm und Schooß.

Ein Glaubenslicht in meiner Nacht leuchtet mir nun auch von Deiner Erfahrung seiner Gnade und Treue. Mein dürres Herz kann nun wieder weinen in Liebe und Andacht und mein Mund seinem Namen lobsingen, der sich herrlich an Dir bewies. Gelobt sei er!

Heute wird J. confirmirt; meine Seele ist voll von Empfindungen, daß ich sie nur hinlegen muß ohne Worte vor den Thron des Lammes, dem Ihr Alle, Alle ewig angehört. G. soll am 4. Mai confirmirt werden — ich preise meinen und meiner Kinder Gott, daß diese zwei Knaben auf das herrliche lutherische Glaubensbekenntniß hin ihren Taufbund erneuern.

Bei uns steht Alles wohl von außen, Alles schlecht von innen, hoffend auf ihn, der die Gottlosen gerecht macht. — O, wie nichts und doch wie viel ist uns mit der Schriftsprache gegeben, dies fühl' ich seit gestern mit neuer Lebhaftigkeit. Schreibe, so bald Du wieder kannst, uns mehr von Deinem innern und äußern Leben, und solltest Du kränkelnd dort nichts nützen, so komm zurück zu Deinen Eltern. Doch nur, wie Gott will. Was Dein Herz dort genießt, würdest Du nie finden bei Deiner in einen groben Nazarenermantel gehüllten

Mutter.

Pfingstsonntag, den 18. Mai 1823.

Meine liebe Anna!

— Von dieser Geburt Deiner ersten Nichte wirst Du, Liebe, durch ihren Vater R. benachrichtigt worden sein, so schrieb er uns wenigstens. Aber von der seligen Geburt in's wahre Leben, welche am 17. d. M. Dein lieber Onkel Steinemann durchmachte, wirst Du noch nichts wissen? Meine Seele lobet Gott, unsern Heiland über die Macht des Glaubens, welche durch seine Gnade an diesem lieben Bruder so groß wurde. Gleichwie Du ein Wohlsein, eine unaussprechliche Freude fühltest, als Du Dich nahe glaubtest an dem Eingange in's ewige Leben, also selig fühlte der fromme Schwager sich immer in der etwa 3 Wochen dauernden Krankheit seines Leibes und blieb in dieser seligen Stimmung bis zur letzten Stunde, welche nur noch ein allmäliges Aushauchen war. So durchgängig selig im Glauben, so ohne alle Anfechtung von Sünde, Tod und Teufel, sahe ich noch keinen Christen scheiden von dieser Welt. Er hatte das ewige Leben schon — Christus hatte in ihm überwunden alle Feinde. Sein Mund überfloß noch gestern in den Morgenstunden singend, lobend, von der Liebe Gottes in Christo Jesu, nachdem er die Nacht von Abends 9 Uhr bis Morgens gut geschlafen hatte; dann ward sein Athem stiller und entwich beinahe ganz unversehens — heute sahen wir seine

Leiche — sanft, schöner als im Leben liegt er da, aber es dünkte dem Vater und mich, die wir sie mit einander sahen, als sei es nicht sein Gesicht — er war anders — als im Leben. Er ist nicht bei den Todten, er ist unter den Lebendigen. — O, liebe Nette, mein Herz verlor etwas Wesentliches an ihm für diese Zeit, seine Erfahrung, sein Glaubensmuth tröstete mich, wenn ich etwa bei ihm etwas zu klagen hatte über mich selbst, aber ich bin dennoch so froh, ihn so sterben gesehen zu haben, so nur im Triumph hingehend. Donnerstag Abend segnete er mich noch und alle die Meinen; — mir ist so wohl, wenn ich seiner gedenke; — o, wie wird er seinen Heiland gesucht haben und wie Viele, Viele werden ihn dort bewillkommnen! Für die Kirche Christi hier ist seine Lücke unausfüllbar — er stand noch da als ein Damm gegen den Unglauben und als ein Handleiter vieler Gläubigen. Aber in dem großen Reiche Gottes sind alle eins — die Kämpfer hier, die Ueberwinder dort. Die Geschichte mit Fels und Stäf*) war noch seine letzte Bekümmerniß. Gerade an Deinem Geburtstage stand H. vor Gericht, und der gute Schwager erwartete immer mit Freuden, er werde auch zur Verantwortung gezogen über die Ausbreitung des Stäfischen Schriftchens. Allein man wagte sich doch nicht an ihn, sonst hätte er Lust gehabt, ein Zeugniß von der Gottheit Christi abzulegen. Nun wird er sich freuen, daß er glaubte, ehe er sah. Ja, solcher Ende schauet an und wandelt ihrem Glauben nach! —

— — Du fühlst's diesem kalten, leeren Briefe an, daß mein Geist arm ist und nicht zu schöpfen versteht aus der Fülle Christi — ich danke Dir für alle Deine gläubigen Wünsche und Bitten, meine Belebung betreffend, und warte auf ihre Erfüllung. — Ein Wandel im lebendigen Glauben ist gleichsam ein Sehen, ein Wandel aber im Dunkel mag das Nichtsehen sein, von dem Jesus spricht zu Thomas. Dennoch bleibe ich stets an dir, ruft meine Seele zu Christo; wenn du schon dich mir nicht lebend zeigest, ich weiß, du lebst, — denn ich sahe und fühlte dich ehedem und glaube nun deinem Wort, so gut ich kann, bis ich dich wiedersehe und du mein Herz mit Freude erfüllen wirst. Hier geht der Christen Pfad durch Dunkel und Dornen, dort wird's Licht. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Ich lege

*) Stäf hatte eine Schrift gegen den rationalistischen Prediger Fels herausgegeben, derentwegen er angeklagt wurde.

mich hin vor ihn, wie ich bin, auch geistig todt oder lebendig bin ich sein — wenn es ihm gefällt, wird er mich auch von dem Bleiklotz meines Leibes erlösen. Ich zweifle nicht an Vergebung meiner Sünden, nicht an seinem Reichthum für mich, aber Gebrauch kann ich jetzt nicht davon machen. — Er bewahret mich aber durch seine Gottesmacht zur Seligkeit und meine Beilage bis auf seinen Tag.

Leider, liebe Nette, ist jenes Satanswerk in Wildisbuch mit der Kreuzigung wahr — und eine Quelle neuer Leiden für manche Gläubige, die mit solchen Betrogenen in eine Reihe gestellt werden. Auch im H. haben sie daran zu tragen. — Weiter leiden die Leutlein sehr unter einem Vikar, den man ihrem Papa gab, der als ein Wolf in die Heerde gefallen sein und alles Heilige verspotten soll. Was ist zu thun? Es scheint, Gottes Gericht habe unsere Gegenden dem Unglauben Preis gegeben. Diesen Strom können wir Schwache nicht aufhalten, nur bitten und flehen, daß wir und viele mit uns daraus errettet werden. Jesus spricht auch jetzt, da er gefangen und getödtet wird von denen, die ihn verkündigen sollten: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Unsere Seelen sind traurig; dennoch harren wir des Herrn, der sein Werk endlich doch hinausführen wird; Buße und Gebet sind unsere einzigen Waffen. Denn wer ist unter uns, der das Licht und die Gnade Gottes so benutzt hätte, daß er auftreten und sprechen dürfte: „Herr, erhalte uns, was wir so treu benutzten!“ Nein, wir Alle müssen uns schämen, wenn er sich von uns zu den Heiden wendet. —

St. Gallen, den 5. Juli 1823.

Meine geliebte Nette!

Ich lege Dich ganz unserem Gott und Vater in seinen Schooß, denn ich weiß nicht zu rathen, welches das Bessere für Dich sei — dort bleiben oder zu uns kommen? Frage ihn. Er wird Dir antworten, durch die Stimme seines Geistes im Herzen und durch die Stimmen der Menschen und der Umstände. Sollte Deine Gesundheit nie mehr wiederkehren, so wäre es freilich für uns das Süßeste, Dich unter uns zu haben und selbst Dich pflegen zu können. Da steht aber die weite Reise mit ihren Strapazen

schreckend dazwischen — darum bitte ich: o, lieber himmlischer Vater, führe du unsere Nette nach deinem Vaterwillen, mit deiner Liebe, den besten Weg! Sende ihr eine Wolke und Feuersäule, wie einst deinem Volk, daß sie wisse, ob sie ziehen oder bleiben soll! Ich bin gewiß, wenn er Dich zu uns sendet, so wird er auch mich tüchtig machen, Dich als sein Geschenk aus seiner Hand anzunehmen und nach seinem Willen zu behandeln. Darum fürchte dann nichts, fürchte auch mich nicht! Da der Graf und die Gräfin gläubige Christen sind, werden sie nur wollen, was Gott will, und Dich wohl zur Entscheidung bringen, was hierin Gottes Wille sei.

Vergieb mir, Kind, daß ich nicht um die Wiederherstellung Deiner Gesundheit bitten kann — ich überlasse dies unserem Heiland; will er Dich frühe schon versetzen in sein himmlisches Reich, so schätze ich Dich glücklich. Denn so lange wir hier im Leibe leben, stehen wir in Gefahr des Abfalles, und mit dem Säen, welches viele Christen als Vorzug eines langen Lebens anrühmen, weil ein langes Leben eine lange Saatzeit sei — ist's so eine zweideutige Sache. Wir säen leider immer zweierlei und mischen unser Unkraut unter Gottes Weizen. Auch erkaltet so leicht die erste Liebe in uns, daß ich jedes Herz glücklich schätze, welches in dieser ersten Liebe, hingehen darf zu seinem Heiland. Ach Gott, wie übel geschähe mir, wenn ich ernten müßte, was ich in meinen 50 Jahren gesäet habe! — Nein, ich hoffe auf Barmherzigkeit, die mich im 19ten allein gerettet hätte vom Verderben und im 50sten ebenso allein mich retten wird. Es ist gut, mein Kind, daß Du nicht in's Weite sehen willst, außer in Gott hinein, dessen unermessene Weite Dir am nächsten liegt. Da findest Du, was im Leben und im Tode getrost macht, da findest Du auch uns Alle, die wir aus Gnaden sein sind. Ich bin froh, daß ich auch Deinetwegen ausführlich mit ihm reden kann, der wird Dir schon Rapport bringen und es wird geschehen, was ihm, Dir und mir gefällt.

Glauben wünsche ich Dir in's Herz, so wirst Du die Herrlichkeit Gottes sehen; wer glaubt, der fleucht nicht, sondern läßt sich von Gott führen. Schaue mit einfältigen Augen zum Vater auf. Er, der seinen Sohn für Dich gab, wird Dir seinen Geist geben zum Führer Deines innern und äußern Lebens. Suchest Du ihn, nur nicht Dich, so wirst Du Dein Leben erhalten und ihn als das ewige Leben finden.

Wir erwarten ruhig, was Gott thun wird, beten für Dich und grüßen und lieben Dich aus ganzem Herzen.

Es geschehe und ergehe, wann und wie und was Gott will! betet von ganzem Herzen

Deine Mutter.

St. Gallen, den 12. August 1823.

Meine liebe Anna! Die wenigen Worte in Eurem gemeinschaftlichen Briefe, welche eigentlich mir gelten, möchte ich Dir gern beantworten. Du hast also schon oft um Deine Gesundheit gebeten und Dein l. h. Vater hat Dir diese gute Gabe noch nicht geschenkt; so will er vielleicht Deiner Bitte die vollkommnere Gabe schenken, mit einem kränkelnden Leibe dennoch getrosten Muthes und unverzagt zu thun, was Du immer vermagst. Das erfordert Gnade, bei Kopfschmerz, Schwäche und Unlust dennoch sein Haupt zu salben und sein Angesicht zu schmücken. Diese Gabe wünsche ich Dir und mir, denn wir können uns Jede in die Lage der Andern hinein denken, weil es mir, wie Dir schon seit mehreren Jahren keinen Tag wohl ist. Keine Nacht schlafe ich ruhig, und wenn mein Gemüth für meine Kinder besorgt ist, dann flieht mich gar der Schlaf. Und doch, was sind diese mückenartigen Uebel, wenn wir uns mit unseren kranken Neger-Schwestern, hinter welchen her der Stecken des Treibers geht, vergleichen, bis sie ohnmächtig oder todt hinsinken! wie gut ist Gott gegen uns! mir giebt er nur leichte, sitzende Arbeit, Dich umgiebt er mit liebenden Herzen, die Deine Last leichtern, schenkte Dir sechs Wochen Erholungszeit (so gut ließ er mir's in meinem Leben nicht werden) und tausend Vorzüge vor Anderen. Seit Deinem letzten Brief mit den Klagetönen an Wachters, die mir ihr Blatt zu lesen gaben, blickte ich umher und fand beinahe lauter Leidende am Körper, wo ich hinsah, Deine Mutter also ist nie gesund; Dein Bruder C. leidet sehr, mehr als er klagt, am Kopf und muß vom Morgen bis zum Abend diesen leidenden Kopf anstrengen; Dein Freund D. schrieb aus der Tartarei: „ich leide sehr an den Augen, werde vielleicht blind, aber was thut das, wenn ich innerlich im Lichte stehe.“ Dein Onkel Im. hat einen doppelten Schaden und schreckliche Leibesschmerzen und arbeitet beinahe übermäßig dabei

für die Seinen. Dein Onkel Jb. hat oft Blutspeien, Mattigkeit und allerlei Beschwerden und muß in jeder Witterung vom Morgen bis Abend im Wasser arbeiten und im Lande umherlaufen. So könnte ich Dir noch eine viel längere Liste von Kränkelnden geben, welche ihre Tageslast dabei tragen müssen.

Du weißt ja, Kind, der Christen Weg und Liverei ist Arbeit und Kreuz; wollten wir ohne diese Gefährten durch's Leben kommen, so hätten wir keinen Himmel zu erwarten. Kreuz ist uns nothwendiger als Brod, darum wollen wir's nicht fliehen, sondern tragen Christo nach. „Trägst Du Dein Kreuz mit Liebe fort, so trägt es Dich zur Himmelspfort, wo Lust für Last zu finden, legst Du eins bei, so hast Du zwei und bleibst wohl selbst dahinten.“ Ich erscheine Dir hart, mein Kind, aber Gott weiß, ich liebe Dich mütterlich und redlich, ich sehe, wie Einige Dich verzärteln wollen, und wünsche, daß Du stark werdest an dem inwendigen Menschen, denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß alle unsere Krankheiten Folgen unserer Sünden sind, die müssen getragen werden, so lange wir nicht von der Sünde uns heilen lassen. Da hilft weder Kraut noch Pflaster — das ewige Wort Gottes heilet aber Alles. — Meine Ueberzeugung spricht Professor Schubert, Dr. de Valenti und M. Grives deutlich und stark aus — darum will auch Letzterer von Aerzten und Arzneien nichts wissen — nur von Diät, Gebet und Glauben. — Was der Glaube nicht wegbringt, das trägt er.

Gutes Kind, ich möchte Dich mit der Hand unter's Kinn fassen und Dir zärtlich in's Auge blicken, dabei Dich fragen: warum schreibst Du so weinerlich an Wachters: „ich bin arm, ich muß mein Brod verdienen.“ Ist's eine Schande, ein Unglück sein Brod verdienen? Nein, wehe dem Menschen, der es nicht verdient, der widerstrebt Gottes Ordnung, welche allen erwachsenen Menschen aufträgt, entweder: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen,“ oder —: „mit Schmerzen sollst du Kinder gebären.“ Ich wollte Du hättest Hr. Zeller in Beüggen den armen Zöglingen erzählen hören, welch ein Segen dieser fluchähnliche Ausspruch Gottes für den gefallenen Menschen sei — Du würdest nicht mehr klagen: „ich muß mein Brod verdienen, sondern Gott danken, der Dir einen Acker anwies, den Du bauen sollst.“ „Auf, liebes Kind, setze Deinen Weg getrost und muthig fort; die Stärkung hast Du hier, die Krone wartet dort.“ Wird es Dir zu schwer, so bleibt's

dabei, Vater schickt Dir auf Deine Bitte Reisegeld, dann mußt Du Gelegenheit zu reisen von Gott erbitten. — Was suchst, was findest Du hier, liebes Kind! Längeres Leben? Deine Tage sind von Gott gezählt. Mehr Ruhe? kann sein, allein im Grabe oder dort oben ist Ruh. Gute Pflege? die fehlt zuweilen Deiner Mutter, Dir würde sie vielleicht nicht fehlen. Deine Heimath? die ist für uns Alle im Himmel nur. Deine l. Schwestern, Vater und Wachters — (mich lasse ich expreß aus, denn ich kann Dich nicht anziehen), glaube mir, Du findest Alles nicht mehr so, wie Du's verließest, was willst Du Dich denn sehnen nach der Heimath? Was wir einmal verließen, finden wir nie ganz wieder. Lies in der Bibel, das Volk Israel, wie sehnte es sich aus Aegypten weg und in der Wüste wollte es Mose steinigen und sehnte sich nach Aegyptens Fleischtöpfen zurück; — in Babylon saßen sie an den Ufern und erzählten sich von Jerusalem (wie Du und Elephen von voriger Zeit), weinten und hingen die Harfen an die Weiden; Gott führte sie zurück, sie bauten in kümmerlicher Zeit einen neuen Tempel, bei dessen Vergleichung mit dem alten sie wieder weinten; die Vergangenheit scheint uns lieblich und schön, die Gegenwart trübe, das gehört zu dem trotzigen und verzagten Wesen unseres Herzens, daß wir oft von da, wo Gott uns hinführte, uns wegsehnen, dorthin, wo wir nicht sein können, noch sollen. Gott sitzt aber im Regimente und führet alle unsere Gänge nach seinem Rathschluß, deß getröst ich mich von Herzen, zunächst für Dich, und jetzt besonders auch für unsern l. Caspar.

Dieser kam am 23. Juli Abends bei uns an, wollte seine Vacanzwochen bei uns genießen und für seinen äußerst angegriffenen Kopf Selterwasser mit Kuhmilch trinken — er schien sehr einer Erholung und Ruhezeit zu bedürfen — doch wollte er hin und wieder predigen, sich bekannt machen und seine Dienste für die Zukunft der Vaterstadt anbieten, weil gerade jetzt eine gänzliche Umänderung in der Schuleinrichtung nach einem neuen Plan gemacht wird. Er nahm es über sich am 3. August, Morgens in Teuffen und Abends hier in St. Lorenzen zu predigen. Da kam am 1. August (als wir uns just ein wenig bereiteten, die Herzogin von Württemberg mit ihrem Gefolge zu empfangen) ein Brief an ihn von seinem Freunde Hrn. Pfr. Sch., sammt einem Beischluß von Hrn. Kirchenrath S. in Carlsruhe, worin Caspar angetragen wird, in Zeit von 14 Tagen sich in Carlsruhe zu stellen,

um geprüft und gefragt zu werden, ob er tüchtig und willig sei, als Vicar in die neue evangelische Gemeinde in Mühlhausen einzutreten, welche durch Hennhöfer's Predigt aus der katholischen Kirche ausgetreten ist. Du weißt vielleicht noch nicht, daß Hennhöfer aus Gründen, die ich nicht kenne, seiner gestifteten Gemeinde genommen und auf eine andere versetzt wurde, man sagt, um die Streitigkeiten mit den Katholiken zu heben. Dieser Antrag kam dem Caspar nicht ganz, wohl aber uns Eltern ganz unerwartet, — wichtig fiel er uns Allen auf's Herz. — Vater meinte, C. sollte ihn geradezu von sich weisen, aber mir standen die Seelen der Mühlhauser vor der Seele, denen ihr Hirte genommen wurde, und die nach Caspar's Glauben einen ganz neologischen Candidaten zum Seelsorger bekommen werden, wenn er die Stelle nicht annehme; ach, würden diese nicht zweifach verlieren, wenn sie in der evangelischen Form kein Evangelium finden würden? — Ich konnte nur bitten: gehe in's Kämmerlein, stille dein Herz vor Gott und bitte mit gedämpftem Willen, daß er seinen Willen dir kund thue. Er folgte meinem Rath und kam zu dem Entschluß, Montags den 4. nach Basel zu verreisen, den Antrag den Herren der Committee, die seine Väter und Brüder sind, zu eröffnen, um ihre Entscheidung als göttlichen Willen zu erkennen. Wir mußten diesen Entschluß gut heißen, da die Sache so eilig betrieben ward. Mir war bange auf den Sonntag, — allein der Herr half; in Teuffen wurde er mit viel Beifall, hier mit ziemlichem gehört. — Mit sehr schwerem Herzen trennte er sich Montag Abends von uns; wir in der festen Hoffnung uns von ihm, die Committee in Basel werde ihn nicht entlassen und ihm ganz abrathen; er reiste sehr glücklich und schnell und war am Abend 5 Uhr schon in Basel, legte seinen würdigsten und besten Freunden erst allein die Sache vor. Dann versammelte sich am 10. die Committee und ihre gemeinsame Ansicht und Entscheidung war, die Sache sei wichtig und providentiell, es komme nur auf Caspars innerliche Stimmung und Berufung an. — Sie entließen ihn segnend seiner Verbindlichkeiten und so reiste er gestern mit dem Schnellwagen seinen, wie er ihn nannte, dunklen Weg nach Carlsruhe, wo er nun wichtige Tage und Stunden voll Gebet und Kampf haben wird. Dies sagte uns heute sein Brief; wir erschraken der unvermutheten Wendung, allein bald beruhigten wir uns wieder. C. hat in dieser Sache ganz als ein Jünger Jesu gehandelt, nach Geld und Ehre nicht fragend, sondern alles dies nebst seiner Ruhe

opfernd, im Glauben, Gott verlange diesen Schritt, und die Commitee hat auch ganz aus christlichem Gesichtspunkte geurtheilt.

Nun ist noch nicht entschieden, ob C. in Carlsruhe angenommen wird oder annimmt; allein in seinem Innern, schreibt er, sei es ihm so viel als gewiß: er werde Vicar in Mühlhausen, so daß er schon die Eintrittsrede entwarf. O, Kinder, wie viel drängte sich in unsern Gemüthern in diesen Tagen zusammen. Der gute C., der seit 1811 von seiner Heimath getrennt ist, kam voll Feuer hier an, um hier eine Stelle als Lehrer zu suchen, in Hoffnung, unsere verwilderte Jugend verbessern zu helfen, und Gott riß ihn, wie im Sturm, wieder weg. — Ich für mich glaube zwar, daß er hier mit diesem wahren Heidenthum seiner Amtsbrüder ein gallenbitteres Leben hätte führen müssen, darum konnte ich nie wünschen, ihn hier zu sehen, — aber auch in Mühlhausen sahe ich Kampf und Lectionen in Menge, weiß aber, daß ohne Kampf kein Sieg, ohne Schulübung kein Mann erwächst und daß Christi Kraft in dem Schwachen mächtig ist. Betet für Euren Bruder! er hat viel gewonnen am innern Menschen, seit wir ihn sahen, er wird noch mehr gewinnen, wenn er in Noth und Kampf allein stehen und nur Gottes Kraft fest halten soll.

Wir segnen, grüßen, küssen Dich, liebes Kind. Gott mit Dir, in Dir, dann hast Du genug. Es geh' Dir wohl und

Deiner Mutter.

Den 22. Nov. 1823.

Eure Briefe auf meinen Geburtstag kamen sehr schön ohne mein Wissen Tags zuvor an, da übergab mir sie der liebende Vater am 5. früh Morgens im Bette. Mit Thränen der Mutterfreude und Liebe las ich sie und dankte unserm Erbarmer, daß er mich Unwürdige gesegnet hat mit Kindern, die ihn suchen und lieben, und seinen Besitz höher halten als alle Güter der Erde, ich verlor mich in Betrachtung seiner Wunderwege im Aeußern und Innern und freute mich nur, daß er den Dank in der Seele las, den ich nicht auszusprechen vermochte. Seine Liebe, die zärtlicher ist als Mutterliebe, machte mir den 5. zu einem wahren Jubelfeste. Sobald ich erwachte, fiel mein Blick auf einen Lichtschirm, der meinem Bette gegenüber vor dem Lichte stand, die feinsinnige Freundin H. hatte ihn meinem l. Mann für mich übergeben. Da fiel mir ein

Lichtstrom aus der Höhe, in transparenter Helle, in's Auge, welcher auf eine, einem offenen Grabe freudig und anbetend entsteigende weibliche Figur fällt, hinter dieser steht ein Leichenstein mit der Inschrift Joh. 11, 25, beschattet von einer Trauerweide, vor ihr liegt ein See, an welchem der Vollmond aufgeht und in dem Wasser sich spiegelt, zu welchem eine Landstraße bedeckt mit größern und kleinern Steinen führt. Dies lieblich gearbeitete Stück machte großen Eindruck auf mich. O, wie süß ward mir die Aussicht auf mein seliges Auferstehen als Schlußstein des gegenwärtigen Lebens; nicht der Tod ist mein Ende, der hält mich nicht, Christus ist mein Leben, der ist meine Auferstehung. Ach, wie gering erschien mir alles Schwere, was die verlebten 50 Jahre in sich schlossen; waren es doch nur Steine auf dem Weg, selten ein Dorn, noch seltener ein Kreuz (der Maler hatte auch keine hingemalt) und nie ein Unglück, was mich traf. Gott hatte seinen Engeln befohlen über mir 50 Jahre lang, daß sie mich auf den Händen trugen und kein Uebel durfte meiner Hütte sich nahen. Wollte Sünde und Irrthum einkehren, so rief ich in der Noth den Namen des Herrn an und er befahl dem Verderber zu weichen und nur Leiden, aus Sünden entstanden, nenne ich Uebel, die Prüfungen sind Gnaden. Nun, die Betrachtung des Lichtschirms brachte mich in die seligste, nach oben gerichtete Stimmung. — Dann gab mir Vater Dein und Cleopha's Brief mit dem Einschluß von Z. uneröffnet; das war neuer Freudenstoff, hernach traten die drei Schwestern herein und sangen mir Cl.'s Lied über den 91. Psalm. Das war Ausdruck von vielem so eben Gefühltem, Gebetetem, Gedachtem. Jetzt stand ich auf voll Dank gegen die Liebe Gottes und die Liebe meines guten Mannes, meiner theuren Kinder und Freunde, und trat in Vaters Gesellschaft an den Tisch, auf dem, als Gaben der ersteren, die Geschenke lagen, vom Vater, den Brüdern und den Schwestern. Alles war begleitet mit schriftlichen Ausdrücken kindlicher Liebe und machte mich sehr reich. Dann folgten beim Frühstück und nachher Gaben und Briefe von vielen Freunden. — Am Abend aßen alle fünf Geschwister bei uns; beim Schlafengehen beleuchtete das Licht die Worte: Bis hierher hat der Herr geholfen und zwei Tage nachher erhielt ich von dem l. R. Heinrich Müller's herrliche Erquickstunden, und von B. einige in ein Büchlein zusammengeschriebene Predigten dortiger Pastoren. Auch von Weinfelden kamen noch Erquickungen und von Baumann und Benedicta Briefe voll Liebe. Du begreifst, mein Kind, daß

mir's fast zu viel war, doch nahm ich Alles von Gott, und gebe ihm Alles wieder zurück. — Sein ist dieser Reichthum der Liebe, denn er ist die Quelle; wer mich liebt, liebt mich nur, kann mich nur lieben um seinetwillen, denn außer ihm bin ich verabscheuungsstatt liebenswürdig. Deine kindlichen Wünsche, daß mir überschwenglich zu Theil werde Friede und Freude, erfüllte der Vater aller Väter buchstäblich an mir; ich konnte ihm nicht ausdrücken meinen Dank, nur mein Herz ihm hinlegen. O Herr, wer bin ich und was ist meines Vaters Haus, daß du mich und die Meinen zu deinem Eigenthum erwählt hast? denn wenn ich noch so selig wäre in Christo Jesu, und wüßte meine Kinder nicht auf dem gleichen Wege, so wäre ich elend; aber wie freue ich mich genug, daß auch mein Haus den Herrn zu seinem Theile und Erbe erwählet hat und noch in allen Gliedern erwählen wird. Das war die Krone meiner Freuden, aus dem Munde meiner Kinder hat der Herr sich ein Lob zubereitet. Vor 50 Jahren schwebte ich in Gefahr schon vor der Geburt, aber der Herr erhielt mich und zog mich, als ein ungewöhnlich kleines Kind, durch gefahrvolle Umstände für meine gute selige Mutter an's Licht. Sehr böse von Natur war ich, aber seine Gnade ergriff mich und zog mich aus des Feindes Rachen und machte mich zum großen Volk. Drei aus eurem Kreise warten droben auf mich, und euch elf auf Erden fügte er einen Bruder bei, der auch sein Freund ist, so erinnert uns euere Zahl an die Zahl seiner Zwölfe. — Doch ich muß mich mit Gewalt losreißen von dem Preis seiner Liebe, um mit Dir noch von Anderem reden zu können. —

St. Gallen, den 17. Januar 1824.

Wie gerne möchte ich Dir, meine theuer geliebte Anna, sagen, wie süß, wohlthuend und erquickend Dein am 5. November geschriebenes Blatt voll Kindesliebe mir am ersten Sonntag im Jahr Herz und Gemüth durchdrang, milde Thränen in die Augen und Dank und Flehen in's Herz brachte. Du hast für mich gebetet, gutes Kind, und Gott unser Vater hat Dich erhört, das weiß ich, weil wir arge Eltern so gern, wenn immer möglich, unserer Kinder Bitten für ihre Geschwister erfüllen, und weiß es auch, darum, daß er's Dir noch wörtlich verhieß durch 1. B. S. 1, V. 17. Vor dem Zuviel, was ich Dir sagen möchte, weiß ich kaum, wo

anfangen. Ja wohl war mir's sehr lieblich, daß ihr am 5. beisammen sein durftet, und daß der liebende Herr E. unsere kleine Elterngabe durch Verhüllungen so groß und erfreulich zu machen wußte. Was ist von der Quelle der Liebe zu erwarten, wenn die Bächlein schon so erquicken können! Wohl drängt sich allemal in meine Geburtsfeier auch das Andenken an Deinen Abschied, aber nicht drückend, denn, liebe Anna, mir ist's, ich sehe Deinen Gewinn bei dieser Führung Gottes und nie habe ich Dich in gesunden Tagen zurückgewünscht (krank hätte ich Dich wohl gerne gepflegt), denn ich glaube, weder bei uns, noch bei E. würdest Du so viel Liebe genießen, so viel Anlaß zur geistigen Ausbildung haben und so gesegnet wirken. Ja wohl, Kind, bin ich auch über Alles froh, daß Gott mein und meiner Kinder Gott ist, und fühle mich nur unwohl, wenn der Eigenwille sich in mir regt.

So gab Dir unser freundlicher Herr in der Neujahrsnacht ganz treffend tröstlich für mich die Stelle: Fürwahr, er trug unsere Krankheit ꝛc., denn an Leib und Seele unwohl, schloß ich das Jahr unter gekränktem Eigenwillen und nachheriger Reue, in- und auswendig leidend. Um 7 Uhr war ich schon im Bette, doch wieder entladen aller Schuld durch die freundliche Barmherzigkeit Christi, mich ganz aufgebend, ihn ganz annehmend, wachte ich durch, bis die Glocken den Abschied des alten, den Eintritt des neuen Jahres verkündigten, betend, daß der Wille Gottes an uns Allen geschehe in Zeit und Ewigkeit. Ich dachte auch, wie nahe es daran stand, daß Du droben ein wahres neues Jahr gefeiert hättest, und so sehr ich Dir dies in wahrhaftiger Liebe gegönnt hätte, dankte ich unserm Gott, daß er Deine Gesundheit gestärkt hat unter diesem Bleiben hienieden, und den Samen Dir reicht, zu säen Früchte für's ewige Leben. Wir wollen nichts Anderes, als was er will, und so ist nichts als Gutes, nichts als Erfüllung unsers Willens im neuen Jahre zu erwarten, wenn es auch dem Feinde, unserm Eigenwillen gerade entgegen geht. Der liebevolle Ton, mit welchem Du von mir in Deinem Briefe sprichst, machte mir wohl und wehe. Wenn der strafende heilige Geist Zeugniß giebt, uns gebühre keine andere Sprache, als die des Zöllners: Gott sei mir Sünder gnädig! so dünkt's uns zu viel, wenn ein Mensch zu uns spricht: ich danke Gott, der uns dich geschenkt hat! und man bereut erst mit neuem Schmerz, daß man je anders gehandelt hat, als die Liebe gebot. So bin ich auch heute vielmehr beschämt und gedrückt, als erfreut darüber,

daß Vater mir zu lieb einen großen unleidlich unartigen Hund, den er aber sehr lieb hatte, verkauft hat, mit Schmerz verkauft hat. Jüngst ritt Vater aus, und das immer bellende Thier rannte so bellend hinter dem Pferde her und an dasselbe hinauf, daß es in voller Carriere durchging und endlich unter Vater zusammenstürzte, wobei ein Zulauf von Menschen die Rettung Vaters aus augenscheinlicher Lebensgefahr bewunderte, was uns die vielen Nachfragen, die Tags darauf geschahen, bewiesen; seitdem war mir der Hund gar zuwider. Vater verzieh ihm aber und hing an ihm, darum reut es mich doch, seine Abschaffung so sehr gewünscht zu haben, weil ich sehe, wie sehr es Vater reut. In Wunsch- und Willenlosigkeit in Allem liegt allein völlige Ruhe.

Ich muß mein Herz immer von Gegenstand zu Gegenstand weiter drängen, damit ich das Nöthige alles berühren kann.

Mit St., liebe Anna, mußt Du Dir wahrscheinlich keine Mühe mehr geben, auch der theure Hr. Graf nicht, dem ich sehr für seine Mühe danke. Kaum war jene Anfrage an Dich abgegangen, sagte uns ein Brief von ihm, es sei ihm eine Stelle in Wiesbaden bei Frankfurt angetragen, und zwar schon auf Neujahr dort einzutreten. Er ließ uns dann ein paar Wochen ohne Nachricht, daher wußten wir nicht, ob er in W. oder noch in Lauffen sei. Gestern kam ein Brief aus Lauffen, welcher uns sagt — daß er aus Wiesbaden keine Antwort mehr erhalten, jetzt aber einen Antrag nach Heidelberg auf Ostern habe, und nur noch Antwort aus Barmen erwarte, wenn diese nicht bald komme, die Heidelberger Stelle annehme, welche wegen der dortigen Universität ihm sehr annehmbar scheint. „Gott wird's machen!" Wiesbaden schien mir als ein großer Bade-Belustigungsort etwas gefährlich, darüber sprach ich mit Gott, nun sehe ich ihn lieber in Heidelberg, wo freilich auch Gefahr genug ist. So sehr vernünftig, bescheiden, brav St. für seine 18 Jahre sich beträgt, scheint mir doch, der innere Sinn für's Göttliche sei ihm noch nicht geöffnet. — Da ist nun zuweilen besser, wenn man die Nichtigkeit der Welt erst aus Erfahrung kennen lernt, ehe man in den Umgang wahrhaft frommer, gläubiger Menschen kommt, weil dem ungebrochenen Herzen solcher Umgang lästig wird. Es freute mich, daß Du so sehr dafür sorgst, daß er mit Ehren auftreten könnte in Breslau. Doch, Kind, die Hand auf's Herz! Wenn ein Mensch in einem ärmlichen Kleide unter den Vornehmen, die viel darauf sehen, erscheinen muß, und dies ihm so sehr bitter

schmeckt, welchem Theile in ihm schmeckt dies so bitter, dem irdischen oder dem himmlischen?

Ich erschien im gräflich v. d. Lippeschen Hause neben sehr geputzten Personen in meinem einfachen Kleide, sah, wie ausgezeichnet gering ich aussah, aber es that mir auch nicht ein bischen weh; mich dünkt, einer nicht begüterten Magd Christi ziemt kein anderes als ein schlechtes, aber reinliches Kleid, ging ja unser König im abgetragenen Purpur mit der Dornenkrone. Für die Weltkinder mag es bitter, aber doch gesund sein. Ich rechne nicht zu dem menschlichen Elend, wenn Große und Reiche prächtige Kleider tragen, aber ich rechne das zu dem menschlichen Elend, wenn sie Geringere nach dem Kleide beurtheilen. Ihre Schwachheit und Thorheit kann mir nun nicht bitter sein, nur muß ich wünschen, sie möchten sich davon frei machen lassen. Es ist nun so Sitte unter den Vornehmen, aber die Sitte ist nicht apostolisch. Wer Geld und Kleider hat, gebrauche das mit Demuth und Danksagung. Ich setzte mich auf meiner Reise an den größten Tafeln in Gasthöfen ungeputzt neben geputzte Damen. Vernünftige ließen mich gar keine Verachtung fühlen, und ein Zierpüppchen in Frankfurt, welches mir den Rücken kehrte neben mir, kümmerte mich gar nicht; ich wußte ja, daß ich eine Königstochter incognito sei. — Verzeihe mir die Abschweifung.

Wie kann ich Dir nun noch, mein geliebtes Kind, meinen Dank und meine Freude bezeugen über euer mir geschicktes Buch in dem Raum eines Briefes*)? da ich so viel über jeden Abschnitt desselben zu sagen hätte. Unter den herrlichen Reden des l. Albertini, die Du mir Perlen gleich an einander reihtest, ist die letzte für mich, die köstlichste, reinste derselben. Ich habe sie für mich, und mit Gritte und Henriette bereits betrachtet, und werde, wenn Gott mich erhält, sie noch oft genießen, bis die Frage des Verfassers: „wie wäre es, wenn Christus uns in allen Dingen der Erste und Letzte würde?" u. s. f. in mir beantwortet ist mit seinen Worten: „Es wäre der Gipfel der Seligkeit, es wäre der Vorschmack des Himmels!" Amen.

Nach dieser köstlichsten Perle hat dann für mich den zweiten Rang die Rede über: „Kommt her zu mir rc." Ach, diese Worte sprechen so sanft, so vielseitig an mein Herz, ich las sie auch

*) Die Schwestern C. und A. hatten der Mutter ein Buch mit von ihnen abgeschriebenen Aufsätzen rc. zum Geburtstag gesandt.

unserer G. vor und glaubte, sie müßte erquickt dadurch werden, wenn sie die Gnade hätte, nicht nur mit dem Kopfe zu hören, sondern ihr ganzes Herz zu öffnen und hinzugeben der Erbarmung. Ich bin froh, daß ihr mir so weiße Ränder gelassen, die gedenke ich nach und nach mit Bemerkungen auszufüllen, dann mag nach meinem Tode es eins meiner Kinder erben und lesen, was die Mutter bei diesem allen gedacht hat. Das elfte Capitel Matthäi ist mir so besonders wichtig, daß ich schon oft Lust hatte, eine ganze Betrachtung darüber niederzuschreiben, wenn es mir nicht an Zeit gebräche, da ich so viel Briefe zu schreiben habe. Dieser süße, einladende, tröstende Schluß und das Wort Jesu im 25. Vers, von welchem manche Ausleger sagen, es sei unrichtig übersetzt: „da antwortete Jesus", führt mich gar tief hinein in meine Lieblingsbetrachtung: die Erbarmung Gottes über die Elenden und Geringen.

„Ueber die Sehnsucht nach dem Tode" hast Du mit besonderer Beziehung auf mich in dies Buch aufgenommen — ich weiß, liebe Anna, daß es nicht darauf ankommt, aus diesem Leben sich heraus zu sehnen, sondern darauf, sich hinein zu leben in Jesum Christum. Ich sehne mich auch in allen Stunden, wo ich recht daran bin, nicht nach dem Sterben, sondern nach dem Leben.

Der Trost, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn, und die Ausführung der Worte: fürchte dich nicht, sind mir beide auch sehr erquickend; am wenigsten für mich ist „Jacobs Kampf"; doch auch in dieser mehr geschmückten Rede liegt viel edles Salz. Ich will nun einmal enden, damit Vater noch Raum behält, seiner l. Anna zu schreiben.

Zinzendorfs Leben von Müller habe ich vor vielen Jahren auch gelesen — es blieb mir Zinzendorfs Ausdruck, daß „meine Seele Schritt vor Schritt mit seiner Seele zieh", bis heute im Gemüthe. Es werde so in Dir, mir und uns Allen, daß wir Schritt vor Schritt mit unserm Heiland gehen, dann sind wir bei ihm, wir mögen daheim sein oder wallen. Voll Liebe und Gemeinschaft des Geistes umarme ich Dich! Bete für mich, mein Kind, damit wirst Du die Wohlthäterin Deiner Dich innig und ewig liebenden Mutter

A. Sch.-B.

Den 24. Januar 1824.

Dank Deinem und meinem Gott, daß er Dich, mein geliebtes Kind, dazu gebracht hat, daß Du flehst und, wie ich glaube, von

ganzem Herzen flehst: „Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt.“ Dieses Gebetes Erhörung bringt Dir allein völlige Ruhe und selige Stunden. Ja, ich danke mit Dir, mein Kind, denn um diese Gottesgabe habe ich ja für Dich gebetet, und bitte mit Dir ferner, daß Du aus seiner Fülle nehmest Gnade um Gnade.

Ich glaube, Kind, daß alles Böse auch in Dir wohnt, wie in mir; von innen Lust zur Selbsterhöhung, zur Selbstrache, zum Genuß aller Art, zu geistlicher und fleischlischer Sinnlichkeit, und von außen die Anfechtungen dessen, der herumgeht, wie ein brüllender Löwe, oder wie eine listige Schlange, oder verhüllt in Lichtengels-Gestalt, und sucht, wie er uns verschlinge oder vergifte, verführe, ja Gottes Wort selber verdrehe und sage: „ihr werdet sein wie Gott.“ Ich weiß, daß dieser Feind unserer Seele seinen Koth uns täglich anwirft, damit müssen wir dann schnell eilen zu dem freien und offenen Brunn des Bluts Christi, uns abwaschen lassen, ehe das Gift hineindringt, und die Lust die Sünde gebiert, welche, wenn sie vollendet ist, den Tod bringt. Aus Gottes Macht werden wir durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Diese Gottes Macht führt uns herab zur Demuth, in welcher wir uns selbst durch und durch sündig erkennen und ergreifen die Gerechtigkeit Christi, welche uns aus Gnaden geschenkt ist und uns treibt zu einem gottseligen Wandel der Liebe. So treibet die Liebe Christi hinaus alle Welt und Sündenliebe, und wir tragen das uns innewohnende Verderben als eine schwere Fessel, die uns noch vom Falle Adams anklebt, von welcher uns Christus endlich erlösen wird, der uns von Gott gemacht ist „zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und endlich zur Erlösung“. Dieser Stufenfolge getröste ich mich; seine Weisheit lehrt uns erkennen unsere Thorheit und Elend; seine Gerechtigkeit deckt sie zu vor seinem Vater, daß wir der Strafe entgehen, die er für uns trug; seine Heiligkeit heiligt uns durch und durch, und endlich erlöset er uns von allem Uebel und hilft uns aus zu seinem himmlischen und ewigen Reich. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, in ihm den Zugang zum Vater, in ihm das ewige Leben, in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; doch das volle Erbe giebt er uns erst dann, wenn er uns als seine Kinder einführt zur Herrlichkeit. Hebr. 2, 16.

Meine Seele freut sich Gottes meines Heilandes, der auch euch, meine lieben Kinder, vor Grundlegung der Welt erwählt hat, daß ihr sollt heilig sein und unsträflich vor ihm in der Liebe,

Eph. 1, 4., daß ihr sollt Erstlinge sein seiner Creaturen, und nicht erst als Brände, die aus dem Feuer gerissen wurden, mit Noth selig werden. Ich freue mich mehr als alles anderen Glücks, daß seine Liebe euch treibet, ihn hinwieder zu lieben, und bitte, daß diese Liebe Gottes je mehr und mehr völlig werde in euch. O, meine liebe Nette, es war mir, als läse ich in Deinen Briefen an W. die Geschichte meines Herzens, dies Sehnen nach Lieben und Geliebtwerden, dies Gefühl, daß eigentlich kein Herz uns ganz verstehe, keins uns so liebe, wie wir lieben — dies aufsteigende Wünschen, von Allen geliebt, mit Vorzug geliebt zu sein. Dies ist das eigene Leben in uns; ach, in diesem eigennützigen Liebessehnen liegt viel Pein, obwohl auch viele Freude, bis die Gnade Jesu uns hier auch tödtet und lebendig macht. Als ich 1804 sehr schmerzlich litt von meinem sich zurückgesetzt und nicht mit gleicher Liebe geliebt sich glaubenden Herzen ließ mir Gott, mein Vater, Lavaters Wort: „Freue dich nicht so sehr, daß du geliebt wirst, als daß du lieben kannst," so kräftig tröstend in die Seele fallen, daß ich den Eindruck nie mehr verlor. Ich habe dies Sehnen nach Liebe und dies unbefriedigte Gefühl als Kind, Schwester, Freundin, Gattin, Mutter durchgemacht, und möchte Dich bitten, früher als ich, all Deinem Lieben die Richtung nach Jesu Christo zu erbitten. In ihm wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig und auch alle Fülle seines Leibes, der da ist die Gemeinde. Wenn wir Christum über Alles lieben, so finden wir in ihm alle Liebenswürdigen im Himmel und auf Erden, und werden von Allen bekannt oder unbekannt, nur in dem Maaß wieder geliebt, wie sie uns in der Liebe Christi finden. Er ist die Sonne, in ihm kommen die Strahlen zusammen, alle Liebe außer ihm ist Strohfeuer, das verlischt. So lange wir noch wünschen, in uns selbst, in unserer Person geliebt zu werden, so lange sind wir noch von Argwohn, Neid, Eifer und Traurigkeit geplagt, erst wenn wir dies Leben aufgegeben haben und zufrieden sind, wenn es Gottes Wille wäre, daß wir auch gar nicht geliebt wären, erst dann ist unsere Ruhe gegründet, und wir werden dann auch erst recht geliebt. So lange unsere Wünsche dahin gehen, daß wir von diesen oder jenen Menschen vorzüglich geliebt werden möchten, taugen wir noch nicht in den Himmel hinein, denn wir werden dort Geister antreffen, die unendlich liebenswürdiger sein werden als wir, also von jedem reinen Geiste (menschlich gesprochen) weit mehr geliebt werden müssen als wir. Wir

müssen also durch den Geist Christi so völlig von aller eigenen Liebe und Selbstgefälligkeit losgemacht und Christo ähnlich sein, daß wir uns mit reiner Freude darüber freuen, wenn alle Geister weit edler, Gott gefälliger und geliebter sind, als wir und Gott durch alle noch mehr verherrlicht wird, als durch uns. Dann erst wird ihrer aller Seligkeit und Vollkommenheit unser, unsere Liebe völlig und unser Glück ohne Grenzen; dann wird unsere Kleinheit verschmolzen mit der vollkommenen Mannesgröße des Leibes Christi und kein Feind kann unsere Ruhe stören, weil wir ganz zufrieden sind mit dem, was der Wille Gottes uns gab, und wir dasselbe als Gemeingut Aller betrachten, und in dieser Gemeinschaft der Heiligen dann auch Alles unser wird, es sei Paulus oder Apollo, Maria oder Magdalena, Jacobea oder Cleophea, das Leben oder der Tod, ja Christus selbst und der Vater in ihm. So lange unsere Liebe unsern Genuß sucht, ist sie Eigenliebe, erst wenn sie nur sucht, was Gottes ist, ist die Liebe völlig in uns. Der um unsertwillen, dem Vater zur Ehre, das Allerherrlichste und Seligste, was Geister sich denken können, verließ, und das Allerschrecklichste und Leidenvollste, was Geister sich denken können, von innen und von außen über sich nahm, um uns seinen Himmel mitzutheilen, um Feinde und Rebellen zu gewinnen und sie neben sich zu setzen auf seinen Thron, der ist mehr als Jonathan. — O, Liebe Jesu, wer betet Dich würdig genug an! — O, Rette, vor dieser Liebe schwindet unser bestes Liebesfeuer wie ein Lämpchen vor der Sonne! Dennoch ist das Fünklein Liebe in uns auch nirgends her, als aus dieser Sonne entsprungen. Laß uns für einander anhalten im Gebet, daß aus dem reinen Herzen Jesu Christi sein Blut in uns fließe, damit sich in uns nichts Anderes, als seine Liebe bewegen möge, und daß sein Geist unserem Geiste Zeugniß gebe, daß wir Kinder Gottes und seines Leibes Glieder seien. Hier bleibt es mit uns immer nur beim Sehnen, denn Fleisch und Blut mögen das Reich Gottes, das Reich der reinen Liebe nicht ererben. Das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche; erst dann werden wir satt, wenn wir erwachen nach seinem Bilde. Aber, wenn ich Menschen sehe, die in sinnlicher Liebe und Anhänglichkeit ihr höchstes Glück suchen, ja oft vor Freude taumeln, wenn sie nun glauben gefunden zu haben, was ihr Herz verlange und bedürfe, satt und selig sich wähnen, fallen mir die Worte des Dichters ein: „Unser Sehnen, unsere Thränen trösten mehr als eure Freud'." Denn

der Tod zerstört jenes Glück, und uns bringt er seinem vollen Besitz entgegen. — Doch für heute gute Nacht, Nette! es ist 9 Uhr! Vater kommt zur Suppe.

Ich hoffe nun dieser Brief wird Dich und die ganze gräfliche Familie wohl antreffen, auch werdest Du indessen längst Nachricht von uns haben. — Möchte ich's auch vom l. Herrn Grafen lernen wenig mir aus dem Gesundheitsmangel machen. Die strenge Kälte, welche wir hier hatten, und das eingefallene Thauwetter wirkte auf mich, daß ich mich immer unwohl fühle und dabei so leicht gedrückt, mürrisch und unleidig werde und nur lieber die beengende Hülle ganz von mir würfe. Vielleicht muß ich lernen, noch Jahre lang die baufällige geduldiger tragen, und das geht mir hart ein. Ganz richtig stellt Dir Dein Traum des lieben Vaters Gesicht als ein fröhliches vor, noch fröhlicher blickte er wirklich drein, wenn Du wirklich mit am Tische säßest; hingegen das meine ist immer das blasse, ernste, oft unfreundliche. Wie gut ist es, daß Gottes Macht an dem Weizenkörnlein einst Alles ersterben, verwesen läßt, bis auf den kleinen Keim, aus welchem das neue Leben hervorgrünt.

Anna!

Leider muß ich dem Herrn Pastor Scheibel durch Dich die Anzeige machen, daß unsere St. Gallische Kirchen-Agende durch mehrere neue Veränderungen beinahe allen Geist, Kraft und Salz verloren hat, und der Glaube bei der Handlung des h. Abendmahls Alles, was Christus und seine Apostel darüber gelehrt, bedenken, erfassen und glauben muß, um etwas ganz Anderes zu empfangen, als der Priester ihm zu geben meint. Hier wird von den meisten das h. Abendmahl nur als Gedächtnißmahl angesehen und ausgetheilt. Wollte Hr. Pastor Scheibel die wahre Form der reformirten Kirche aus der Agende kennen lernen, so müßte er diese von Basel oder Schaffhausen kommen lassen. Als ich 1820 in Basel communicirte, fühlte mein ganzes Gemüth in der Münsterkirche sich wie in eine höhere geistige Welt versetzt, da die Kirche aussprach, was in meiner Heimath nur der Geist Christi im stillen Kämmerlein mich lehrte. Da sprach der Diener des Worts bei Ueberreichung des Brodes und Weines zu mir: „Der Leib (das Blut) Christi stärke die Seele und den Leib zum ewigen Leben! Amen! Noch und etwas feierlicher, war mir doch

der Abendmahlsgenuß in der lutherischen Gemeinde des Hr. Pf. Dann 1821. Wenn der Glaube nicht Christum hätte, da wo er ihn sucht, um ihn weint, so wären die Gläubigen hier ganz verwaist; das würde Hr. Pf. Scheibel fühlen, wenn er die hiesige ganze Agende läse, die ich nicht für werth halte, so weit hin sie zu senden. Auf Deine Bitte hin, mein Kind, copire ich nun die ganze Abendmahlsverhandlung daraus.

In all diesen Verhandlungen wird unser Herr Jesus Christus nie unser Heiland genannt (in meinen jüngern Jahren ward er in solchen Gebeten immer so genannt) und kein Wort davon gesagt, daß er uns mit seinem Blute von dem Teufel, der Hölle erlöset, und uns verlorene und verdammte Menschen durch seinen Tod frei und selig gemacht habe. Ich freue mich ordentlich, daß ich und meine ältern Kinder noch auf eine gläubigere Form getauft wurde, und daß bei meinen jüngern Kinder der Glaube der Eltern und Taufzeugen mehr vor Gott galt, als diese kraft- und geistlose Form. Auch freue ich mich, daß sie bei beiden Handlungen des Abendmahls und der Taufe neben elenden Menschenwörtern doch das Vaterunser, die Einsetzungsworte, das Glaubensbekenntniß, und den 103. Psalm, nebst mehreren Gottesworten, stehen lassen mußten. In diesem umfaßt der Glaube Christum, welchen keine Form aus- oder einzuschließen vermag, und entbehrt also wohl einen großen Genuß, aber das Wesen nicht, denn Christus bricht den Hungrigen sein Brod, das ist er selbst.

Leider giebt es Pfarrer bei uns, die die schönsten Worte z. B.: O Herr, du Lamm Gottes, der du 2c. 2c. ganz schnell, leise und unverständlich herlesen, damit nur die Vernunft kein Aergerniß an der Glaubenssache nehme; der h. Geist hat aber auch eine Stimme und spricht in und für die Gläubigen:

Herr, erbarme Dich unser!

St. Gallen, am Hohendonnerstag, den 15. April 1824.

Meine liebe Anna!

Die letzten Briefe, welche wir am 3. April aus Schlesien erhalten haben, kommen von unserer l. Clephen; dem Rechte nach gehörte ihr also die erste Rück-Antwort, aber da Dein Geburtstag sich nähert, an welchem, oder um welchem herum Du gerne etwas aus der Heimath sehen magst, so adressire ich dieses an Dich

und bitte Dich nur, ihr die Beilage und auch das Nachrichtliche dieses Briefes mitzutheilen. Gesegnet sei mir heute am Tage der Stiftung des neuen Bundes, mein theures Kind! Gesegnet zu Deinem Geburtstage! Ich weiß, Du hast die Gnade empfangen, nicht leben zu mögen ohne ihn, nur in ihm Dich zu freuen Deines Lebens, der für Dich sich schlachten ließ und als Gotteslamm unsere Sünde hinwegträgt, der sein Blut vergoß für uns zur Erlösung aus der Hand aller seiner und unserer Feinde, die uns nun nicht mehr behalten mögen in ihren Banden, nachdem er der Schlange den Kopf zertrat, den Tod tödtete, das Gesetz erfüllte, seinen Fluch auf sich nahm, Gnaden und Gaben für die Abtrünnigen erhielt und die verlornen Kinder dem Vater gebracht hat. Dies ist der Grund, warum ich Dir Glück wünsche zu Deinem Geburtstag; hättest Du nicht in Christo gefunden das wahre ewige Leben, so machte Deine Geburt mir mehr Schmerz als Freude, weil ich wüßte, welche Wehen es noch kosten würde, bis Du hindurchgedrungen wärest vom Tode in's Leben. Aber gelobet sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der auch Dich wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung; nun bist Du Kind und Erbe der höchsten Seligkeit, die in eines Menschen Herz je kommen kann. Ein Jahr, mein Kind, ist wieder hinter Dir, liegt zwischen jener Krankheit, die Du gerne als Bote angesehen hättest Deines Eingangs in's ewige Leben; jene Gefühle und Aussichten werden sich im Geschäfte des Lebens vielleicht bei Dir großen Theils verloren haben, aber was damals Reelles zwischen Dir und dem Heilande vorging, das bewahret er Dir als eine gute Beilage bis auf seinen Tag, das läßt er bleibende Frucht bringen. Auf's Gefühl kommt das Wenigste an — wenn nur die Sache ganz seine Richtigkeit hat, daß wir ganz und gar mit Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit Christi *völliges* ungetrenntes Eigenthum sein und bleiben *wollen* und dazu uns ihm immer wieder hingeben, so läßt er uns ewig nicht mehr. Aber zu dieser gewissen, unwiderruflichen, völligen Uebergabe muß es mit uns gekommen sein, wenn wir Ruhe im Leben und Zuversicht im Tode haben wollen und sollen. Gelobet sei Jesus Christus, daß ich diese Uebergabe bei Dir voraussetzen kann!

Der Tod meines armen Bruders Jacob, der, noch etwas unvermuthet bald, am 27. März erfolgte, brachte mich auf's Neue wieder in die Prüfung hinein, wie es um mich stehen werde, wenn mein äußerer Mensch so in den Schooß der Erde hinabgesenkt sein werde? Wo dann mein Geist, mein wahres Wesen

hingekommen sein werde? Und überzeugt durch den h. Geist ward ich, daß in Christo allein, der sich unser ewiges Leben, unsere Auferstehung nennt, meines Geistes Leben und Seligsein bestehen kann. In ihm allein offenbart sich mir der Schöpfer meines Wesens, in ihm allein erkenne ich seine Liebe, aus welcher er auch mich zu ewigem Glücke schuf. In ihm allein finde ich Vergebung meiner Sünden, Reinigung vom bösen Gewissen, Befreiung von Teufel, Tod und Hölle, und in seinen Arm, der Himmel und Erde trägt, und doch eingehüllt im Fleische und Bein, sich am Kreuze durchstechen ließ, lege ich mich für Zeit und Ewigkeit hinein, der wird mich bewahren, daß auch mir kein Haar vom Haupte fällt, der wird meinen unauslöschlichen Durst nach Gott stillen und der wird mich durchbringen, bis ich ewig sein kann, wo er ist. Der Glaube an den gekreuzigten und für uns dahingegebenen Sohn Gottes war es auch, woran mein Bruder sich fest hielt bis an's Ende, und dies ist meine Zuversicht, in welcher ich auf seine ewige Erlösung und Seligkeit hoffe. — O, daß ich doch auch in diesem Leben von jeder Selbsttäuschung, jedem Leichtsinn ganz und gar frei gemacht werden möchte durch den heiligen Geist, damit dann beim Hinübergang der Heiland mir nur noch die Füße, die auf dem kothigen Weg besprützt werden, zu reinigen habe. Das ewige Leben muß hier in uns anfangen, wenn wir es im Tode in uns haben sollen und nimmermehr sterben müssen. O, dies Brod des Lebens, welches nähret in's ewige Leben, dies Wasser, welches allen Durst stillt und selbst in uns eine lebendige Quelle wird, habe ich heute im Glauben genossen und den Heiland gebeten, daß er mir sein Fleisch zur Speise, sein Blut zum Tranke mache und dadurch mich vereinige mit ihm, daß kein Tod und kein Teufel mich je von ihm zu scheiden vermöge. Was wäre sonst im Himmel und auf Erden, wozu ich Lust hätte? Denn was ich morgen verlieren kann, wünsche ich heute nicht zu besitzen; was im Tode mir nicht hilft, will ich im Leben verachten; ist ja dies Leben nur eine Hand breit gegen das Leben, welches im Tode beginnt. O theure Anna, Gott allein ist ein Gut; ihn zu besitzen, sei unsers ganzen Lebens ganzes Verlangen. Haben wir ihn, was fehlt uns noch? Hundert Trugbilder stellen sich uns dar, wir wollen euer nicht, wir wollen Wesen haben, nicht Bild und Gott allein ist Wesen. Unser inwendiger Mensch durstet nach seinem Ursprung. O Jesus, stille unsern Durst!

Doch ich muß noch Anderes schreiben; ich hoffe, es wird in Gottes Hand auch Mittel sein, unseren l. Caspar zum ewigen göttlichen Leben tüchtiger zu machen, daß er sich nun am 22. März unter dem Segen der Eltern von Gemmningen mit seiner Louise verlobt hat. Die l. Louise schrieb schon als Kind an uns und wir antworteten ihr als Eltern, die sich freuen, eine Christin nun auch Tochter nennen zu können. Wir loben unseren guten Herrn, der unseren großen Kinderkreis nun durch Verbindungen schon mit zwei Gliedern seines Leibes vermehret hat, und wünschen, daß Alle, Alle zusammen ein Volk sein und werden mögen, welches ihm dienet. Diese Führung ist eine solche Anordnung Gottes, die unser Verstand nie hätte erdenken, unser Wille nie hätte hinausführen können; ich staune, wenn ich bedenke, daß 1821 ich in Mühlhausen diese Louise sahe mit ihren Eltern, als sie noch sämmtlich mit Hennhöfer äußerlich katholisch waren und daß ich sie nun Tochter und meines Sohnes, der dort das Evangelium predigt, Braut nenne. Gott führet wunderlich und herrlich. Ihn wollen wir thun und walten lassen.

Wie steht's um die Gesundheit der theuren Fr. Gräfin und des Herrn Grafen und aller Kinder? Du hast nun viel Arbeit; sei getrost, dadurch wird Dein Leben reicher, welches allewege so bald entflieht. Mit 24 Jahren war ich schon Mutter von vier Kindern und hatte Arbeit alle Hände voll. Nun sind Johann, B., C., Cl. Früchte dieser Arbeit und noch ein Mädchen, welches der Himmel aufnahm; Du bist nun Mitarbeiterin an G. und A., A. und R. und ewig wird an diesen Deine Freude sein. Grüße mir die theuren Eltern und Kinder und sei innig umarmt und gesegnet von Deiner Mutter

A. Sch.=B.

St. Gallen, den 16. Juni 1824*).

— O wie wandelbar ist Alles unterm Monde, nichts zu fürchten und nichts zu hoffen mit Ungestüm, denn alles Aeußere ist gleichsam nur Buchstabe in dem A. B. C. unseres Lebens, welches

*) Im Frühjahr 1824 zog Anna mit der gräflichen Familie nach Berlin, während Cleophea durch ihre Verlobung mit A. Zahn ebenfalls Peterswaldau bald zu verlassen gedachte.

wir lernen und hernach anwenden sollen. Laß uns, theures Kind, keine Plane machen; es wird aus allen Planen nichts, als aus dem Plan, mit Gottes Führung täglich zufrieden sein zu wollen. Es scheint, ihr Schwestern müßt nach Gottes Willen zerstreut sein; seid ihr Salzkörnlein des Himmelreichs, so ist's so recht, denn das Salz muß ja zerstreut sein und nicht auf einem Häuflein beisammen liegen. —

Wie still es bei uns ist, kannst Du denken; seit Gr. auch weg ist, steht die Stube stundenlang ganz leer. Mir ist aber diese Stille süß und für meinen müden Körper das Beste. Die Unruhe ist jetzt auf euch Jüngere übergegangen und wird auch bei euch vorüber gehen, denn noch ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. —

Ja wohl: „ein Abschiednehmen und ein Bewillkommen, ein Verlangen und ein Zurückwünschen ist hier unser undurchdringliches Schicksal" — sagt Lavater. Gott lenkt aber dieses Schicksals Lauf, sage ich, gelobt sei er!

Den 7. September 1824.

— — Jetzt komme ich zu der Stelle Deines Briefes, über welche mein Herz am vollsten ist. Gott sei Dank, daß mich Dein Brief selbst ganz in's Klare setzt, was ich Dir N.'s wegen zu antworten habe. Deine Worte: ich fühle nicht das Geringste mehr für ihn, als für einen Bruder, und es scheint mir oft, als habe ein Anderer mehr Raum in meinem Herzen; zudem ist eine gewisse Abneigung gegen sein natürliches Wesen in mir. Diese Worte nun, mein Kind, lehren mich mit Zuversicht nach Schrift und Natur Dir antworten, so soll und darf er nie Dein Ehemann werden. Die Ehe ist ein heiliger, von Gott selbst eingesetzter, aber auch ein menschlich-bürgerlicher Stand. Da betrachten wir die erste Ehe; Adam rief, als er Eva sah, von Gott aus ihm, aus seinem Fleisch gestaltet: Das ist Fleisch von meinem Fleisch, und mit Entzücken umfaßte er ihr ganzes Wesen. Jesus spricht auch: Die zwei werden ein Fleisch sein. Darum ist's bei mir ausgemachte, keinem Zweifel unterliegende Sache, daß zu einer wahren Ehe ein natürliches Liebesgefühl für das ganze natürliche Wesen des andern Theils da sein, daß durchaus keine Abneigung, sondern eine Hinneigung, ein Zug zu dem persön=

lichen Wesen des anderen vorliegen muß. Die Ehe ist auf unser irdisches Wesen berechnet, darum werden wir dort im geistlichen Leibe nicht mehr freien. Es giebt zu viele Lagen im ehelichen Leben, in welchen eine Abneigung in Ekel übergehen und eine Ehe zur Hölle machen kann. Das ist Gottes Ordnung und der höhere Glaube an alles Unsichtbare, was nach kurzem unserer wartet, hebt die Einrichtungen Gottes für diese Welt nicht auf, heiligt sie nur. Wenn ich einen Apostel sähe und hörte und ihn wegen des Christus in ihm über alle andern Menschen hochachten und zum Theil mehr als andere lieben müßte, sein natürlich Wesen wäre mir aber zuwider, so wäre dieser Apostel nie für mich zum Ehemann bestimmt. — Zweitens ist der Ehestand ein bürgerlicher Stand; darum muß der Mann dem Weibe ein nach ihrem Stande, sei es der einer Bäuerin oder Königin, angemessenes Brod und Versorgung anbieten können, in welchem sie vereint unter Gottes Segen mit einander beten und arbeiten und ihr eigen Brod essen können. Kein Mann oder Weib ist sicher, daß es morgen in demselben Stand sein wird, als heute; Gott nimmt und giebt, aber es müssen doch menschliche Aussichten da sein zu einem angemessenen und bescheidenes Brod gebenden Beruf, bis dahin darf kein Mann ein Weib zur Ehe ansprechen. —

Dich ängstigt, Du möchtest im Abschlagen oder Zusagen den Willen Gottes verfehlen, und diese Sünde fürchtest Du mehr, als den Tod. Allein bei diesem redlichen Treffenwollen des Willens Gottes glaube ich nicht, daß Du ihn verfehlst, wenn Du nämlich betest, daß Dein Wille stille vor ihm sich hinlege und Dein Herz bereit sei zu gehen oder zu bleiben nach seinem Zug, Du dabei wartest und nicht voreilest, bis Gott Dir Tag für Tag zeigt den Weg, den er von Dir gegangen haben will. —

— — Ich danke Dir, mein Kind, für Deine Belehrungen über den Umgang mit Christen. Früher litt ich oft unter meiner Abgeschiedenheit von den Christen tief; als dies nicht zu ändern war, lernte ich missen und mich beinah ausschließlich in persönlichen Umgang an Gott halten; in diesem Zustand nahm ich freudig jeden Besuch an, den er mir zuführte, begehrte aber selten einen. Ich fand immer auf der einen Seite Gewinn, auf der anderen Nachtheil in gesellschaftlichem Sprechen über göttliche Dinge und seitdem mir mein Körper seinen Dienst versagt, bin ich gewohnt, in meiner Stube des Herren Tempel zu sehen, würde sie freudig öffnen, aber ein Verlangen fühle ich nicht, da überhaupt meine Gefühle

sehr abgestumpft sind. Ein Mensch, wie Meinertzhagen oder Pf. Fuchs ist, der mich sogleich hineinbringt in's Göttliche, der kann mich Kalte in's feurigste Leben hineinbringen, aber wo ich eine vor mir sitzende Person unterhalten und nach und nach in's Rechte hineinbringen soll, da bin ich wie abgestumpft und versündige mich leicht mit eitlem Geschwätz über andere Menschen. — Denk', welche Freude ich hatte, als am 30. August Sailer, der einst uns so väterlich begegnende Freund, in seiner Bischofswürde mit Kette und Ordenskreuz uns besuchte, in herzlicher Liebe ein Halbstündchen bei uns war und sich wegsetzte über schiefe Urtheile der katholischen Geistlichkeit, die ihn während der wenigen Stunden seines hiesigen Aufenthalts umgab. Seinetwegen freute mich sein Besuch noch mehr, als meinetwegen. Sonst ging's mir, wie Dir, ich fand mich hundertmal lieber im Kreise armer Gläubigen schon in Baindelkirch ein, als bei Vornehmen.

Jetzt bist Du in Berlin; wie Dein l. H. Graf Knecht des Kronprinzen nach Gottes Ordnung, so bist Du für jetzt Magd der Gräfin nach Gottes Ordnung. Mich wundert, daß Du so viel ausgehen kannst der Kinder wegen; nicht wahr, meine Anna, Du versäumst nichts an den Kindern, diese sind Dein Hauptberuf von ewiger Wichtigkeit. Ich bitte Dich auch, in geistlichen Genüssen nie etwas an Dich zu reißen, was außer Deinem Beruf liegt, Dich in diesem hindert und Dir also nicht gehört. Gott kann unter der Pflege der Kinder Dir so nahe treten, näher als im Umgang und Gebet mit christlichen Freunden. Auf die Treue im Beruf legt er einen ungemeinen Segen, und indem ich mir um seinetwillen einen geistigen Genuß versage, thue und genieße ich viel etwas Besseres, nämlich seinen Willen. — — —

Den 25. Oct. 1824.

— Denke meiner am 5., daß die Liebe Jesu mich durch und durch heilige und alles Ungöttliche und Sorgliche austreibe, damit ich in derselben einschlafen und aufwachen möge und gleich bereit sei, noch Jahre lang in kranker Hütte zu weilen oder heute hinzugehen in's gesunde Reich, ganz wie Gott will. Ach, möchte doch keine Spur mehr von eigenem Wünschen und Wollen in mir sein, so wäre ich im Willen Gottes ruhend auf Erden so selig, wie im Himmel. Was mein Leben oder Sterben und die Art desselben

betrifft, so bin ich wunschlos — wär' ich's auch für Euch! — Ich habe mir ein altes Buch von Forstmann gekauft, lauter Leichenpredigten, die mich sehr erquicken und mir meinen Tod und mein Leben so segensreich darstellen. Ja, so arm bin ich, daß ich zur Hölle müßte sinken, aber so selig bin ich, von ihr und Allem, was ihr angehört, erlöst zu sein durch Jesum Christ, ich, ein elendes Nichts, er, mein herrliches Alles; ich, krank und sündig, er, Arzt und Heiland. Seine Gerechtigkeit mein Kleid, und meine Nacktheit und Armuth ihm mehr am Herzen liegend, als euer Bedürfen mir am Mutterherzen liegt. Er sei auch Deine Geduld in Deinen Schmerzen, Deine Weisheit in jeder Lage, und Deine völlige Ruhe! Dank für Deine Briefe an Gritte und Christine! Ach, mir ist's unbegreiflich, wie ein neunjähriges Kind so viel in's Köpfchen fassen kann; ich geh' bald aus der Welt, ohne von all' diesen schönen Künsten etwas zu wissen — und hoffe droben mit allen verwandten Seelen doch sprechen zu können. Sei nicht traurig, Anna, daß ich immer vom Sterben rede, ich denke schon wohl 20 Jahre lang an den Tod und bereitete mich dreizehnmal völlig dazu, bin noch da und kann vielleicht noch lange so kleben bleiben.

November 1824.

— — Dein Andenken an meinem Geburtstage freute mich gar sehr, liebe Anna, und das kleine Zettelchen, welches ich durch R. erhielt. Ja, Gott ist die Liebe, und wenn er uns auch auf selbsterwählten Wegen Dornen finden läßt, so macht er doch aus Allem einen Segen. Wir täuschen uns immerdar, darum, weil wir Kinder und Thoren bleiben unser lebenlang. Hier halten wir etwas für ein Glück, wählen uns eine schöne Aussicht in die Zukunft, und die Aussicht verliert sich, Glück oder Gewinn zerrinnet unter unseren Augen. Dort fürchten wir ein Leiden, und es wird eine Wohlthat daraus. Kurz, ich sahe noch nie eine Rechnung, die wir machten, richtig. Darum hänget euer Herz an nichts Irdisches, spricht Gott. Mich reuet nur, was wir durch eigenen Willen und Unklugheit oder eigene Schuld verlieren, weil wir damit beweisen, daß wir nicht gute Haushalter sind. Bitten wir bei Kauf und Verkauf und Allem, was wir thun, um göttliche Leitung, dann nur können wir allewege getrost sein und müssen nicht als untreue Verwalter die Entsetzung vom Amte

fürchten. — Jetzt bleibt mir nur noch ein Punkt, den ich weitläufig behandeln möchte. Ich kann nämlich nicht einsehen, meine liebe Anna, warum der dienende Christ nicht auf Lohn sehen sollte? Gott spricht im alten Bunde so, daß die irdischen Güter von seinem Volk als großer Segen angesehen werden mußten. Jacob suchte seinen Lohn auf alle mögliche Weise zu vermehren. Im neuen Bunde werden wir gelehrt, auf nichts Vergängliches unser Vertrauen zu setzen, besitzen, als besäßen wir nicht, arbeiten, um geben zu können, alles Irdische in Vergleichung des Himmlischen für Koth zu achten — aber als treue Haushalter über Alles uns erfinden zu lassen. Daß Ihr, geliebten Kinder, alle zu der kleinen Heerde gehören mögt, ist der Hauptwunsch meiner ganzen Seele, aber davon sind die treuen Haushalter im Kleinen, die Reichen dieser Welt, die nicht stolz sind, die Herren, welche zu rechter Zeit ihrem Gesinde ihre Gebühr geben, nicht ausgeschlossen. Wer Nichts hat, kann kein treuer Haushalter sein, kann kein Gesinde haben 2c. Das Wort Gottes führt uns auch hierin auf ebener Bahn alle Höhen und Tiefen vorbei, lehrt uns, unser Herz an Nichts hängen, aber auch, keine Gabe Gottes gering achten, lehrt uns dienen aus Liebe, aber auch erwerben aus Liebe, damit wir Anderen helfen können. Hätten einige von unseren Kindern bei unserem Tode etwas Eigenes, so könnten wir um so getroster diesen ihre jüngeren Geschwister empfehlen. Nichts muß erzwungen, ängstlich gesucht werden im Irdischen, aber was Gott giebt oder wozu er Anlaß zeigt, das muß ergriffen und nicht verachtet werden; es ist Gabe Gottes, die uns und Anderen nützlich werden kann. Das allerdrückendste Loos scheint mir, im Leben von dem zehren zu müssen, was Andere erwarben. — Gottes Wort sagt uns: es solle Jeder arbeiten und sein eigen Brod essen; rauben's ihm Krankheit und andere Unglücksfälle, so soll er mit Beten vergelten denen, die ihn nähren. Alles aber ist nur Gabe Gottes und soll angewendet werden nach seinem Willen. —

St. Gallen, den 19. Dec. 1824.

Theures Kind!

Früher als Deine Vater und mich so sehr ansprechenden Briefe vom 4. und 5. d. erhielt ich von Barmen aus Dein köstliches, mir zur Geburtstagsgabe bestimmtes Büchlein. Ich weinte

aus Freude und Scham darüber, daß ich Dich in meinem Leben noch nie so geistig erfreut habe, wie Du mich hiermit erfreutest, geliebtes Kind! Am Willen hierzu fehlte es mir nicht, aber an Mitteln; hier sind wir so arm an geistlichen Gaben, daß wir nichts zu geben vermögen; in meinem Schreibtisch findet ihr dann nach meinem Tode manche köstliche Briefe, nicht von mir, weil ich nichts copire, aber von Andern.

Die Geschichte des Mörders las ich zuerst (weil ein Instinkt mich treibt, das zu lesen, was ich fürchte); sie ist mir eine dunkle Führung der göttlichen Vorsehung, die diesen exaltirten Jüngling, wie mir scheint, so tief fallen läßt, um ihn zu retten. Vater, dem ich diese Geschichte erzählte, nannte ihn einen Wahnsinnigen, der einen solchen Weg einschlug, sein Leben los zu werden; ich nenne ihn einen Gefangenen in des Teufels Stricken, aus welchen Jesus ihn erlösen wollte. Ich wollte beinahe freilich wünschen, diese Geschichte stände nicht in dem Büchlein, weil die bloßen Wörter: Malefikant, Todesurtheil, gerädert einen verwundenden Eindruck auf mich Schwache machen; allein Gott ließ Dich diese auch hineinschreiben, vielleicht um meine natürliche Schwachheit zu bearbeiten. Süß war es mir, auch in diesem Denkmal der Sünde und der Gnade zu lesen, wie Forstmann's mir so köstliche Leichenreden auch für dieses Herz gebraucht wurden, wie also das Wort vom Kreuz ein Hammer und ein Balsam zugleich für Bekehrte und Verlorne ist. Den Eindruck, den diese Geschichte wieder auf mich machte, veranlaßt mich, mit Dir über einen mich schon lange etwas beunruhigenden Punkt zu sprechen.

Du, liebes Kind, kennst meine unüberwindliche Furcht vor Hinrichtungen und vor Allem, was diesen traurigen Gegenstand nur berührt; — aus dieser Furcht darf ich es kaum wagen, die Geschichte der *körperlichen* Leiden unsers Herrn Jesu Christi *tief* zu betrachten, zwinge mich zwar und gehe ihm, so gut ich's vermag, im Geiste nach, aber es sind wirklich *Charfreitagsstunden* für mich. So hatte ich ein Buch von Tauler über die Leidensgeschichte, welches in so starken Bildern und Worten davon spricht, daß ich nicht mehr darin lesen durfte. Nun schenkte mir der liebe Baumann eine Auflage dieses Buches, in feinerem Stil geschrieben, zum letzten Geburtstage; dies will ich nun, will's Gott, ganz und aufmerksam durchlesen. Sollte ich so weichlich sein, nicht nachempfinden zu wollen, was mein Heiland für

mich litt? Ich wünschte sehr einem erleuchteten Mann aus der Brüderkirche, z. B. dem lieben Albertini, mein Inneres hierüber aufzuschließen, um mich bestrafen und bekehren lassen zu können. Ich kann nie mit völliger Wahrheit singen: „Von seiner Wunden Schöne," ob ich schon ganz daran glaube, daß der Herr Jesus Christus mit dem heiligen Leiden seiner Menschheit, seiner Geißelung, Dornenkrönung, Annagelung, Verspeiung, Durchstechung mit dem Speer, auch mir ewiges Heil, Leben, Friede und Freude erworben hat. Meine ganze Seligkeit besteht in dem Glauben an die Frucht des Opfers Christi am Kreuz, durch dessen Wunden ich heil werde, aber sein Tod im Leiblichen, unter diesen Qualen, ist mir ein Gegenstand des Schmerzes, seine Wunden erscheinen mir fürchterlich; ich glaube, körperlich hätte ich den Anblick seines Todes, seines Hängens am Kreuz, seiner Geißelung rc. nicht ertragen können. Ich dürfte nie Mitglied einer Brüdergemeinde werden, weil ich hundert Ausdrücke ihrer Gesänge nicht in Wahrheit mitsingen könnte. Ich fühle, daß sehr viel Natur dabei ist, daß mir auch das schmerzenvollste und langwierigste Lager eines sterbenden Christen bei weitem nicht so schaurig und schreckenvoll vorkommt, als der Tod eines Märtyrers, welcher mir als das Schwerste alles Schweren erscheint. Aber nicht nur diese Furcht und Abneigung vor Todesqualen, die Henkershände unserm Heiland und seinen Gliedern brachten, ist mir an mir selber verdächtig, es fehlt mir auch eine innere Klarheit über den Begriff, den so viele echt Gläubige mit Worten nennen, was damit gesagt sei: in den Wunden Jesu sich verbergen? Ich weiß, nur sein blutig Leiden für mich bedeckt meine Schuld, schützt mich vor dem Teufel und der Hölle und dies sein Leiden entstand eben durch die Wunden, die ihm geschlagen wurden. Aber ich habe keinen Erfahrungsbegriff von dem „Hineinkriechen in seine Nägelmale, sich Verbergen in seine Seitenhöhle", die sie seine Felslöcher nennen. Sage mir, liebe Anna, hast Du davon einen Erfahrungsbegriff? Oder frage mir zur Beruhigung einen recht erleuchteten Christen einmal darüber. Ich weiß, was dies geistig sagen will: „durch deiner aufgespalten Seite Schrein führ unsere Seele aus und durch und ein", allein ich bitte: lieber Heiland, weil du uns so liebest, daß du dein Herz dir durchstechen ließest am Kreuz für unsere Schuld, so führe uns in dieser Welt welche du uns zur Schule angewiesen hast, durch dieselbe bewahrend vor dem Abfall hindurch und ein

in dein ewiges Reich! Ich möchte einmal einen wahrhaft erleuchteten, nicht tändelnden Bruder der Brüdergemeinde über solche Ausdrücke sprechen hören. Nicht mit Wahrheit könnt' ich singen: „Die Wunden Jesu sind und bleiben meine Freude" — nur ihre Frucht ist meine Freude, und mein tiefer Schmerz ist's, daß er so verwundet werden mußte für meine Sünden. Forstmann's herrliche Leichenpredigten, denen mein ganzes Herz zustimmt darin, daß wir ganz verloren und verdammt wären, wenn Christus nicht für uns gelitten hätte, sprechen auch so viel von dem Trost, den wir aus Jesu Wunden saugen, daß ich wissen möchte, ob ein solcher Christ im Geiste sich wirklich sein läßt, als hänge sein Mund an den verwundeten Füßen, oder ob er, wie ich, nur die Frucht dieser Verwundungen, die, im Glauben angenommen, in uns übergeht, unter dem Saugen aus diesen Wunden versteht? Christus spricht Joh. 6: „Mein Fleisch ist wahrlich eine Speise, mein Blut wahrlich ein Trank." Aber doch nur unserem Glauben, da sein Blut die Erde trank, wie anderes Märtyrerblut, und sein Fleisch, durch die Auferstehung verwandelt, mit ihm in den Himmel ging. Wir sind Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, so lehrt uns Paulus; seine Menschheit wurde ein Stammbaum, eine Grundwurzel auch unserer Menschheit, und sterbend am Kreuz gebar er sich diese neue Gemeinde. Aber der Gedanke an sein Opfer, seinen unsäglichen Schmerz ist mir immer ein Schmerzgedanke. Sage mir, wie's Dir ist, mein Kind?

Das Lied von Albertini in Deinem köstlichen Büchlein, „du König der Liebe u. s. w.," die letzten Tage der Gräfin Reuß, sprechen mich sehr an. Ach, so ein fröhlich Sterben ist für die Umstehenden ein großer Segen, viel größer für diese, als für die Sterbende selbst, die wohl viel Genuß dabei hat, aber hernach sich vielleicht nicht mehr darüber freut, als ein Gläubiger, der durch Finsternisse wandeln mußte bis an seinen Tod. Selbst geben kann sich Keiner die Glaubensfreudigkeit, die uns freilich ein Vorrecht der gläubigsten Kinder Gottes zu sein scheint. Ich glaube immer, bei mir werde es noch durch große Dunkelheit gehen.

Diese Blätter werden Dich schon im neuen Jahre finden, mein liebes Kind! Unser Herr Jesus gebe Dir Freud' und Frieden die Fülle! Ich beschließe mit Dank und Lob und Scham dies Jahr, welches mir ganz anders verfloß, als alle meines bisherigen

Lebens. Die süße Stille, welche an die Stelle meiner vorigen Thätigkeit trat, ward mir weit lieber, als meine Körperbeschwerden mir sauer wurden. Selbst hätte ich mich dem Laden nicht entziehen dürfen, da aber Gott den Athem wegnahm aus meiner Brust und die Kraft aus meinen Gliedern, so sprach er mich frei von dem Gewühl des Lebens, läßt mich, wie die Vögel unter dem Himmel, ohne viel Arbeit Speise finden, und giebt mir doch so viel Kraft, jeden Tag noch etwas Nützliches zu thun, daneben viel Zeit zum Lesen und Beten. O, daß ich diese besser, lebendiger durchlebt hätte! Ganz unbekümmert, was mir das neue Jahr bringen werde, gehe ich blindlings hinein, die beste Vaterhand führt, ja trägt mich und Euch. Ich hatte viel selige, süße, ganz innerlich stille Stunden dies Jahr. Ihm sei Dank und Lob gesagt! „Laß dich, Seele, laß dich Gott!“ rufe ich auch Dir zu und Allen!

Deine Dich zärtlich und segnend umfassende Mutter.

St. Gallen, den 16. Januar 1825.

Heute, meine geliebte Anna, denke ich an Dich, wie Du vielleicht an der Bundestafel unsers Herrn und Heilandes gespeist und getränkt worden bist zum ewigen Leben. Am 14. Abends erhielten wir Deinen Brief vom 1—4., welchem zufolge wir Dich gerade ankommend in Berlin dachten*), doch nicht mit voller Gewißheit, indem so leicht etwas dazwischen kommen konnte. Gerne will ich heute mit Dir lobsingen dem Herrn der Herrlichkeit, wenn er Dich würdigte, zu essen das Brod und zu trinken den Kelch, den Paulus eine Gemeinschaft nennt mit dem Leib und Blut Christi. O, Wunder der Gnade, wenn wir dich fassen könnten, wir würden verwandelt in himmlische Wesen, voll Liebe und Seligkeit! — Aber wir verstehen nicht in dem Leibe des Todes die Dinge, die ja göttlich sind. Genug, daß wir einen Anfang des Glaubens haben an das gottselige Geheimniß: Christus, Gottes Sohn ward Mensch, wie wir, gab seine ganze Göttlichkeit dahin für uns, nahm unsere ganze Menschheit an sich, und so ward er Fleisch von unserm Fleisch, damit wir werden könnten ein Geist mit ihm; hier bleibt nur das Anbeten und Annehmen unser Theil, dort das Verstehen und volle Genießen.

Vater tadelt und bestraft mich, wenn ich mich bald nach Em=

*) Die gräfliche Familie war eine Zeitlang in Celle bei dem Schwiegervater Gr. Dörnberg gewesen.

pfang der Briefe wieder zur Antwort hinsetze, mir vorhaltend, daß ihn das letzte Jahr wieder über 200 Fr. Briefporto gekostet habe; ich sehe dies wohl ein und seufze über das leidige Porto, ohne welches ich viel öfter und weitläufiger, nach meines Herzens Lust euch meinen Kindern schreiben würde; meine anderweitige Correspondenz mit Freunden hat sich klein zusammengezogen, aber ich habe ja zehn Kinder im Auslande, gegen diese muß ich doch von Zeit zu Zeit mein Herz öffnen, mag eben das arme Geld darauf gehn. Freilich frage ich mich, wenn z. B. ein von Dir angekommener Brief dem lieben Vater 18 Batzen kostet und meine Antwort an Dich wieder so viel, sind diese zwei Briefe 36 Batzen werth? und erröthe, wenn ich bedenke, daß für 30 Batzen eine ganze gebundene Bibel gekauft werden könnte. — Allein rathe Du, liebe Nette, was ist zu thun? Die Bibel haben wir Gott sei Lob, wollten wir aber des Geldes wegen allen Zusammenhang, alles Wissen von einander aufgeben? Ich sage nein, so lange ich noch etwas Münze im Beutel habe, aber kleiner Schrift wollen wir uns befleißigen, damit die Briefe leicht werden und das Papier, soviel möglich, mit etwas füllen, das uns frommt, damit unser Schreiben nicht als etwas Unnützes vor Gott verworfen werde. Ach! wäret ihr lieben Kinder näher, so ging's mit Schreiben leichter; doch gehört auch dies zu den Entbehrungen nach Gottes Rath. —

— Nein, mein Kind, gar keinen Widerspruch nehme ich Dir übel, vielmehr freue ich mich durch Widersprüche zur Prüfung meiner Ansichten und Urtheile geleitet zu werden. Es wäre ja schlimm, wenn auch wir, wie die Großen dieser Erde, unsere Worte auf die Goldwage legen müßten und bald würde unsere Correspondenz ihr Interesse verlieren, wenn wir in Allem völlig eins wären. — —

— Die erste Stelle in Deinem Briefe, die mein inneres Leben in Bewegung setzt, ist Deine Frage: „Gelten wir denn etwas in Gottes Augen?“ mit Deiner Aeußerung: „über diese Punkte möchte ich mich noch einmal recht ordentlich mit Dir unterhalten.“

Ich fange also damit an, Dir zu bekennen, daß ich dafür halte, ich und Du gelten in uns selbst gar nichts in Gottes Augen — ja weniger als nichts — denn über einem Nichts kann sich Gott nicht erzürnen, aber wir sind ein Gräuel vor ihm, wenn wir in dem Zustand vor ihm erscheinen, in den Satan durch die Sünde uns gebracht hat. Aus einem Nichts konnte Gott Alles

machen, — aber uns Rebellen muß er hinauswerfen von seinem Angesicht, wären wir auch geschmückt mit allen Federn fremder Tugenden; wir sind arm, elend, blind und bloß. Keiner aus uns kann Gott gefallen, so lehrt das alte und neue Testament. Und wie begreiflich ist diese Lehre sogar meiner Vernunft; Alles, was Gott uns gab, haben wir verloren und verdorben, dagegen nahmen wir Alles von seinem und unserem Feinde, dem Teufel an, was Gott entgegensteht und mißfällt. Haben wir auch noch einige von Gott uns geschenkte Liebenswürdigkeit an uns, verdanken sie aber nicht ihm, brauchen sie nicht in seinem Dienst, so dienen wir damit seinen Feinden, denn wer nicht mit uns ist, ist wider uns, spricht Jesus. Wie könnte also eine solche Liebenswürdigkeit, die Gott die Ehre raubt und seine Gaben nicht für ihn braucht, vor Gott Werth geben? Ich finde dies unmöglich und widersprechend, die sehr gewöhnliche Aeußerung: „Er ist ein edler Mensch, nur kein Christ.“ Unter den Heiden kann dies wahr sein, aber nicht unter Christen; wenn wir uns der Ordnung Gottes nicht unterwerfen, seinen Sohn nicht als unser Eins und Alles annehmen, so sind wir Rebellen im Reiche Gottes, vorausgesetzt, daß uns in der Christenheit nicht der Weg der Erkenntniß versperrt wurde. An uns, die wir das wissen, die Kenntniß haben, finde ich gar nichts, was uns Werth vor Gott gäbe. Das Elendsgefühl allein, die Erkenntniß unserer Armuth, Blöße und Unreinigkeit, zu der uns das Licht des heiligen Geistes verhilft, führt uns auf den Weg, auf welchem wir Gnade erlangen, Werth finden können. Bringt uns das Gefühl unsers Elends zu einem Schreien nach einem Helfer, so schenkt uns Jesus Christus, der einzige Mittler zwischen Gott und uns, zuerst noch mehr Augensalbe; mit geöffnetem Auge erkennen wir dann unsere Armuth und Blöße, den Gräuel aller unserer Unreinigkeit, wir weinen und beten. Nun tritt er hervor, sieht uns liegen in unserm Blute, wäscht uns mit seinem Blut, giebt uns Kleider des Heils und Gold des Glaubens, jetzt sind wir rein, geschmückt, reich, Alles durch ihn, allein durch ihn. Wird nun die Frage gestellt an uns: hast du Werth vor Gott? so lassen wir unsern Heiland für uns antworten — wir schämen uns, uns zu rühmen, darum rühmen wir uns allein Christi Jesu, unseres für uns gekreuzigten Herren. Sein Knecht sagt uns: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 2. Corinth. 5, 21. Unsere ganze Würdigkeit

besteht also in der Annahme Jesu Christi, des Gekreuzigten. Durch diese Annahme werden wir Kinder Gottes. Unsere ganze Schuld und Befleckung von der Wiege bis zum Grabe bringen wir reuend, weinend, sie verabscheuend zu dem Kreuze Christi, damit sie der Heiland auf sich und mit sich in's Grab nehme. Röm. 6. So sind wir nun mit ihm begraben nach dem alten Menschen durch den Glauben und stehen mit Christo im neuen Leben wieder auf, ebenfalls durch den Glauben.. Daher besteht alle unsere Gerechtigkeit in dem festen, ununterbrochenen Ergreifen und Anhalten an Christo, unserem Haupte. Kommt es nun mit uns vor's Gericht, so sieht der Vater nicht uns mehr, sondern seinen geliebten Sohn, den wir angezogen haben. Unsere Ungerechtigkeit und Sünde hat er begraben und alle seine Tugenden uns aus lauter Gnaden geschenkt. Er hat mit uns einen ewigen Bund gemacht, unsere Ungerechtigkeit auf sich, seine Gerechtigkeit auf uns übertragen, so lange wir in diesem Bund stehen wollen von ganzem Herzen. Da wird er Eins mit uns, Joh. 17. Gilt also er, der Sohn Gottes etwas vor seinem Vater, so gelten wir's auch, er aus Verdienst, wir aus Gnaden. Darum ergreift's mir Mark und Gebein, wenn ich in einer lutherischen Kirche Abendmahl halte und im Gebet vorher gesagt wird: so gewiß ich im Glauben Brod und Wein genieße, so gewiß sei es mir versichert, daß Alles, was Christus gethan und gelitten habe, von Gott angesehen, als hätte ich selbst all' dies gethan und gelitten. Der Glaube also an dies unerhörte Wunder der Gnade, macht mich dieser Gnade würdig, — der Glaube aber wird mir auch aus Gnaden geschenkt und durch Gottes Macht werde ich darin bewahrt. — Will ich aber diese Gnade nicht annehmen und lieber mit meinen zerrissenen besudelten Kleidern vor Gott erscheinen, so kann ich's auf meine Gefahr hin thun, Gott zwingt mich nicht, die Kleider des Heils anzunehmen. Ich für mich mag nicht, meine Lumpen ekeln mir, mich friert in meiner Blöße, ich bin überaus froh, daß ich geschenkt erhalte, was ich nicht habe, denn ich bin von Kindheit an leer an äußerer Tugend und Schönheit. Aber wenn so ein in sich selbst tugendhafter Mensch vor Gott tritt, wird er beweisen können: ich habe Alles gethan, was Gott fordert oder nur Alles, was ich konnte? und wenn er auch Alles gethan hätte, woher hatte er Kraft, Verstand, Bildung, Anlaß, als von Gott. Nimmt nun Gott zurück das Seine, so steht der tugendhafteste Mensch bloß da. — Wir arme Sünder hingegen, die arm sind und elend und gar nichts mehr haben, wir werfen unsere

Armuth und den großen abscheulichen Berg unserer Sünden auf Christum, so sind wir alles Eigenen los und lassen uns schenken Alles, was Christi Jesu ist, hiemit werden wir reich, gerecht selig, Erben des Reichs Gottes. O, glückselige Anna, daß auch Du so arm und so reich bist! Diese Gerechtigkeit Christi ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben. Für eine Sünderin, wie ich bin, liegt hierin lauter Gnade, aber ich fühle, wie es liebenswürdigen, so genannt natürlich guten Menschen schwer werden muß, sich so auszuziehen, auszuleeren, sich zu Schanden machen lassen zu müssen. Sie galten so viel vor der Welt und sollen nichts gelten vor Gott, das ist hart, darum laufen Huren und Zöllner, die erkennen, was sie sind, solchen Tugendhelden vor in's Reich Gottes. Blieb ihnen aber der Rath Gottes in diesem Leben verborgen, wußten sie nicht, daß vor Gott nichts gilt als nur Christus, der zweite Stammvater des Menschengeschlechts, so waren sie Heiden mitten in der Christenheit und Gott wird sie richten nach dem Gesetz in ihrer Brust, wird ihnen predigen lassen Christum, den Gekreuzigten, und in seinem Namen wird ihr Knie sich beugen. Sage mir nun, ob Du meine Erklärung bibelmäßig findest oder nicht.

Ich theile Dir hier auf Deine Fragen meine Gedanken über die Hellsehenden im Badischen mit. Du wirst Dich erinnern, wie vor etwa drei Jahren Pf. Sp. aus Ansbach uns besuchte, und erzählte, was er bei diesen gesehen und gehört hatte. Damals, und ich glaube jetzt noch, war besonders ein Pfarrer mit seiner Frau und Schwester im Ruf. Sp. sprach sie frei von aller Schwärmerei, erzählte mir von ihren Entzückungen, ihrem Entschlafen während dem Segensprechen des Pfarrers, theilte mir schöne Lieder mit, welche sie sich selbst zur Stärkung verfertigten, in der Ueberzeugung, sie müßten alle den Märtyrertod leiden, sie prophezeiten, daß alle ohne Ausnahme, alle evangelisch lehrende Geistliche diesen erdulden müßten; dies Alles konnte ich weder widersprechen, noch annehmen; aber sie sagten auch: „Napoleon sei nicht gestorben, ein Schiff mit Schwarzen besetzt habe ihn von der Insel geholt, nach Afrika gebracht, wo er in einer Höhle verborgen bleibe, bis er als Antichrist in Rom wieder auftreten werde.“ Davon kann ich nun kein Wort glauben; ich las zu diesem Ende mehreres über Napoleons Sterben und bin überzeugt, daß er als ein großer Sünder, wie schon mehrere seines Gleichen, gelebt hat und gestorben ist, aber nicht als Antichrist wiederkommt. Ich glaube den ärztlichen

Berichten über die Untersuchung seines geöffneten Leichnams, wie ich etwas anderes Weltgeschichtliches glaube, halte also diese als Vision ausgegebene Aussage einer Hellseherin für Täuschung, Täuschung finde ich aber bei keinem Propheten, den Gott begeistert.

Herr K. und seine Gefährtin, welche D. in der Krimm kennen lernte, waren vor ihrer Reise nach Rußland in S. bei Schw. G.; diese erzählte mir von diesen Leutchen und ihren Visionen, so wie auch von einer andern Hellseherin, die mit Herrn Pf. Sp. ein paar Wochen bei ihnen wohnte. Sie gewann alle diese Seelen lieb, fürchtet sich aber vor diesem außergewöhnlichen Zustand, und sie erzählte mir, wie diese Frauen im Leben eben auch oft ungeduldig und viel von sich selbst haltend seien, wie dann so des Abends abgeredet würde zu singen oder zu beten, damit die Freundin in ihren Schlaf falle und ihnen etwas aus dem Geisterreich erzähle. — Die Freundin schlief ein und sprach viel Schönes, was aber die Bibel noch viel schöner spricht; — dann durfte sie in diesem Zustand auch jedem Gegenwärtigen sagen, was sie wachend nie zu sagen wagen würde, daher sie auch als Herzenskennerin angesehen wurde. Für mich haben solche auf diese Art betriebenen Dinge keinen göttlichen Werth; um keinen Preis in der Welt möchte ich eine solche Hellseherin sein. Warum sind nur nervenschwache Frauen solche Prophetinnen? Laß uns auf der Hut sein vor den vielen ausgegangenen Geistern, von denen Johannes sagt, daß nicht alle aus Gott seien, vor denen auch Petrus und Paulus die Christen der letzten Zeit warnen. Ich kann keine Gleichheit finden zwischen diesen Hellseherinnen und den Weissagenden, die Paulus 1. Cor. 14. nennt. Spricht er nicht hier von Reden mit Zungen, das heißt in fremder Sprache und von Weissagen, oder Lehren in verständlicher Sprache? Dringt er nicht darauf, daß Alles nur auf Besserung der Herzen V. 26. abziele, daß die Weiber schweigen V. 34., Laien und Ungläubige sollten bekehrt werden unter solcher Weissagung, auf's Angesicht fallen und Gott anbeten, erkennend, daß Gott wahrhaftig in ihnen sei. So wenig ich die Prophezeiungen der heutigen Hellseherinnen damit vergleiche, so glaube ich auch, der einzige Nutzen, der dabei herauskomme, sei für Ungläubige, die weder an Gott noch an die Geisterwelt glauben; wer aber so begnadigt ist, den König der Geister seinen Freund, König und Bruder zu nennen, bedarf dies Alles nicht. Ich für meinen Theil verlange gar nichts voraus zu wissen,

was mein Gott und Vater thun wird; ich will täglich aus seiner Hand annehmen, was er im Großen und Kleinen schickt und veranstaltet, ich heiße im Voraus Alles ganz gut, was er thut, und fürchte nichts von seinen Gerichten, sondern bete sie in Demuth an, wissend daß nur das Fleisch und die Sünde mit ihrem Urheber gerichtet wird. Zeichen und Wunder begehre ich nicht zu sehen, weil ich die Gnade habe, das größte aller Wunder zu glauben: daß der Sohn Gottes für mich in's Fleisch gekommen und gestorben sei. Was hätte ich davon, wenn so eine Seherin mir sagen könnte auf den Tag, wann der Antichrist erscheine, wann Christus als König wiederkomme? bin ich bereit, so kommt er mir nie zu früh, und jener geht mich nichts an; wenn alles Antichristische in mir getödtet, und das Reich Christi in mir hergestellt ist, so bin ich in der Fassung, beides zu erwarten. So lange nur äußere Furcht und äußere Hoffnung mich treibt, ist mein Sinn nicht rechter Art. Ist die Liebe Christi Grund und Ziel meines Glaubens und meiner Seligkeit, so mag er thun, was und wie und wann er will, mir ist Alles recht und willkommen. Unerwartetes kommt immer; den Jüngern, denen Christus seinen Tod so klar vorausgesagt hatte, kam er noch unerwartet — seine Auferstehung wollten sie gar nicht glauben — so kam auch die Geburt Christi zur unerwarteten Zeit. Es scheint mir eine Zeichen- und Wundersucht zu sein, daß die geringste Rede aus dem Munde einer solchen Person den Hörenden mehr gilt, als was die Bibel oder manches andere Buch ihnen schon längst sagte. Eine solche Hellseherin in Augsburg erzählte, als Napoleon noch lebte, viel von seinem Wiederauftreten in Europa (ohne vorhergehenden Tod), welches der fromme selige C. Sp. mir schrieb; kein Wort erfüllte sich. Laß mich Dir kurz aufzählen, was nur ich in Beziehung auf die Erwartung der Erscheinung Christi erlebt habe, und Du wirst begreifen, warum ich allen Zeitbestimmungen so abgeneigt bin.

Mein weitestes Denken geht nach der Zeit zurück, wo die Türken Belgrad belagerten; da waren meine Eltern sehr ernst und fürchteten, der Türke könnte die Christenheit unterdrücken, sie ermahnten uns Kinder zum Beten, damit wir doch nie vom Glauben abfielen; ach wie bange ward mir da! Ich sehnte mich zu sterben, damit ich nicht gemartert werden möchte, und doch Christo treu bliebe. — Hernach geschahen große Erdbeben in Calabrien und Sicilien, ein Prophet in Deutschland, Ziehen, stand auf und verkündigte den jüngsten Tag. Viele glaubten an ihn, fürchteten

sich, aber meine Eltern nicht. — 1783 ward täglich ein Höhrauch (Heiddampf nannte man ihn hier) am Himmel, die Sonne schien oft ganz blutig und hatte keine Strahlen mehr; ich als zehnjähriges Mädchen wagte sie kaum anzusehen, die Stelle Apstg. 2. kam mir zu Sinn, auch hörte ich viel darüber sprechen, als von einem Zeichen der letzten Zeit. Dann brach die französische Revolution mit all' ihren Gräueln aus — meine Freunde, Lavater, Pfenninger und Andere erwarteten das völlige Auftreten des Antichrists. Ach, wie manche schreckliche Auftritte gab es damals, in und außer der Schweiz, welche mich eine völlige Unterdrückung alles Göttlichen fürchten ließen; noch sehe ich in der Erinnerung den gräulichen Umzug der Göttin der Vernunft durch unsere Stadt und gedenke an den Plan der Nationalversammlung, alle positive Religion völlig umzustürzen. Was hoffte, was fürchtete damals Lavater Alles, wie ließ er sich 1793 täuschen von einer Sehergesellschaft in Kopenhagen, bis er hinreiste, zu untersuchen, was an der Sache sei! Was erwartete Jung Stilling Alles, wie schlossen die Freunde Bengels auf die ganze Richtigkeit seiner Berechnungen, als der Pabst wirklich abgesetzt war! Wie deutete der fromme, tiefe, gelehrte Bibelforscher, der jetzt noch lebende Antistes Heß, so Vieles auf Napoleon, was sich gar nicht erfüllte, wovon seine Briefsammlung an die selige fromme Fr. v. Oynhausen zeugt! Ach, wie oft stärkten wir Geschwister uns in Gott, nicht zu weichen von unserm Herrn Jesus Christ, wenn auch Alles über uns ergehen sollte, wie machten wir uns bereit, alles Irdische daran zu geben, wenn er's fordere! An euren Wiegen, wie weinte und betete ich, daß ihr durch Gottes Macht bewahrt bleiben möchtet in dieser Trübsalszeit. Nach Napoleons Herrschaft kam dann die furchtbare theure Zeit, welche Du mit erlebt hast, in welcher wir uns täuschen ließen von dem betrüglichen Schäfer, der mit schrecklicher Kühnheit Gesichte und Offenbarungen vorgab, nach welchen der Theurung Pest und andere Gerichte folgen sollten, bis 1822 schon eine ganz neue Ordnung der Dinge beginnen werde. Seit dieser letzten Täuschung glaube ich nun solcher Art nichts mehr, setzte auch keinen Werth darauf, etwas mehr zu wissen, als was zum Seligwerden nöthig ist. Wasserfluthen, Flammen, Erdbeben, Kriege, halte ich für Diener Gottes, gesandt die Schlafenden zu wecken, die Gläubigen zu bewähren, aber nicht für Boten, seiner nahen Zukunft; Bibel und Missions-Arbeiten und ihre große Ausdehnung ziehen in dieser Hinsicht meine meiste Aufmerk-

samkeit auf sich. Seine Verheißung wird Christus halten, und endlich Alle zu sich nehmen, die ihm dienen, auch wiederkommen, wie ihn die Jünger sahen hinauffahren.

Ueber unseren lieben Lindl glaube ich nicht unrichtig geschrieben zu haben, wenn ich schrieb: Er hatte die Gemeinde sich nachziehen gemacht. Denn, meine l. Anna, ich war Augen- und Ohren-Zeugin 1816, wie sehr er von der Idee erfüllt war: in Rußland sei ein Bergungsort voll Segen und Ruhe für verfolgte Christen. Diese Idee legte er in die Gemüther seiner lieben Pfarrkinder und, als er in Rußland war, schrieb er mehrere zur Nachfolge aufmunternde Briefe zurück nach Bayern, die ich selbst las; dadurch zog er sich den Haß der bayerischen Obern und seinen Freunden viel Verfolgung zu. Ich weiß wohl, wie sehr die armen Leutchen in Baindlkirch und jenen Gegenden von römisch Gesinnten zu leiden hatten, doch waren sie nicht allemal klug, sanft und vorsichtig. In jener Geschichte, die ich schon längst bis zum Ekel hörte und las, die aber sonst nicht ganz so erzählt wird, wie von Dir, finde ich mehrere Klugheitsmängel. Sie kamen an dem Tage, als jener Priester so schimpfte auf der Kanzel, zusammen, hätten sie nicht ein paar Tage warten können? — es heißt mehr als einmal in der Apostelgeschichte: „Sie hielten sich stille!“ Nach meinen Berichten war jenes Mädchen in der Versammlung und sahe aus dem Fenster, was der Lärm bedeute; da wurde sie aus dem Fenster gezogen und in die Kuhhaut gewickelt. Warum schaute gerade das Mädchen heraus? Wir wollen dieser grausamen Behandlung das Schreckliche nicht nehmen, aber es gab doch schon unzählige Beispiele, daß Menschen Aehnliches erdulden mußten nicht um Christi, sondern um weltlicher Dinge willen. — Diese konnten nicht auswandern, mußten bleiben, dulden und hatten nur nicht so viel Glaubenslicht, als Lindl's Freunde. Geben wir sogar zu, die geplagten Bayern seien gezwungen gewesen, Lindl nachzufolgen, so war dies doch nicht der Fall bei den Württembergern, die ganz freie Religionsübungen hatten, und in ihrem Vaterlande noch viel ächt evangelische Lehrer, auch beinahe in jedem Dorfe Privatversammlungen. Sie erwarteten Alle nach Stilling und Lindl, in Rußland etwas außerordentlich Gutes und einen Sammlungs- und Bergungsort für die wahre Kirche. Dies weiß ich gewiß, auch aus meinem Briefwechsel mit Gr. Werner aus Giengen, der Lindl nachzog und dort in's wahre Vaterland abgerufen wurde. Der junge H. aus Odessa, der in Basel

jetzt ist, erzählt dort: es stehe gar nicht gut in Sarata. Freilich erkenne ich mit Dir, daß heilsbegierigen Seelen, die nur dürftige Bildung haben, ein außerordentliches Anhängen an vorzüglichen Lehrern zu verzeihen ist. Hast Du wohl den theuren Lindl in Berlin noch getroffen oder war er schon nach Barmen verreist? Ich muß hier abbrechen, Du frägst mich noch so viel.

Von Herrn Professor Spleiß weiß ich nichts, als daß Alles still in Buch, seiner Gemeine ist; über die Wildenspucher Geschichte ward er sehr verspottet. In Schleitheim starb im letzten Jahr der fromme Pfarrer K. Von seinen Schwestern in Schaffhausen selbst starb auch die Dorothea; — ihre Schwester Christine schrieb mir nachher, wie sie an mich gedacht habe, daß man nicht so jubelnd gen Himmel fahre, indem Dorothea einen schweren Kampf gehabt habe. Mit ihrem Neffen, dem jungen B., welcher in Zürich studirt, hatte ich letzten Sommer einen Kampf über seine von Schultheß eingesogenen Grundsätze, laut welchen er mir bekannte: er werde Jesum nie als seinen Gott anbeten. Ernst legte ich ihm meine Hand auf die Achsel, sprechend: und ich sage Ihnen, daß Sie Ihre Kniee gewiß vor ihm beugen müssen, — es sei aus Liebe, oder aus Furcht; Gott erbarme sich Ihrer, daß dies nicht zu spät geschehe.

Ich fürchte, daß Du meine Aeußerung, es komme immer Unerwartetes, mißverstehen möchtest, da ich wohl einige Worte zu wenig darüber geschrieben habe; nun will ich mich weiter darüber einlassen. — Freilich war der Messias, der Retter und König Israels, erwartet von Adam an bis auf Simeon und Hanna; dennoch glaube ich, in seiner Geburtsnacht sei er der Zeit und den Umständen nach ganz unerwartet gekommen; ich glaube, die prophetische Weissagung Jes. 8, V. 14., so klar sie hernach wurde, sei von keinem auf Maria gedeutet worden, sonst hätte der fromme Joseph nicht vom Engel gewarnt werden müssen, die heil. Jungfrau zu verlassen. Wie hätte er sich gefreut, sie heimholen zu dürfen, wenn er die Mutter des Messias in ihr vermuthet hätte! Gewiß hätten ihr die Bethlehemiten nicht einen Stall zur Geburt ihres Sohnes angewiesen, wenn sie die Propheten verstanden hätten, und die Schriftlehrer und Schriftforscher in Jerusalem hätten die Morgenländer nicht allein nach Bethlehem ziehen lassen, wenn sie jetzt an die Geburt ihres Retters daselbst geglaubt hätten. So oft ich die prophetischen Weissagungen von der ersten Zukunft Christi lese, finde ich's gar möglich, daß sie vor, auch

zum Theil während ihrer Erfüllung nicht ganz verstanden werden konnten. Das herrliche, nach der Erfüllung so ganz außerordentlich passende Capitel Jesais 53. ward doch gewiß von den zwölf Aposteln selbst am Palmsonntage noch nicht verstanden, wo sie unter dem Jubel des Volkes eher an eine äußere Königswürde ihres Meisters glaubten, als an seinen in einigen Tagen erfolgten Kreuzestod, den er, in dessen Mund nie eine Lüge erfunden ward, so deutlich vorhersagte. Und wie unbegreiflich scheint es uns, daß diese seine Jünger selbst an seine so oft vorherverkündigte Auferstehung nicht glauben wollten, nachdem sie doch die Erfüllung des Kreuzestodes gesehen hatten.

Aus diesem Allem schließe ich, daß die Verheißungen seiner zweiten Zukunft vor ihrer Erfüllung eben so wenig verstanden werden, als die seines ersten Kommens in's Fleisch; unser menschlicher Geist vernimmt noch zu wenig von den Dingen, die des Geistes Gottes sind. Ja, ich glaube, keiner der jetzt lebenden Christen verstehe ganz den Inhalt des 20., 21. und 22. Cap. der Offenbarung Johannis. Großes, Hohes und Tiefes ahnt der Geist, aber verstehen kann er's nicht, bis er's erfährt; ich glaube kaum, daß einer ganz versteht, was Paulus sagt in den Worten 1 Thess. 4, V. 15 bis 17. Darum bin ich so froh über den Anfang des fünften Capitels: „Von den Zeiten aber und Stunden, lieben Brüder, ist nicht noth euch zu schreiben" — und „werden nicht entfliehen" — „Ihr aber, lieben Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife" 2c. 2c. Und froh bin ich über seine Warnung 2 Thess. 2. „Wir bitten euch, l. B., daß ihr euch nicht bald bewegen lasset, von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe" 2c. 2c. Auch spricht Christus selbst Matth. 24: „Darum wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, hier ist er, in der Wüste, so gehet nicht hinaus — siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht" (darum suche ich ihn weder in Bessarabien, noch in der Kammer der Hellseherin), „denn gleich wie der Blitz aufgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns." — Darin bin ich völlig Deiner Meinung, daß die ganze Zeit des neuen Bundes eine Vorbereitungs- und Sammlungs-Zeit, und für diese Erde die letzte Stunde sei. Unserem König muß Alles dienen in der unsichtbaren und sichtbaren Welt, um die Hochzeit des Lammes recht herrlich und zahlreich zu machen; es ist Alles nur auf eine große, selige,

herrliche Harmonie des Ganzen abgesehen, wohin selbst Teufel, Sünde, Tod und Hölle mitarbeiten müssen, und wir wollen alle seine Diener hören, die Guten ehren und die Bösen von uns ab zu ihm hinweisen.

Du möchtest auch noch über Stilling und Lavater von mir etwas wissen. Du weißt vielleicht, wie L. einen unbeschreiblichen Durst nach einer Gottes Offenbarung hatte, durchaus ein Lebenszeichen von Christo sehen wollte. Darum flehte er Tag und Nacht; seine sel. Frau sagte mir: er läge oft bis nach Mitternacht so vor Gott ringend um eine Offenbarung, wie er sich auch in seinem Liede: „ach, wie schmacht ich nach Erfahrung" ausdrückt. In diesem Durst nun paßte er überall auf, sah links und rechts nach Wundern um. — Auch sein Freund Pfenninger, doch starb dieser frühe und Lavater wollte um so mehr Lebensbeweise von seinem Freunde Christus haben. — 1793 ward er nach Kopenhagen eingeladen, weil dort am Hofe eine Gesellschaft war, die von seinem Durst hörte und aus Sternen merkwürdige Dinge sehen wollte. Er reisste hier durch, aß in meiner Eltern Hause zu Nacht und Morgens früh begleitete ich ihn und seine Tochter noch eine Stunde Wegs. Er bat uns alle sehr um Fürbitte und reiste voll Erwartung. — Von der Reise aus ließ er uns durch seine Frau Vieles schriftlich mittheilen, was wir aber Alles zurückgeben mußten. Er fand nicht, was er erwartete. Der damalige Kronprinz, Minister Bernstorf, Prinz von Hessen, Gräfin Reventlow waren die Personen, die er am meisten liebte, der Prinz von Hessen soll aber in seinem Wesen und Leben Dinge gehabt haben, die Lavater als Christ verwerfen mußte. Anno 1794 war ich mehrere Tage bei ihm in Zürich, wo er in jeder ruhigen Viertelstunde mit mir davon sprach, mich aber zog das Ganze wenig an, da sie eigne Dinge lehrten, zum Beispiel die Seelenwanderung, nach welcher Lavaters Frau schon die Frau des Pilatus gewesen sein soll, und dergleichen, die ich im Worte Gottes nicht begründet fand. Lavater legte nachher einen versiegelten Brief über diese Geschichte in meine Hände, mit der Aufschrift, ihn erst nach seinem Tode zu eröffnen, da aber die Sache schon vor seinem Tode erlosch, legte ich den Brief in seine Hand zurück. Der gute, selige, unbeschreiblich liebende und von mir innig geliebte und verehrte Lavater ward oft ein Spiel von Betrügern, und seine Frau litt unbeschreiblich darunter aus Liebe zu ihm, bat darum ihre Kinder noch auf dem Sterbebette dringend, sich nie in Magnetismus oder Ähnliche

Geistersachen einzulassen. Er starb ohne etwas Aeußerliches erfleht zu haben. Als wir seine Feindesliebe, sein festes Anhangen an Christo, seine Geduld und Liebe unter seinen schweren Leiden sahen und vernahmen, hielten wir dafür, er sollte hierin in dieser ihm geschenkten Gnade den größten Beweis des Lebens und der Kraft seines Heilandes sehen.

Mit Jung Stilling haben wir Geschwister freilich viel über die Zukunft Christi, und was darauf Bezug hat, gesprochen. Als wir Alle einmal bei Bruder Jacob zusammensaßen, erklärte er uns, daß er unfehlbar eines öffentlichen Martyrertodes sterben werde; Bruder Joachim frug ihn hernach ganz ernst, wofür er Napoleon halte? und der selige Jung erklärte sich, daß er ihn nicht für den Antichrist selbst, wohl aber für seinen Vorläufer halte, und leitete eben aus jener Gräuellehre des französischen Catechismus seine Vermuthung her. Allein so viel mir bekannt, wurde jener Catechismus nicht lange und nicht allgemein gebraucht. Vorher wurde ja von der Nationalversammlung schon erklärt, daß kein Gott sein solle, und die Göttin der Vernunft überall auf die Altäre der Kirchen gestellt. Eine Freundin meiner Freundin Nette Lavater wurde in Straßburg, so viel ich mich noch erinnere, guillotinirt, weil sie sich nicht hergeben wollte, die Person dieser Göttin darzustellen. Daß Napoleon am Krebs starb, macht bei mir gar nichts aus; ich kannte mehrere, sehr fromme Personen, die an diesem schrecklichen Uebel starben. Ein Werkzeug des Teufels war Napoleon gewiß, aber sammt seinem Meister in Gottes Gewalt und nach meinem Dafürhalten nur ein Mensch. Jung Stilling war mir als Mensch, als Christ und als Freund sehr lieb und theuer, und sein Umgang sehr angenehm und gesegnet, aber in seinen Schriften sind Dinge, die ich gar nicht annehmen kann. — Den Briefwechsel des Herrn Antistes Heß mit der Frau von Oynhausen über die Offenbarung besitze ich in Abschrift, worin dieser tiefe Bibelforscher manche Erwartung äußert, die nicht in Erfüllung gegangen. Einst wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen, wenn seine Stunde da ist. Er komme nur heute und täglich neu in unsere Herzen.

St. Gallen, den 13. März 1825.

Es wird Dir, meine liebe Anna, nun bald Zeit dünken, aus der Heimath eine Antwort zu erhalten auf Deinen Brief vom

18. Febr., an welchem Du Deine alternden Eltern noch viel zu rüstig dachtest; von Ausfahren konnte an dem Tage unserer Verbindung keine Rede sein (seit dem 1. Sonntag nach Pfingsten 1824 kam ich nie mehr an die freie Luft, außer mit Noth dreimal nach der St. Lorenzen-Kirche), wir beiden saßen mit verbundenen Köpfen zu Tische, woran ich mich kaum zu halten vermochte, da ich Tag und Nachts zuvor heftige Zahnschmerzen und Geschwulste bekam und Vaters verbundener Kopf war Gegenstand unsers Dankes und Lobpreisens für seine Lebensrettung am 11. Febr. Ach, liebe Anna, welch einen Schreck hatten wir dort am 11. Febr. Am 10. Febr. reiste Johann in eignen Angelegenheiten nach Zürich; da wollte Vater am 11. nach Tisch allein ein Fäßchen Weinbeeren auf die Bühne hinauf winden; ich war vorher ängstlich; als ich den Joseph das Fäßchen anbinden hörte, schaute ich bange aus dem Fenster und sah zugleich die Karrenzieher aus dem Waaghaus an's Haus fahren mit frischer Waare, da seufzte ich tief: Nun kommt zu viel zusammen, lieber himmlischer Vater, bewahre du meinen guten Mann oben auf dem Aufzug! Er erblickte ebenfalls die ankommende Fuhre, wollte das Rad schnell treiben, damit er bald hinunter komme, es entging seinen Händen und schlug ihn zurück ohne Schaden; doch ihm, dem guten, lieben Mann, fiel der Gedanke ein: Nun könnte das rückkehrende Fäßchen den vier Männern unten auf die Köpfe fallen. Schnell griff er in die Handhebe des Rades, wollte aufhalten und empfing von dessen Schwungkraft drei so gewaltige Schläge an den Kopf, daß er's mußte fahren lassen, und das Blut zwischen den Augen aus der Nase oben wie ein Brunn heraussprang, und die Stirne hoch aufschwoll. Doch schaute er mit dem blutenden Kopfe erst aus der Dachluke heraus nach der Hausthüre nach den Männern, die, Gott Lob! unbeschädigt blieben. — In diesem Moment hörte ich das Rückfahren des Fäßchens, riß das Fenster auf, sah das Blut auf dem Tritte vor der Hausthür und hörte einen der Männer dem Joseph zurufen: „Lauf schnell hinauf, Herr Schlatter hat ein gewaltig Loch im Kopf!“ Denke Dir meinen Schreck dabei; ich konnte nicht wissen, wie das Blut von oben so hoch herunter kam. Schnell rief ich Gritte, die ruhig saß, auf: Essig und Wasser zu nehmen und hinauf zu eilen, was ich nicht vermochte, doch als ich voll Schreck zur Stubenthür kam, kam mir der gute Vater, Gott Lob und Dank! die Treppe herab, mit seinem weißen Tuche voll Blut das Gesicht verhüllend, still nach

der Küche gehend (wie er zu thun pflegte, wenn er Nasenbluten hat), ich folgte zitternd, und durfte kaum erwarten, welchen Blick das weggenommene Tuch mir öffnen würde. Gott Lob! beide Augen waren gesund; ich hielt schnell dem springenden Blute ein Becken unter, indeß kam Gritte mit Essig und Wasser und einem leinenen Tüchlein herbei und die erschrockene Henriette aus dem Laden, wo sie den Blutruf vernahm; mechanisch aber von Gott geleitet, tauchte ich das Tüchlein in den Essig mit Wasser, fuhr sanft und leicht der Nase nach hinauf, und drückte, ohne zu wissen wie, das heraushängende Läppchen (welches gerade wie ein Riß im Kleid von einem Nagel aussah) so passend herein, daß der herbei geholte Arzt die Stelle kaum mehr bemerkte; sogleich stand das Blut still. Fröhlich kam Vater mit uns in die Stube, sein Gesicht zu reinigen und sein blutig Kleid auszuziehen, und sagte lachend: „es hat mir nun, scheint's, ein Spick auf die Nase gehört." Jetzt erst fühlte ich das Zittern meiner Füße und Kniee. Der Arzt, welcher kam, fand, daß wir die Sache auf's Beste behandelt hatten. Bei einer leichten Cur wurde Vater, Gott Lob! in acht Tagen völlig hergestellt, obschon sein Gesicht einige Tage fürchterlich aussah. Wie froh bin ich, nur den gesunden Vater gerettet zu sehen. Der Arzt sagt, ein Fingerbreit mehr nach den Schläfen gerichtet, wäre der Schlag tödtlich gewesen, oder der Riß auf der Nase, wie leicht hätte er die daneben liegenden Augen ausreißen können. Du lobest also mit uns den Herrn. Wir feierten dankender als sonst den Tag unserer Verbindung.

Dem l. Goßner, der mit Lindl ebenfalls auf Gottes Befehle warten muß, hatte ich Veranlassung, selbst zu schreiben, da Xaver Bayr, der alle meine Kinder brüderlich grüßt, mir einen Brief für ihn schickte zur Versendung nach Leipzig, die er selbst nicht wagen durfte. Sein Schatzkästlein schenkte mir Babette, und Henriette liest uns vor. Meinen ganzen Zustand finde ich beschrieben in dem Liede des 19. Jenners: „Wer ist der Braut des Lammes gleich?"

Nun noch manche Antwort auf manche Deiner Fragen, mein liebes Kind. Reizens Büchlein über das Abendmahl habe ich nicht, hatte es aber, und schenkte es einem Confirmanden. Auch von seiner Geschichte der Wiedergebornen habe ich nur drei bis vier Theile seitdem alt gekauft; als ich das vollständige Werk las 1818, in jener Zeit eurer Verblendung, wo ihr jedes Buch, welches ich zu meiner Erquickung las, wie Gift von euch stießet, hatte ich's von

Schw. Steinmann entlehnt; es wurde nach seinem Tode nicht verkauft, sonst hätte ich das Ganze gekauft. Vom lieben Xaver Bayr habe ich ein großes Packet Briefe, die so viel Schönes, Herrliches enthalten, daß ich wünsche, nach meinem Tode möchten sie in Hände kommen, die einen Auszug zum Nutzen vieler Gotteskinder daraus machen könnten, darum mag ich sie nicht trennen, auch mich nicht gerne von ihnen, da Xaver bald heimgeht, ich vielleicht noch etwas länger bleibe und in diesen Briefen den mir so theuren Freund suche und finde. Meine Briefe an ihn hat er kurz vorher, ehe er krank ward, alle verbrannt, worum ich ihn bat; da ich vernahm, wie nach Conrad Schmid's Tode die Pfaffen alle Freundesbriefe sogleich wegnahmen, wollte ich nicht in diese Hände kommen, denn wenige besaßen mein Zutrauen wie Xaver. An mich allein hat Sailer nur wenige und kurze Briefe geschrieben, wovon ich ein paar an Clephen durch Georg Geßner sandte, aber gemeinschaftlich an unsere ganze Familie schrieb er manchen herrlichen Brief, ein paar Copien davon sandte ich durch obige Gelegenheit an A. Von Boos habe ich ein mir köstliches Briefpacket, ein großes von Goßner, und eins von M. P., von L., von M., von G. u. s. w., und hoffe und wünsche, daß nach meinem Tode der Honig von euch daraus gezogen und sie nicht ununtersucht der Vernichtung Preis gegeben werden. Was ich von Boos wisse, frägst Du. Daß er Ende Jahres an einer Lungen-Entzündung und darauf folgenden Wassersucht tödtlich krank war, in diesem Jahre sich etwas erholt, aber noch sehr schwach war, schrieb mir auf seine Ordre Herr Hoffmann in Düsseldorf. Wir Alten gehen also bald alle heim, und Goßner und Lindl bleiben noch als Streitende hienieden. Bei dem Tode meiner mir von Gott zu großem Segen geschenkten Freundin Römer 1807 fühlte ich sehr tröstend, daß ich ihrer nicht mehr bedürfe. Sie war mir ein Johannes der Täufer, der mich hinwies auf das Lamm Gottes, mir Buße und Glauben predigte. 1806 führte mich Gott in die nähere Bekanntschaft mit Sailer, durch diesen mit Goßner und Bayr; so ging eine neue Haushaltung in meinem Innern an. Die schönen Briefe, welche ich von ihr habe, benutzt Babette schon lange unter ihren Freunden in Barmen, die große Freude davon haben. Alle meine christlichen Bekanntschaften und Verbindungen stammen der ersten Wurzel nach aus der Römerin und Lavaterin, und ewig wird mein Herz sie lieben in Gott. Alles hat seine Zeit, bis das geistige Kind aus Mutterleibe durch die Wiege, durch die Schulen,

durch's Mädchen-, Jungfrauen- und Matronen-Alter hindurchgezogen und gereift ist. Sie war scharf meinem alten Menschen, die R., aber liebte unaussprechlich das Bessere in mir. Nachher waren mir auch die Menken'schen und Lavater'schen Schriften nicht mehr so viel wie Teerstegen's und solche, die auf's innere Leben drangen. Eine Menge zum Theil sehr herrlich geschriebene Predigten hatte ich von Menken, schenkte sie aber bis auf ein paar alle an Caspar, der sehr viel darauf hielt und mich darum bat, weg. Seine Behauptung, der Glaube sei ein Wohlverhalten, mehr als ein Geschenk, kann mir nicht einleuchten, ob er schon einer der gläubigsten und kräftigsten Lehrer unserer Tage sein mag. Seine neue Herausgabe der Anleitung zu eigenem Unterricht lasse ich soeben von Tauchnitz kommen. Von seinem Lehrer, Dr. Collenbusch, hatte ich zwei Manuscripte, eins davon schon längst an H. verschenkt (da ihr von solchem allen nichts wolltet), das zweite besitze ich noch, es enthält nur Lehren von Collenbusch, die mir aber nicht taugen, weil sie mich nur in ein Zerarbeiten in der Menge meiner Wege hineinführen würden. Ich weiß, wenn mir einst aus Gnaden eröffnet wird der Eingang in das Reich unseres Heilandes, werde ich dort so viel in Glauben und Liebe mich unendlich übertreffende Geister antreffen, daß ich mich schäme, wenn mir unnützen Magd ein Krönlein gereicht würde, und ich mich überselig schätzen werde, diesen Ehren meines Königs nur die geringsten Dienste leisten zu dürfen. O, wie schämt' und freut' ich mich, als ich neulich im letzten Missions-Magazin das Leben des Methodisten Thomas Koocke las, und gestern Abend das Leben Kießling's. Nicht ihr Ringen machte sie zu Königen und Priestern, die Gnade Jesu, in welcher sie nur liefen und kämpften den guten Kampf. Das liebe Schatzkästlein von Bogatzky will ich für Dich zu bekommen suchen; von meinem alten würde ich mich nicht gern trennen, da es mich in den schwersten Jahren meines Lebens oft tröstete.

Neander's Buch mit Tholuck's Antheil habe ich wirklich für Gottfried gekauft, und das, was Dir so anstößig ist, mich kaum zu lesen überwinden können, auch hätte ich Bedenken getragen, es Gottfried zu schicken, wenn nicht leider eben die jungen Studenten diese Gräuel der Heiden in den Classikern selbst lesen und studiren müßten; darum gab ich ihm gerade dies gern aus christlicher Feder in die Hände, welche Gräuel als Gräuel schildert, zur Schreckung, nicht zur Reizung. Uebrigens fand ich Tholuck's Aeußerungen

über das Heiligste am Christenglauben beinahe noch gesunder, als Neander's.

Wohl hat die liebe Mama mit Dir Recht, zu glauben, Herodes habe zum Theil die Aussage der Weisen geglaubt, so nämlich, wie ungläubiger Aberglaube eine Sage mit Schrecken hört und ihre Folgen verhüten will. Wäre Herodes ein gläubiger Jude gewesen, so hätte er ja gewußt, daß der Messias, wenn er komme, von ihm gewiß nicht getödtet werden könne, daß mit der Ankunft des Messias die glänzendste Periode der Juden eintrete. Allein er war so grausam und herrschsüchtig, daß Alles seinem Verdachte geopfert werden mußte, wie die Weltgeschichte lehrt. Hätte er an die Geburt des wahren Messias in dem nahen Bethlehem wirklich geglaubt, so wäre er gewiß mit den Fremden dahin geeilt, und hätte diesen nicht allein die Ehre seiner Bekanntschaft gegönnt; er fürchtete einen Nebenbuhler oder einen Volksaufstand durch die Sage der Weisen.

Den Kranken allen im Hause wünscht mein Herz die seligsten Folgen der Krankheiten — ach, unser guter Arzt muß uns durch die Bitterkeiten heilen, wie mich der Dr. Z. Freilich verliert das äußere Wesen allen Reiz und Werth, wenn man die Gesundheit missen muß, aber weil wir nun einmal berufen sind, nicht lieb zu haben diese Welt, so ist gerade Gesundheitsmangel ein Zug zur Stille, und dem Herzen, welches diese liebt, weit mehr Gnade, als Plage. Die liebe H.*) grüße ich, und lasse sie bitten, mit Dank gegen ihren Heiland zu bedenken, wie er sie durch den Fall habe lehren wollen, daß er in großer Liebe seine fallenden Kinder schützt und wieder aufrichtet. Aber wie es doch besser sei, oben zu bleiben und nicht zu fallen. Sie solle nun eine Bewahrte bleiben. Ueber den lieben, frommen G. freue ich mich sehr; Gott erhalte ihm diesen Sinn! Unsere große N. würde gähnen bei geistlichen Morgen- und Abend-Uebungen. Küsse mir den prächtigen Rudolph und die drollige Annchen!

Du wirst viel von Wassernoth hören in Celle. Die Nähe der Ostsee bei Cl. künftiger Heimath ist mir nicht erfreulich. Allein unser Gott bleibt ein Fels ewiglich, ob uns die Fluth oder Krankheit aus dieser Hütte hinausführt, ist ihm einerlei. Nun hoffe ich, Vater wird das Blatt ausfüllen. Empfiehl uns, wo eine Empfehlung am Orte ist; grüße, wo ein Herzensgruß will-

*) Das Dienstmädchen hatte einen gefährlichen Fall gethan.

kommen ist. Laß Deine Bitten noch laut werden vor mir, so lange ich unter euch bin! Christ will unser Trost sein, deß wollen wir alle froh sein! Er lebt, wir sollen auch leben, nämlich auch Du und Deine Mutter.

St. Gallen, den 8. April 1825.

Gerade am Ostertage am Morgen, meine liebe Nette, brachte der Vater Deinen l. Brief vom Palmsonntag an mein Bett, wir lasen und freuten uns. Besonders tröstlich war's mir, Dich so ruhig ergèben zu sehen, wenn es auch Gottes Wille nicht sein sollte, Dich noch mit Clephen zusammenzubringen, wobei mein Herz mir wehethun würde für euch beide. Dein Brief enthält so viel wichtige Fragen, denen ich lieber meine Zeit und Kraft widme, als den äußeren Umständen, die freilich Liebenden auch nicht gleichgültig sind.

Du liesest also mit der lieben E. die neue Ausgabe von Menken's Unterricht — die habe ich noch nicht, erwarte sie aber von Tauchnitz, kann also Deinem Gedankengang nicht recht folgen. Einige Deiner Fragen würde jede einen eigenen Brief fordern. Ich will also diejenigen zuerst vornehmen, die ich kurz beantworten kann. Menken's Erklärung von der Heiligkeit, welche er mit seinem Lehrer Collenbusch gemein hat, spricht mich nicht so an, scheint mir dem gesammten Worte Gottes nicht so gemessen, als die Begriffe älterer Theologen davon.

Ich glaube nicht, daß Christus mit seinem verklärten Leibe zur Hölle gefahren sei, sondern mit seinem Geiste in dem Zeitraum zwischen seinem Sterben und Auferstehen. Ich glaube dem Apostel Petrus auf's Wort, daß er gepredigt habe den Geistern im Gefängniß, zuerst der vertilgten ganzen ersten Welt, die weder Gesetz noch Evangelium hatten, ohne Gott dahin lebten und dahin starben. Glaube aber auch dem Apostel Petrus das, was er 1. Br. 4, 6 von den Todten überhaupt spricht, und schließe aus diesem Worte auf eine fortgesetzte Predigt im Geisterreich bis zum Tage des Gerichts. Ich vermesse mich aber nicht, in's gute und böse Geisterreich einzudringen, daher nimm meine Antworten nur zur Prüfung hin. Daß die Hölle im Mittelpunkt unserer Erde sei, ist mir nicht wahrscheinlich, ich kann mir die Hölle nicht so materiell denken, nicht als einen Aufenthalt für Leiber, nur als ein Geisterreich, in dem die Seele mit dem inwendigen Menschen lebt. Ich glaube,

das gute und böse Geisterreich umgeben uns immer; treten wir aus der Sichtbarkeit hinaus, so sind wir im Geisterreich; das 20. Cap. Off. Johannis giebt über diese Dinge großen Aufschluß; da heißt's im 11. V.: vor ihm flohe die Erde, und im 14.: die Hölle war geworfen in den feurigen Pfuhl. Ist die Hölle im feurigen Pfuhl im Mittelpunkt der Erde, so kann sie ihre Gefangenen nicht länger behalten, bis die Erde mit Feuer verzehrt wird, — müßte also nach dem letzten Gerichte enden und nur bis dahin Aufenthalt der unselig Verstorbenen sein, und doch heißt Christus erst nach der allgemeinen Auferstehung die Verfluchten hingehen in's ewige Feuer. Ich kann hierüber nichts entscheiden. Es heißt: Christus sei hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erden — das spricht dafür, dort sei der Aufenthalt derjenigen, welche warten müssen auf das Gericht.

Sobald ich von Lehren nur eine deutliche Stelle finde im neuen Testamente, glaube ich sie unbedingt, so die Lehre, daß wir aus Leib, Seele und Geist bestehen, glaube ich unbezweifelt der Stelle wegen 1 Thessalonicher 5, V. 23. Sie wird mir auch bestätigt durch unsers Schöpfers Wort: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ Im Wesen der Gottheit ist ein Drei-Eins, wir, ihr Nachbild sind ein Drei-Eins. Auch lehrt dies die Beobachtung unser selbst.

Daß wir aber einen eigenen guten und bösen Engel zur Begleitung haben, glaube ich nicht; die Stelle, wo Jesus Matthäi 18. von den Kindern spricht, beweist jene Behauptung nicht. Wohl sind die Engel ausgesandt zum Dienst der Gläubigen, und der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe, und die bösen Geister herrschen in der Luft. Aber es ist neutestamentlich gewiß, daß Gabriel dem Zacharias, wie der Maria, also ein Engel beiden erschien, auch im Buch Tobias war ein Engel für Tobias und Sara zu gleicher Zeit gesandt. Aus Magdalena trieb Jesus sieben Teufel aus, und ein Anderer besaß eine Legion. Daran liegt mir aber wenig zu wissen, weil ich mich ganz allein und unbedingt halte an den König aller guten und bösen Geister; so ertheilt er seinen Dienern seine Befehle über mich, und ich hänge unmittelbar von ihm ab, ohne dessen Willen kein Haar von meinem Haupte fallen kann.

Viel wichtiger ist mir die Menkische Behauptung: Gott thue nichts nach Willkühr; dieser pflichte ich ganz bei und darüber möchte ich viel schreiben. Liebes Kind, Deine Bemerkung: „was

habe ich für Verdienst dabei, daß ich von christlichen Eltern geboren bin?" 2c. 2c. bleibt nur Einwurf, so lange man nicht das ganze Reich Gottes mit seinen Gesetzen und Einrichtungen, von dem ersten „es werde!" an, bis zu dem seligen Zeitpunkt, wo Gott sein wird Alles in Allem, mit einem Blicke überschaut. Gott schuf nicht nur die Zeit, er schuf auch alle Ewigkeiten. Nun haben wir von christlichen Eltern Geborne einen großen Vorzug vor Andern auf einer, und eine große Verantwortung auf der anderen Seite; wir gehören zu den Berufenen, ja Auserwählten, aber auch zu denen, die im Uebertretungsfall doppelte Streiche leiden. Nimm im Natürlichen ein Eskimoskind und führe es in eine überfeine Gesellschaft in London, es wird sich herzlich zurücksehnen in seiner Mutter Hütte. Nun bedenke das große Reich unsers Gottes, wo vom Aeltesten am Thron bis zum geringsten Unterthan eine unbeschreiblich weise und herrliche Stufenleiter sein wird, muß Gott nicht seine Staatsminister ganz anders erziehen als diejenigen, welche einst diese voll Freude und Liebe bedienen werden? Was für ein Reich wäre das, wenn lauter Priester und Könige und keine Knechte und Mägde wären? Aber die Magd an ihrem Theil wird in dem Reiche, wo Liebe und Demuth herrscht, ebenso glücklich sein, als der Nächste am Thron; — Gott allein weiß aber, wie, auf welchem Wege er jedes Glied bilden muß. Mich dünkt, Menken hat Recht, wenn er den Fall des ganzen Menschengeschlechts ein „Unrechtleiden" nennt; wir fielen durch eine fremde Schuld und werden durch eine fremde Gerechtigkeit erlöset. Gott veranstaltete beides aus unbegreiflichen Liebeszwecken. Alles, was wir haben und sind, können und wissen, ist Gnadengeschenk Gottes, auch der Glaube; darum kann ich diesen nicht, wie Menken, ein Wohlverhalten nennen. Aber die Ewigkeit wird's ausweisen, daß der Vater alle seine Kinder beschenkt und keines vergessen hat. Nur kann er dem Knaben nicht geben, was dem Mädchen, dem Großen nicht, was dem Kleinen, jedem nach seiner Anlage, Bedürfniß und Neigung. Zeigt nicht ein Staat, wie viel Glieder verschiedenster Art dazu gehören, um das Ganze glücklich zu machen und zu erhalten; mich schmerzt der Anblick der armen Kettenträger unserer Schellenwerke, aber dem Bau unserer Straßen sind sie unentbehrlich; so braucht auch Preußen viel Gefangene zum Festungsbau, also zum Wohl des Ganzen; hätten diese ein genügend Auskommen, nicht zu schwere Arbeit und einen Grad von Freiheit, weiß nicht, ob sich nicht viel arme Unterthanen dem

Festungsbau unterwürfen? Gott wird in seinem ewigen Reich jedem die passendste, ihn am meisten beglückende Stelle anweisen, und zu dieser ihn in diesem Leben erziehen. Dies kann aber nicht klar werden, bis dies Gottesreich in seiner Vollendung dastehen wird. Daß wir Menschen geprüft werden müssen, um der Menschen, der Engel, der Teufel willen, scheint Grund zu haben in Gottes Wort. Hiob ließ Gott prüfen durch Satan, diesen zu beschämen. — Paulus sagt: „wir sind ein Schauspiel der Engel," und fordert mit den andern Aposteln oft auf, ein Wohlverhalten zu beweisen vor der Welt. Gott will rein bleiben, wenn er gerichtet wird und alle von ihm erschaffenen Geister erkühnen sich, seine Wege zu richten und zu prüfen. Er weiß aber für sich selbst Alles, was in und außer dem Menschen ist, läßt also, wie es scheint, um Anderer willen unser Inneres so herauskommen in der Prüfung.

Auf der andern Seite ist Alles, was Gott thut, willkührlich. Unsere Schöpfung gerade so verführbar und so nach Gott sich sehnend, so seligkeitsfähig und so der Unseligkeit zurennend mit geschlossenem Blick, so voll Widerspruch und so für das Eine nur, für Gott geschaffen; willkührlich machte er auch den Liebesplan unserer Erlösung, denn wer hätte sein Rathgeber sein können? Aus Nichts schuf er uns, von Nichts als von seiner Liebe bewogen, daher können wir nicht meistern seinen Rath. Was noch Alles aus uns unter seinen Händen werden wird, ist uns verborgen. Aus dem Gang unsers von der Wiege bis zum Grabe sich schon so sehr verändernden Zustandes können wir den Schluß machen, welche Stufenleiter wir zu durchlaufen haben werden nach unserem unendlichen Geiste. Gerne will ich haben, wenn Du, liebes Kind, mich wieder frägst über jeden Punkt, den Du gerne von mir weiter besprochen wüßtest, denn bei der Ermattung meines Körpers stehe ich in Gefahr auch geistig zu ermatten; dies fürchte ich sehr, und bin froh, wenn ich durch wichtige Fragen zum Denken aufgefordert werde.

Die große Hauptsache ist, wie Du auch richtig bemerkst, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus seine Liebe ausgieße in unsere Herzen, welche das Band ist zwischen ihm und uns. Haben wir ihn, so haben wir die Auferstehung und das Leben, wie er selbst spricht: nicht blos ich gebe euch die Auferstehung, sondern ich bin die Auferstehung. In diesem Ausdruck liegt so viel für mich, die ich so sehnlich wünsche Theil zu haben an der ersten

Auferstehung. Nur die Bedingung, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, ist bedenklich; ist wohl mein armer Glaube Glaube zu nennen? Wie kalt und dürr ist mein Herz in seiner Liebe! O, lieber Herr, schenke uns die Bedingung und die Gabe! Deine Beantwortung meiner Angelegenheit wegen der Wunden Jesu ist mir sehr lieb; sie trifft sie nicht ganz die Frage meines Herzens; weil ich nun nicht Anlaß habe, etwa einen Bischof Albertini darüber zu sprechen, so frage ich nur den Heiland selbst und bitte ihn, mir selbst Licht zu geben, wie ich sein körperliches Leiden am gesegnetsten betrachten soll. Ich hatte viel Segen am letzten Hohendonnerstag und Charfreitag, aber immer weile ich lieber bei seinem Bilde im Garten, bei Magdalenen oder am See Tiberias, oder in Bethanien, wo er hinauffuhr, als bei seiner Geißelung und Kreuzigung. Mit Dir will ich voll unaussprechlicher Liebe und Anbetung einst seine verklärten Wunden küssen, die jetzt nicht mehr bluten, und meine Gedanken wollen mir stille stehen bei der Vorstellung, vielleicht noch in diesem Jahr bin ich bei ihm! Ehe ich so krank war, durfte ich vor Entzücken kaum daran denken, hingegen ist jetzt das Gefühl viel stumpfer, welches mich will glauben machen, es sei drum noch nicht so nahe der Wirklichkeit. Doch sehe ich in dieser Erfahrung, daß auf Gefühle nicht zu bauen ist. Du warst so selig vor zwei Jahren im Gedanken des Heimgangs und bliebst doch wieder hier. Unser Glaube soll allein, allein an ihm hangen und an Nichts, das in uns sich findet. Mein alter vertrauter Freund Boos steht auch an des Grabes Rand und gleich mir, wie ein armer Bettler vor den Thoren der Ewigkeit. Nichts von seinem Thun und Leiden mag und kann er vor Gott bringen. O, das Seligwerden aus Gnaden, welch ein einziger Trost ist das mir! Würde Gott bei mir von Würdigkeit sprechen, nach Würdigkeit richten, so hätte ich die Würdigkeit zur Hölle, aber er schenkt mir ohne Verdienst die Würdigkeit seines Sohnes, statt meiner Unwürdigkeit.

Deine Frage über Hebr. 1, 9. kann ich nicht mit Klarheit beantworten, ich bin selbst ungewiß, welche Genossen hier gemeint sind, da unmittelbar vorher von den Engeln als Dienern geredet wird. Freilich kann auch ein Diener, z. B. ein General, der Streit- und Siegesgenosse seines Fürsten sein; in diesem Vers ist die Rede davon, weil der Sohn Gottes die Gerechtigkeit geliebet, die Ungerechtigkeit gehasset habe, sei er mit Freudenöl gesalbet worden über seine Genossen. Seine Jünger und Brüder, die in

Liebe zur Gerechtigkeit, in Haß der Ungerechtigkeit und Unwahrheit ihm nachwandeln, werden dadurch Genossen seiner Leiden und seiner Herrlichkeit. Er behält aber den Vorrang, spricht auch zu ihnen: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude völlig sei, daß meine Freude in euch wohne." Der Sieg ist sein, die Ehre, die Freude ist sein; aber er, als der Besitzer theilt sie seinen erkauften Geliebten mit. Er empfing den Geist, den Geist der Freude und Herrlichkeit ohne Maß, wir alle nach Maß; einst aber werden Thronen und Herrschaften, Erzengel und Menschen zusammen unter dem Haupte Christi, in eine heilige gesalbte Gemeinde vereinigt sein. Ich kann nur winken, denke Du weiter. Die Minister und Prinzen vom Geblüt bis zum kleinsten Unterthan, werden vereint seines Lobes und seiner Ehre voll sein, seiner, der als König herrschen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. O, wir Glücklichen, daß er, der einst für uns starb, unser König ist.

Heute ist Vater spazieren geritten; ich freue mich des schönen Frühlingswetters, welches ihn erquicken wird nach einem langweiligen, bei einer kranken Frau verlebten Winter. Mir wird der Frühling nicht viel Erquickung bringen, doch freue ich mich aus meiner benachbarten Stube in den Gärten und auf dem Freudenberg sein Erwachen zu sehen.

St. Gallen, den 1. Mai 1825.

Meine liebe Anna!

Diesen schönen Sonntag, wo unser geliebter Vater mit den Kindern im Aeckerli ißt und Gritte bei mir blieb, wende ich dazu an, Dir aus meinen schriftlichen Schätzen Einiges zusammen zu suchen. Ich wünschte Dich hier an meinen Schreibtisch, der voller Briefe ist, als ich dies daraus zusammen nahm, wie viel fändest Du da zu lesen, zu genießen. Doch hast Du auch in Dir und um Dich her genug, wohl wie Deine Mutter der Lehrmeister und Lehrer viele und nur zu bitten um die Gabe des Lernens. In Collenbusch wirst Du Gesetz genug finden. Christus sei Deine Erfüllung! Du wirst gleichwohl viele gute Körner finden in dieser wunderbaren Schrift, die Dir auch (wie er sich ausdrückt) ein Mittel zum Mittel werden können. — Den 8. Ich habe Collenbusch's Schrift in der Wartezeit auf einen Brief an Dich

wieder durchgelesen. Das ist nicht mein Weg, liebe Anna! dies immerwährende sich selbst ansehen, beurtheilen, richten — ich werfe mich lieber als eine ganz Verurtheilte, vom Kopf bis zum Fuß Unreine, mit einem Sprung in die Arme seiner Barmherzigkeit in täglicher Buße und Glauben. Findest Du nicht mit mir, wenn Collenbusch sich vornimmt und stündlich bittet: „Ach, Gott bewahre mich, daß ich meinen Nächsten nicht richte" u. s. w., fällt er doch alle Augenblicke ein Urtheil, spricht das harte Wort aus, „alle Deisten haben den Teufel zum Vater", da doch so viele unter ihnen von Jugend auf den Sohn Gottes nicht kennen gelernt haben und nicht wissen, was sie thun. Collenbusch bittet immer wie er um die Gnade, seine Ehre nicht zu suchen, und klagt doch so sehr oft, er werde mit Verachtung behandelt, liefert wenigstens mir den Beweis in diesem Büchlein, daß wir mit dem eifrigsten Ringen uns keine Würdigkeit erringen können zu dem himmlischen Priester- und Königthum, welches denen wird zugetheilt werden, die der Vater erwählet und auf der Wage des Heiligthums, die kein Mensch hat, gewogen haben wird. Ich für mich bedinge mir nichts aus, setze mir kein Ziel vor, als das Ziel, in Jesu Christo erfunden zu werden. Hier ist gut sein, will ich mit Petro sagen, wenn ich einst zu seinen heiligen Füßen sinken darf.

Mit mir steht's recht ordentlich, wenn ich Anstrengung und Erkältung meide; das feuchte Ladenstübchen kann ich nicht ertragen, aber in der rothen Stube nähe und flicke ich munter darauf los, jetzt so eben Bauerhemden für den vergnügten J. Die ganze große Wäsche gab ich heraus, damit ich mich nicht durch Anstrengung und Kälte wieder verderbe.

Mir ist, ich hätte Dir noch viel zu schreiben, aber die Eile läßt mich nicht dazu kommen. Vater und Geschwister grüßen Dich mit voller, warmer Liebe. — Grüße mir alle Lieben, die etwa nach mir fragen. Besonders den Herrn Graf und Frau Gräfin. Gott mit uns!

Deine Mutter
A. Sch.-B.

St. Gallen, den 23. Mai 1825.

Meine geliebte Anna!

Heute habe ich große Lust, den lieben Pfingstmonat mit Dir zuzubringen, nachdem ich so eben die Einlage an unsere geliebte

Clephen geschrieben habe, die Du lesen magst, damit ich die Nachricht von Onkel C.'s Erlösung nicht zweimal zu schreiben brauche. Dein lieber Brief vom 28. April liegt neben mir. Ja, wir dachten fleißig Dein an dem Tage, theures Kind, der mir, da er zugleich meines Vaters zweiter Geburtstag ist*), doppelt wichtig ist. Der Herr ist mit Dir, und das genüget mir; er wird bei Dir bleiben, darauf stütze ich mich.

— Cleophea hat, wie Du, liebe Anna, geschrieben, wie Jänicke geeifert habe gegen jene Ueberzeugung, welche mir alle Bücher der heil. Schrift in immer größerer Klarheit geben. Er erscheint mir in diesem Eifer sehr als reformirter Theologe; ich möchte nicht mit ihm streiten, da es selten einen Theologen giebt, der Widerspruch, am wenigsten Widerspruch von unserm Geschlechte ertragen mag, (selbst der gute l. Lindl scheint beleidigt zu sein durch meine Einwürfe gegen seine Lehre über die Sünde wider den h. Geist). Nur dünkt's mich traurig, daß Alle, welche die Lehre vom Glauben, Alles, was durch Christus geschaffen sei, werde durch Christum erlöst, nicht annehmen, mit einer furchtbaren Härte gleichsam erzwingen wollen, ein so großer, ja nach dem Ausspruch Christi, Marc. 16, 16, der größte Theil der Menschheit müsse unrettbar verloren, von ihrem Vater, den Johannes die Liebe heißt, unwiederbringlich verdammt werden, ihr Geist müsse für unendliche Qual ein unendliches Wesen von ihrem Vater empfangen haben. Wäre diese schreckliche Lehre im Worte Gottes gegründet, so würde auch ich sie glauben; aber sie ist es nicht, also in meinen Augen eine Gotteslästerung. Sollte was wie Himmelshelle in Gottes Wort bewiesen ist, nicht wahr sein, so könnte Gott mich dennoch nicht dafür strafen, daß ich ihm auf sein Wort hin die Ehre anthue zu glauben, er habe Alles, was er schuf, zur Seligkeit geschaffen, und Macht genug, den höllischen Feind seines Liebesplanes gänzlich zu schlagen und ihm den ganzen Raub wieder zu nehmen; aber er könnte mich strafen, wenn ich ihn, der seinen eingebornen Sohn dahingab für das Leben der Welt, einen Tyrannen schelte, der Millionen Geister zu unendlicher Qual schuf. Jänicke hat sehr Recht, Deine Freundin zu ermahnen, sich ganz einfältig an's Wort Gottes zu halten. Thut sie dies und läßt Jänicke, Calvin und alle holländische Theologen lehren, was sie wollen, so wird sie bald überzeugt werden, wie

*) Der Vater starb in derselben Nacht.

sehr Unrecht Jänicke hierin hat. Nicht ich, den Grundtext nicht verstehende allein bin durch Luthers (mir von allen doch die liebste) deutsche Uebersetzung zu der felsenfesten Ueberzeugung gekommen, von der Wahrheit der allgemeinen und völligen Erlösung aller Menschen durch Jesum Christum — sondern viele Theologen und tiefe Schriftforscher stehen auf meiner Seite, z. B. Lindl, Antistes Heß, der tiefe Bibelforscher Herr v. Meyer in Frankfurt, Geheimrath Hillmer und Unzählige. Ich bitte Dich nur, Deine liebe, so ernst gewarnte Freundin vor 1 Cor. 15. hinzuführen und mit Unbefangenheit zu lesen, was der h. Geist durch Paulus lehrt: „Denn gleich wie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig werden; ein Jeglicher aber in seiner Ordnung: der Erstling Christus, darnach die Christo angehören, wenn er kommen wird, darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft (der Teufel und seine Herrschaft wird nicht ausgenommen) und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege, der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er (Gott) hat ihm Alles unter seine Füße gethan; wenn er aber sagt, daß es Alles unterthan sei, ist es offenbar, daß ausgenommen ist der ihm Alles untergethan hat. Wenn aber Alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem.“ O, theures Kind, welche selige Aussicht! Der allein herrliche, allein heilige Gott schuf Alles durch sein ewiges Wort, den Sohn. Dieser ist A der ganzen Schöpfung, wie er von sich spricht Offenb. Joh. 1: ich bin das A und das O. Aus diesem A gingen heraus alle Dinge, die Wesen haben und geschaffen sind; Joh. 1. Der Feind säete das Unkraut nach Jesu Wort; er verdarb die Saat des Menschensohns — aber er beschloß eine herrliche Wiederherstellung und wird als das O das Ende von Allem sein, in ihm, dem O, wird sich enden, was aus ihm, dem A, ausging; dann wird sein Erlösungswerk als ein Ganzes dastehen und er, der Menschensohn, wird das Reich Gott, dem Vater, übergeben, mit ihm und dem Geiste ein Wesen nun sein Alles in Allem. Liegt dies Geheimniß nicht klar in den Worten des Apostels, obwohl nicht aussprechbar für eine menschliche Feder? Wenn der letzte Feind, der aufgehoben sein wird, der Tod, der erste und andere Tod sein wird, so wird nach diesem aufgehobenen Feinde ja kein

Feind mehr sein, also kein Verdammter mehr, der Gott lästert — denn Gott wird in allen Räumen seiner unendlichen Schöpfung sein Alles in Allem. O! welche Fülle der Seligkeit, wenn Gott Alles erfüllt, Gottes Seligkeit Seligkeit Aller sein wird! Laß uns anbeten und preisen unsern überherrlichen Gott. —

Nicht die Strafen der Sünde sind mir das Schrecklichste, Gefürchtetste, sondern die Sünde selbst ist in meinen Augen das Uebel aller Uebel. Johannes spricht 1 Joh. 3, V. 8: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt vom Anfang, dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. So lange noch einer an der Sünde, dieser Kette des Teufels, gefangen liegt, den Christus schuf, sind des Teufels Werke noch nicht zerstört. — Wenn aber alle Kniee im Namen Jesu sich beugen werden, so wird sein ganzes Volk ledig sein von Sünden.

Ich weiß, es wäre dem Herrn Pastor Jänicke unmöglich, mir aus der Schrift die Unendlichkeit der Sündenstrafen zu beweisen; ich bäte ihn, die dunklen Worte Marc. 9: „da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöschet!" mir deutlich zu erklären, und eben so deutlich die obigen Worte, auf daß Gott sei Alles in Allem! Das Erste könnte er nicht, das Zweite wollte er vielleicht nicht. Dem Ersten würde ich manches Gotteswort aus Moses entgegensetzen, z. B. 3 Mosi 6, V. 12 und 13: „Das Feuer auf dem Altar soll brennen und nimmer verlöschen. — Ewig soll das Feuer auf dem Altar brennen und nimmer verlöschen." Welches doch als schon lange verloschen bewiesen ist und von dem Propheten ebenfalls aus Gottes Mund gesagt wird, dies solle und werde Alles aufhören, was bei der Einrichtung des Ceremoniendienstes als ewige Weise zu halten befohlen war. Oft hat Gott gedrohte Strafen aufgehoben, wie bei Ninive, und als er Sodom und Gomorra mit Feuer verbrannte, spricht doch Jesus noch von den Geistern jener Menschen, es werde ihnen am jüngsten Gerichte erträglicher ergehen, als Andern. Nirgends, nirgends spricht er von unendlicher Verdammniß der Sünder; in Marc. 9 spricht er offenbar von einem Wurm der Hölle, nicht der Menschen, die hinein geworfen werden. Dieses Wurmes, dieses Feuers Art vermag ich freilich nicht zu erklären, aber sie beweist nicht das Geringste gegen mich. Gottes verzehrendes Feuer wird und muß alle Sünder verzehren, aber nicht nach heidnischen Begriffen von der Unterwelt die Qual ohne allen Zweck sich immer und immer bis in's Unendliche erneuern lassen. — Die Sünde ward abge-

than, da Christus zur Sünde wurde, sie kann weder in ihrem Wesen, noch in ihrer Strafe unendlich sein; seine Gerechtigkeit siegte über die Sünde, die ganze Handschrift ward zerrissen, der Teufel um seine Ansprüche gebracht und die Hölle verschlungen von dem Sieg Christi. Dies ist mir so klar, als $2 \times 2 = 4$ sind. Wie wird der gute Jänicke sich einst freuen über unsern gerechten und barmherzigen Gott, der dem Sohne alles Gericht übergab darum, weil er des Menschen Sohn, also ein mitleidiger Hoherpriester ist, zu versöhnen die Sünde des Volks, der nicht gekommen ist, die Welt zu richten, sondern selig zu machen. Ich weiß nicht, ob die Prediger Unrecht haben oder Recht, die unendliche Barmherzigkeit Gottes dem Volke nicht bibelmäßig darzustellen aus Furcht, die Lehre könnte ruchlose Leute machen; ich meine immer, wen die Liebe Gottes in Christo nicht lockt, wen es nicht schreckt, von dieser Liebe auf tausend und zehntausend Jahre getrennt sein zu müssen, den schrecke auch die Unendlichkeit seiner Strafzeit nicht, er glaube an keins von beiden. Freilich erzählte mir einer meiner besten Freunde, in seiner Jugend, wo er die Sünde noch geliebt habe, habe er bei sich gedacht: ja, wenn die Strafe nur tausend Jahre währte, wär's noch zu ertragen, aber unendlich sei gar zu lang. Wenn keine Theologen in der Welt gewesen wären, glaube ich nicht, daß ein Laie, der kindlich Gottes Wort las, auf die Unendlichkeit der Verdammniß gekommen wäre. Er findet in der ganzen Natur auch kein Bild dazu und keinen Begriff in seinem Gemüthe.

Der Glaube an unsere unendliche Seligkeit wird durch meine Ueberzeugung nicht im Mindesten geschwächt — denn nicht in dem Ort, dem Himmel, nicht in dem Wort und Begriff: Ewig, aber in dem Glauben an den lebendigen und lebendig machenden Sohn Gottes steht unser ewiges Leben; es ist ein Leben in ihm, das nur mit ihm untergehen kann.

In obigen Punkten habe ich für mich die größte Gewißheit und hellste Klarheit, aber sonst giebt es noch dunkle Dinge für mich; z. B. über den Ursprung des Bösen bin ich nicht im Klaren. Daß der Mensch alles Böse vom Teufel habe, glaube ich; aber woher es der Teufel hat, weiß ich nicht, und fand noch in keiner Schrift Licht darüber. Sehr bedenklich ist mir immer das Gespräch Jesu mit den Pharisäern, Joh. 8, daß er, der nie uneigentlich, nie ohne Wahrheit sprach, zu ihnen sagt: „ihr seid von dem Vater dem Teufel," und im Gegensatz von sich zu ihnen spricht,

V. 38: „ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe, so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt," und V. 47: „wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich." Sollte der Teufel Kinder haben, wie Gott, nicht blos Knechte, Sclaven, Anhänger, und sollten diese Teufelskinder Menschen sein? Auch von Judas spricht Christus: „Euer einer ist ein Teufel." Doch nennt er ihn auch das verlorne Kind. Diese dunklen Worte Jesu geben mir viel zu denken. Clephen schrieb mir von einem sonderbaren Mann, den sie bei Lindl angetroffen, Hennefuß. Hast Du ihn auch gesprochen? Siehst Du ihn wieder, so frage einmal diesen, wie er das Wort Jesu verstehe: „Ihr seid vom Vater dem Teufel." Sonst fürchte ich den Umgang mit Geistersehern, weil sie leicht unser Gemüth hinausführen aus der Einfalt in Christo Jesu. Aber meine Frage konnte mir noch Niemand genügend beantworten, darum möchte ich hören, wie sie ein solcher beantwortete. — Kinder und Knechte sind zweierlei, Vater oder Verführer, Feind ist auch zweierlei. Freilich zur Seligkeit ist die Beantwortung meiner Frage nicht nöthig, doch steht dies auch nicht vergeblich in der Bibel.

Gestern ging ich mit großer Anstrengung zur Kirche, nur um des Abendmahls willen. Ach, ich war so hungrig, so durstig, gespeist und getränkt zu werden mit Himmelsbrod und Wasser, welches Jesus sich selber nennt; — ich ward auch geistig sehr erquickt, aber körperlich ging mir beinahe die Seele aus, die ich unter dem Genuß ganz in seine Seele hineinlegte; demnach bin ich heute wieder trocken und kalt, und auch dies ist mir ein Geheimniß, daß wir armen Gläubigen nicht mehr wahres Leben davon tragen von dem Genuß des Leibes und Blutes Christi; weit über hundertmal habe ich schon das heilige Brod gegessen, wie niederschlagend, wie beschämend ist's, daß ich verlor, was ich empfing. Wird mir wohl die Ewigkeit mehr davon zeigen, als ich jetzt sehe? Gott, mein Heiland! laß mich, noch ehe ich sterbe, ein Geist mit dir werden!

Wem es lieb ist, dem sage, daß Deine Mutter liebet, was Du liebest oder wer Dir Liebe schenkt. Ich segne, küsse und umarme Dich als Deine alte Mutter

Anna Schlatter-Bernet.

St. Gallen, den 21. August 1825.

Du fragst nach dem seligen Lavater; dessen bin ich gewiß, er glaubte völlig an die Gottes-Sohnschaft Christi und unsere Wiederherstellung durch ihn. Neulich las ich wieder seine vier Bände Pontius, die ich von Bruder C. erbte, durch und fand das klarste, unumwundenste Zeugniß über die Gottheit und Menschheit Christi, seine Priester- und Königswürde und unsere Erlösung durch sein Blut und seinen Tod; aber er trug seine Ueberzeugungen in ganz anderen Worten und Formen vor, als z. B. Zinzendorf, den er hochschätzte. Von der Würde des Menschen mag er zu hohe Begriffe gehabt haben, und nicht genug geglaubt haben, daß wir mit dem Fall Alles verloren. Es liegen in allen seinen Schriften die herrlichsten Zeugnisse von und über Christus — kannst Du Dich nicht mehr erinnern jener herrlichen Weihnachts- und Neujahrs-Predigten, die ich euch aus seinem Philemon mit eigner tiefster Rührung und Anbetung vorlas, und nicht begreifen konnte, wie eure Augen trocken blieben. Lavater war der Stahl, durch welchen Gott in meinem Herzen in früher Jugend Funken schlug — nun aber ziehe ich viele Schriften den seinigen weit vor; es geht so stufenweis mit uns. Lavater war zu ästhetisch, als daß ihm der Ton eines Kießlings in Nürnberg gefallen konnte; ich weiß, daß ihm viele Ausdrücke in der Brüder-Gemeinde sehr zuwider waren; er war auch sehr fröhlich, konnte das Kopfhängen nicht leiden, daher er nie ein Pietist heißen wollte. Als ich jung war, war sein lebendiger, feuriger Umgang mir äußerst angenehm, jetzt wäre er's mir nicht mehr halb so. Alles Irdische, Unbedeutende gab ihm Anlaß, eine himmlische, geistige, salz- und witzreiche Anwendung davon zu machen; in allen Menschen wußte er einen guten, göttlichen Zug zu finden und hervorzuheben; voll Freundlichkeit liebte er auch seine Feinde. Als Stolz und Häfeli aus Freunden seine bitteren Feinde wurden, konnte er's doch nicht leiden, wenn nur ein nachtheilig Wort von ihnen gesprochen wurde. Seine Wundersucht war ein Fehler, er suchte Gott zu sehr im Aeußeren, und leerte sich selbst darüber aus, lebte nicht, wie ich's wünschen möchte, im Innern. Mich dünkt, nicht nur nach seinem Tode, nein wahrlich, bei seinem Leben wirkte er viel in Zürich — o, welch ein anderer Geist waltete dort unter Vielen zu seiner Zeit als jetzt — und wie besucht und gesegnet waren seine lebensvollen Predigten. Auch alles Schöne, Christliche, was er in Briefen aus dem Aus-

lande erhielt, theilte er wöchentlich circulirend vielen Freunden mit, breitete, wo er konnte, das Reich Gottes aus. Mama in Hirzel und Hr. G. würden mir gewiß beistimmen; ich bin gedrungen, Lavater für einen großen Mann voll großer Tugenden und großer Fehler zu erkennen. Mir war er viel und hatte mich sehr lieb; Gott vergelte ihm! Er hatte ein großes Maß von Glauben und Liebe.

Lavater hing mit ganzer Seele an Christus, so wie er ihn erkannte, und wird nun rein gewaschen sein in seinem Blut.

Den 5. Sept. 1825.

R. dauert mich freilich auch, da er sein Herz noch theilt; Nichts ist elender, als die Hälfte seiner Seligkeit auf Erden und die andere im Himmel suchen zu wollen, darüber kann man beide verlieren. Hier ist Kreuz der Christen Orden, ihr Weg ein Verläugnungs-Weg, aber Christus geht mit, erleichtert den Weg, macht den Orden zum Schmuck, und dort bei ihm giebt er seine Freude zu genießen denen, die durch Trübsal bewährt sind. Setzt man nun die Unendlichkeit jenes gegen dieses Leben, so schwindet die Trübsal des Weges wie ein Strohhalm im Feuer, gegen die Freude des ewigen Lebens. Bete für mich, daß der Uebergang in die unsichtbare Welt meine höchste Freude werde, an welcher der Todesstachel zerbricht. — Auf ewig bin ich in Christo mit Dir vereinigt, jetzt heiße ich noch Deine Mutter

A. Sch.-B.

St. Gallen, den 25. Sept. 1825.

Vor dir, o Herr, sind alle unsere Wege und Gedanken, keins unserer Bedürfnisse ist dir unbekannt, du leitest uns Elende recht und führest uns den besten Weg. — Die Briefe, die für Dich unterwegs sind, sagen Dir Manches; aber seitdem ist eine Wendung zum Schlimmeren eingetreten. Da, mein l. Kind, ist keine Rede mehr davon, bei mir einen Genuß zu suchen; ich bin nicht mehr die alte, sondern schon gleich einer Gestorbenen, die all das Ihrige in Gottes Hand zurückgelegt hat und nur auf den Einfall ihres drückenden Gefängnisses wartet, um mit dem Geist zu ihrem Ursprung zurückzukehren. Daher habe ich in Rücksicht Deiner keine Wünsche mehr; Alles, was die Erde hat, das Schönste, Beste,

Wiedersehen, Liebe, Freundschaft ꝛc. ist für mich nichts mehr; ich lebe in Gedanken an Auflösen und ewiges Leben — ein Ruhen in den Armen meines Heilandes, und wünsche nur von ihm bewahrt zu werden zur Seligkeit durch die Leiden und Kämpfe hindurch, die mich noch prüfen werden. Bete für mich um Wegnahme aller Leidensschcu, um Liebe zum Kreuz, so thust Du das Beste, was jetzt an mir gethan werden kann. Du gutes Kind könntest in einigen Wochen Berlin verlassen, mich zu pflegen, und ich könnte indessen Deiner und aller Pflege entflohen sein. Leiblich kannst Du mich nicht pflegen, auch Grittens Kraft reicht nicht aus — und so süß mich Deine geistlichen Tröstungen erquicken würden, könnte ich sie vielleicht nicht mehr anhören und muß doch ganz allein in den Armen meines Heilandes hinüberwallen durch's finstere Todesthal. Mein Herz wird euch, die Meinen, lieben bis an's Ende und dort bei unserm Heiland in alle Ewigkeit.

Inhalts-Uebersicht

des I. Bandes.

Anna Schlatter's Leben.

Anna Schlatter's Nachlaß.

I. Abtheilung.

II. Abtheilung.

